

**BUNDESMINISTERIUM
FÜR UMWELT
JUGEND UND FAMILIE**



**Dritter Bericht zur Lage
der Jugend in Österreich
– Teil A –**

**Jugendarbeit und Freizeitarbeit
in Österreich:
Situation und Bedarf**

Endbericht

Österreichisches Institut für Jugendforschung (Wien)

**Bernhard Heinzlmaier (Projektleitung),
Marina Hahn, Manfred Zentner**

unter Mitarbeit von
Ulrike Aichhorn, Walter Blumberger, Wilhelm Dantine,
Ingrid Kromer, Kurt Luger, Reinhard Starka,
Heide Tebbich, Peter Ulram,

Wien, 1999

Im Auftrag von:

**BUNDESMINISTERIUM
FÜR UMWELT
JUGEND UND FAMILIE**

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: BMUJF, Sektion IV, 1010 Wien, Franz Josefs Kai 51

Layout: Mag. Peter Grubits

Lektorat: Barbara Minoggio/Theresa Pirkl

Druck: KOPITU, Wiedner Hauptstr. 8-10, 1040 Wien

Alle Rechte vorbehalten. Jede Verwertung in anders als den gesetzlich erlassenen Fällen bedarf der schriftlichen Ermächtigung des BM für Umwelt, Jugend und Familie.

Inhalt

Einleitung	7
1 Jugend (nach?) der Postmoderne	8
1.2 Gesellschaftstruktur in der Postmoderne	8
1.1.1 Individualisierung	9
1.1.2 Lebensstil	12
1.1.3 Zur Unterscheidung von Sozialstruktur und Lebensstilforschung	12
1.1.4 Zur Unterscheidung von sozialen Milieus und Lebensstilen	14
1.1.5 Integration von Sozialstrukturanalyse und Lebensstilforschung	14
1.2 Sozialökologischer Ansatz	15
1.3 Theoretische Rahmenbedingungen des Berichts	18
2 Jugendkulturen und Jugendszenen	19
2.1 Historische Entwicklung des Begriffs	19
2.2 Jugendkultur als Subkultur	19
2.3 Jugendkulturen: Der aktuelle Stand der Dinge	21
2.3.1 Jugendkulturen als kommerziell mitproduzierte Kommunikationsgemeinschaften	21
2.3.2 Jugendkulturen als postmoderne Diskursabsetzbewegungen	22
2.3.3 Pluralisierung und Mainstream der Minderheiten	23
2.3.4 Die Jugend als Avantgarde ihrer eigenen Abschaffung	24
2.4 Jugend-Szenen	25
2.4.1 Der Szene-Begriff	25
2.4.2 Lebensstile und Szenen	29
2.4.3 Szenewelten und Altersgruppen	30
2.5 Das Szene-Panorama	31
2.6 Die Sportszenen der Jugendlichen	38
2.7 Musikszenen und die Bedeutung von Musik	41
2.7.1 Motive und Ursachen	41
2.7.2 Musikverhalten von Jugendlichen	41
2.7.3 Pluralisierung und ewiges Leben	41
2.7.4 Die Zeit der musikalischen Allesfresser	42
2.7.5 „Sowohl als Auch“ und Samplingprinzip	42
2.8 Jugendtrends 2000	43
3 Demographische Daten	48
4 Freizeit	49
4.1 Aufgabe der Anbieter von Freizeitaktivitäten	49
4.2 Wo findet die Freizeitaktivität statt?	51
4.3 Freizeitgesellschaft ist Erlebnisgesellschaft	51
4.4 Formen der Freizeitgestaltung bei Jugendlichen	52
4.5 Datenlage	53
4.6 Mit wem verbringen die Jugendlichen ihre Freizeit?	57
4.7 Chancen für erlebnispädagogische Freizeitarbeit mit Jugendlichen	59
4.8 Orte der Freizeit	59
4.9 Geschlechtsspezifisches Freizeitverhalten	61
4.10 Schichtspezifisches Freizeitverhalten	62
4.11 Altersspezifische Unterschiede im Freizeitverhalten	64
5 Defizite im Freizeitbereich aus der Sicht der Jugendlichen	66
6 Einkommens- und Besitzverhältnisse Jugendlicher	68
6.1 Einleitung	68

6.2	Einkommensverhältnisse Jugendlicher	68
6.3	Verwendung der freiverfügbaren Geldmittel	71
6.4	Sparverhalten Jugendlicher.....	72
6.5	Besitz und Kaufabsicht von Konsumgütern	73
6.6	Wirtschaftsbezogene Orientierungen Jugendlicher im Vergleich	74
6.7	Taschengeld und Taschengeldverwendung bei Kindern	75
6.8	Besitz bei Kindern.....	76
7	Medienkonsum österreichischer Jugendlicher	78
7.1	Medienbesitz und Verfügbarkeit	79
7.2	Mediennutzung von Jugendlichen	82
7.2.1	Mediennutzung als sinn- und identitätsstiftendes Element	82
7.2.2	Mediennutzung und Freizeitverhalten von Jugendlichen.....	83
7.2.3	Printmediennutzung von Jugendlichen	85
7.2.4	Audiovisuelle Mediennutzung	88
7.2.5	Auditive Mediennutzung.....	91
7.2.6	Computernutzung	92
7.3	Zusammenfassung	93
7.4	Literaturverzeichnis	94
8	Vom Anbandeln, Schmusen und Miteinanderschlafen. Jugendsexualität in den 90er Jahren.....	96
8.1	Einführung in das Thema	96
8.2	Auswirkungen geschlechtsspezifischer Sozialisation auf jugendliches Sexualverhalten	98
8.2.1	Anpassung, Unterdrückung, Verhütung – weibliche Imperative sexueller Sozialisation	99
8.2.2	Coolness, Potenz, Leistung – männliche Imperative sexueller Sozialisation	100
8.3	Annäherungen der Geschlechter?	100
8.3.1	Starke und selbstbewußte Mädchen	101
8.3.2	Beziehungsorientierte und unsichere Burschen.....	104
8.4	Sexuelle Erfahrungen und Sexualverhalten von Jugendlichen	106
8.4.1	Der erste Geschlechtsverkehr.....	107
8.4.2	Selbstbefriedigung	110
8.4.3	Homosexualität	111
8.5	Mißbrauchserfahrungen – erzwungene sexuelle Aktivitäten	112
8.6	Sexualität und Aids	114
8.7	Aufklärung und Verhütung	116
8.8	Resümee: Jugendsexualität ist Beziehungssexualität	119
8.9	Literaturverzeichnis	120
9	Die österreichischen Jugendschutzgesetze im Konnex zum Freizeitverhalten der Jugendlichen.....	122
9.1	Überblick über die Schutztatbestände in den österreichischen Jugendschutzgesetzen.....	122
9.2	Der Jugendbegriff der Jugendschutzgesetzgebung	124
9.3	Die Schutztatbestände der Jugendschutzgesetzgebung im einzelnen	125
9.3.1	Aufenthalt an (allgemein) zugänglichen (öffentlichen) Orten	126
9.3.2	Aufenthalt in Gaststätten, sonstigen Lokalen sowie Beherbergungsbetrieben etc	127
9.3.3	Alkohol- und Nikotinkonsum	128
9.3.4	Suchtgifte	128
9.3.5	Besuch von öffentlichen Film- und Videovorführungen	129
9.3.6	Besuch von öffentlichen Tanzveranstaltungen	130
9.3.7	Teilnahme an Glücksspielen, Benutzung von Spielapparaten und Automaten.....	131
9.3.8	Sonstige Jugendschutzbestimmungen	131
9.3.9	Zusammenfassung	132
9.4	Literaturverzeichnis	133
10	Die Werte der Jugendlichen.....	135
10.1	Einleitung	135
10.2	Optimismus – Pessimismus.....	136
10.3	Zukunftsvorstellung von Jugendlichen	138

10.4	Politische Werte und Einstellungen	139
10.5	Familie	141
10.6	Religiosität	143
11	Zeitverwendung der österreichischen Jugendlichen	144
12	Jugendliche mit Behinderungen in Österreich	149
12.1	Betroffenheit	149
12.2	Schulische Integration	150
12.3	Berufliche Integration	152
12.4	Resümee	156
12.5	Literaturangaben	158
13	Jugendtourismus	159
13.1	Einleitung	159
13.2	Urlaub zwischen Wunsch und Wirklichkeit	160
13.3	Jugend, Urlaub und Lifestyle	160
14	Ausmaß und Entwicklung jugendlichen Drogenkonsums unter besonderer Berücksichtigung von Ecstasy	163
14.1	Einleitung	163
14.2	Zum Inhalt des Beitrags	164
14.3	Konsum illegaler Drogen – empirische Forschungsergebnisse	165
14.3.1	Entwicklungen beim Konsum illegaler Drogen	165
14.3.2	Cannabis	166
14.3.3	Ecstasy	167
14.3.4	Kokain, Heroin, Opium, LSD, Crack	167
14.3.5	Geschlechtsspezifische Unterschiede	168
14.3.6	Unterschiede nach Ausbildungsstatus	168
14.4	Ecstasy	169
14.4.1	Wirkungsweisen von Ecstasy	169
14.4.2	Potentielle Gesundheitsgefährdung durch Ecstasy	170
14.4.3	100 Jahre Ecstasy	172
14.4.4	Tanz-, Liebes- oder Entspannungsdroge?	172
14.4.5	Ecstasy in der Techno-Szene – empirische Befunde	173
14.4.6	Techno und Ecstasy – eine (Mes)alliance?	174
14.4.7	Die Drogen zum Sound – der Sound zur Drogen	175
14.4.8	Let your body take control!	176
14.4.9	Love, Peace and Unity	176
14.4.10	No sex – please	177
14.4.11	Zwischen Suchen und Vergessen	178
14.5	Techno – that was then but what is now?	178
14.5.1	Vom Undergroud zum Mainstream und wieder zurück	179
14.5.2	Ecstasy und Techno 98 – das Ende einer großen Liebe?	180
14.6	Literaturverzeichnis	181
15	Ergebnisse der empirischen Forschung	184
15.1	Bestandserhebung und Beschreibung der Angebote der Jugendarbeit im Rahmen einer Gemeindeerhebung	184
15.1.1	Durchführung der Gemeindeerhebung	184
15.1.2	Die Ergebnisse im Überblick	185
15.1.3	Analyse der Ergebnisse	186
15.2	Qualitative Jugendbefragung	197
15.2.1	Anlage der Untersuchung	197
15.2.2	Die Ergebnisse	197

16	Zusammenfassung der Ergebnisse und Anregungen für die Jugendarbeit in Österreich	206
17	Anhang	209
17.1	Gemeindeerhebung	209
17.2	Literaturverzeichnis	213
17.3	MitarbeiterInnen	217
17.4	Positive Beispiele der Jugendarbeit	217

Einleitung

Der Bericht zur Lage der Jugend 1998, Teil A befaßt sich in sekundäranalytischer Methode mit dem Freizeitverhalten der österreichischen Jugendlichen.

„Die Jugendforschung befindet sich in einem Dilemma, verweist sie doch in ihrer Bezeichnung auf einen klar faßbaren und definierbaren Forschungsgegenstand. Andererseits kann gerade als ein Erkenntnisstand der siebziger und achtziger Jahre gelten, daß es Jugend als homogenes Segment, geschweige denn als ‚Gruppe‘ nicht gibt. Die Jugend ist genauso heterogen wie die Erwachsenen, wobei die Übergänge vom Kind zum Jugendlichen und vom Jugendlichen zum Erwachsenen fließend sind und nur ungefähr altersmäßig definiert werden können.“ (ÖIJ 1994, 36)

Die Altersgruppendefinitionen in der Jugendsoziologie sind in den meisten Fällen willkürlich. In erster Linie handelt es sich um Forschungskonventionen, die die Vergleichbarkeit von Daten, die aus verschiedenen Studien hervorgehen, sicherstellen sollen. Aus diesem Grund hat es sich eingebürgert, Jugendstudien auf die Altersgruppe der 14- bis 24jährigen einzugrenzen. In den letzten Jahren ist diese Altersgruppendefinition häufig als zu eng kritisiert worden. Viele Jugendtheorien gehen heute davon aus, daß die Jugend um das 12. Lebensjahr herum beginnt und sich bis weit über das Ende des dritten Lebensjahrzehnts hinaus fortsetzt. Als Definitions- oder Einschließungskriterium wird die Integration in die modernen Jugendkulturen herangezogen. Das bedeutet, daß man dann einer Person das Attribut „jugendlich“ zuweist, wenn sie in der Welt der Jugendkulturen lebt, sich mit diesen auseinandersetzt und sich Symbole und Handlungsweisen von Jugendkulturen aneignet. Die Integration in Jugendkulturen findet in der Mehrheit der vom ÖIJ untersuchten Fälle rund um das 12. Lebensjahr statt. Die Ausprägung der vollständigen Erwachsenenrolle hingegen verschiebt sich immer weiter nach hinten. Im Regelfall ist es so, daß bei allen jenen Jugendlichen, die noch keine vollständige Erwachsenenrolle ausgeprägt haben, die Integration in Jugendkulturen zumindest partiell andauert und stabil bleibt. Vor allem durch die verlängerte Verweildauer im Bildungsprozeß bedingt, ist heute ein großer Teil der zwischen 20 und 30jährigen noch in jugendkulturellen Kontexten integriert und damit unserer Ansicht nach kulturell der Jugend zuzuzählen. Aufgrund dieser Überlegung und Einschätzung legen wir unserem Untersuchungsdesign eine Altersgruppendefinition zu Grund, die von den 11- bis zu den 29jährigen reicht.

Das Freizeitverhalten und die Rolle der Jugendarbeit für die Jugendlichen ändert sich in diesem Alterssegment natürlich grundlegend. In der Aufarbeitung der vorhanden Daten zum Freizeitverhalten wird einerseits der altermäßige Wandel deutlich andererseits auch die Neugewichtung der Freizeit. Da das Leben in seiner Gesamtheit durch die gegenseitige Beeinflussung verschiedener Lebensbereiche bestimmt wird, steht neben der Erforschung der Freizeitaktivitäten auch die sekundäranalytische Bearbeitung anderer Gebiete. So wird der Umgang mit Drogen ebenso wie politische Partizipation (Teil C), finanzielle Gegebenheiten im jugendlichen Alterssegment ebenso wie Sexualität, Mediennutzung ebenso wie rechtliche Rahmenbedingungen und Werthaltungen ebenso wie Szenzugehörigkeit thematisiert.

Weiters wird in einer quantitativen Erhebung das Freizeitangebot in den österreichischen Gemeinden erhoben sowie in einer qualitativen Befragung die Zufriedenheit der Jugendlichen mit den Angeboten erforscht.

Marina Hahn
Bernhard Heinzlmaier
Manfred Zentner

1 Jugend (nach?) der Postmoderne

Die Aufgabe der Soziologie besteht zunächst darin, moderne Institutionen, Organisationen, soziale Systeme zu beobachten und zu beschreiben. Sie versucht allerdings auch einen Begriff der Gesamtheit dieser Systeme – also der Gesellschaft – zu geben, indem sie die gegenseitigen Beziehungen, Beeinflussungen und Bewertungen der einzelnen sozialen Einheiten aufzuzeigen und zu analysieren trachtet. Im Gegensatz zu den einzelnen Akteuren innerhalb der Gesellschaft, lebt die Soziologie von ihrer Distanz zum sozialen Geschehen, die es ermöglichen soll, die Vernetzung der einzelnen Beziehungen zu einem Schaubild der Gesellschaft zusammen zu weben. Soziologie befaßt sich also mit Differenzierung und Selbstbezüglichkeit sozialer Systeme und Prozesse, wodurch die Struktur in der Gesellschaft aufgewiesen und dargelegt werden soll. Daß das einzelne Individuum dabei nur in der Beziehung zu größeren sozialen Gruppen zu sehen ist, mag als Schwachpunkt der Soziologie gesehen werden, was sie als alleinigen Zugang zu Jugendforschung auch unzureichend macht. Hier müssen neben gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und den Gruppierungen, die für Jugendliche relevant sind, auch die Prozesse des Aufwachsens, der Identitätsfindung und die spezifischen Bedürfnisse junger Menschen berücksichtigt werden.

Die Moderne und damit die moderne Gesellschaft zeichnet sich durch eine Zunahme an Freiheitsgraden (vgl. bspw. Toqueville oder auch Hegel) sowie durch eine Steigerung der Abhängigkeit von fremdem Zwang aus. Dieser fremde Zwang kann vom Kapital (vgl. Marx), vom modernen Staat (vgl. Giddens) oder der Technik ausgehen. Ist die Moderne weitgehend durch ein Vertrauen in die Zukunft (vgl. Fukuyama 1997) und die Technik gekennzeichnet, so erscheint die Skepsis gegenüber diesen alten Vorstellungen das Wahrzeichen der Postmoderne zu sein (vgl. Beck 1986).

Die soziologische Beschreibung der Modernisierung kann letztendlich auf zwei Prozesse verweisen, die sowohl für Moderne als auch Postmoderne richtungsweisend sind: Enttraditionalisierung und Selbstbezüglichkeit. Die Entwertung der stabilisierenden metasozialen Garantien (Halfmann 1996, 20), wie Traditionen, Glaube, Sitte, ermöglichte erst neue Staatsformen, Techniken und soziale Gruppierungen. Die zunehmende Selbstbezüglichkeit neuer sozialer Systeme ist als Folge des ersten Prozesses zu lesen. Mit der fortwährenden Erosion der Stabilisatoren (Tradition, Glaube, Technikgläubigkeit, etc.) wird die Gesellschaft auf die Zukunft festgelegt, über die durch eine andauernde Erneuerung der „Gegenwart“ nichts Richtungsweisendes zu sagen ist. Dieser Fortschrittsdrang gepaart mit der Zukunftsskepsis macht die Ambivalenz der Postmoderne aus.

1.2 Gesellschaftstruktur in der Postmoderne

Die zweite Hälfte des ausgehenden Jahrhunderts war in den westlichen Industriestaaten durch grundlegende Änderungen in vielen Bereichen des Lebens gekennzeichnet. Die oft zitierte Weiterentwicklung der Moderne in die Postmoderne, die Verwandlung der industriellen Gesellschaft in eine postindustrielle oder auch der Wertewandel in der Gesellschaft vom Materialismus zum Postmaterialismus sind einige dieser Tendenzen. Generell hat sich eingebürgert, die Gesamtheit dieser Erscheinungen unter dem Begriff der Postmoderne zu subsumieren, wie man die vorhergehende (vergangene?) Situation als Moderne bezeichnete. Durch die Vorsilbe „post“ soll einerseits die Weiterentwicklung andererseits die Überwindung, die Aufhebung des nachgestellten Begriffs suggeriert werden. Diese Aufhebung ist durchaus im Hegelschen Sinn zu verstehen, also sowohl im Sinn von Bewahrung als auch Auflösung und schließlich Synthese. Anders ausgedrückt: ohne Moderne keine Postmoderne. Schlußendlich ist die Postmoderne ein „Zu-Ende-Denken“ der Konzepte der Moderne. Natürlich kann man sich in dieser Hinsicht auch Beck (Beck 1986) anschließen, der nun den Begriff „zweite Moderne“ favorisiert, da eben

durch die Änderung nicht ein Stillstand, sondern hervorragende soziale Veränderungen eingetreten sind. Allerdings wird dadurch wiederum ein Gipfelpunkt und Abschluß einer Entwicklung postuliert, der erneut in die problematischen Dynamiken der Bewertung der „ersten Moderne“ enden kann.

So ist auch die gesellschaftliche Entwicklung nur in der Fortsetzung und als Folgerung der Entwicklung in der Moderne zu verstehen. Also ist die Postmoderne die konsequente Modernisierung der Moderne.

Eines der Hauptcharakteristika der Gesellschaft der Postmoderne ist die Ambivalenz von Individualisierung einerseits und Institutionalisierung andererseits. In dieser Problemlage ist die Ichfindung des jungen Menschen verortet, und auf diese wird – speziell auch in Hinblick auf Jugendkulturen und Sozialisation – im Lauf dieses Berichts Bezug genommen werden.

Diese Merkmale charakterisieren im Wesentlichen die postindustrielle, poststrukturelle, postmoderne Gesellschaft.

1.1.1 Individualisierung

Die Modernisierung der gesellschaftlichen Strukturen am Ende des 20. Jahrhunderts ist hauptsächlich durch einen Individualisierungsschub gekennzeichnet. (vgl. auch im folgenden Beck) Unter Individualisierung versteht man, daß sich der Mensch zunehmend von seiner Umgebung differenziert, daß eine eigene Rolle ausgebildet wird. Diese Rolle in der Gesellschaft darf aber nicht nur fremdbestimmt sein, sondern muß auch durch das Abwiegen der verschiedenen Standpunkte, die im Lauf der Entwicklung auf den Menschen einwirken, selbst definiert werden. Im Rahmen der Modernisierung werden immer mehr divergente Standpunkte für den einzelnen relevant, da der Mensch aus den überkommenen Sozialformen der Industriegesellschaft – Klasse und Schicht, Familie, Geschlechtslage – zunehmend freigesetzt wird, und so eine Pluralität der Meinungen für das Individuum zugänglich wird.

Es ist vor der Matrix eines relativ hohen materiellen Lebensstandards am Beginn des letzten Drittels dieses Jahrhunderts zu einem Kontinuitätsbruch in der Eingebundenheit des einzelnen in den Versorgungsbezügen der jeweiligen Klasse respektive Familie gekommen. Eine unabdingbare Voraussetzung dafür war, die weit entwickelte soziale Sicherheit innerhalb der Gesellschaft, die das Aufgehoben-Sein in einem sozialen Milieu, das bis dahin notwendig war, relativiert. Nur durch relative wirtschaftliche Sicherheit wird es möglich, daß der Mensch sich mit sich selbst beschäftigen kann, nur durch die Entfernung der materiellen Not kann der Rahmen zu Selbstreflexion geschaffen werden. Selbstfindung ist das Schlagwort der Zeit.

Es kommt weiters zu einer stärkeren Betonung der Selbstbestimmung des einzelnen, zur Möglichkeit – und zu dem Zwang – zu wählen. Die Wahl stellt sich beim eigenen Lebensplan: nicht die Umgebung, das soziale Milieu, definieren das weitere Leben, sondern der einzelne wird in großem Maß selbst dafür verantwortlich. Bis in das postindustrielle Zeitalter wurde der Prozeß der Individualisierung nur als „Privileg“ der Bürgerschicht angesehen, jetzt hingegen kommt es auch in unteren sozialen Schichten immer wieder zu Freisetzung – aus den Familien-, Nachbarschafts- und Klassenbindungen. Diese Befreiung aus den alten Strukturen wird durch eine erhöhte Mobilität und durch stark verbesserte Bildungschancen gewährleistet.

Andererseits ist es durch diese Befreiung nicht zu einer Aufhebung der sozialen Ungleichheiten gekommen. Ganz im Gegenteil. Beck (1986) spricht von einem Fahrstuhl-Effekt der Gesellschaft, worunter die generelle Verbesserung der Lebensbedingungen aller Bevölkerungsschichten (in den Industriestaaten Westeuropas) zu verstehen ist. Allerdings ist die Verbesserung nicht für alle Schichten gleich effizient gewesen. Um bei dem Bild des Fahrstuhls zu bleiben, kann man sagen, daß zwar die ganze Gesellschaft in den Lift gestiegen ist, der Großteil der unteren sozialen Schichten jedoch weniger Stockwerke nach oben fahren konnte als andere.

Mit dem Fahrstuhl-Effekt ist nicht die Möglichkeit des einzelnen zu sozialem Aufstieg gemeint, sondern es soll die Tatsache verbildlicht werden, daß die Gesellschaft reicher wurde, das Durchschnittseinkommen stieg und damit auch der Lebensstandard. Gewisse prestigeträchtige, soziale Symbole der Vergangenheit verloren ihre charakterisierende Bedeutung, da praktisch alle Schichten Zugang dazu erhielten (z.B. Fernseher, Auto). Andererseits wurden neue Symbole geprägt, diese sind aber nicht mehr so schichtspezifisch verteilt, wie Luxusgüter in den 50er Jahren, sondern leichter zugänglich; vielmehr sind sie zu einem Symbol des Lifestyle geworden. Lifestyle aber ist weitgehend unabhängig von der jeweiligen sozialen Schicht, sondern abhängig von der persönlichen Wertung. Gerade in dieser Ausprägung des modernen Lebens, gepaart mit der bereits oben erwähnten Zersetzung der strikten sozialen Milieus, offenbart sich für viele die Auflösung der Klassenstruktur der Gesellschaft. Ein weiteres Indiz für die schwindende Bedeutung der Klassenstruktur ist die oft diagnostizierte leichtere persönliche Aufstiegsmöglichkeit.

Ein anderer Aspekt der Individualisierung ist jedoch die Standardisierung von Lebenslagen. War diese Vereinheitlichung der Lebenssituation in der Vergangenheit innerhalb der Klasse (Familie) lokalisiert, so ist die Normierung heute von Klasse und Schicht abgekoppelt. Die freigesetzten Individuen werden arbeitsmarktabhängig und damit bildungsabhängig. (Aufgrund der besseren Ausbildungsmöglichkeiten und dem leichteren Zugang zu Bildung verliert Bildung ihren elitären – und damit in vieler Hinsicht für das Berufsleben hinreichenden – Charakter. Ohne eine „gute“ Ausbildung sind die Berufschancen aber sehr schlecht, womit Bildung zunehmend Notwendigkeitscharakter gewinnt.) Sie werden abhängig von sozialrechtlichen Vorschriften, von Konsumangeboten, Infrastruktur, Möglichkeiten und Moden. Damit erlangen die Institutionen für die Individuen eine immer größere Bedeutung, vor allem in ihrem Anbietungscharakter.

Beck faßt Individualisierung als Zersetzung traditioneller Formen von Eingebunden-Sein. Neue Integrationsprozesse werden dadurch nicht ausgeschlossen; in welche Richtung die Wünsche nach neuer Zusammengehörigkeit gehen, beschreibt Hradil (1990). Die neuen Vergemeinschaftungen zeichnen sich dadurch aus, daß sie „gesellschaftlich unbeständiger, biographisch unsteter, den Mitgliedern bewußter, ziel- und themengerichteter, insofern politisch situativer, im Alltag ausschnitthafter, kombinierbarer und mischbarer“ (Hradil 1990, 143) als die traditionellen sozialen Gemeinschaften sind.

Individualisierung umfaßt noch weitere Prozesse als die von Beck postulierten. Man muß die strukturbildenden Faktoren Entraditionalisierung (siehe oben), Subjektzentrierung, Subjektivierung, reflexiver Selbstvergewisserung, normatives Subjektmodell und Standardisierung als Prozesse mit eigenständiger Wirkung sehen, deren Zusammenspiel aber die Individualisierungsprozesse inhaltlich ausfüllen.

Subjektzentrierung: Aufgrund der Freisetzung des Individuums aus traditionellen Bindungen wie Klasse, Familie, Religion oder Nachbarschaft kommt es zu einer Abschwächung der alltagsrelevanten Erfahrbarkeiten klassenbedingter Kollektividentität. Weiters ist vor dem Hintergrund der wachsenden sozialstaatlichen Sicherheit, dem gewachsenem Wohlstand, Arbeitszeitverkürzung, neuer Formen des Zusammenlebens ein Zuwachs an Optionen und Lebenschancen, an Freiheitsgraden und Wahlmöglichkeiten von individueller Lebensgestaltung zu erkennen. Diese Freiheitsgrade werden vor allem bei der Berufs- und Partnerwahl, bei Weltanschauung und Beziehungsform wirksam und deutlich beobachtbar. Das bedeutet, daß jedes Individuum verstärkt allein und eigenverantwortlich über immer mehr Lebensbereiche entscheidet. Regelungen des Lebenslaufs und Gestaltung der Lebensumstände werden in verstärktem Maße von den einzelnen und nicht vom Kollektiv getroffen.

Subjektivierung: Aus der Vergrößerung der individuellen Entscheidungsmöglichkeiten, folgen auch, daß die subjektiven Maßstäbe, nach denen diese Entscheidungen getroffen werden, eine größere Rolle spielen. Die Ausrichtung der Handlungssteuerung erfolgt nach eigenen Präferen-

zen, Neigungen und Vorerfahrungen. Das heißt, daß die Wirklichkeitskonstruktion und -wahrnehmung subjektiviert wird. Der Zugriff auf die Umwelt kommt von innen heraus und ist auf subjektiv verwertbare Ergebnisse ausgerichtet, die das individuelle „Innenleben“ wiederum stärken. Dieser Trend läßt sich bei der „Suche nach dem Selbst“ und dem „Wunsch nach Selbsterfahrung“ nachweisen.

Reflexive Selbstvergewisserung: Die persönliche Identitätsentwicklung wird bewußt wahrgenommen, und der Anreiz in diese Entwicklung selbst steuernd einzugreifen, wird deutlich, wenn Fragen nach Selbstentfaltung gestellt werden. Die Kriterien, mit denen Selbstbewertung erfolgt, sind damit stärker nachgefragt, um den Prozeß der Selbstentfaltung zu erfahren. „Das Subjekt macht sein Identitätsprojekt zum Thema“ (Michailow 1996, 76). Die Problematik, die sich in Hinblick auf den vorgenannten Punkt ergibt, ist die Begründung der Selbstbewertung durch subjektivistische Bewertungsmaßstäbe. Dadurch kommt ein zirkulärer Prozeß in Gang. Selbstsicherheit und Selbstbewußtsein sind ebenfalls versubjektiviert und verlieren an objektiver Bedeutung. Selbstbild und Fremdbild können stark differieren.

Normatives Subjektmodell: Identitätsfindung und Selbstbeziehungen unterliegen geschichtlichen Wandlungen. Die Identitätsfrage wurde im klassischen Altertum nur durch das Kollektiv beantwortet und erst seit der Moderne wird die Beantwortung dieser Frage zunehmend den einzelnen überlassen. Subjektivierte Identitätsfindung setzt ein Wissen über die Tatsache, wer man sein möchte, voraus. Die Ideale werden trotz Subjektivierung von der Gesellschaft vorgegeben; sie werden nicht individuell, sondern kollektiv angestrebt. Dadurch entstehen Ich-Ideale und Identifikationsbilder. Diese normativen Subjektbilder sind kulturell normiert und unterliegen einer starken Wandlungsfähigkeit beim Auftauchen neuer gesellschaftlicher Bewegungen.

Standardisierung: Neben den Individualisierungsprozessen tritt quasi als Gegenpart Standardisierung von Lebenslagen und Gleichförmig-Werden von Lebensverhältnissen auf. Das geschieht durch zunehmende Einflußnahme staatlicher und ökonomischer Stellen auf die individuelle Lebensführung bei gleichzeitiger Vergrößerung der Möglichkeiten. Diese Einflußnahme wirkt struktur- und rahmenbildend für die Lebensbedingungen und -verhältnisse.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß sich ein gesteigertes Maß an individueller Selektion und ein gesteigertes Maß an Außensteuerung aufzeigen läßt. Die Außensteuerung hat allerdings ihren Ursprung geändert und damit auch die Ziele, auf die sie direkt einwirkt.

Der Mensch ist im Zeitalter der Individualisierung vermehrt auf sich allein gestellt und sucht nun einerseits Halt, andererseits Unterscheidung von anderen. Lebensstil wird das entscheidende Merkmal! Zum einen gibt es das Gefühl der Zusammengehörigkeit, und gleichzeitig bringt es starke Zeichen der Unterscheidung zu anderen. Lebensstil ist weitgehend frei wählbar: Es ist durchaus möglich, daß Personen aus der „Oberschicht“ die gleichen Autos fahren, die gleichen Sakkos tragen, wie jugendliche Gastarbeiterkinder, die auf Äußerliches viel Wert legen. Angehöriger beider Schichten gehen in den Fitnessclub, gehen zu Clubbings. Nun bedeutet Lebensstil aber nicht Gleichheit, denn natürlich sind ökonomische Ressourcen zu berücksichtigen, in wie weit Zugang genommen werden kann zu den verschiedenen Lebensstilerkennungszeichen. Kinder aus der Arbeiterschicht werden sich wohl entscheiden müssen, ob sie Oper oder BMW wählen, ob sie im teuren Restaurant essen oder das teure Hobby ausüben. Des weiteren ist der Lebensstilansatz auch insofern eine Verkürzung, weil die Wahlmöglichkeiten, das Finden der Vorlieben, des Entscheiden für einen bestimmten Lebensstil von den Chancen abhängig ist, die man in der Jugend hat. So ist Lifestyle bedingt durch Bildung, zum Teil durch Einkommen und durch Sozialisation.

1.1.2 Lebensstil

Bis in die 70er Jahre wissenschaftlich – bis in die späten 80er Jahre in der Bevölkerung – geriet die soziale Schichtung als Erklärungsmodell zum passe-partout. Ob politische Präferenz oder Konsum, ob Kriminalität oder Religiösität nahezu alles wird mit den Schichten und Klassen der Gesellschaft in Verbindung gebracht. Es zeigte sich aber bald sehr deutlich, daß sich die Menschen bei ihrem Konsumverhalten, bei den Wahlen, bei der Freizeitgestaltung einfach nicht genau an diese Unterscheidung und Einteilung hielten.

Statt dessen wurde offenkundig, daß:

- Freiheitsgrade des Denkens und Handelns durch steigende allgemeine Bildung, durch gestiegenes Haushaltseinkommen (nicht zuletzt wegen der Berufstätigkeit der Frauen), durch längere Freizeit gestiegen sind.
- Viele beruflich und traditionell geprägten Gruppierungen und Lebensformen (das Proletariat, die Bauern, die Beamten) nicht nur schrumpften, sondern stark an Einfluß und Bedeutung verloren.
- Weiters neue Zwischenstufen und Übergangsformen zwischen den Gruppierungen entstehen.
- Neue Lebensformen entstehen, die andere Eigenschaften zeigen, als die althergebrachten, nämlich,
 1. nicht ausschließlich durch äußere Lebensumstände erzwungen, sondern weitgehend selbst gewählt.
 2. Sie werden bewußt und zielgerichtet gelebt.
 3. Sie sind fast beliebig mischbar und zu kombinieren.
 4. Sie sind instabil.
- Die Zugehörigkeit zu den sozialen Schichten nicht endgültig ist.
- Verhaltensweisen eher durch sozio-kulturelle Gruppierungen als durch sozio-ökonomische Schichten geprägt sind.

1.1.3 Zur Unterscheidung von Sozialstruktur und Lebensstilforschung

Nach herkömmlichem Verständnis ist mit dem Begriff Sozialstruktur die Gesamtheit der „objektiven“ Gegebenheiten gemeint. Soziokulturelle Tatbestände und Äußerungen werden an diesen Begriff der Sozialstruktur bestensfalls angehängt. Unter den objektiven Gegebenheiten sind sowohl Dinge einer vertikalen (althergebrachten) Struktur zu verstehen, wie Berufshierarchie, Einkommen, das soziale Gefüge von „Klassen“ und „Schichten“ als auch neuere, vertikale Aspekte wie unterschiedliche Wirtschaftssektoren und Lebens- bzw. Familienformen. In der heutigen Zeit steht zur Diskussion, ob die Sozialstruktur um soziokulturelle Merkmale wie Lebensstile oder soziale Milieus zu erweitern wäre.

Es scheint sinnvoll, die „objektiven“, harten Daten dadurch zu ergänzen, da diese Begriffe von „Berufsstellung, Ressourcen und Lebensbedingungen immer weniger abhängig und in wachsendem Maße selbst identitätsstiftend und handlungsleitend, also sozialstrukturell relevant werden“ (Hradil 1996, 15). Lebensstilanalysen wurden mit dem Anspruch in Angriff genommen, dem Bedeutungszuwachs soziokultureller Ausprägungen Rechnung zu tragen. Neuere Lebensstiluntersuchungen zielen darauf ab, durch empirische Studien eine Typologie der Lebensstile zu entwickeln. Vom Konzept einer wertenden Ungleichheit, das sofort zu einer Schichtung der Gesellschaft führt, wird der Versuch unternommen, die Trennlinien horizontaler sozialer Unterschiedlichkeit heraus zu arbeiten. Im Gegensatz zu vertikal-ordnenden (oben – unten) Zuordnungskriterien nach Klassenzugehörigkeit und graduell-quantitativen (mehr – weniger) Kriterien

entlang einer Statusrangordnung nach Schichten, klassifizieren Lebensstile nach inklusiv-exklusiv (wir – ihr, ingroup – outgroup) Kriterien abgehoben von „Klassen“ und „Schichten“.

Gerade für die breite Mitte der Gesellschaft liefern Lebensstile soziale Distinktionsoptionen. Ihre Unterscheidungskraft liegt in erster Linie in der Bedeutsamkeit pointierter Erscheinungsformen. Expressive Stile werden demzufolge von einer kulturerzeugenden Industrie mit stilanzeigenenden (und -erzeugenden) Konsumgütern unterstützt.

Die Menschen sind in der Zwischenzeit dazu übergegangen, ihre Mitmenschen nach dem „neuen“ Distinktionsmodell Lebensstil zu beurteilen. Ein „aufwendiger“, „gesunder“ oder „risikoreicher“ Lebensstil findet sich oft als Beschreibung für die selbstgewählte Form der Lebensführung. Nach diesen Kriterien erfolgt die Ein- und Zuteilung zu sozialen Gruppen und Szenen.

Kritik am Lebensstilansatz

Einerseits postulieren die verschiedenen Studien eine Vergleichbarkeit der erhaltenen Ergebnisse; es erscheint „als ob ähnliche Muster der Milieudifferenzierung und gleichlaufende Trends der Lebensstilbildung am Werk seien“ (Michailow 1996, 72). Andererseits gibt es dafür, nach welchen prozessualen Regeln sich die Differenzierung, Bildung und Reproduktionsstrategien von Lebensstilen, d.h. die soziale Integration, vollzieht, weder ein tragfähiges theoretisches Gerüst noch einen ausgearbeiteten Analyserahmen.

Die Entstehung der Lebensstile erfolgt mehr oder weniger am Computer, wenn die bei standardisierten Umfragen erhobenen Daten durch statistische Auswertungsmethoden zu Komplexen zusammengefaßt werden. Die gefundenen Milieu- und Lebensstiltypen stellen somit künstliche Aggregate dar, die nach Ähnlichkeitsgesichtspunkten gefunden wurden. Neben den Aspekten großer Homogenität nach innen und starker Heterogenität nach außen treten noch Plausibilitätskriterien auf den Plan. Die so gebildete Lebensstiltypologie, hat daher einen Artefakt-Charakter; die Typologie erfüllt nur ordnende Zwecke, die keinen tatsächlichen Aufschluß über Gesellschaftsstrukturen gibt. Die alltagsmäßig erlebten Stilunterschiede werden dadurch nicht repräsentiert. Es fehlt somit der Realitätsbezug zur gelebten Praxis der sozialen Unterscheidung und Distanzierung, da weder kollektive Grenzsetzungen noch Prozesse der Bedeutungsbelegung von Lebensstilen einbezogen werden. (vgl. Michailow 1996) Kurz gesagt: Aufgrund der statistischen Herausbildung der Lebensstile wird die praxismäßige Relevanz nicht erfaßt.

Wie kommt es zu Lebensstilen

Hier können zwei Extrempositionen einander gegenüber gestellt werden, die beide die Entstehung der Lebenstile stark verkürzt darstellen:

- Die strukturdeterministische Position: Hier werden die einzelnen Lebensstile als von objektiven Strukturvorgaben bedingt angesehen. Das einzelne Individuum ist einem Lebensstil unausweichlich „ausgeliefert“. Leicht abgeschwächt zeigt sich dieser Ansatz auch, wenn auf die Verbindlichkeit von Wertorientierungen für das individuelle Verhalten hingewiesen wird.
- Die voluntaristische Position: Von dieser Warte aus wird Lebensstil per se bereits als personenbezogene Kategorie definiert. Dadurch wird das Auswählen des Lebensstils zu einer individuellen Entscheidung, die Stilausprägung wird auf Persönlichkeitsaspekte, auf subjektive, voluntaristische Wahlentscheidungen zurückgeführt.

Beide Ansätze sind übermäßig stark verkürzend; indem sie jeden Gesichtspunkt der jeweils anderen Position außer Acht lassen, unterstellen sie beide einen natürlichen Prozeß der Lebensstilbildung.

Die hauptsächliche Untersuchung von Lebensstilen richtet sich auf die innere Gemeinsamkeit, auf Ordnungsstrukturen, die vergleichbar sind; sie vernachlässigen allerdings die Außenorientierung der verschiedenen Lebensstile untereinander. Wie sich Lebensstile im sozialen Austausch unterscheiden, welche Konfliktpunkte auftreten können, welche Distinktions- und Distanzierungspraktiken angewandt werden. Die Gesellschaft in ihrer Gesamtheit wird nicht erfaßt, wenn nur die Teilbereiche in ihrer Innenstruktur beachtet werden.

1.1.4 Zur Unterscheidung von sozialen Milieus und Lebensstilen

Soziale Milieus: Unter „sozialen Milieus“ werden Gruppen von Gleichgesinnten mit ähnlichen Konstellationen von Werthaltungen und Einstellungen verstanden. Manche Milieus unterscheiden sich nur durch Mentalitäten und Alltagsethiken, während andere entlang der Sozialstruktur übereinander geschichtet präsentieren, weil sie typischerweise mit Berufsposition, Bildungs- oder Einkommensgrad zusammenhängen. Die Angehörigen sozialer Milieus interpretieren ihre Wohn-, Lebens- und Arbeitsbedingungen ähnlich.

Lebensstil: Unter „Lebensstil“ versteht man die gleichartige Organisation des Alltagslebens von Menschen. Lebensstile beinhalten somit auch immer Zielvorstellungen, Interaktionsformen, Bewertungsmuster und Vorauswissen der Menschen. Lebensstilen ist häufig eine Art expressives „Zur-Schau-Stellen“ und „Stilisieren“ von Lebensweisen eigen. Lebensstil impliziert im Gegensatz zu sozialem Milieu ein bestimmtes Maß an Wahl- und Gestaltungsfreiheit.

Beide Begriffe stellen nur in äußerst beschränktem Maße ein Gefühl der Gemeinschaft unter den Angehörigen bzw. den Anhängern der Milieus und Lebensstile dar.

Die neuere Sozialstrukturanalyse zeigt, daß kleinere Einheiten und Gruppierungen (Nachbarschaften, Netzwerke, Stadtviertelmilieus, regionale Milieus) viel stärker wirksam sind, als dies „Großgruppensoziologie“ in früheren Zeiten für möglich hielt.

Andererseits ist durch die genauere Analyse der Kleingruppen eine Zerfledderung der Sozialstruktur gegeben. Dadurch wird zwar die Alltagsrelevanz erhöht, ob allerdings durch diese Atomisierung auch das Wichtige der Konzeption der Gesellschaft dargestellt wird, mag man bezweifeln.

1.1.5 Integration von Sozialstrukturanalyse und Lebensstilforschung

Rainer Geißler verweist in seinem Aufsatz „Kein Abschied von Klasse und Schicht“ darauf, daß auch die Lebensstilforschung, die ganz von sozialen Ungleichheiten wie Schichten abstrahieren will, zu kurz greift. Natürlich hat sich in den letzten Jahrzehnten die Struktur der modernen Gesellschaft differenziert, pluralisiert und auch individualisiert. Die Frage, die Geißler aber stellt, lautet, ist zunehmende Vielfalt gleichbedeutend mit dem Verschwinden vertikaler Strukturen. Er befürchtet, daß die Lebensstilforschung diese Frage bejaht.

Die Erweiterung der Sozialstrukturanalyse zu einer Ungleichheitsforschung in der deutschen Soziologie uferte zu einer Untersuchung sozialer Vielfalt aus, die vertikale Unterschiede und problematische Ungleichheiten in den Lebensbedingungen völlig außer Acht ließ. Lebensstilforschung allein stellt für Geißler eine Verkürzung auf subjektive Handlungsdimensionen und somit auf kulturosoziologische Aspekte dar, ohne auf „objektive“ Ressourcen, die Lebenschancen beeinflussen, zu rekurrieren. Ungleichheitsforschung muß vertikale und horizontale Unterschiede im Auge behalten.

Daß soziale Unterschiede in der modernen Gesellschaft nicht verschwunden, sondern im Gegenteil verstärkt nachweisbar sind, scheint evident. Um wieder die „Fahrstuhl-Metapher“ zu verwenden: Nicht die gesamte Klassengesellschaft wurde durch den Fahrstuhl nach oben gebracht, sondern die Kinder der unteren Schichten haben ihn nicht mehr erreicht, bzw. konnten

sie nicht so weit hinauf fahren wie andere Schichten. Die Aufwärtsbewegung war schichtspezifisch abgestuft. Einkommensschichten sind auch in der modernen Gesellschaft klar unterscheidbar, ja es wurde der Unterschied in vieler Hinsicht sogar vergrößert. Auch die Armen der Gesellschaft leben heute in einer besseren materiellen Situation als früher, allerdings war die Zunahme ihres materiellen Wohlstands geringer als bei den oberen Schichten. Die gesellschaftliche Entwicklung scheint diesen Trend auch noch zu verstärken, wenn heute offen von einer Zwei-Dritt-Gesellschaft gesprochen wird, wo ein Drittel der Bevölkerung wohlhabend und reich ist, während zwei Drittel arm sind. Manchmal wird dieses Bild bereits in eine 80:20 Gesellschaft gekehrt. Soziale Ungleichheit bleibt also auch im Prozeß der Modernisierung bestehen. Es kommt allerdings zu einer Herausbildung einer dynamischen und pluralen Schichtstruktur.

Als Kennzeichen einer modernen Schichtstruktur verweist Geißler auf fünf Kennzeichen:

1. Multidimensionalität: Die Ungleichheitsstruktur der modernen Gesellschaft ist multidimensional. Die Ungleichheiten sind sowohl entlang vertikaler Strukturen als auch anderer Kriterien – Geschlecht, Nationalität, Alter, Generation, Region, Bildung, Familienstand, u.a. – gegeben.
2. Dominanz: Die vertikale Dimension der Ungleichheit ist nach wie vor dominant. Klassen und Schichten prägen die Lebenschancen stärker als andere Unterschiede.
3. Überlappung: Klassen und Schichten sind in der modernen Gesellschaftsstruktur keine Gruppen mit klaren Grenzen. Sie stellen keine „Realtypen“ dar. Die Zusammenhänge von „typischen“ Lebenschancen, „typischen“ Ressourcen mit Beruf und Qualifikationsniveau sind nur probabilistischer Natur und nicht deterministisch. Beruf und Qualifikation können mit „untypischen“ Ressourcen oder „untypischen“ Lebenschancen verknüpft sein, was zu einem Verschwimmen der Grenzen der einzelnen Schichten und Klassen führt. Diese Überlappungshypothese gilt nicht nur für die Klassen und Schichten sondern auch entlang der anderen Unterscheidungskriterien
4. Latenz: Die moderne Schichtstruktur ist latent und der direkten Alltagsbeobachtung immer schwerer zugänglich. Das Nachlassen der Signifikanz der Wohlstandssymbole führt dazu, daß Schichtunterschiede schwerer wahrnehmbar werden. An der Oberfläche verblassen die Unterschiede, die in der Tiefe jedoch weiterhin vorhanden sind.
5. Staffelung: Es sind nicht alle Ressourcen, Habitusstrukturen und Lebenschancen schicht- und klassenspezifisch verteilt. In Wirklichkeit sind schichtunspezifische, schwach schichtspezifische und stark schichtspezifische Segmente der Sozialstruktur miteinander vermischt. Auch der Einfluß der einzelnen Segmente auf die Lebensgestaltung ist unterschiedlich.

Nach Geißler ist die moderne Sozialstruktur offensichtlich zu komplex, um durch ein Paradigma allein – ob Schicht- und Klassentheorie oder Lebensstilforschung – erklärt zu werden. Beide Theorien könnten in ergänzender Konkurrenz die Vielfalt der Erscheinungsformen moderner Gesellschaften erklären helfen. Eine „multi paradigm science“ dürfte für die Sozialstrukturanalyse die angebrachte Form des wissenschaftlichen Umgangs sein.

1.2 Sozialökologischer Ansatz

Eine Grundüberlegung für den Jugendbericht 1998 ist es, den gegenseitigen Einfluß von Umwelt und Mensch besonders zu berücksichtigen, speziell den Einfluß der Umgebung auf die Entwicklung der Jugendlichen.

„Die Ökologie der menschlichen Entwicklung befaßt sich mit der fortschreitenden gegenseitigen Anpassung zwischen dem aktiven, sich entwickelnden Menschen und den wechselnden Eigenschaften seiner unmittelbaren Lebensbereiche.“ Wir argumentieren hier mit Bronfenbren-

ner und Baacke (Vgl. Baacke 4/1985 und Bronfenbrenner 1989). Es geht also um gegenseitige Beeinflussung von Mensch und seiner Umwelt. Hier stellt sich zunächst die Frage, was als Umwelt zu gelten hat. Umwelt ist mehr als die unmittelbare Umgebung um die Person. Sie umfaßt mehrere Lebensbereiche und die Beziehungen zwischen ihnen und den sie umfassenden Personen. Nach Baacke kann die Umwelt in Form von Zonen gedacht werden, die einander umschließen. Der innerste Bereich ist der unmittelbare Lebensbereich: die Familie, das „Zuhause“. Diese Zone ist von intensiven, emotionale Bindungen und durch face-to-face Kommunikation bestimmt. Dieses ökologische Zentrum ist überdies von starker Abhängigkeit geprägt. Entwicklungspsychologisch ist festzuhalten, daß dieser Raum, der eigentliche Lebensraum, für das Kleinkind nur die Familie ist; die umfassenderen Welten werden vom Kind erst im Laufe des Älterwerdens erfahren. Die zweite Zone, die den ersten Bereich umgibt, ist um vieles unspezifischer. Der ökologische Nahraum ist jener Raum, in dem die ersten Außenkontakte geknüpft werden; die Nachbarschaft. „Die Parkbank, bestimmte Hauseingänge, die Zeitungs- oder Frittenbude, die Eck-Kneipe, eine nahe Diskothek, der Innenhof eines größeren Wohnhauses, das nahegelegene Strandbad, die Schulmauer, usf.: Je mehr Treffpunkte unterschiedlicher Art zur Verfügung stehen, desto näher kommt eine Gegend einem ökologischen Optimum“ (Baacke 1985, 49). Nach Baacke ist die dritte Zone weniger zusammenhängend; sie ist durch funktions-spezifische Beziehungen definiert. Wesentlich an diesen ökologischen Ausschnitten ist die Funktionalität der Umgebung, so sind also Schule und Lehrbetrieb in diesem Bereich angesiedelt. Nach Baackes Einschätzung entwickeln Jugendliche an den Rändern dieser ökologischen Ausschnitte ihre Peer-Beziehungen. Zu diesen Stätten der Beziehungsfindung treten aber neue Erscheinungen, die Szenen.

In einer alle anderen umfassenden Zone sind die gelegentlichen Kontakte verortet; Baacke nannte diesen Bereich die ökologische Peripherie. Er zählt etwa den Urlaubsort dazu oder weiter entfernte Freizeitangebote.

Die Bedeutung der unterschiedlichen Zonen kann für die Heranwachsenden durchaus wechseln. Das ökologische Zentrum, als erster Raum, den das Kind erobert, verliert zunehmend an Bedeutung zugunsten der weiter „außen“ gelegenen Zonen. Auch die Bekanntschaft durch Nachbarschaft verliert mit dem Aufwachsen häufig an Bedeutung. Vor allem, wenn mehr Zeit außerhalb der unmittelbaren Familienumgebung verbracht wird – funktional bedingt oder frei gewählt – werden neue Beziehungsstrukturen und Aufenthaltspublika gewählt. Ökologische Ausschnitte können in diesem Fall die Ökologie des Jugendlichen bestimmen.

In dieser ständigen Bedeutungsverschiebung liegt auch ein Schwachpunkt des Baackeschen Ansatzes, der für die Theorie des Heranwachsenens wertvolle Dienste leistet, die Ist-Situation eines Jugendlichen aber nur lückenhaft, beziehungsweise retrospektiv beschreibt.

Ökologisch gesehen ist Freizeit in allen diesen Bereichen möglich. „Sport, Geselligkeit, Konsum, Reisen, Intimität, Medienkonsum: All dies sind Freizeitaktivitäten, die teilweise an gar keine bestimmte Zone gebunden sind, auf jeden Fall nicht alle in der gleichen Zone stattfinden“ (Baacke 1985, 52, Hervorhebung MZ). Es besteht daher die Notwendigkeit, sich mit allen Bereichen auseinanderzusetzen, wenn man die Freizeitgestaltung der Jugendlichen und die Aufgabe verbandlicher Jugendarbeit in dieser Hinsicht im Auge haben will.

Nach Bronfenbrenner ist die Umwelt ein System ineinander geschachtelter Strukturen, die eine Person umgeben. Bronfenbrenner, einer der ersten Soziologen, der einen ökologischen Ansatz in die Soziologie einbrachte, gliedert die Umwelt ähnlich wie Baacke. Die innerste Zone wird vom unmittelbaren Lebensbereich gebildet, der die Person umgibt: die Familie, das Klassenzimmer, etc. Der Unterschied zu Baacke besteht also darin, daß sich diese unmittelbare Umgebung mit der Mobilität der Person ständig ändern kann. Der nächste Bereich befaßt sich nun nicht mit den einzelnen Lebensbereichen, sondern mit deren gegenseitigen Beziehungen untereinander. Bronfenbrenner vertritt die These, daß die Verbindungen zwischen einzelnen Lebens-

bereichen die Entwicklung ebenso entscheidend beeinflußt, wie Ereignisse innerhalb eines bestimmten Lebensbereichs. So ist Schule, Familie und Freundeskreis und das Vorhandensein und die Art der Beziehungen zwischen diesen Bereichen mit entscheidend für die Freizeitgestaltung des Jugendlichen. Die dritte Ebene wird durch Ereignisse in Lebensbereichen konstituiert, in denen die Person gar nicht anwesend ist. So ist beispielsweise die Berufswelt der Eltern ebenfalls ein Einflußfaktor auf die Kinder. Schließlich sind alle bisherigen Zonen in eine alles umfassende Zone einer gesellschaftlichen und kulturell geprägten Umgebung eingebettet, die durch die „Konstruktionsvorschriften“ der Gesellschaft prägend wirken. Unterschiede dieser Konstruktionsvorschriften sind von Kultur zu Kultur aufzeigbar – beispielsweise, was unter Familie verstanden wird – sie können sich aber auch durch Transformationen innerhalb einer Kultur verändern.

Bronfenbrenner sieht die Umwelt aus ökologischer Sicht topologisch als konzentrische, jeweils von der nächsten Struktur umschlossene Bereiche. Diese Zonen werden von ihm als Mikro-, Meso-, Exo- und Makrosystem bezeichnet.

Das Mikrosystem ist somit jener innerste Lebensbereich, an dem Menschen leicht den direkten Kontakt zu anderen finden können. Tätigkeit, Rolle und zwischenmenschliche Beziehungen sind die Elemente des Mikrosystems. Wie der ganze sozialökologische Ansatz durch Reziprozität charakterisiert ist, geht es auch beim Mikrosystem weniger um objektive physikalische Einflüsse, es geht vielmehr um die subjektiv zugeschriebene Bedeutung von Situationen, die das menschliche Verhalten beeinflussen. Wesentlich ist die subjektive Erlebenskomponente der Situationen. Der Ansatz geht bereits auf Lewin zurück, der die Position vertritt, daß nicht die Realität der objektiven Umwelt, sondern die Realität, wie sie in der psychischen Organisation der Person erscheint, also wie die Person die Umwelt wahrnimmt.

Ein Mesosystem ist ein System von Mikrosystemen; es umfaßt die Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Lebensbereichen, an denen die sich entwickelnde Person beteiligt ist. Es wird gebildet bzw. erweitert, wenn die Person einen neuen Lebensbereich betritt. Es kann aber auch aufgebaut werden durch vermittelnde Verbindungen zwischen mehreren Lebensbereichen innerhalb eines sozialen Netzwerks oder durch formelle und informelle Kommunikation zwischen den Bereichen, oder über Einstellungen und Informationen, die in einem Lebensbereich über den anderen bestehen.

Unter einem Exosystem versteht man ein System von Lebensbereichen, an dem die Person nicht selbst beteiligt ist, das aber Einfluß auf die Geschehnisse in den Lebensbereichen der Person hat. Beispielsweise gehören die Lebensbereiche Arbeit und Bekanntenkreis der Eltern zum Exosystem eines kleinen Kindes.

Das Makrosystem stellt die kulturellen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für die untergeordneten Systeme. Es bezieht sich auf formale und inhaltliche Ähnlichkeiten dieser Systeme innerhalb einer Gesellschaft. Die Konstruktionsmuster einzelner Lebenswelten und der einzelnen Systeme niedriger Ordnung sind in einer Kultur (oder auch Subkultur) durch eine gewisse Ähnlichkeit gekennzeichnet.

Die Zusammenschau der Ansätze von Bronfenbrenner und Baacke ergibt nun folgendes Bild.

Die Entwicklung der Person bringt nun jeden einzelnen in immer mehr Lebensbereiche, die Person dringt in immer weiter außen gelegene Bereiche vor. Für die Freizeitgestaltung sind in Bronfenbrenners Modell ständig alle Bereiche relevant: Denn ob ein Jugendlicher nun zu Hause am Computer spielt, in ein Schwimmbad geht, sich mit Freunden zum Inline-Skaten trifft, oder abends zu einem Szene-Rave geht, stets befindet er sich in dem entsprechenden Mikrosystem des jeweiligen Lebensbereichs und stets wird dieses System von anderen Mikrosystemen beeinflußt (im mindesten von den anderen Mikrosystemen, in denen der Jugendliche sonst seine Freizeit verbringt), bildet also mit diesen ein Mesosystem. Die Auswirkungen der Lebensbe-

reiche anderer sind ebenfalls stets präsent, und das Makrosystem schafft – oder behindert – beispielsweise die Freizeitangebote, in denen die Freizeitaktivität stattfindet. Etwas anders ist es beim Ansatz Baackes, da hier ein wesentlicher Bereich die Entwicklungskomponente ist. Die Freizeit nur in den eigenen vier Wänden, bei der Familie, im engsten Freundeskreis zu verbringen, also im ökologischen Zentrum, wird mit zunehmenden Alter immer seltener zu Gunsten der weiter äußeren Bereiche des ökologischen Nahraums im besonderen, aber auch der ökologischen Ausschnitte. Die ökologische Peripherie wird ja nur selten aufgesucht, hat aber ihrerseits trotzdem starken Einfluß auf das alltägliche Freizeitverhalten.

1.3 Theoretische Rahmenbedingungen des Berichts

Für den Bericht zur Lage der Jugend werden wir weitgehend auf einen lebensstilorientierten Ansatz zurückgreifen, da die Phänomene im Freizeitverhalten beträchtlich durch expressiven Gruppenstil geprägt sind – stärker als durch schicht- oder klassenspezifische Unterschiede. Damit wird die Berechtigung der Sozialstrukturforschung in keiner Weise in Frage gestellt, es wird nicht unterstellt, daß durch Lebensstilforschung allein Ungleichheiten aller Art geklärt werden können. Es ist uns allerdings ebenso wichtig darauf zu verweisen, daß es derzeit noch keine Untersuchungen des Freizeitverhaltens mit Hilfe eines integrativen Ansatzes, wie ihn beispielsweise Geißler vorschlägt, vorliegen. Lebenschancenforschung wäre vermutlich ein brauchbarer Zugang zur Freizeitforschung Jugendlicher – doch leider steht auch hier der Datenpool nicht zur Verfügung. Die Vermutung liegt nahe, daß die Freizeitgestaltung Jugendlicher nur schwach schichtspezifisch ist. Das gilt auch für die Wahl des persönlichen Lebensstils, der Szenen-Affinität.

Die Gestaltung der freien Lebenszeit und die Freizeitaktivitäten werden auch in Hinblick auf Sozialstruktur analysiert werden.

2 Jugendkulturen und Jugendszenen

2.1 Historische Entwicklung des Begriffs

Ähnlich wie die „Kindheit“ ist auch die „Jugend“ ein Projekt der Moderne und ähnlich wie das Kind wurde auch der Jugendliche als etwas Schützenswertes, das im Stillen reifen sollte, bevor es in den Lebenskampf eintritt, begriffen. (Ferchhoff 1993, S. 33) Besonders die pädagogischen Theoretiker rund um den deutschen „Wandervogel“, wie zum Beispiel Gustav von Wyneken, vertraten einen durch und durch emphatischen Begriff von Jugendkultur. Für sie war Jugendkultur „eine Idee, eine Aufgabe, eine Idealform“, „kein Mosaik von Lebensformen, sondern neues Leben“ (ebenda). Die Jugendlichen wurden als Avantgarde, als Vorboten einer neuen Zeit und Gesellschaft begriffen, und sie sollten gleichzeitig die alte, verbrauchte, abgelebte Welt aus den Angeln heben und eine neue, bessere Welt aufbauen.

2.2 Jugendkultur als Subkultur

Weniger euphorisch war die Betrachtungsweise der Jugendkultur in den 20er, 30er und 40er Jahren. Vor allem von der anglo-amerikanischen „Chicago-Schule“ wurde Jugendkultur primär als „Jugendsubkultur“ begriffen. Seinen Ausgangspunkt nahm das Subkulturkonzept von den sogenannten „Gang-Studien“, bei denen das Verhalten von delinquents Jugendlichen betrachtet und analysiert wurde. Autoren wie Trasher, Whyte oder auch Albert K. Cohen zogen aus ihren Analysen den Schluß, daß sich die kulturellen Praxen der jugendlichen Subkulturen gegen die etablierte Hegemonialkultur der Erwachsenengesellschaft richteten und eigenen, alternativen Regeln und Normen folgten, die stellenweise eine rigorose und unerbittliche Disziplin von ihren Teilnehmern verlangen. „Die Basisannahme dieses subkulturellen Ansatzes betrachtete abweichendes Verhalten als Konformität zu bestimmten Verhaltensstandards eines Subsystems der Gesellschaft, die von der Gesamtgesellschaft, insbesondere von den mächtigen Teilen, nicht anerkannt werden“ (Baacke/Ferchhoff 1993, 407).

Das Jugendsubkulturkonzept stieß bald auf breite Akzeptanz in der Soziologie und wurde in der Folge über den kriminalsoziologischen Anwendungsbereich hinaus ausgeweitet. In den 40er Jahren war es Talcott Parsons, der den Terminus „youth culture“ in den soziologischen Diskurs einführte. Nach Parsons steht der Begriff „youth culture“ für eine distinkte Lebensweise, die von jener der „adult culture“ abgehobenen ist und zu ihr im Gegensatz steht. Hintergrund für die Überlegungen Parsons war ein Phänomen, das sich erst in späteren Jahren auch in Europa deutlich ausprägen sollte, in den USA aber schon in den 40er Jahren signifikante Konturen annahm: Die verlängerte Abhängigkeit der Jugendlichen von schulischen und familiären Institutionen und der damit im Zusammenhang stehende, insgesamt verspätete Eintritt in die Berufswelt aufgrund der verlängerten Verweildauer einer immer größer werdenden Zahl von Jugendlichen im Ausbildungssystem. Gerade vor diesem Hintergrund drängte sich die Überlegung auf, daß damit eine eigenständige Lebensphase mit spezifischen kulturellen Ausprägungen im Entstehen begriffen sei – die moderne Jugend als relativ eigenständiges sozio-kulturelles Gebilde.

Eine besondere Bedeutung erreichte im Kontext des Strukturfunktionalismus, der primär von Eisenstadt und Parsons vertreten wird, die Gleichaltrigengruppe. Die Gleichaltrigengruppe ist quasi als Pufferzone zwischen dem geschützten Bereich Familie und der offenen Gesellschaft zu verstehen. Ihren Mitgliedern bietet die Gleichaltrigengruppe einerseits familienähnliche Verhältnisse, wie stark affektiv besetzte Intimbeziehungen, andererseits werden Leistungsanforderungen gestellt, die vor allem Statuslagen und Prestige betreffen, die dem Berufsleben nicht unähnlich sind. Insofern haben Jugendkulturen und insbesondere die Gleichaltrigengruppe in der moder-

nen Industriegesellschaft zentrale Funktionen im Übergang von dem weitgehend behüteten Leben in der Herkunftsfamilie zum vollen Erwachsenenstatus.

Ähnlich wie Robert R. Bell vertreten die Strukturfunktionalisten die Auffassung, daß Jugendkulturen und Peergroups im Hinblick auf den zu gelingenden Sozialisationsprozeß lediglich funktionalen Übergangscharakter haben. Jugendliche Gruppenbildungsprozesse im Kontext der modernen Jugendkulturen unterstützen den Erziehungsprozeß, Auffälligkeiten jugendlichen Verhaltens sind somit völlig normal und gehören zu einer Übergangszeit, die letztendlich mit der vollständigen Integration in die „adult culture“ endet. Robert R. Bell bringt diese Einschätzung eindrucksvoll auf den Punkt: „Man sollte begreifen, daß die jugendliche Subkultur einer Entwicklungsphase entspricht, durch die der Jugendliche hindurchgeht und der er wieder entwächst. Stellt Rock'n'Roll ein System der Teilkultur der Heranwachsenden dar, so ist nichts dagegen einzuwenden, wenn Jugendliche mit 16 Jahren dem Rock'n'Roll anhängen; bedenklich dagegen wird es aber, wenn sich jemand noch mit 25 Jahren mit dieser Art von Musik identifiziert. Die beibehaltene Identifizierung läßt vermuten, daß der Anschluß an die Erwachsenengesellschaft selbst dann nicht gelang, als es möglich wurde“ (vgl. Bell 1967, 83f.).

An diesem Punkt wird deutlich, daß die Subkulturtheorie doch gewisse Mängel aufweist. Zum einen ist der hier referierte Ansatz als historisch überholt zu betrachten, weil der Rock'n'Roll der 50er Jahre inzwischen selbst zu einem historischen Phänomen geworden ist und auch die 20- bis 35jährigen inzwischen zu wichtigen und entscheidenden Trägern jugendkultureller Strömungen geworden sind. Zum anderem erscheinen die Überlegungen doch auch in ihrer Zeit betrachtet etwas mittelschichtspezifisch zu sein.

Im Gegensatz zur mittelschichtorientierten Zugangsweise von Robert. T. Bell stehen die Sozialwissenschaftler des Centre for Contemporary Cultural Studies (CCCS) in Birmingham. Sie bezo gen sich vornehmlich auf die Arbeiter- und proletarische Jugendkultur und taten dies ausgehend von einem marxistisch akzentuierten Standpunkt. Vor allem in den 60er und 70er Jahren untersuchten sie die Beziehungen zwischen Produktionsweise, Lebensweise und kulturellen Alltagspraxen von Jugendlichen. Bei ihren Untersuchungen gingen die Birminghamer davon aus, daß Kultur stets eine gelebte Praxis einer bestimmten sozialen Gruppierung oder Klasse ist. Unter diesem Blickwinkel betrachtet sind Jugendkulturen auch immer Untereinheiten einer bestimmten Klassenkultur. Ähnlich wie bei der „Chicago-Schule“ geht es auch bei den Soziologen des CCCS um das Verhältnis zwischen der dominanten Kultur, im speziellen Fall der Kultur der herrschenden Klassen, und den Jugendkulturen, bei den Birminghamern insbesondere um spezifischen Klassenkulturen aus dem Kontext der Arbeiterschaft. Wesentlich beim Ansatz des CCCS ist die Differenzierung, die sie in der Binnenstruktur der Kultur der Arbeiterklasse vornehmen. Sie unterscheiden zwischen der „parent culture“, der Stammkultur der Eltern der Jugendlichen aus der Arbeiterklasse, und der generationsspezifischen Verarbeitung des kulturellen Erbes in den der Arbeiterklasse zugehörigen Jugendkulturen. Aus der Analyse der Subkulturen der englischen Arbeiterjugendlichen ergab sich folgende interpretatorische Konsequenz: Subkulturen müssen mit ihrer Stammkultur Wesentliches gemeinsam haben, um als deren Subkultur erkennbar zu sein. Sie müssen aber auch von ihren Stammkulturen wesentlich unterscheidbar sein, um als Subkulturen erkennbar zu sein.

Die Jugendlichen der englischen Arbeiterklasse führten damit einen nach zwei Seiten gerichteten kritischen kulturellen Dialog. Einerseits wurden die Widersprüche in der eigenen Herkunftskultur thematisiert, zum anderen wurde aber auch der Herrschaftscharakter der dominierenden Mittelschichtkultur in Frage gestellt. In diesem zweiseitigen Prozeß spielte die Stilbildung eine zentrale Rolle. In der kulturellen Alltagspraxis der Jugendlichen wurden zumeist Warenobjekte aus ihrem alltäglichen Lebenszusammenhang herausgenommen und verfremdet, um sie dann in jugendkulturellen neuen Bedeutungszusammenhängen wieder zu verwenden. Im Zuge dieser Stil-Bastelei oder, um es mit Levi-Strauß zu sagen, Bricolage, wurden Objekte von ihren

Stammplätzen entfernt, um sie an einem anderen Ort, dem Ort der jugendkulturellen Praxis, wieder neu zu gruppieren und damit in andere Bedeutungskontexte überzuführen. Die Stilmittel, die verwendet wurden, spielten sich auf einer strukturalen und ästhetischen Ebene ab. Die Mittel der Wahl waren Tabuverletzungen, rituelle Handlungen, Symbolveränderungen.

„Ein Beispiel solcher Umschreibungsmöglichkeiten oder „Stil-Basteleien“ von vorgefundenen Objektdeutungen: die „Teddy-Boys“ z.B. entlehnten den „Edwardian Look“, einer von der Oberschicht und Studenten, dann auch von einzelnen Beatgruppen aus dem Umfeld proletarischer Jugendkulturen wie den Kinks wiederbelebten Mode; sie unterließen damit frech selektierende Kleidervorschriften, nach denen in Gaststätten oder auch auf Sportplätzen Halbstarke diskriminiert wurden, kontakarierten aber gleichzeitig den propperen Anzug mit Kordelschlips und mokassinähnlichen Schuhen“ (Baacke/Ferchhoff 1993, 428).

Individualisierung

Der Ansatz des CCCS ist heute in vielen Punkten nach wie vor aktuell, andere Überlegungen des CCCS sind jedoch als überholt zu betrachten. Wesentlich und nach wie vor bedeutsam sind jene Aspekte, die das Augenmerk der Forschung auf den kreativen Umgang der Jugendkulturen mit ästhetischen und stilistischen Objekten und Elementen richten. Als überholt ist zweifellos die Annahme zu bezeichnen, daß sich die kulturellen Praxen von Jugendkulturen auf Klassen- oder Schichtstrukturen beziehen lassen.

Beck weist darauf hin, daß in der modernen Gesellschaft ein Prozeß der Individualisierung und Diversifizierung von Lebenslagen und Lebensstilen in Gang gesetzt wurde, der das Hierarchiemodell sozialer Klassen und Schichten unterläuft und in seinem Wirklichkeitsgehalt in Frage stellt (vgl. Beck 1986). Insofern läßt sich die These nicht mehr aufrecht erhalten, daß jugendkulturelle Lebensstile sich auf sozial homogene Lebenslagen gründen und sich durch ein Bündel generalisierter sozialstruktureller Faktoren bestimmen lassen (vgl. Vollbrecht 1995). Vielmehr bringt es der Individualisierungsprozeß, der in den modernen Gesellschaften nach wie vor wirksam ist, mit sich, daß sich die Individuen zunehmend von traditionellen sozialen Systemen absetzen und differenzieren. In der Praxis bedeutet dies, daß Kulturmuster und Lebensweisen heute nicht mehr notwendigerweise an äußere Daseinsmerkmale wie Klasse, Schicht, Bildung oder Beruf gebunden sind. Vielfach stehen hinter der Wahl von kulturellen Praxen und Lebensweisen bewußte Entscheidungen für spezifische Stile und Wertorientierungen.

2.3 Jugendkulturen: Der aktuelle Stand der Dinge

Was ist Jugendkultur nun heute? Wie wird der Begriff gedeutet und wofür steht er? Nach wie vor gibt es verschiedenste Deutungen. Die wichtigsten der aktuellen Debatten seien kurz dargestellt.

2.3.1 Jugendkulturen als kommerziell mitproduzierte Kommunikationsgemeinschaften

Jugendkulturen werden in diesem Kontext primär im Hinblick auf ihre Einschließungs- und Abgrenzungsfunktion interpretiert. Zuordnung und Abgrenzung werden primär durch den Stil, den jeweiligen „Lifestyle“ vermittelt. Man grenzt sich demonstrativ von anderen Kulturen ab oder schließt sich in eine bestimmte ein. Stilmittel sind Kleidung, musikalische Vorlieben, Körperhaltung, Sprachstil, Moden. Distinktion findet also primär auf der symbolischen Ebene statt.

Die gewählten Stile sind expressive Lebensführungsmuster. Sie sind sichtbarer und meßbarer Ausdruck der gewählten Lebensführung. Nach Müller gibt es vier Dimensionen, in denen sich Lebensstil ausdrückt (vgl. Müller 1992). Diese vier Dimensionen werden in der unterstehenden Grafik dargestellt.

Dimension	Ausdruck, Ort
expressives Verhalten	Freizeitaktivität und Konsummuster
interaktives Verhalten	Geselligkeit, Mediennutzung
evaluatives Verhalten	Wertorientierungen und Einstellungen
kognitiver Aspekt	Selbstidentifikation, Zugehörigkeit, Wahrnehmung der sozialen Welt

Der Stilbegriff wird also hier sehr umfassend verstanden. Stil zu haben heißt, über die Fähigkeit zu verfügen, für andere und auch für das eigenen Selbstbild eine einheitliche Interpretation seiner Person anzubieten. Jugendkulturen signalisieren in ihrer Stilisierung und ihren Lifestyle-Elementen damit nicht nur die Zugehörigkeit zu einer bestimmten lokalen Gruppe oder Gemeinschaft (Peer group), sondern auch zu einem bestimmten Habitus und einer Lebensform, wir werden sie in der Folge „Szene“ nennen, dem sich die Gruppe oder Gemeinschaft, der man angehört, verpflichtet fühlt.

Stil: Ein Stil ist Teil eines umfassenden Systems von Zeichen, Symbolen und Verweisen für soziale Orientierungen. Er ist Ausdruck, Instrument und Ergebnis sozialer Orientierung. Dem entsprechend zeigt der Stil eines Individuums nicht nur an, wer „wer“ oder „was“ ist, sondern auch wer „wer“ für wen in welcher Situation ist.

2.3.2 Jugendkulturen als postmoderne Diskursabsetzbewegungen

Nicht selten werden moderne Jugendkulturen als Absetzbewegungen auf der symbolischen Ebene beschrieben. Dissens wird nicht mehr, wie noch von der 68er-Bewegung, auf der Ebene des soziologischen Diskurses zum Ausdruck gebracht. Im Gegensatz zu den modernen Jugendkulturen orientierte sich die Protestjugend der 60er Jahre primär am Kommunikationsmodell des soziologischen Diskurses. Man argumentierte und diskutierte. Das Establishment wurde in seiner Selbstdarstellung unterbrochen, indem man „drei redete“. Nicht zuletzt deshalb standen im Mittelpunkt der Jugendkulturen der 60er Jahre wortgewaltige Charismatiker, wie Daniel Cohn-Bendit oder Rudi Dutschke. Die Mittel der Auseinandersetzung waren Diskussion, Streitgespräch und Demonstration.

Der Individualisierungsschub, der in den 70er und 80er Jahren die gesamte Gesellschaft erfaßte, und die damit verbundene zunehmende Differenzierung der Menschen gegenüber traditionellen Lebensformen, Lebensbindungen, Lebensgewißheiten und gegenüber traditionellen „sozial-moralischen Milieus“ veränderte auch die Diskursformen der Jugendkulturen. Nicht mehr Appellverhalten, Überzeugungsdiskurs und ideologisch orientierte Weltveränderung standen plötzlich im Mittelpunkt, sondern Selbstdarstellung, symbolisches Ausdrucksverhalten, Verunsicherung durch Regelverletzung und das Spiel mit Stilvariationen und Stilcollagen – der sogenannte „ethnologische Diskurs“. Die Jugendlichen reagierten damit auf eine Welt, die den Sinn, den die großen Erzählungen der Politik und der Religion bisher bereitstellten, verloren hatte, mit einer neuen Art der Sinnproduktion. Sinn wird in einer neuen, besonderen Weise vermittelt: nicht als Traktat, Diskurs oder tiefenpsychologische Analyse, sondern durch „hedonistische Vehikel“ wie Tanz, Bewegung, Mode, Körpergefühl, Kleidung etc. „Das Tiefste am Menschen ist die Haut“, so hat es Paul Valery schon in den 60er Jahren in kluger Voraussicht auf das, was danach gekommen ist, zynisch kommentiert. Was den Menschen ausmacht, liegt demnach nicht tief innen, in seiner Moral, im Charakter, sondern tritt an der Oberfläche in Form der Selbstdarstellung und Selbstinszenierung in Erscheinung. Dazu gehören Stilisierung und Kostümierung, etwa „geile“ Schuhe, „witzige“ Kleidung, „wilde“ Frisuren, und „echt arge“ Accessoires. Ein hervorstechendes symbolische Stilmittel, das diesen neuen Habitus gut charakterisiert, ist das T-Shirt. Das T-Shirt ist das Titelblatt des Inneren. Was man denkt, fühlt, liebt trägt man auf der Brust. Das ist „Modern Talking“ oder Körpersprache.

Nächster Schritt in der Entwicklung jugendkultureller Kommunikation ist die Ausprägung des „postmodernen Diskurses“, eine Akzentuierung des „ethnologischen Diskurses“. Wesentliche Veränderung: Die Ausprägung des Prinzips des „Leben-und-Leben-Lassen“. Nicht mehr die Abgrenzung gegenüber anderen Lebensstilen steht im Mittelpunkt, sondern das Prinzip des „alles ist erlaubt, und ich will das alles einmal selbst probieren“. Dadurch ist eine kulturelle Sphäre des „Sowohl-als-Auch“ entstanden. Jugendliche wechseln von einem Lifestyle zum anderen oder gehören zur gleichen Zeit mehreren Lifestyle-Gruppen an. Und noch eines ist wichtig: Die Jugendkulturen haben sich mit dem Kommerz arrangiert. Die Zeit der Konsumkritik ist vorbei. Moderne Jugendkulturen kooperieren mit Markenartiklern. Die Skepsis ist gewichen, an ihre Stelle ist ein kalkuliertes „Geben-und-Nehmen“ getreten.

Kommunikationsmodell	Kennzeichen
Modell des soziologischen Diskurses (60er und 70er Jahre)	Kritische Jugendbewegung, Appell-Verhalten, Überzeugung, Kampf, Herausforderung, Weltveränderung
Modell des ethnologischen Diskurses (80er Jahre)	Ausdrucksverhalten, Selbstdarstellung, exzentrische Ausdruckstechniken, Bricolage, Verunsicherung durch Regelverletzung, Gestus des Unbeteiligtsein
Modell des postmodernen Diskurses (90er Jahre)	Ich-Zentrierung, Leben-und-Leben-Lassen, Ablehnung von Verbindlichkeiten, alle Ausdrucksmittel sind erlaubt, der Kommerz darf seine Faszinationskraft entfalten

2.3.3 Pluralisierung und Mainstream der Minderheiten

Die moderne Jugendkultur ist im hohen Maße ausdifferenziert. Gerade in den letzten zwanzig Jahren haben sich die kulturellen Strömungen im Jugendbereich vervielfacht. Dies ist auch der Grund, warum der Begriff Jugendkultur heute fast ausschließlich im Plural verwendet wird. Es gibt keine einheitliche Jugendkultur mehr. An ihre Stelle sind eine Vielzahl von Jugendkulturen getreten. Und auch mit der subkulturellen Dissidenz ist es vorbei. Konnte man in den 60er und 70er Jahren noch zwischen einer „Mainstreamkultur“ der angepaßten Jugendlichen einerseits und authentischen und rebellischen Subkulturen andererseits unterscheiden, so ist das heute nicht mehr möglich. Mainstreamkultur und rebellische Undergroundkultur sind ineinander geflossen. Was früher rebellische Minderheitenkultur war, ist heute kultureller Mainstream. Das hat nicht zuletzt der Welterfolg der Grunge-Formation „Nirvana“ bewiesen. „Spätestens jedoch seit Nirvanas *Smell like teen spirit* aus dem Jahre 1992 riecht der Mainstream nicht länger abgestanden. Die ganze Nation der USA konnte sich plötzlich mit ‘alternativen’ Rebellenkulturen identifizieren und dafür im Reservoir der subkulturell produzierten Zeichen des ‘Underground’ aus dem Vollen schöpfen. ‘Underground’-Bands gingen zur Industrie, und diese erwartete zum ersten Mal nicht Glättung, sondern kompromißlose Abweichung. Industrie-Bands kamen nun von ganz unten, sprachen von Dissenz, Purismus und Antikommerzialismus und hatten Angst, vom Mainstream kopiert zu werden. Lollapalooza, das schlammige Neo-Woodstock der Piercing-Generation, wurde zum feuchten Traum der Aufsichtsräte von Entertainmentkonzernen. Hocherfreut präsentierte sich der Mainstream nun selbst als Minderheit“ (Holert/Terkessidis 1996, 6).

Was ist nun das Prinzip des „Mainstream der Minderheiten“? Das läßt sich am besten anhand der Entwicklung des sogenannten Independent-Rock erklären. Der Begriff „Indie-Rock“ bezieht sich eigentlich auf eine spezifische ökonomische Form der Produktion von Rock-Musik. „Indie“ kommt vom Wort „Independent“, was soviel wie Unabhängigkeit bedeutet. Gemeint sind kleine, unabhängige Schallplattenlabels, die Musik für spezielle Hörinteressen abseits des Mainstreams produzieren. Die „Indie-Labels“ sehen es als Vorzug, nicht im Machtbereich der großen Major-Labels wie Sony, EMI, WEA, PolyGram oder BMG Ariola zu stehen. Die Independent-Ideologie zielt auf ein ganz bestimmtes Beziehungsmuster zwischen Rockmusik und ihrem Publi-

kum ab, das John Corbett als „lokale Warenbindung“ bezeichnet. Lokale Warenbindung bedeutet, daß sich der individualisierte Konsument mit einem ganz bestimmten, nur zu ihm gehörigen Konsumobjekt in Beziehung setzen möchte. Es geht dabei um Individuen, die sich ganz bewußt von der Masse und vom Massengeschmack abgrenzen wollen. Wer beispielsweise ein Album der relativ unbekannten Gruppe „Photek“ kauft, der handelt im Bewußtsein, sich durch diesen Kaufakt von der Masse abgegrenzt zu haben und gibt sich der Illusion hin, daß „seine“ Musik ihm mehr gehört, als die Musik von z.B. „Guns'n'Roses“ der Masse der namenlosen Fanschar gehört. Dies bedeutet, daß das Indie-Produkt kleine Objekte mit einer angemessenen Distanz zu vergleichbaren Objekten bevorzugt (vgl. Gurk 1996).

Im Gegensatz dazu steht die Funktionsweise der „systemischen Warenbindung“. Sie verheimlicht den Massencharakter des Konsums nicht, baut nicht auf die angemessene Distanz. Ihr Reiz definiert sich über das Kollektiverlebnis. Die mit systemischem Symbolwert aufgeladenen Produkte sind in der Lage, individuelle Bedürfnisse zu homogenisieren. Sie vereinigen große Massen unter dem gemeinsamen Banner einer gemeinsamen Ware.

Interessant ist jedoch, daß sich die beiden, auf den ersten Blick gegensätzlichen Formen der Warenbindung nicht notwendigerweise ausschließen müssen. Im Gegenteil, das Raffinement des modernen Marketings besteht darin, beide Formen miteinander zu verbinden. Ein Beispiel dafür ist die amerikanische Gruppe REM. Nach 10 Jahren im Bereich der „lokalen Warenbindung“ als Indie-Band ist die Gruppe heute ein Massenprodukt, daß jedoch weiter die Anmutung einer im lokalen Modus operierenden Indie-Band hat. Ähnlich erfolgreich war diese Strategie bei der Grunge-Formation „Nirvana“. Bei ihr hatte das Management der Schallplattenindustrie von vornherein die richtige Strategie, die es erlaubte, einen Musikstil, den man früher noch als schwer verkäuflich nie und nimmer ins Sortiment genommen hätte, in einen sensationalen Chartbreaker zu verwandeln. Die Sparte Indie oder auch Alternativ Rock ist heute einer der wenigen Wachstumsbereiche der Tonträgerindustrie. Dies konnte deshalb passieren, weil es gelungen ist, mit einem Rock-Musik-Produkt den Wunsch nach Differenz und Abgrenzung auf ein Massenpublikum zu lenken, ohne, daß der einzelne Konsument das Gefühl hat, mit einer Masse gleichgeschaltet zu sein. Der Paradigmenwechsel im Marketing ist klar erkennbar!

Indie-Platten: Schallplatten von Independent-Plattenfirmen, also unabhängigen Labels. Indie-Labels sind auf dem deutschen und österreichischen Musikmarkt streng genommen alle Plattenfirmen außer den großen fünf, den sogenannten Majors (Sony, EMI, WEA, PolyGram, BMG Ariola). Independent- oder Indie-Musik als Stilbegriff muß dagegen heute nicht unbedingt auf Musik von unabhängigen Labels verweisen. Die fünf Großen nehmen seit einiger Zeit verstärkt ehemalige Indie-Bands unter Vertrag, die ihren Stil natürlich deswegen nicht notwendigerweise ändern müssen, es manchmal aber doch tun.

Während in den 60er und 70er Jahren ganz offensichtlich unverhohlen damit geworben wurde, daß man zu den Vielen einer großen Fangemeinde gehören kann, wenn man eine bestimmte Platte erwirbt, läuft die Kommunikationsstrategie heute über das Prinzip des neu entstandenen „Mainstream der Minderheiten“, was soviel bedeutet wie Massenprodukte zu generieren, die trotzdem die Anmutung des Einzigartigen mit besonders großem Abstand zu anderen Produkten haben.

2.3.4 Die Jugend als Avantgarde ihrer eigenen Abschaffung

Was in den 60er und 70er Jahren zum ersten Mal als „Puerilisierung“ der Gesellschaft bezeichnet wurde, ist heute selbstverständliches Allgemeingut. Die Gesellschaften der mitteleuropäischen Kommunikations- und Dienstleistungsstaaten ist juvenilisiert. Was heißt das? Ganz einfach. Das höchste Gut in unserer Zeit ist es, jung zu sein. In den 60er Jahren begann die

Jugend aufzugehen. Sie lenkte den Blick weg von den innengeleiteten Prinzipien einer Produktions- und Disziplinargesellschaft, wie Arbeit, Konkurrenz, Karriere, Leistung, private Familie, Besitzindividualismus, Bedürfnisaufschub etc., hin zu den außengeleiteten Prinzipien einer Konsum- und Kontrollgesellschaft. In einer konsumistischen Kultur stehen Tugenden wie Geld ausgeben, Stil, schnelle Bedürfnisbefriedigung und Lustgewinn im Mittelpunkt. Gesellschaftliche Kontinuität und Stabilität wird nicht primär durch unmittelbare Disziplinierung hergestellt, sondern vermittels von Werten und Normen, die das Individuum internalisiert und deren Einhaltung von der zivilgesellschaftlichen Öffentlichkeit kontrolliert wird.

Gilles Deleuze zeigt den Übergang von der Disziplinar- zur Kontrollgesellschaft exemplarisch anhand der Formbestimmtheit der Integration der Menschen in den Arbeitsprozeß auf. Während die Fabrik der Disziplinargesellschaft selbst ein Körper war und vor allen Dingen auf den Körper der Menschen einwirkte, so wirkt das moderne Unternehmen auf die „Seele“ des Menschen. Während der Arbeiter seine Integration in den industriellen Arbeitsprozeß „seelisch“ verneinen konnte, wird heute von den Mitarbeitern volle Identifikation mit dem Unternehmen verlangt. Corporate Identity Projekte werden in den Unternehmen mit dem Ziel durchgezogen, die Mitarbeiter in völlige Übereinstimmung mit den Unternehmenszielen und der Unternehmenskultur zu bringen.

Die Jugend hat nun mit ihren Revolten einen Beitrag zur Überwindung disziplinar-gesellschaftlicher Strukturen geleistet, wenn nicht sogar den entscheidenden Kick dafür gegeben, daß sich die Verhältnisse hin zur Kontrollgesellschaft änderten. Damit wurde die Jugend aber gleichzeitig zur Avantgarde ihrer eigenen Abschaffung. „Denn je mehr der mit Jugendlichkeit verkoppelte Konsumismus ins Zentrum der Gesellschaft rückte, desto mehr wurde die Gesellschaft als ganze durch ihren Konsum jugendlich. In kaum zwei Jahrzehnten wiesen die zunächst als Abweichler bekämpften Jugendlichen allen den Weg. Alle sehnen sich heute nach jugendlichem Lebensstil und jugendlichem Aussehen. Alle sehnen sich nach der Flexibilität der Jugend. Und so wurde Jugend zu einem Instrument der ständigen Kontrolle. Sehe ich noch gut aus? Bin ich noch beweglich genug? Bin ich noch nicht zu alt für einen neuen Job? Habe ich diese Tapete nicht schon seit Jahren“ (Holert/Terkessidis 1996, 16)?

Der Umstand der Juvenilisierung der Gesellschaft, zu der die Selbstabschaffung der Jugendkultur durch ihre Verallgemeinerung führte, muß natürlich tiefgreifende Veränderungen des Marketingdenkens nach sich ziehen. Jugendmarketing ist heute kein Nischenmarketing mehr. Zu den Jugendszenen, über die im Anschluß die Rede sein wird, gehören nicht nur die unter 20jährigen. Die neuen Werthaltungen und Einstellungen der Konsumgesellschaft, wie unmittelbare Bedürfnisbefriedigung, Stil haben wollen, Erlebnisse haben wollen, etc. betreffen nahezu alle Altersgruppen. Vielmehr ist es so, daß sich heute kaum ein Unternehmen ohne jugendliches Image, das Elemente wie Flexibilität, Mobilität, ästhetische Aktualität, etc. beinhaltet, am Markt bewähren kann. In der Konsequenz bedeutet dies: Unternehmen, die sich ein jugendliches Image geben, schließen dadurch nicht die Marktsegmente der „Nicht-Jugendlichen“ aus, sondern schaffen dadurch erst die Eingangsevaluierung, um sich mit gezielten Kommunikations- und Produktstrategien in den unterschiedlichen Szenekulturen der „Unter 50jährigen“ positionieren zu können.

2.4 Jugend-Szenen

2.4.1 Der Szene-Begriff

Der Begriff Szene taucht seit Beginn der 80er Jahre in der jugendsoziologischen Literatur auf, ist aber bis heute noch nicht auf den begrifflichen Punkt gebracht. Die meisten AutorInnen verwenden den Begriff, ohne ihn zu erklären oder sein Herkunft herzuleiten oder auszudeuten. Das in neu bearbeiteter und erweiterter 3. Auflage 1994 erschienene „Lexikon zur Soziologie“ defi-

niert den Begriff Szene wie folgt: „Szene, eine moderne großstädtische Gesellungsform, die durch gemeinsames Interesse an einer Freizeitbeschäftigung (z.B. Jazz spielen und hören, Motorrad fahren) oder einen Lebensstil (z.B. alternativ leben) konstituiert ist, aber weder auf persönlicher Bekanntschaft aller Beteiligten beruht (also anders als eine Clique) noch – außer Treffpunkt und Treffzeiten – stabile Organisationsformen entwickelt (also anders als eine Protestbewegung oder ein Hobbyverein).“

Die Szenedefinition, die das Lexikon zur Soziologie vornimmt, ist im Großen und Ganzen relativ weit gefaßt. Trotzdem nimmt sie Einschränkungen vor, die es zu überprüfen gilt. Dies ist einerseits die Anbindung des Szene-Begriffs an „großstädtische Gesellungsformen“, zum anderen stellt die Definition die Begriffe „Treffpunkt und Treffzeiten“ heraus, was doch eher auf eine lokale Bezogenheit des Szene-Begriffs hindeutet. Hier stellt sich das Lexikon in die Tradition des deutschen Jugendsoziologen Dieter Baacke (1993), der Szenen im Rahmen seines sozial-ökologischen Ansatzes ebenfalls primär über ihre lokale Bezogenheit und über ihren Ereignischarakter definiert.

In seinem, zum ersten Mal im Jahr 1987 erschienen Standardwerk „Jugend und Jugendkulturen“ trifft Baacke folgende definitorische Festlegung: „Der Ausdruck „Szenen“ bezeichnet ursprünglich eine Einheit des Dramas, nämlich die in Auf- und Abritte gegliederten Untereinheiten von Akten. Sie sind also bestimmt durch konkrete und direkt personale Zusammensetzung und überschaubare Zusammengehörigkeit. Dies ist das erste Bestimmungsmoment dessen, was wir jugendkulturelle „Szene“ nennen, entsprechend dem Suchen der Jugendlichen nach Konnektivität und Intimität. Hinzu kommt als zweites Bestimmungselement, daß „Szenen“ oft Zusitzung, Krise, Wendung oder Entscheidung in Ereigniszusammenhängen meinen: sie sind also gekennzeichnet durch Intensität. Wenn wir (beispielsweise) von „Pop-Szene“, „Drogen-Szene“ oder allgemein „jugendkulturellen Szenen“ sprechen, sind also Raumqualitäten gefordert, die den eben genannten Bestimmungsmomenten entsprechen. Diese enthalten auch, daß „Szenen“ starken Ereignischarakter haben, in ihrer zeitlichen Ausdehnung begrenzt sind und nicht notwendig an institutionelle Vorkehrungen gebunden sind: „Szenen“ können sich grundsätzlich überall ereignen, nämlich dort, wo sie sich durch das Zusammentreffen von Menschen als Aktions- und Erlebniseinheit konstituieren“ (Baacke 1993, 154).

Bei Baacke wird deutlich, daß der Szene-Begriff sehr stark „räumlich“ gedacht wird, was im Zusammenhang mit seiner „sozial-ökologischen“ Theorie kaum verwundern kann. Intensität, Konnektivität und Intimität wird primär als unmittelbar erlebte zwischenmenschliche Erfahrung an den Szene-Begriff gekoppelt.

Wilfried Ferchhoff verwendet den Szene-Begriff im Kontext seiner, in der Tradition der Individualisierungstheorie stehenden, Annahme von der „Jugendkulturellen Pluralisierung und Polarisierung“. In den 90er Jahren haben sich gegenüber den 80er Jahren die diversen Jugend-Szenen noch einmal beträchtlich vermehrt und vielfältig ausdifferenziert, sodaß inzwischen eine kaum mehr überschaubare Pluralität von unterschiedlichen jugendlichen Verhaltensweisen und Orientierungen, jugendkulturellen Einstellungen, Ausfächerungen und Stilisierungen vagabundiert“ (Ferchhoff 1995, 59).

Ferchhoff benutzt den Szene-Begriff in erster Linie dazu, um eine immer widersprüchlicher, variantenreicher, differenzierter werdende und kaum mehr erschließ- und rekonstruierbare Jugendkultur zu beschreiben. Jugendkultur ist für Ferchhoff zu einem heterogenen Nebeneinander von unterschiedlichen Szenen geworden. Keine der „historischen“ oder „alten“ Szenen kann mehr verschwinden. In einem Prozeß des permanenten Revivals existieren neue Szenen, wie die Techno- oder die Inlineskaterszene neben alten Szenen, wie die Punk- oder die Mod-Szene. Bei Ferchhoff steht die räumliche Gebundenheit der Szenen nicht im Mittelpunkt der Überlegungen. Vielmehr sieht Ferchhoff in den Szenen „symbolisch-expressionistische Arrangements“, also verschiedene Lebensstile, die unter anderem „Wirklichkeitsdeutungen, Lebensauffassun-

gen, normative und moralische Standpunkte, Normalitätsbestimmungen, Ansprüche und soziale Bedeutungen“ beinhalten und zur Abgrenzung nach außen oder zur Integration nach innen dienen (vgl. Ferchhoff 1995).

Eine ausführliche Theorie der Szene entwickelt Gerhard Schulze (1993) in seinem mittlerweile zum Standardwerk gewordenen Buch „Die Erlebnisgesellschaft. Kulturosoziologie der Gegenwart“. Für Schulze setzt der Begriff Szene ein lokales Publikum voraus. Aus den individualisierten Publika der Mediengesellschaft, deren Gemeinsamkeit sich lediglich auf den Konsum eines bestimmten Fernsehsenders oder eines bestimmten Printmediums beschränkt, können nach Schulze keine Szenen entstehen. Folglich ist eine Szene ein Netzwerk von Publika, das aus drei Arten von Ähnlichkeit entsteht: partielle Identität von Personen, Orten und Inhalten. Den Grund für das Entstehen von Szenen sieht Schulze im Kontext der Individualisierung, Pluralisierung und Entstrukturierung der modernen Gesellschaft. Indem sich die Menschen in Szenen quasi organisieren, bringen sie subjektiv Ordnung und Übersichtlichkeit ins ständig Verwirrung stiftende Chaos der modernen Erlebnisangebote. Szenen sind damit ein Phänomen, das in erster Linie den Freizeit- und Erlebnisbereich der Menschen betrifft. In diesem Zusammenhang bringt Schulze auch den kommerziellen Aspekt in seine Theorie ein. Die Herausbildung von Szenen ist immer eine Gemeinschaftsleistung von Publikum und Erlebnisanbietern. Der Erlebnisanbieter baut systematisch ein Image der von ihm betriebenen erlebnisorientierten Einrichtung auf, das den Erlebnisnachfragern als Code dienen kann. Dieser Code vermittelt sich über Medien wie Inneneinrichtung, Musik, Werbung, Programme, etc. Allmählich pendeln sich Nachfrager und Anbieter aufeinander ein, und es entsteht eine szenetypische Atmosphäre. Was ist nun nach Schulze die soziologische Bedeutung von Szenen? Sie läßt sich in vier Punkten zusammenfassen: Entstehung von alltagsästhetischen Schemata, von sozialen Milieus, von Wirklichkeitsmodellen und von asymmetrischen Milieuwahrnehmungen. Der Begriff „alltagsästhetisches Schema“ verweist darauf, daß Szenen spezifische Zeichen produzieren, die bestimmte Bedeutungen transportieren. Eines dieser Zeichen steht immer im Vordergrund des Erlebnisangebotes. Die Zuordnung dieses zentralen Zeichens zu einem gemeinsamen Bedeutungskomplex wird kollektiv einstudiert und stabilisiert. Als Beispiel führt Schulze das Kirchenkonzert an. Das Kirchenkonzert als ästhetisches Zeichen wird durch Schweigen schon beim Betreten der Kirche, durch gemessene Bewegungen, ernsten Gesichtsausdruck und versunkene Haltung während der Darbietung der hochkulturellen Kontemplation bestimmt. Für Schulze sind Szenen Orte, wo alltagsästhetische Schemata in einer gemeinsamen Aufführung auf die Bühne gebracht werden. Jeder der Szeneteilnehmer ist gleichzeitig Zuschauer und Beteiligter. Alle definieren einander vor, welche Zeichen zum semiotischen Vorrat eines alltäglichen Schemas gehören. Die zentralen Elemente des Milieubegriffs sind Binnenkommunikation und die Gemeinsamkeit von Existenzformen. In Szenen werden Existenzformen offensichtlich. Es bilden sich unausgesprochene Konventionen über Sprache, Kleidung, Körper, Konsumstil, politische und soziale Einstellung, Musikpräferenzen, etc. „Wirklichkeitsmodelle“ können in Szenen für sich selbst und für andere veranschaulicht werden. Szeneteilnehmer nehmen dabei eine Zuordnung von Zeichen und Bedeutungen vor. Auf der Seite der Zeichen stehen persönliche Attribute, wie konsumiertes Erlebnisangebot, Accessoires, Verhaltensmuster und Sprachstile, auf der Seite der Bedeutungen werden soziale Typisierungen und Gruppenvorstellungen entwickelt und gelebt. Zudem kann es zum Entstehen von „asymmetrischen Milieuwahrnehmungen“ kommen. Der Begriff der asymmetrischen Milieuwahrnehmung meint, daß soziale Milieus stärker hervortreten, die über die Möglichkeit der kollektiven Selbsterfahrung in Milieus verfügen. Wie ein Vergrößerungsglas hebt die Beteiligung in Szenen das partizipierende Milieu im Vergleich zu anderen hervor.

Die Problematik bei Schulzes gut durchdachter und analytisch anspruchsvoller Szenedefinition besteht darin, daß er Szenen als „Vernetzung lokaler Publika“ versteht. In einem überregionalen Sinn können Szenen nach Schulze nicht existieren und sind somit auch nicht durch überregional angelegte Studien aufzufinden. Neben vielen problematischen Schlußfolgerungen, die wir vor

allem auf der konkret empirischen Ebene der Szeneanalyse vorfinden, leidet Schulzes Begriffsdefinition an der Vermischung der lokalen und der regionalen Definitionsebene. Lokal ist nicht gleichzusetzen mit regional. Gerade Jugendszenen bedienen sich der modernen Kommunikationsmedien, wie zum Beispiel des Internet. Der Ort, an dem sich diese Szenen ereignen, ist damit der weltweite Datenverbund. Eine regionale Anbindung an eine Kneipen- oder urbane Kulturszene ist damit für eine solche Szene nicht mehr unbedingte Voraussetzung ihrer Existenz. Dies bedeutet, daß auch für die individualisierten Publika der Mediengesellschaft Szenebildungen möglich sind. Für die Analyseebene heißt dies, daß es auch mit überregionalen Studienmethoden möglich ist, Szenen aufzufinden, wenn man mit der Analyse an jenen Orten ansetzt, die überregionalen Charakter haben. Auf die Schwäche der empirischen Analyse bei Schulze wurde bereits hingewiesen. Sie besteht vor allem darin, daß in der Szenetypologie, die Schulze ermittelt, die typischen Jugendszenen total fehlen. Es fällt schwer, eine Szene, wie zum Beispiel die Techno-Szene, die vielleicht momentan quantitativ als auch qualitativ bedeutsamste Szene, in den Raster, den Schulze für die „großstädtische Szenestruktur“ anlegt, einzuordnen. Die Ausdifferenzierung in Hochkulturszene, neue Kulturszene, Kulturladenszene, Kneipenszene, Sportszene und Volksfestszene reicht einfach nicht aus, um die modernen Jugendszenen der 90er Jahre phänomenologisch und analytisch unterzubringen.

Mit dem Begriff des „expressiven Gruppenstils“, der synonym mit dem Szene-Begriff verwendet wird, arbeitet die Studie „Jungsein in Deutschland 1996“ (Silbereisen/Vakovics/Zinnecker 1996). Mit dem Begriff „expressiver Gruppenstil“ wird im Rahmen der Studie der Szene-Begriff explizit von einer lokalen Angebundenheit abgekoppelt. Die soziale oder personale Authentizität tritt in den Hintergrund. Den aktuellen Zeitströmungen entsprechend werden „expressive Gruppenstile“ und jugendliche Lifestyles als primär massenmedial erzeugte synthetische Marketingprodukte erkannt und keinesfalls als „authentische Erfindungen lokaler jugendlicher Gruppen und Szenen“. Der Szene-Begriff wird dadurch aus seiner lokalen Anbindung befreit und im Hinblick auf neue Formen der virtuellen Szeneangehörigkeit, die eine Szeneintegration ohne personale und/oder lokale Verbindlichkeiten und Beziehungsstrukturen ermöglicht, geöffnet. Dabei wird unterstellt, „daß öffentliche Gruppenstile den Jüngeren, auch den Unbeteiligten, einen Orientierungsrahmen für die alltagskulturelle Selbst- und Fremdverortung im Raum von Jugend(sub)kulturen zur Verfügung stellen.“ (Silbereisen/Vaskovics/Zinnecker 1996, 60) Der Gedanke, der hinter dieser theoretischen Grundlegung steckt, ist die Überlegung, daß jugendkulturelle und szenebezogene Orientierungen medienöffentlich gehandelt werden und dadurch eine gewisse nationale und internationale Standardisierung erfahren, die sie über alle lokalen Kulturen und Semantiken hinweg wirksam und verbindlich werden lassen. Im Anschluß an Schulzes Definition des „alltagsästhetischen Schemas“ bedeutet dies, daß für die Festlegung und Vermittlung eines spezifischen semiotischen Vorrates oder ästhetischen Codes, der für eine Szene typisch ist, nicht die Zugehörigkeit zu einer lokalen Öffentlichkeit notwendig ist, sondern lediglich die partielle Teilnahme an einem internationalen und medial vermittelten „expressiven Jugendstil“.

Eine ähnliche Konzeption wählt die „Oberösterreichische Jugendstudie 1996“ (Dornmayr/Nemeth 1996). Auch sie geht bei ihrer Befragung zur Szenezugehörigkeit davon aus, daß sich diese über die „individuelle Definition und über die soziale Akzeptanz dieser individuell definierten Zugehörigkeit“ vermittelt. Als „Mitgliedsausweis“ fungiert die entsprechende Kleidung und vielfach auch die Sympathie für bestimmte Musikstile. Abgefragt werden, wie in der deutschen Studie, Sympathie und Antipathie zu bestimmten Szenen. Nicht lokale Kulturen und Semantiken sind wichtig, sondern internationale jugendkulturelle Standardisierungen, die medial vermittelt werden.

Gleich auf die gesellschaftstheoretische Ebene im großen Maßstab heben die Autoren Klaus Janke und Stefan Niehues ihre Szenetheorie (Janke/Nieheus 1995). Für sie sind Szenen „die Gesellschaftsordnung der 90er Jahre“. Im Anschluß an Gerhard Schulze sehen sie die Bedeu-

tung von Szenen primär darin, daß diese Ordnung und homogene Sinnsysteme in einer immer unübersichtlicheren Welt bereitstellen. „Persönliche Orientierungen des einzelnen werden innerhalb solcher Szenen ausgebildet, denn kein Mensch kann seine Persönlichkeit ohne Austausch mit der Umwelt entwickeln“ (Janke/Niehues 1995, 20). Wesentlich bei Janke/Niehues erscheinen die Überlegungen zur geographischen und sozialen Reichweite von Szenen. Dabei wird auf die gesteigerte Mobilität bei und für die Entwicklung von Szene-Kulturen verwiesen. Die gesteigerte Mobilität hat zur Folge, daß die Jugendszenen ihre lokale Angebundenheit verlieren. Das ganze Land, ja die ganze Welt wird zur potentiellen Tummelwiese. Dieser Umstand ermöglicht die Bildung von überregionalen Szenen. „Eine Szene, z.B. die Michael-Jackson-Szene kann sich quer über den gesamten Globus erstrecken. Der Teenager in Hongkong kennt Song-Texte, Melodie-Floskeln und Styling seines Idols genauso detailliert wie Jugendliche in Boston oder Erfurt. Doch die Möglichkeit der Kontaktaufnahme mit diesen weit entfernt lebenden Szene-Mitgliedern ist sehr gering. Unberührt davon teilt man aber Anschauungen und Sehnsüchte, lebt in der gleichen Wertewelt. Eben in der Michael-Jackson-Szene – und da gibt es nur eine auf der ganzen Welt“ (Janke/Niehues 1995, 20).

Das Wesentliche an einem sehr weit gefaßten Szene-Begriff, wie er in der Untersuchung „Jungsein in Deutschland 1996“, in der „Oberösterreichischen Jugendstudie 1996“ und bei Janke und Niehues vertreten wird, ist die Globalisierung der Jugendszenen, die vor allem von den Medien ermöglicht und vorangetrieben wird, und die Möglichkeit zur differenzierten oder gar virtuellen Teilnahme an Szenen. Moderne Jugendszenen haben einen Szenekern mit hoher Kohäsion. Die Angehörigen der Kernszene suchen regelmäßig Szenetreffs auf und sind in regionale Szenestrukturen integriert. Um sie herum bildet sich ein diffuses Umfeld von szeneaffinen Jugendlichen, die nicht regelmäßig, aber doch ab und zu Szenetreffs aufsuchen. Die äußeren Schichten der Szenen werden von Menschen dominiert, die selten bis niemals Szenetreffs aufsuchen, aber „virtuell“ mit der Szene verbunden sind. Sie sitzen vielleicht in einem Bergdorf in Tirol, sehen über Satellitenempfänger, wie sich die Szene kleidet, und besorgen sich diese Kleidung bei ihren gelegentlichen Besuchen in der nächsten Klein- oder Mittelstadt. Was das „alltagsästhetische Schema“ und die medienvermittelten „Wirklichkeitsmodelle“ betrifft, orientieren sie sich an den Codes und Botschaften der globalisierten Szene, die über Fernsehen, Printmedien, Videos und Internet in ihre Lebenswelt transportiert werden.

2.4.2 Lebensstile und Szenen

Daß es die Jugend als klassische Zielgruppe im Sinne der traditionellen soziodemographischen Definition ohnehin nicht mehr gibt, ist heute im allgemeinen akzeptiert. Statt eines homogenen Gebildes, das sich mit den konventionellen Methoden von Marketing und Werbung erfassen und erreichen ließe, präsentiert sich die Jugend als buntes, extrem heterogenes Gemisch aus unzähligen Szenen und Teilöffentlichkeiten, jede für sich eine eigenständige Zielgruppe mit eigener Identität.

Was ist nun gemeint, wenn man von Szenen spricht? Szenen entstehen überall dort, wo Menschen freiwillig gemeinsame Interessen, Wertvorstellungen und Freizeitaktivitäten entwickeln oder ganz einfach die gleichen Konsumartikel schön finden. Szenen sind soziale Netzwerke. Sie weichen die alten Strukturen der Gesellschaft auf, also soziale und lokale Herkunft oder Bildungshierarchien, und erzeugen neue. Szenen sind die Gesellschaftsordnung der 90er Jahre. Beispiele für Szenen sind: die Techno-Szene, die Body-Culture-Szene, die Cyber-Kids, die Alternativszene, die Surfer-Szene oder auch die Inline-Skater/Skateboarder-Szene.

Wenn man sich zu einer szeneorientierten Marktanalyse entschließt, sind vor allem vier Faktoren, die die Eigenheit von Szenen bestimmen, von Interesse:

- Die Menschen gehören in der Regel mehreren Szenen an. Jugendliche und junge Erwachsene, die mehreren Szenen angehören, nennt man „Szenesurfer“. So kann ein junger

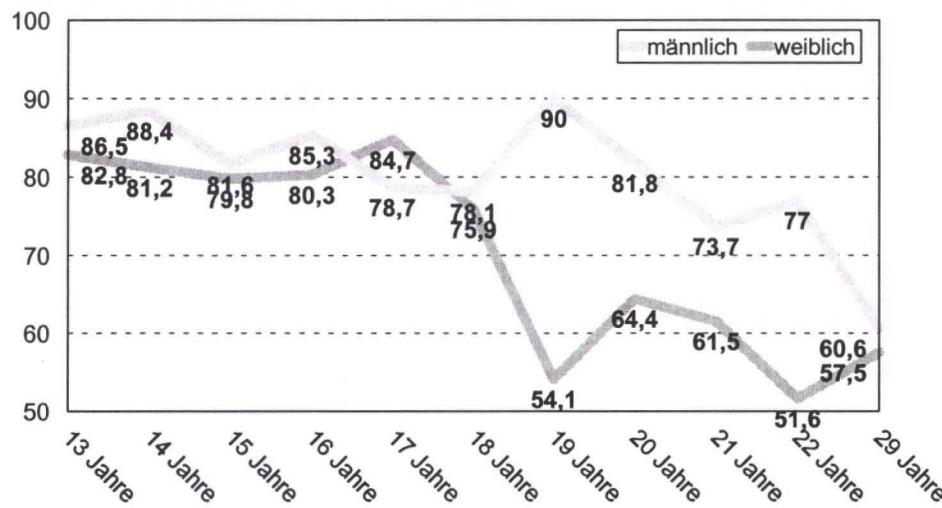
Mensch leidenschaftlicher Anhänger der Techno-Szene sein, darüber hinaus der Body-Culture-Szene angehören und zudem eine der vielen Funsportarten betreiben. Wichtig dabei ist: Die Zeit der scharfen Abgrenzung von einer Szene zur anderen ist vorbei. Szene-Welten sind dem „Sowohl-Als-Auch“ verschrieben. Sieht man von Hard-Core-Szenen (z.B. die Skinhead-Szene) ab, so können Szenen gut nebeneinander existieren.

- Szene-Welten sind der Ideologie- und Orientierungsersatz für Menschen, die in einer immer ideologie- und weltanschauungsloseren Gesellschaft leben müssen. Szenen ordnen eine immer unübersichtlicher werdende Welt in homogene Sinnssysteme. Dabei ist zu beachten, daß bei den neuen jugendkulturellen Stilen der Protest und Weltveränderungsgedanke in den Hintergrund tritt. Im Vordergrund steht das jugendkulturelle Anderssein ohne ideologischer Opposition. Viele der heutigen Jugendszenen verstehen ihre Existenz als Selbstzweck und wollen in erster Linie „für sich“ und nicht „gegen andere“ sein.
- Szene-Welten konstituieren sich in erster Linie durch Konsumobjekte und Äußerlichkeiten. Will man Szenen produkt- und kommunikationspolitisch erfassen, ist das Design der zentrale Aspekt.
- Szene-Welten sind, sieht man von den schon oben angesprochenen Hard-Core-Szenen (z.B. Skinheads) ab, überregionale, ja oft globale Sinnssysteme, die weit in den Alltag des Durchschnittsmenschen hineinwirken. Vielfach liegen sie sogar zur Altersstruktur der Bevölkerung quer. Setzt man auf eine szeneorientierte Produkt- und Kommunikationspolitik, so erfaßt man eine breite Bevölkerungsschicht. Diverse Studien belegen, daß die Mehrheit der unter 24-jährigen in Szenen integriert sind.

2.4.3 Szenewelten und Altersgruppen

Man kann davon ausgehen, daß Szenezugehörigkeit und Szeneidentifikation bei Jugendlichen besonders im zweiten Lebensjahrzehnt von zentraler Bedeutung sind. So bekennen sich im Alter zwischen 13 und 18 Jahren 80% der deutschen Jugendlichen zu einer Szene oder einem szeneorientierten Lifestyle. Ab dem 19. Lebensjahr nimmt der Anteil derer, die sich zu keiner Szene zugehörig fühlen, deutlich zu. Während in der Altersgruppe der 13- bis 18-jährigen keine erwähnenswerten Differenzen zwischen den Geschlechtern festzustellen ist, geht der Anteil junger Frauen ab dem 19. Lebensjahr schneller zurück als der der jungen Männer.

Abbildung: Anteil derer, die sich mit einer Szene identifizieren nach Alter und Geschlecht

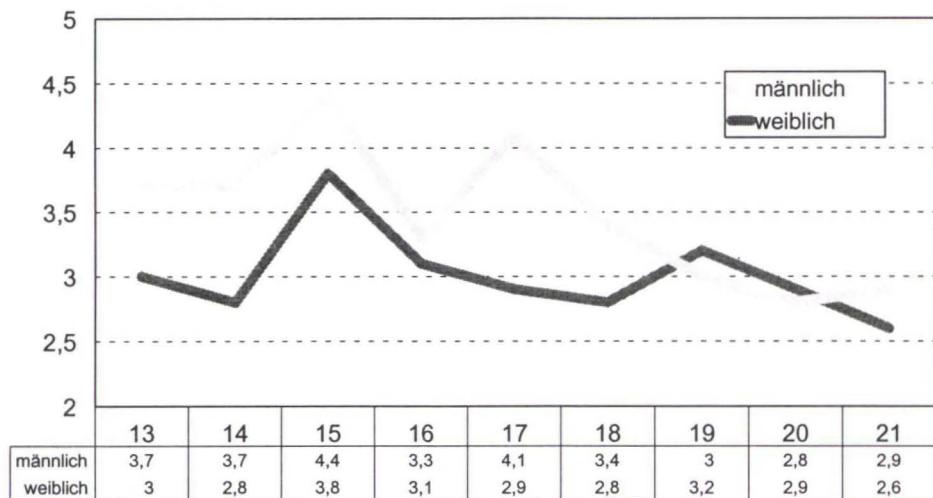


Angaben in Prozent

Quelle: Deutsche Jugendstudie 1996

Auch der Umstand, daß sich die Jugendlichen mit mehreren Szenen identifizieren, d. h., daß es nicht um „Entweder-Oder“ sondern um „Sowohl-als-Auch“ geht, läßt sich anhand der Daten der Deutschen Jugendstudie belegen.

Abbildung Durchschnittliche Anzahl der Identifikationen mit Szenen nach Alter und Geschlecht



Mittelwerte

Quelle: Deutsche Jugendstudie 1996

Zu Ergebnissen mit einer ähnlichen Tendenz kommt auch die Oberösterreichische Jugendstudie 1996. Die quantitativen Zuordnungen zu der Szenewelt insgesamt und zu einzelnen Szenen im Besonderen sind deshalb geringer, weil der österreichischen Studie ein engerer Szene-Begriff zugrunde liegt. Engerer Szene-Begriff bedeutet, daß sich die österreichische Studie auf Musikszenen konzentriert, während die Deutsche Jugendstudie z.B. auch Sport-, Computer-, Umweltschutzszenen, etc. berücksichtigt.

Die österreichische Studie kommt zum Ergebnis, daß sich 41% der oberösterreichischen Jugendlichen zumindest einer Musikszene zugehörig fühlen. Wie die Deutsche Jugendstudie 1996 ermittelt auch die Oberösterreichische Jugendstudie, daß die Szenebindung ab dem 18. Lebensjahr stark zurückgeht. Dies zeigt sich bei der Techno-Szene besonders deutlich. Während sich bereits 30% der 13jährigen als zur Techno-Szene zugehörig bezeichnen und sogar 38% der 16jährigen, sind es bei den 21jährigen nur noch ganze 5%.

2.5 Das Szene-Panorama

Bei den Untersuchungen, die Gerhard Schulze in seinem Buch „Die Erlebnisgesellschaft“ (Schluze 1993) veröffentlicht, kommen die Jugendszenen kaum ins Blickfeld. Schulze strukturiert seine Szenelandschaft nach kulturellen Schemata. Es sind dies primär, das Hochkultur-, das Trivial- und das Spannungsschema. Analog zu diesen Schemata wird folgende, weit übergreifende, Szenetypologie konstruiert:

- Hochkulturszene: Einrichtungen und Veranstaltungen der traditionellen bildungsbürgerlichen Kultur (Theater, Konzerte, klassische Musik, Kunstaustellungen, etc.)
- Neue Kulturszene: Kleinkunst, freie Theatergruppen, Jazz-Rock-Pop-Folk-Konzerte, Kabarett, Tanztheater, Filmkunst, etc.)
- Kulturladenszene: Gesamtheit der kommunal geförderten Stadtteilzentren
- Kneipenszenen: Cafes, Kneipen, Diskotheken
- Sportszene: Diverse Sportveranstaltungen
- Volksfestszene: Stadtteilfeste, Umzüge, Altstadtfeste

Im Rahmen dieser Typologie sind die modernen Jugendszenen schwer unterzubringen. Wo tut man beispielsweise die Techno-Szene hin. Am ehesten noch in die „Neue Kulturszene“ wo sich junge Leute aufhalten, die eher dem Spannungsschema, als dem Hochkulturschema zugeneigt sind.

Weitaus brauchbarer schon die Typologie von Wilfried Ferchhoff (1995). Seine Typologie stellt explizit auf die Jugendkultur ab und versucht, die vielfältigen Jugendszenen auf fünf kulturelle Grundtypen zu reduzieren. Nach Ferchhoff können folgende kulturelle Grundtypen unterschieden werden:

- Religiös-spirituelle Szenen
- Kritisch-engagierte Szenen
- Action-orientierte Szenen
- Manieristisch-postalternativen Szenen
- Institutionell-integrierte Szenen

Ferchhoff faßt seine Szenetypologie relativ weit, bleibt also nicht auf den Freizeit- oder Erlebnisbereich beschränkt. Damit können auch politische und religiöse Motive in den Szene-Begriff integriert werden.

Janke und Niehues (1995) beschränken sich darauf, eine „Kleine Szene-Auswahl“ zu geben, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Dabei erstellen sie eine Sammlung von Jugendszenen, die wohl die gegenwärtig quantitativ wichtigsten und hervorstechenden Lebensstile oder expressiven Gruppenstile umfaßt.

Techno

Im Zuge der 90er Jahre hat sich die Techno-Szene zur zahlenmäßig stärksten Fraktion im Sektor der neuen Musikarten gemausert. In Deutschland gehören ca. 500.000 Jugendliche im weitesten Sinn der Techno-Szene an. Sie verfügt über ein ausgebautes Info-Netzwerk mit Fanzines, Mailboxen und Flyer. Computerschöpfungen bestimmen auch das optische Bild der Techno-Raves. Techno ist wahrscheinlich die am meisten prägende Jugendkultur der 90er Jahre.

Body-Culture

Eine Szene, deren Geburtsstunde in den 90ern liegt. Was Yuppies als narzißtische Kultur ausformten, haben die Body-Culture-Anhänger zu einer Gesundheits- und Wellness-Ideologie modifiziert. An Stelle von Body-Building tritt Body-Shaping.

Junge Christen

Verantwortung ist ein großes Wort. Die jungen Christen haben es zu einem Angelpunkt ihres Lebens gemacht. Beharrlich stemmen sie sich gegen die herrschende Zeitströmung, nur noch für sich selbst oder für nichts mehr verantwortlich zu sein. Sie tragen meist schlichte, unauffällige, brave Kleidung und meiden modisch-exponierte Accessoires.

Computer-Freaks

Allen gemeinsam ist die Lust am Tüfteln, am Wildern in Schaltkreisen und Hauptplatten. Früher wären sie vielleicht Modellbauer von ferngelenkten Flugzeugen geworden. Heute sind sie Computer-Freaks.

Alt-Szene

Man erlebte „the time of my life“ meist in den mittleren 70ern und hörte harten Sound von Steppenwolf, den Rolling Stones und Led Zeppelin. Nun sind Guns'n'Roses noch dazu gekommen. Man stellt das Gros der Berufsjugendlichen und die Lieblingsbeschäftigung besteht darin, beim Bier Geschichten über die wilden vergangenen Zeiten zu erzählen.

Alternative

Innerhalb des sich stetig drehenden Szene-Karussells fast schon eine Senioren-Szene. Sie halten das Fühllein der Ökologie, der Friedensbewegung, der bewußten Ernährung und des kritischen Durchdenkens autoritärer Strukturen aufrecht. Ihre Anti-Konsum-Haltung drücken sie in bequemer, weitgehend mode- und geschlechtsloser Kleidung aus.

Surfer

Der Blick in das vom Wind geblähte Segel bedeutet Freiheit, Ausgleich für die Tretmühle des Jobs oder die lange Mitte des Studiums. Sagenhafte Brandung und immerwährender Wind sind das Elixier der Szene. Die Geheimziele, die beides bieten, etwa die Dominikanische Republik oder die französische Atlantikküste, sind der gemeinsame Bezugspunkt aller Surfer.

Creatives

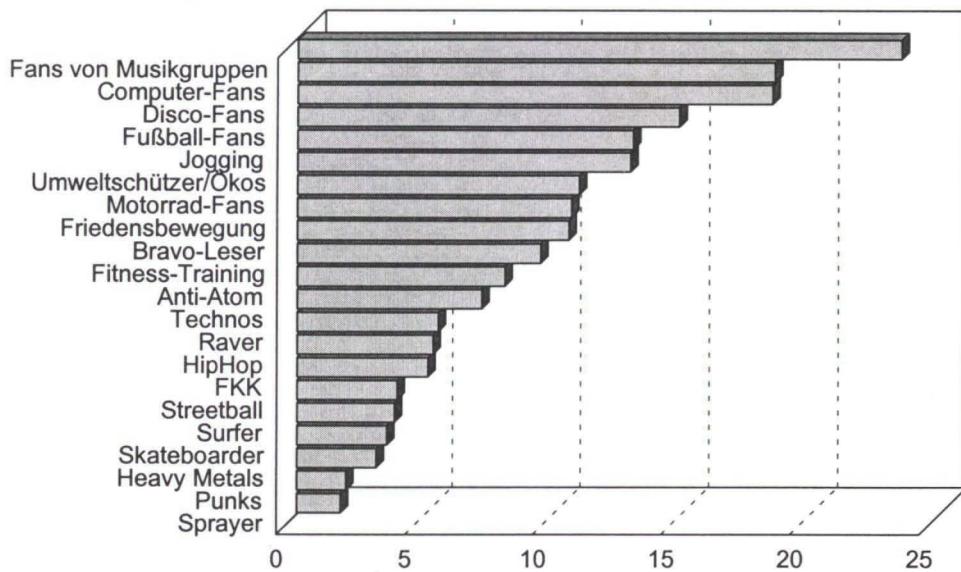
Fotographen, Grafiker, Werbetexter, freie Künstler, Filmemacher, Autoren und Designer. Sie lieben es, ihre Umwelt durch und durch zu ästhetisieren. Design oder Nicht-Sein ist ihre Lebens-Maxime. Ältere Creatives tragen nach wie vor schwarze Klamotten, die jüngeren sind oft im Club-Wear-Bereich zu Hause.

Diese kleine Szene-Auswahl ist zweifellos, was die Charakterisierung und auch die perspektivischen Einschätzungen betrifft, jenen überlegen, die von Personen gemacht wurden, die nicht sehr nahe an den Szenen dran sind. Leider ist unsere Zeit eine schnelle, und manche Darstellungen von Janke/Niehues, zum Beispiel die Quantifizierung der Techno Szene (diese ist in der Zwischenzeit beträchtlich gewachsen, wie später auch gezeigt werden wird), sind bereits überholt. Auch ist wirklich keine Vollständigkeit gegeben und die Kriterien, nach denen typologisiert wurde (ob nach Musik, politischer Einstellung, Sportinteressen, Mode, etc.), sind nicht klar. In Bezug auf die Vollständigkeit sei zum Beispiel auf die Skater- und Inlineskater-Szene verwiesen, die in der Beschreibung von Janke/Niehues nicht vorkommt und die heute eine der größten Sport-Jugend-Szenen überhaupt ist, oder auch auf die Streetball-Szene.

Den brauchbarsten Szene-Begriff, brauchbar vor allem deshalb, weil er auch für großflächige empirische Analysen gut anwendbar ist, liefert die Emind-Studie „Jungsein in Deutschland 1996“ (Silbereisen/Vaskovics/Zinnecker 1996). Für sie sind Jugendszenen expressive medien-öffentliche Gruppenstile. Diese Gruppenstile sind keine authentischen Produkte von lokalen Szenen. Sie können massenmedial erzeugt und verbreitet werden und sind in manchen Fällen synthetische Marketingprodukte. Keinesfalls sind sie jedoch authentische Erfindungen lokaler jugendlicher Gruppen und Szenen. Und sie können sich im Verhältnis zu den sozialen Orten und biographischen Anlässen ihrer Entstehung verselbständigen. Nach der Auffassung der Autoren der Studie ist der Unterstellung entgegenzutreten, daß es sich bei diesen öffentlichen Stilrichtungen um quasi authentische Schöpfungen handelt, in denen sich die Erfahrungen und Lebensentwürfe bestimmter kreativer Gruppen von Jugendlichen artikulieren. Vielmehr sind sie eher als Elemente einer „Lifestyle-Stilisierung“ zu bestimmen, die kaum mehr im Zusammenhang stehen mit den individuellen Biographien und Lebenskonstruktionen. Im Rahmen der Untersuchung wurde eine breite Palette von expressiven Gruppenstilen eruiert. Dabei ist natürlich von Interesse, wie groß die einzelnen Szenen sind, gerade wenn es darum geht, über die Ziel-

population von Kommunikationsmaßnahmen zu entscheiden. Für Deutschland wurden in den Studien folgende Quantitäten ermittelt:

Abbildung: **Verbreitung von Gruppenstilen in Deutschland**



(Angaben in Prozent) Alter: 13 bis 29 Jahre, n=3275

Quelle: Silbereisen u. a. 1996

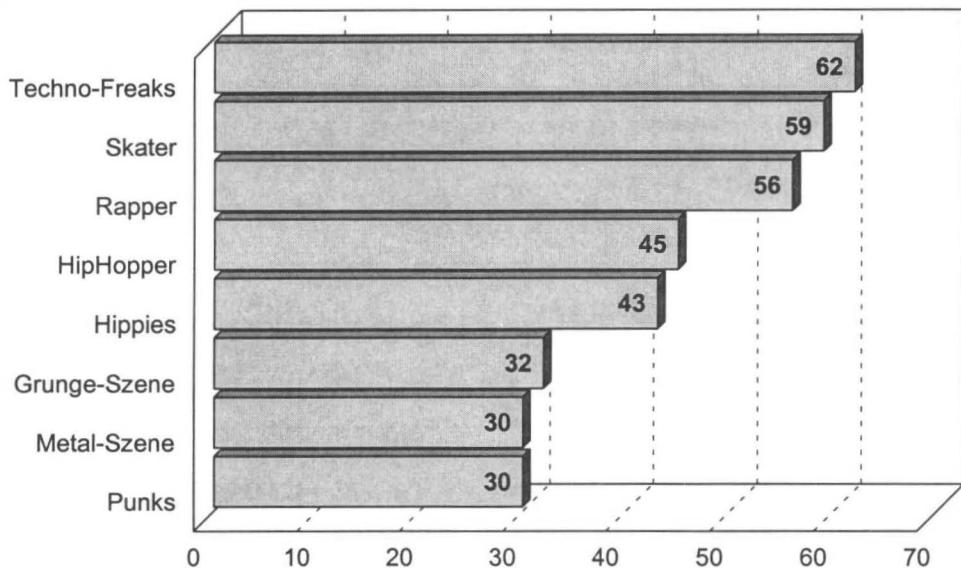
Im Rahmen einer Clusteranalyse wurden in der Folge die verschiedenen Gruppenstile noch einmal zu größeren Gruppen zusammengefaßt. Für die strategische Planung der Kampagne gegen das Rauchen bei Jugendlichen geben Teilergebnisse der Clusteranalyse wichtige Orientierungshilfen.

1. Das Cluster, das Jugendliche umfaßt, die sich zu keinem Gruppenstil zugehörig fühlen und das in der deutschen Studie mit „Unauffälliges Durchschnittscluster“ bezeichnet werden umfaßt in den alten Bundesländern 17,6% der Jugendlichen, in den neuen Bundesländern 15,5%. Wir können also davon ausgehen, daß die Mehrheit der Jugendlichen in medienvermittelte expressive Gruppenstile integriert sind. Wenn wir uns darüber hinaus der in Kapitel 2 aufgestellten These anschließen, daß diese Gruppenstile global sind, also in allen hochentwickelten Industrie- und Dienstleistungsnationen auftreten und zudem „kommerziell mitproduzierte Kommunikationsgemeinschaften“ darstellen, kann man durchaus den Plausibilitätsschluß herstellen, daß wir in Österreich eine tendenziell ähnliche Verteilung der kulturellen Stile unter Jugendlichen vorfinden.
2. Die deutsche Studie bildet, neben einer Fülle anderer Cluster, die beiden Cluster „hohe Identifikation mit aktuellen modischen Stilen“ und „modisch-hedonistische Vergnügungskultur“. In den beiden Clustern sind die Techno/Rave-Bewegung und diverse Fun-Sportarten (Skater, Streetball etc.) enthalten. Die Untersuchung zeigt, daß diese Cluster vor allem eine Angelegenheit der 13- bis 18jährigen sind. Traditionelle sportliche Betätigung, wie sie vom Cluster „Sportive Fitneß-Kultur“ erfaßt wird, also sportliche Betätigung ohne der Hinzufügung anderer jugendkultureller Stilmuster (Musik, Mode etc.), sind demgegenüber eher eine Domäne älterer Jugendlicher und junger Erwachsener.

Wenn wir nun österreichische Daten mit den deutschen vergleichen, sieht man, daß die Entwicklung in Österreich tendenziell in eine ganz ähnliche Richtung läuft. Auch dies ist ein Hinweis darauf, daß die These von den „Globalen Jugendkulturen“, die in erster Linie aufgrund der Einflüsse des internationalen „Medien-Waren-Verbundes“ entstehen, eher der Realität gerecht wird, als Auffassungen, die Jugendszenen primär an lokale Milieus und Kulturen gebunden sehen.

Leider gibt es in Österreich kaum Daten, die den deutschen Daten, was ihre theoretische und methodische Elaboriertheit betrifft, vergleichbar wären. Eine Ausnahme stellt die „Oberösterreichische Jugendstudie 1996“ dar. Sie eruierte folgende Sympathie- bzw. Zugehörigkeitsanteile bei Oberösterreichischen Jugendlichen, was die modernen Jugendkulturen und Jugendszenen betrifft.

Abbildung: Jugendszenen-Sympathien



(Angaben in Prozent) Alter: 13 bis 21 Jahre, n=1265

Quelle: Dornmayer/Nemeth 1996

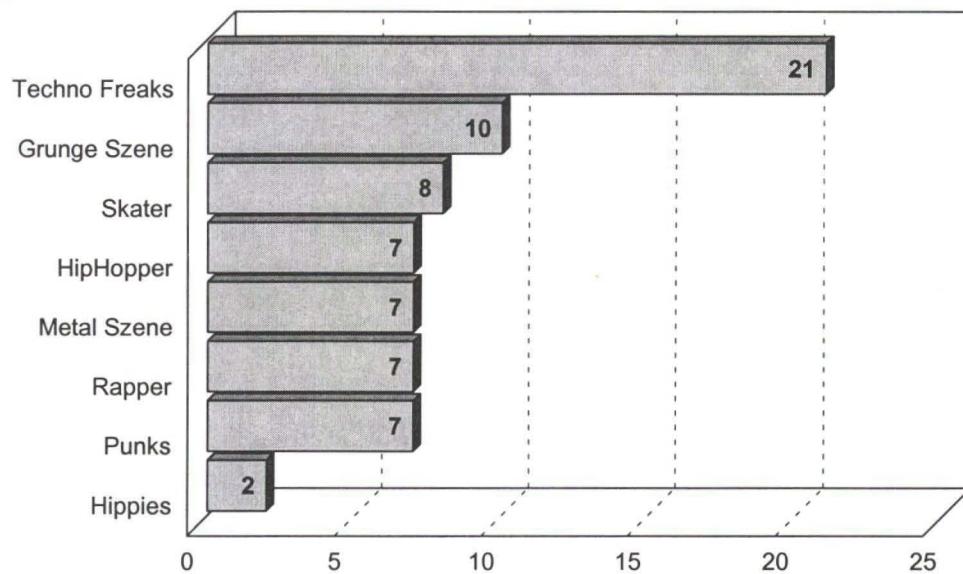
Analog zur deutschen Untersuchung zeigt sich, daß jene Szenen die größten Sympathiewerte aufweisen, die den kulturellen Feldern „hohe Identifikation mit aktuellen modischen Stilen“ und „modisch-hedonistische Vergnügungskultur“ zugezählt werden können.

In diesem Zusammenhang ist es auch von Interesse, den Begriff der „Schlüsselszene“ zu thematisieren. Schlüsselszenen sind relativ kleine Szenen, die entweder am Anfang ihrer Entwicklung stehen, also einen Gruppenstil mit großen Entwicklungspotentialen für die Zukunft repräsentieren, oder aber Szenen, die immer klein bleiben werden, deren Einfluß auf die Öffentlichkeit aber umgekehrt proportional zu ihrer Größe ist. Schlüsselszenen des zweiten Typs, sind klein und exklusiv, verfügen aber bei Jugendlichen über hohe Akzeptanz, Glaubwürdigkeit und Sympathie. Um in solchen Szenen dabeisein zu können, ist eine hoher zeitlicher Einsatz, eine tiefgreifende Umstellung des Lebensstils und eine intensive Beschäftigung mit dem Szenegegenstand erforderlich, d.h. die Szenen sind relativ konsistent und intensiv. Nicht viele sind bereit sich auf ein dermaßen „dichtes“ Szeneleben einzulassen, aber viele sind im Geiste dabei und lassen sich in ihren Entscheidungen und Handlungsmotiv von solchen Szenen leiten. Eine solche Schlüsselszenen sind beispielsweise die „Sprayer“. Wenige sprayen, aber viele finden das Sprayen „cool“. Vielfach haben die Sprayer den Nimbus von urbanen Robin Hoods, die stellvertretend für ganze jugendkulturelle Strömungen gewagte Aneignungsakte im öffentlichen Raum vollführen. Sprayer setzen Zeichen, wo es eigentlich verboten ist, solche Zeichen zu setzen, sie machen verborgenes sichtbar, sie stören die etablierte Ordnung, sie sind die „Cool Killer“, die Chaos in die symbolische Ordnung der Urbanität bringen. Anderen „Schlüsselszenen“ wird nicht generell Folge geleistet, man weist ihnen aber große Kompetenz in bestimmten kulturellen Teilbereichen zu. So zum Beispiel die „Homosexuellen-Szene“. Die Homosexuellen gelten als Könner, wenn es um die Auswahl von Modeartikel und Accessoires geht. Nicht zuletzt deshalb hat sich die Münchner Agentur „Heberlein und Maurer“ dazu entschlossen, die neue Kollektion der Brillenmarke „Ray Ban“ in einem ersten Schritt in die Homosexuellen-Szene zu positionieren. Hintergedanke: Wenn die Homosexuellen das neue Brillendesign gut finden,

werden viele, die außerhalb dieses Milieus stehen, aber auf die Mode- und Designkompetenz der Schlüsselszene vertrauen, deren Beispiel folgen und auch eine „Ray Ban“ kaufen und tragen.

Wir haben nun die Sympathieanteile, die einzelne Jugendszenen bei Oberösterreichischen Jugendlichen haben, dargestellt. In einem nächsten Schritt geht es nun um die Zugehörigkeitsanteile. Wieviele Jugendliche fühlen sich den Szenen nun wirklich zugehörig und nehmen in der einen oder anderen Art am Szeneleben teil? Dazu wurden in Oberösterreich folgende Zahlen ermittelt.

Abbildung: Jugendszenen-Zugehörigkeit



(Angaben in Prozent) Alter: 13 bis 21 Jahre, n=1265

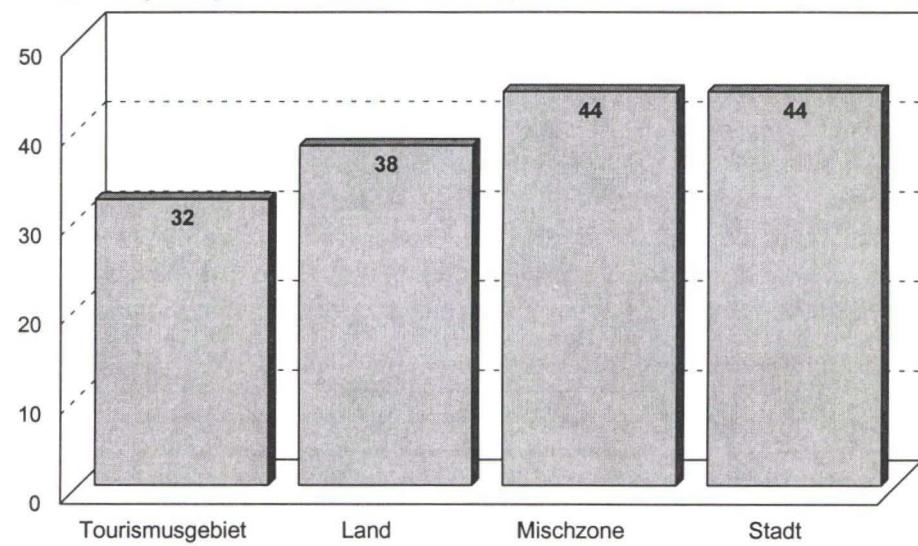
Quelle: Dornmayer/Nemeth 1996

Wie bei der Sympathie zeigt sich auch hier eine Tendenz zum modischen Hedonismus und zu den aktuellen modischen Stilen. Jeder fünfte Oberösterreichische Jugendliche fühlt sich der Techno-Szene zugehörig, jeder 10. der Punk-Bewegung und jeder 12. den Skatern. Natürlich wurde auch im Rahmen der OÖ Jugendstudie der Versuch einer Zusammenfassung der einzelnen Stile zu größeren Life-Style-Komplexen unternommen. Die Zusammenfassung ist aber insofern mit Vorsicht zu genießen, da ganz offensichtlich Gruppenstile, die wenig bis gar nichts miteinander zu tun haben, in einer Gruppe zusammengeführt wurden. So ist zum Beispiel der Über-Begriff „Techno-Szene“ etwas irreführend, da diese Gruppe im Rahmen der Studie Techno-Freaks, Skater und HipHopper zusammenfaßt, Gruppen, die sich in ihrer kulturellen Alltagspraxis sogar eher ablehnend gegenüberstehen. Ähnlich unscharf auch der Überbegriff „Grunge-Szene“, unter dem unter anderem Subgruppen wie Grufties, Hippies und Anarchos zusammengeführt wurden. Insgesamt zeigen die Daten der Studie, daß sich 41 Prozent der oberösterreichischen Jugendlichen zumindest einer Jugendszene zugehörig fühlen.

Hinsichtlich des Alters der Jugendlichen, die sich einer Szene zugehörig fühlen, wird recht deutlich das Ergebnis der Deutschen Jugendstudie 1996 bestätigt. Die Autoren der Oberösterreichischen Jugendstudie dazu: „Beim Alter ist vor allem auffällig, daß die „Szenezugehörigkeit“ (sowohl bei Techno als auch bei Grunge) ab 18 Jahren deutlich rückläufig ist. Insbesondere die Techno-Szene erweist sich extrem altersabhängig. Bereits 30% der 13jährigen und schließlich sogar 38% der 16jährigen, aber nur mehr verschwindende 5% der 21jährigen fühlen sich der Techno-Szene zugehörig.“ Insgesamt betrachtet zeigt sich, daß sich schon die 13jährigen zu rund 40% explizit einer Jugendkultur zugehörig fühlen, dieser Anteil steigt mit zunehmenden Alter an und erfährt ab dem 19. Lebensjahr eine rapide Abnahme.

Interessant auch die sozialräumliche Analyse der Jugendszenen. Sie zeigt, daß die sozialräumlichen Unterschiede, was die Szenezugehörigkeit betrifft, sehr gering sind. Zwischen der Stadt und dem ländlichen Raum besteht kein nennenswerter Unterschied. Die Szenezugehörigkeit ist lediglich in Tourismusgebieten deutlich niedriger.

Abbildung: Szenezugehörigkeit – sozialräumliche Analyse

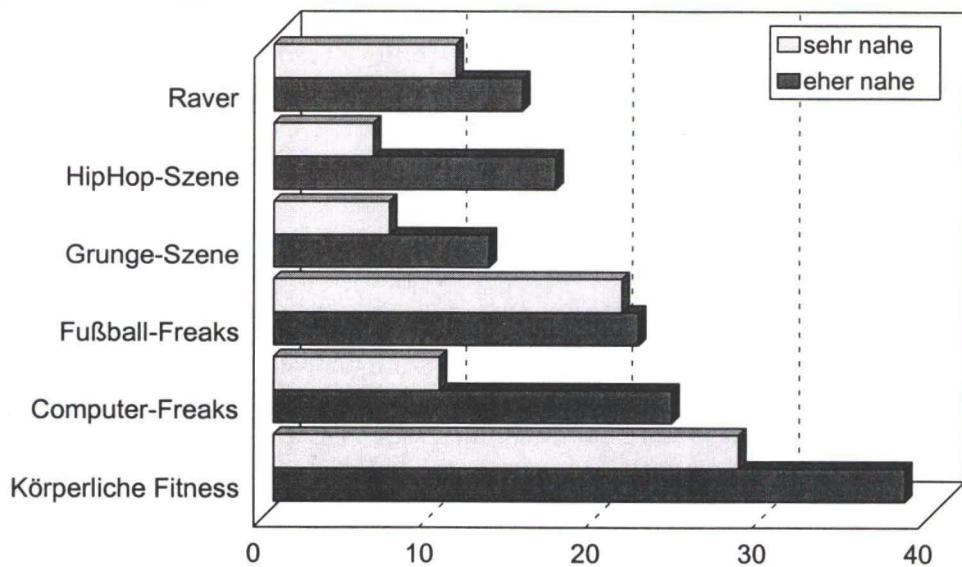


(Angaben in Prozent) Alter: 13 bis 21 Jahre, n=1265

Quelle: Dornmayer/Nemeth 1996

Mit der Affinität und Zugehörigkeit zu Jugendszenen beschäftigt sich auch ein kleines Teilkapitel der NÖ-Jugendstudie 1997 „Neuer Zeitgeist – Neue Jugend“. Der Nachteil und das Manko dieser Studie besteht aber leider darin, daß der Szenebegriff nicht genügend reflektiert wurde, d.h. es herrscht ein deutlich merkbares Defizit an theoretischer Vorarbeit. Zudem ist auch das Befragungsinstrument nur sehr eingeschränkt geeignet, Szenezugehörigkeit und Szenesympathie festzustellen. Leider finden wir auch im gesamten Berichtsband keine Angaben zur Stichprobe und zur Erhebungsmethode. Die Daten werden aber trotzdem kurz dargestellt, da sie die These von einer zunehmenden Integration von Jugendlichen in globale, mediengeleitete Jugendszenen unterstützen und sich zudem mit Daten aus Studien mit höherer wissenschaftlicher Güte tendenziell decken.

Abbildung: Nähe und Distanz zu Jugendszenen



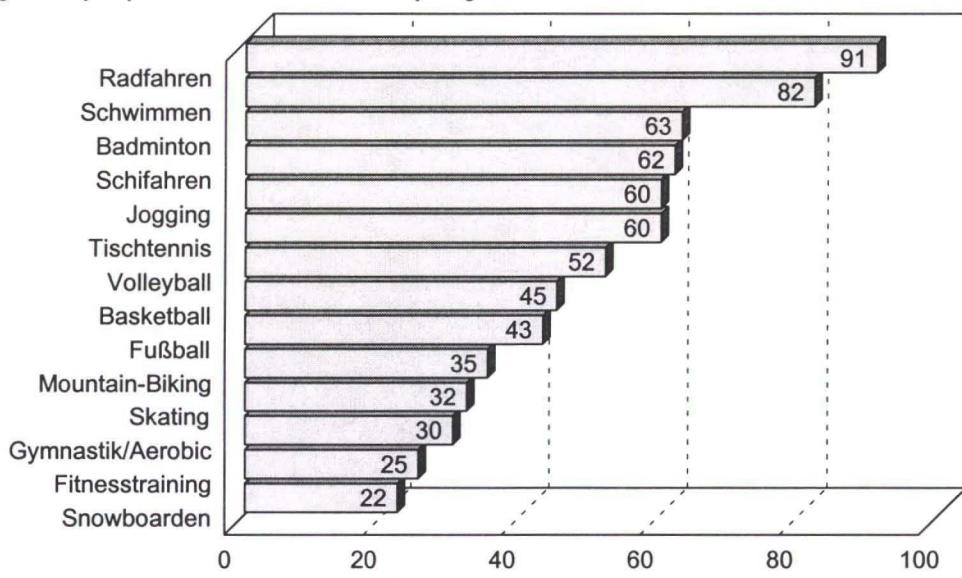
(Angaben in Prozent)

Quelle: Brunmayr 1997

2.6 Die Sportszenen der Jugendlichen

Eine besondere Bedeutung im Leben der Jugendlichen hat der Sport. Sport wird sowohl aktiv betrieben als auch passiv konsumiert. In der Mediengesellschaft scheinen aber doch nach und nach die Grenzen zwischen aktiv und passiv generell zu verschwinden. Analog dazu verdeutlicht sich immer mehr, daß die Zugehörigkeit zu einer Sportszene nicht unbedingt mit dem aktiven Betreiben des Sports verbunden sein muß. Oft genügt es, den Sport passiv zu konsumieren und sich aktiv lediglich an der modischen Life-Style-Welt einer bestimmten Sportart zu beteiligen. In der Praxis bedeutet dies, daß Jugendliche sich für die Inszenierungen der NBA, der größten Basketball-Liga der Welt, begeistern können, ohne selbst Basketball zu spielen. Ihre Teilnahme beschränkt sich dann auf das begeisterte Rezipieren von Fernsehübertragungen und auf die Einbeziehung von Elementen und Accessoires aus der Basketballmode in ihr persönliches alltagsästhetisches Konzept. Man trägt die Kappen und T-Shirts der NBA-Stars oder Markensportschuhe, die diese in Fernsehspots bewerben. Was die aktive Ausübung von Sport betrifft, zeigen sich bei den unter 19jährigen ÖsterreicherInnen folgende Präferenzen.

Abbildung: Sportpräferenzen der 14- bis 19jährigen



(Betreiben Sportart regelmäßig/gelegentlich) n=330

Quelle: Fessel Life Style 1996

Die Studie „Sport und Jugend“, die im Auftrag der Zeitschrift „Bravo“ im Jahr 1994 durchgeführt wurde, zeigt recht deutlich den Bedeutungswandel, den der Sport in den letzten Jahren erfahren hat. Sportlich aktiv zu sein, ist für die meisten Jugendlichen keine eindimensionale Beschäftigung mit dem Körper mehr. Sport betreiben heißt:

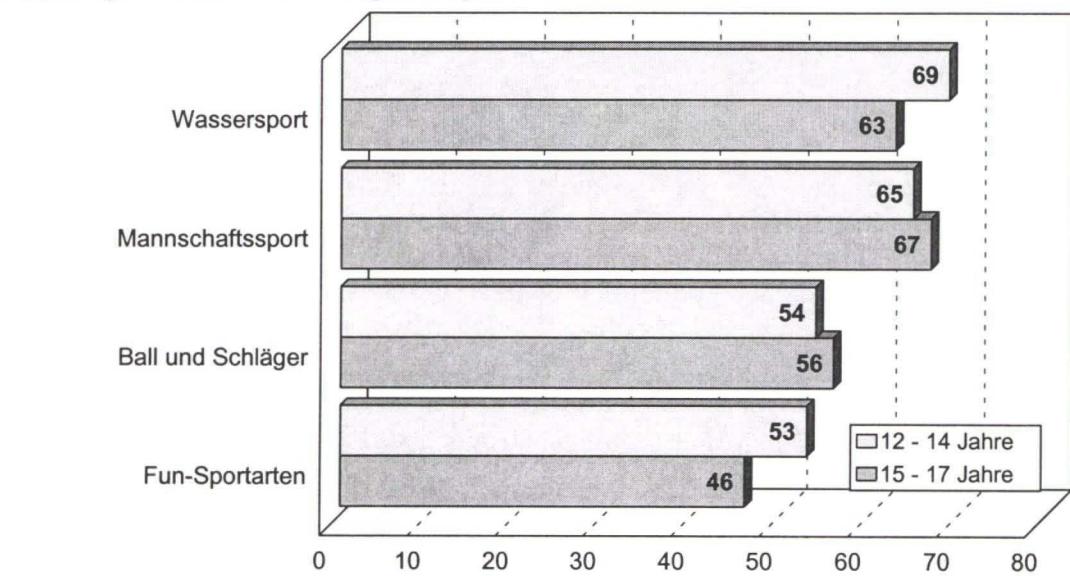
- Spaß haben und gute Laune,
- mit anderen zusammen sein,
- immer ein Thema haben, über das man mit anderen reden kann,
- einen entsprechenden Life Style haben.

Bei allen sportlichen Elementen wird die Life-Style-Komponente immer wichtiger. Bekleidung, Kommunikationsstil, Ernährung, Musik, etc. sind keine Nebensache mehr. Sie sind der szenische Überbau der modernen Fun-Sportarten. Bei Jugendlichen sind primär jene Sportarten populär, die diesen szeneorientierten kulturellen Überbau haben. Beispiel Streetball. Streetball lebt davon, daß es mehr ist als Basketball, und dieses Mehr ist eben der jugendkulturelle, szeneische Überbau: Kleidung, Musik, Accessoires etc.

Was besonders wesentlich ist: Die Tendenzen zur neuen Nüchternheit in Teilgruppen der Jugend dürfte sehr stark mit der Ausbreitung der neuen Fun-Sportarten und ihrer Life-Style-Philosophien zu tun haben. So verbinden nach der Erhebung von Bravo die Hälfte der deutschen Jugendlichen die Zugehörigkeit zu einer Sportszene mit einer gesunden Lebensweise. Gesunde Lebensweise heißt: richtige Ernährung, wenig oder gar nicht rauchen, wenig Alkohol.

Schon im Jahr 1994 standen bei den 12- bis 14jährigen, aber auch bei den 15- bis 17jährigen die Fun-Sportarten an vierter Stelle, was die aktive Ausübung betrifft. Die Studie wies aber schon damals darauf hin, daß in diesem Segment noch große Zuwachsraten stecken, und ging davon aus, daß der Fun-Sport in den europäischen Ländern noch nicht richtig durchgesetzt sei. Die Entwicklung der folgenden Jahre bestätigte diese These. Der Boom im Bereich Streetball und Inline-Skating war in den Jahren 1995 – 1997 gigantisch und blieb nicht auf die Jugendlichen beschränkt.

Abbildung: *In der Freizeit ausgeübte Sportarten*

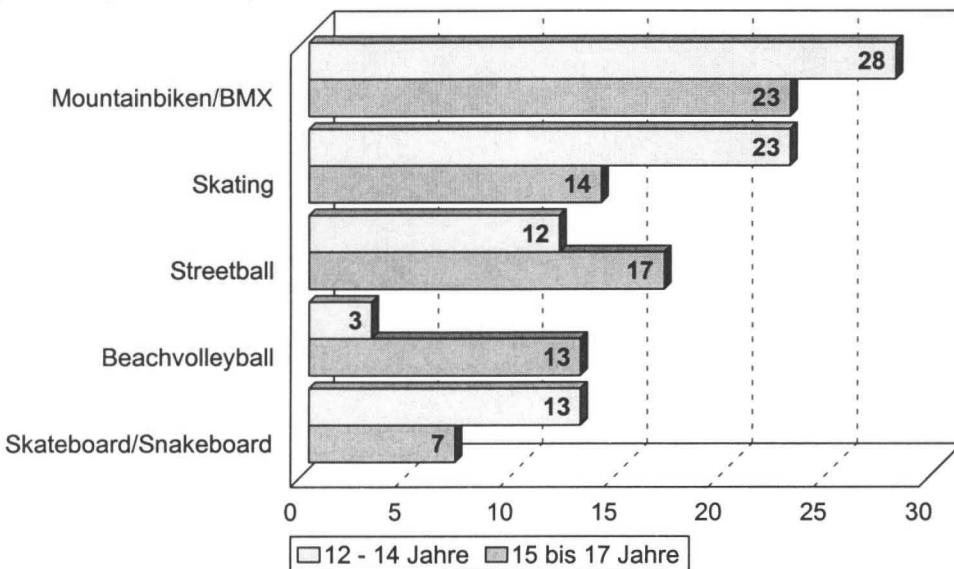


(Angaben in Prozent) Alter: 12 bis 21 Jahre, n=1002

Quelle: Bravo Jugend & Sport 1994

Mit zunehmendem Alter ändern sich die Sportpräferenzen. Der spielerische Fun-Aspekt des Sports rückt in den Hintergrund. Das Freizeitbudget wird langsam enger. Man betreibt zunehmend Sportarten, die – zeitlich begrenzt – der körperlichen Fitneß dienen und den Körper in Schuß halten. Wie sieht es nun bei den Fun-Sports aus. Welche Sportarten sind die beliebtesten bei Jugendlichen.

Abbildung: Ausgeübte Fun-Sportarten



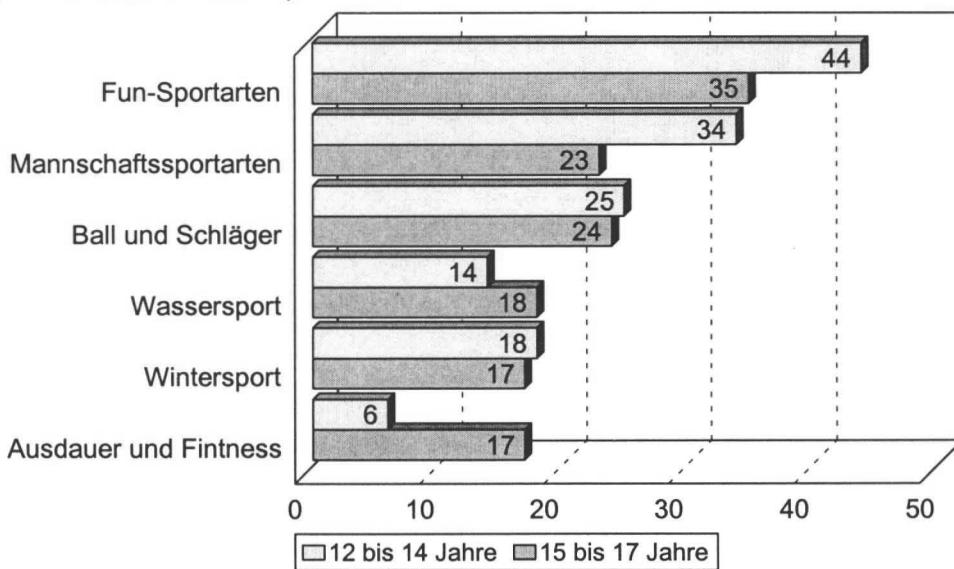
(Angaben in Prozent) Alter: 12 bis 21 Jahre, n=1002

Quelle: Bravo Jugend & Sport 1994

Die schon 1994 prognostizierten Entwicklungspotentiale der Fun-Sportarten wurden von der Wirklichkeit bei weitem übertroffen. Jedenfalls eruierte die Bravo-Studie 1994, daß die Jugendlichen gegenwärtig im Durchschnitt fünf Sportarten ausüben und drei Fünftel aller 12- bis 21-jährigen daran denken eine neue Sportart anzufangen. Vor allem die Fun-Sportarten waren es, die die Jugendlichen im Sinn hatten. Sie übten und üben nach wie vor die größte Faszination aus. Gerade diese Sportarten sind szeneorientiert und szenebildend. Der Grund dafür: Es geht hier nicht nur um Spaß, sondern auch um den Ausdruck eines bestimmten Lebensgefühls, das des Abhebens und der lässig-lockeren Bewältigung von Herausforderungen.

So kann es auch nicht verwundern, daß beim Interesse in Bezug auf neue Sportarten die Fun-Sportarten in Führung liegen. Hier liegt das Potential der Zukunft.

Abbildung: Interesse an neuen Sportarten



(Angaben in Prozent) Alter: 12 bis 21 Jahre, n=1002

Quelle: Bravo Jugend & Sport 1994

Grundsätzlich kann gesagt werden, daß die Sportszenen gegenwärtig relativ große Wachstumspotentiale beinhalten.

2.7 Musikszenen und die Bedeutung von Musik

Das durch neue Technologien ermöglichte Potential des Musikkochens und Verbreitens hat wesentlich zum Entstehen einer neuen Dimension musikalisch-dominanter Jugendkulturen beigetragen. Generell kann man die Rolle der technischen Medien im Musikleben der Jugendlichen umschreiben als das Auftreten einer mächtigen neuen Instanz der musikalischen Sozialisation, die zu den traditionellen Instanzen Familie, Kirche und Schule hinzutritt und sie zum Teil überlagert.

2.7.1 Motive und Ursachen

Die Motive und Ursachen für die zentrale Rolle von Musik im Leben von Jugendlichen sind vielfältig. Emotionalisierungspotential von Musik:

Protest, Identifikation, Abgrenzung, Selbstbestimmung, Sozialisation, Gruppenverhalten, Parasoziale Funktion, Unterhaltung, Bewegung, etc.

2.7.2 Musikverhalten von Jugendlichen

Für Jugendliche charakteristisch ist die starke Ausrichtung der Freizeit auf Musik. Die stärkste Ausprägung erfährt dieses Verhalten zwischen dem 16. und dem 20. Lebensjahr. In diesem Lebensabschnitt sind Freizeit, Freizeitinteressen und Musik fast identisch. Mit Beginn des 3. Lebensjahrzehnts und den damit einhergehenden sozialen und familiären Veränderungen erfährt auch der Umgang mit Musik eine Wandlung. Musik wird nicht mehr so aufmerksam und kenntnisreich gehört. Wie wichtig die Musik für jugendliches Freizeitverhalten generell ist, belegen zum Beispiel wichtige Jugendstudien, eine deutsche und eine österreichische. Musik hören und das Zusammensein mit Freunden sind die wesentlichen Freizeitaktivitäten der Jugendlichen nach der Studie Jungsein in Deutschland und auch nach der oberösterreichischen Jugendstudie sowie auch nach Fessel-GfK (vgl. auch Kapitel Freizeit in diesem Bericht).

Im Vergleich zu anderen Altersgruppen stellt sich das Musikverhalten der Jugend auch wesentlich differenzierter, aktiver und reflektierter dar. Anhand von Daten aus Österreich soll dies belegt werden.

Tabelle: Musikverhalten

	Bis 28jährige	bis 45jährige	über 45jährige
Ich höre Musik so oft ich kann	60%	40%	32%
Ich höre nur meine Lieblingsmusik, andere Musikarten interessieren mich nicht.	28%	22%	24%
Ich verfolge die Entwicklung der von mir bevorzugten Musik	26%	19%	12%
Die Beschäftigung mit Musik ist für mich die wichtigste Freizeittätigkeit	25%	10%	6%

Quelle: Mende 1991

	bis 30jährige	30- bis 50jährige	über 50jährige
Ich höre leidenschaftlich gerne Musik	39%	22%	17%

Quelle: AKM 1993

2.7.3 Pluralisierung und ewiges Leben

Die moderne Jugendkultur ist im hohen Ausmaß pluralisiert. Das ist auch der Grund, warum der Begriff heute in der Regel im Plural verwendet wird. Man spricht nicht mehr von Jugendkultur, sondern von Jugendkulturen. Phänomenologisch betrachtet heißt dies, daß die heutige

Jugend in eine Vielzahl von Kulturszenen und Stilen aufdifferenziert ist. Gab es in den 60er Jahren noch stark dominierende Musikströmungen, die einen Großteil der Jugendlichen erfaßten, wie zum Beispiel den Beat mit den dominierenden Beatles und Rolling Stones, so beginnt die stilistische Homogenität in den 70ern und 80ern zu bröckeln, um sich in den 90ern fast vollständig aufzulösen. Natürlich gibt es auch heute dominante Kulturströmungen, die eine sehr große Reichweite unter Jugendlichen haben, wie zum Beispiel die Techno-Bewegung. Doch diese Strömungen sind einerseits in sich von einer großen Vielfalt und Differenziertheit geprägt, Techno zerfällt in den Mainstream-Techno, Gabber-Techno, Ambient, Trance, Goa etc., andererseits existieren parallel zu Techno eine Vielzahl anderer Stile, mit eigenen Fanzines, Fernsehsendungen, Bekleidungsmoden und Kommunikationsstilen. Darüber hinaus hat man den Eindruck, daß in den 90ern Szenen nicht mehr sterben können oder zumindest vorübergehend in einen Dornröschenschlaf sinken dürfen, um einige Jahre später zum Revival erweckt zu werden. Medienvielfalt und strategisches Szenemarketing führen dazu, daß alles scheinbar zum ewigen Leben verurteilt ist. Die unüberschaubare Vielfalt der zum ewigen Leben verdamten Szenen und Stile wird anhand der unglaublichen Masse an Begriffen deutlich, die zur Beschreibung von aktuellen Musikströmungen im Umlauf sind. Eine kleine, natürlich unvollständige Auswahl: Pop, Rock, Beat, R&B, Drum 'n' Bass, SloMo, Metall, Trash, Speed, Black-Metall, Gothic, Industrial, House, Jazz-House, Jungle, Acid, Brit Pop, Brit Beat, Trip Hop, Hip Hop, Gangsta, Disco, Techno, Indie, Alternativ-Rock, Reage, Raga, Punk, Fun-Punk, Neo-Punk, Cross-Over, Ethno, Grunge.

2.7.4 Die Zeit der musikalischen Allesfresser

Die Zeiten des großen Abgrenzungsbedürfnisses sind vorbei. Toleranz, „Sowohl als Auch“ und Mehrdeutigkeit beherrschen die Jugendkulturen. Der Szene-Flaneur ist angesagt, einer der überall ein wenig zu Hause ist und nirgendwo ganz. Und: Selbst für die straighten Szene-Puristen ist heute nicht einmal mehr der Mainstream tabu. Eine Tendenz, die sich übrigens schon in den 80er Jahren abzeichnete, als im Zentralorgan der politisch korrekten Popularkultur-Rezipienten, der Zeitschrift Spex, ein Diskurs darüber losbrach, ob es denn erlaubt sein könnte, sich ohne schlechtes Gewissen an einsamen Abenden eine Nena-Platte reinzuziehen. Diese Debatte wird heute nicht mehr geführt. Die Sache ist geklärt, es ist erlaubt. Was im Zeitalter des „Samplings“ kaum verwundern kann. Sampling – das bedeutet Zusammenmischen von Musikelementen aus den verschiedensten bereits vorhandenen Musikströmungen. „Sampling ist Unendlichkeit“, sagt Guy-Manuel de Homem Christo, Mitglied des französischen DJ-Duos „Daft Punk“. Und weiter: „Eine Gitarre gibt dir alles, was im Rahmen des analogen Gitarrenprinzips möglich ist. Aber es ist endlich. Sampling gibt dir Unendlichkeit. Du kannst aus klassischer Musik die Zukunft machen. Du nimmst einen wunderschönen Violinenmoment und nutzt nur die erste Sekunde davon. Du brauchst dir keine Gedanken darüber machen, was du damit tun kannst, denn die Maschine macht dir ständig Vorschläge. Du kochst und kochst, und dann probierst du – und es schmeckt.“ Sampler sind für alles offen. Nichts bleibt ausgeschlossen. Für die elitäre Kulturattitüde ist in einer solchen Gesinnung kein Platz. Guy-Manuel de Homem Christo weiter: „Jede Musik ist großartig, sogar Mainstream.“

2.7.5 „Sowohl als Auch“ und Samplingprinzip

Das Prinzip des Sampling wird auch immer mehr zur Grundhaltung der Musikrezipienten. Die Leute hören einfach alles, quer durch den Gemüsegarten. Je nach Stimmung und Befindlichkeit greift man zu House, Techno, Punk, Indie oder Hip Hop. Die Tendenz zum musikalischen Allesfresser stellt auch die Spex-Redaktion fest. Anlässlich der Leser-Polls 1996, einer Leserbefragung, die Spex jährlich durchführt und die den Spex-Lesern die Möglichkeit gibt, die besten Platten und Interpreten des Jahres zu wählen, zeigte sich die deutliche Tendenz, daß sich die Leser nicht mehr auf eine bestimmte Stilrichtung festlegen. Der Spex-Kommentar: „Betrachtet

man die erstaunliche Stilvielfalt, wie sie auf den meisten Einsendungen zu beobachten ist, dann stellt es für den Spex-User offenbar kaum mehr einen Widerspruch dar, sowohl Mike Ink als auch Catpower, sowohl Photek als auch Die Sterne, sowohl Nas als auch The Prodigy zu mögen. Puristen könnten einwenden, daß solche Mischungsverhältnisse ein Indiz für zunehmende Beliebigkeit von Geschmacksentscheidungen sein könnten – aber welche Stilrichtung vermag es schon, alle Bedürfnisse, die man legitimer Weise an Musik stellen will, vollständig abzudecken?" (Spex 97/1, S. 32)

2.8 Jugendtrends 2000

Da insbesondere der Jugendforschung, da sie eine sehr schnellebige Population zum Untersuchungsgegenstand hat, oftmals vorgeworfen wird, daß ihre Ergebnisse retrospektiv sind, sollen einige grundlegende Aspekte (vgl. Heinzlmaier 1998) den Abschluß des Kapitels Jugendkultur bilden. Diese beschäftigen sich zwar nicht explizit mit der Freizeitsituation, da Freizeit aber zu einem immer wesentlicheren Teilbereich des Lebens wird, haben sie auch darauf Einfluß. Wesentlich bei diesen Trends aber ist, daß es sich dabei durchwegs um additive Entwicklungen handelt. Die Stimuli zu diesen Entwicklungen treffen auf alle ein, ihnen folgen können aber nur jene, denen auch die notwendigen Voraussetzungen dafür gegeben sind. Menschen, die diese Voraussetzungen nicht haben, werden die fehlenden Anschlußmöglichkeiten an diese Entwicklung immer als Defizit erfahren, was ihre Lebensqualität beeinträchtigt.

Einige dieser grundlegenden Aspekte wurden in den vorhergehenden Kapiteln bereits erwähnt bzw. bei den Analysen miteinbezogen. Ihrer Relevanz wegen, sollen sie aber hier nochmals, etwas näher erläutert, dargestellt werden.

Wir wollen mehr als Konsumieren. Wir wollen etwas erleben. Vom Erlebnisgourmand zum Erlebnisgourmet.

Ein Zitat des russischen Revolutionsführers Wladimir Illitsch Lenin geistert wieder durch die Jugend- und Lifestyle-Gazetten - „Weniger aber besser“ oder „Weniger ist mehr“. Der hemmungslose Konsum, die „Ich-will-alles-und-das-sofort-Mentalität“ ist vorbei. Die gesellschaftliche Krise, in der wir leben, ist längst in das Bewußtsein der Jugend gedrungen. Jugend ist pragmatisch, sie überlegt kühl, was möglich ist und was nicht. Sie wägt ab, kalkuliert. Die heutige Jugend hat diesbezüglich wenig gemein mit den Revolutionsromantikern der 70er und den Ökorevoluzären der 80er Jahre. Es wird nicht das unmögliche verlangt oder in offenen Denkprozessen herumfantasiert. Mehr denn je gilt bei Jugendlichen heute der Satz: „Wer Visionen hat, der braucht einen Arzt“. Im Gegensatz zum Visionär steht die große Mehrheit der Jugendlichen mit beiden Füßen am Boden, erspürt mit messerscharfem Verstand und sensibler Intuition, was möglich ist und was nicht, und erarbeitet sich Strategien, die es erlauben, aus einer restriktierten Situation doch das Optimum herauszuholen, und daß heißt: Optimierung des Lustgewinns nicht durch Quantität, sondern durch Qualität. Und das Kind hat auch schon einen Namen: LUXESE. Die Zusammenziehung der Begriffe Luxus und Askese bedeutet in der Praxis: Heute ein No-Name-Produkt kaufen, damit man morgen in die Karibik reisen kann, oder drei Wochen lang am Abend Selbstgekochtes zu Hause essen, um dann einmal groß, teuer und luxuriös essen zu gehen. Auch auf den Umgang mit Drogen und Süchten könnte sich dieses neue Konzept des Konsumierens in der Zukunft auswirken. Denn schon heute zeichnet sich ab: Immer mehr Menschen trinken nicht mehr täglich mehrere Gläser Wein sondern einmal in der Woche einen besonderen Tropfen, oder man raucht anstelle von 60 Zigaretten täglich am abend genüßlich eine Zigarette. Erlebnis heißt aber auch qualitativ hochstehendes Erlebnis, qualifiziertes Erlebnis, Erlebnis aus der eigenen Aktivität heraus und das bringt und schon zum zweiten großen Trend: dem Flow.

Der Flow - oder vom Einklang zwischen Qualifikation und Anforderung

Wir werden wieder aktiver, wir bewegen uns, wir treten heraus aus der Passivität. Wir verwenden Medien, nicht um uns nicht bewegen zu müssen, sondern damit wir uns gezielter, besser und effizienter bewegen können. Der Trend zur Bewegung, zur bewußten Aktivität ist primär ein Trend der Jugend oder jener gesellschaftlicher Gruppen, bei denen Jugendlichkeit einen hohen Wert darstellt. Aktivität heißt aber nicht Aktivität im traditionellen Sinn. Es geht nicht mehr darum, besser zu sein als der andere, zu gewinnen oder einen besonderen Kick zu erleben. Der Kick wird vom Flow verdrängt. Kick, das ist Erlebnis durch Überraschung, durch den plötzlichen Adrenalinschub, ist Erlebnis ohne Qualifikation und Qualität. Der Flow hingegen ist das neue Erlebnis. Das Erlebnis, das aus dem Können, aus der Qualifikation heraus entsteht, das sich an Intensität verstärkt, je mehr man sich qualifiziert und je mehr diese Qualifikationen dazu befähigen, an die Grenzen des Möglichen heranzukommen.

Insofern sind Flow-Erlebnisse kalkulierte und kontrollierte Erlebnisse, sind Erlebnisse, die neben dem körperlichen Befähigt-Sein auch intellektuelle und geistige Qualitäten benötigen. Während der Kick-Sportler ohne viel nachzudenken das Risiko sucht, ist der Flow-Sportler einer, der überlegt, kontrolliert und qualifiziert an das Risiko herangeht. Bei der Bewältigung der Aufgabe entsteht im Sportler dadurch nicht der pure, der nackte Adrenalin-Kick, sondern dadurch, daß der Sportler sein Können in Übereinstimmung mit den Anforderungen bringt, entsteht das Feeling des Schwebens, des Wohlgefühls, der Trance. Beispiel: Bungee-Jumping ist Kick-Sport, Snowboarden ist Flow-Sport. Das eine kann jeder, ohne Übung, das andere erfordert Training, um die Grenzen in jene Regionen der Herausforderung hinausschieben zu können, wo das Flowerlebnis entsteht.

Solidarität im Kleinen

Für die Mehrheit der Jugendlichen ist „Political Correctness“ kein Thema mehr. Moralisches programmatische Standpunkte von parlamentarischen oder außerparlamentarischen Institutionen und/oder Bewegungen kosten der Mehrheit der Kids nur ein müdes Lächeln. Anstelle dessen ist eine, durch persönliche Moral begründete „Human Correctness“ getreten (vgl. Farin 1998), die nicht selten rigide eingeklagt wird. Themen, um die sich diese „Human Correctness“ häufig dreht, sind Ökologie, Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Tierschutz. Von der Political Correctness zur Human Correctness geht also der Weg.

Umgelegt auf den Solidaritätsbegriff heißt dies: Vom großräumigen zum kleinräumigen Solidaritätsdenken und Solidaritätshandeln. Diese inhaltliche Verschiebung des Solidaritätsbegriffs hat handfeste polit-ökonomische Hintergründe. Denn das Vertrauen in den Sozialstaat und seine Versicherungssysteme ist zerstört. Kein unter 40jähriger glaubt heute mehr so richtig, daß er mit einer Alterspension rechnen kann, keiner hat mehr Vertrauen in die Sicherheitsversprechungen des Sozialstaates. Die Konsequenz, die sich daraus ableitet, heißt: Der Wohlfahrtsstaat ist am Ende und muß durch Selbshilfemodelle ersetzt werden. Selbshilfemodelle gibt es in einer traditionellen und einer modernen Form. Das traditionelle Modell ist die Familie. Sie wird in den nächsten Jahren, vor allem aufgrund der veränderten polit-ökonomischen Rahmenbedingungen, einen Aufschwung erleben. Darüber hinaus sehen die Menschen recht deutlich, daß die Familie nach wie vor moralisch stark genug aufgeladen ist, um staatliche Transferleistungen im relativ hohen Ausmaß zu rechtfertigen. Insofern begibt man sich, rein pragmatisch und finanziertchnisch betrachtet, in eine relativ starke Position, wenn man sich für das Selbshilfemodell Familie entscheidet. Andererseits wird es parallel zum Aufschwung der Familie auch zu einer Ausweitung der Singlehaushalte kommen. Die Singles (für Deutschland rechnet man für das Jahr 2010 mit 37% Bevölkerungsanteil, vgl. Fit for Fun 3/1998) werden verstärkt Netzwerke, Wohngemeinschaften und Gemeinschaftshaushalte gründen, in denen sie sich vor den Herausforderungen und Zumutungen der sozio-ökonomischen Umwelt geschützt fühlen.

Der Kommerz wird noch selbstverständlicher und moralisch unangreifbarer als heute, ja die Moral verwirklicht sich über den Kommerz: Shopping for a better World.

Kaufen, konsumieren ist längst kein Skandal mehr. Regierte in den 60er und 70er Jahren noch der erhobene Zeigefinger der Pädagogen, wenn es um Konsum ging, so ist heute hier vieles offener und toleranter geworden. Ein wenig Luxus oder Luxese ist für Kinder und Jugendliche heute erlaubt, und auch die rigide Moral der Arbeiterbewegung, die z.B. modeorientiertes Verhalten als „Putzsucht“ abqualifizierte, hat heute genauso an Bedeutung verloren. Trotzdem: Das Motto „Gib Gas, ich will Spaß - ohne Rücksicht auf Verluste“ ist aus der Mode geraten. Die Menschen haben erkannt: Der EGO-Trip alleine macht auf die Dauer nicht glücklich. Zurück bleibt ein schales Gefühl, man ist unzufrieden, die erreichte Befriedigung, wenn sie überhaupt entsteht, ist ein höchst flüchtiges Ereignis. Was wir tun, braucht auch einen moralischen Überbau, braucht, wenn auch nur in Ansätzen, eine Gemeinschaftsorientierung. Wie verschaffen sich die Jugendlichen nun diese moralischen Erleichterungen, dieses Gefühl, auch etwas für die Allgemeinheit getan zu haben? Ganz einfach, indem sie moralisch shoppen. So werden z.B. nur Produkte gekauft, die ohne Tierversuche hergestellt werden, oder man kauft Güter, die einen Teil des Umsatzes für Wohltätige Zwecke ausgeben etc. Und selbstverständlich wird allen Firmen, die Umweltschäden anrichten, eine deutliche Absage erteilt, indem man ihr Produkte nicht mehr kauft. Nach dem Motto: „Die größte Macht der Menschen ist ihre Macht als Konsumenten.“

Nach wie vor heißt es: Alles Sampling, alles Crossover - Von NO-Future zu PRO-Future

Dekonstruktion heißt alles auseinandernehmen und neu zusammensetzen. Dekonstruktion heißt nicht Vernichtung und Zerstörung. Aus der Dekonstruktion von Altem entsteht Neues. Teile aus alten Einheiten herausgebrochen werden zu neuen Einheiten zusammengefügt. So ist der Geist der Jugend. Kein zerstörerisches NO-Future, sondern konstruktives PRO-Future durch Sampling und Crossover. Ein besonders treffendes Beispiel für diesen generellen und mächtigen Jugendtrend kommt aus Wien. Das DJ-Duo Kruder und Dorfmeister haben Wien zur europäischen Hauptstadt von Triphop und Drum&Bass gemacht. Was ist nun die Spezialität dieser DJ's? Es ist die Dekonstruktion und der Remix. Der Remix kümmert sich nicht um die Sachzwänge der Originale, sondern schafft neue (vgl. Gächter 1998). Der Erfolg gibt K&D recht. Von ihrem neuen Album „The K&D Session“ lagen bereits vor Auslieferung 50.000 Vorbestellungen vor. Wofür stehen nun die neuen österreichischen Superstars. Sven Gächter listet folgende Spezifika auf:

1. Sie stehen für die Durchschlagskraft des Prinzips Underground.
2. Sie stehen für die Hoffnung, daß heute jeder, der eine musikalische Vision hat, sie mit relativ leichten Mitteln umsetzen kann.
3. Sie stehen für den Triumph der progressiven Club- und DJ-Kultur über Ö3 und MTV.
4. Sie stehen für die Vitalität der Wiener Szene
5. Sie stehen beispielhaft für die Stichhaltigkeit der These, daß die zukunftsweisende Kultur sich an den Rändern abspielt, ohne staatliche Adrenalininstöße auskommt und ihren Platz in der Gesellschaft und auf dem Markt von selbst findet, wenn sie den Nerv der Zeit trifft.

Sampling, Crossover, Mix und Remix sind aber nicht nur Phänomene der Musik. Das Musik-Business ist nur ein Symbol für die Funktions-, Wirkungsweise und Befindlichkeit unserer Gesellschaft insgesamt. Unglaubliche Massen an Informationen rauschen an uns in ungeheurer Geschwindigkeit vorbei. Was heute noch wichtig, ultimativ und unverzichtbar ist, ist morgen bereits vorbei und vergessen. Informationsvielfalt und Informationsgeschwindigkeit fordern die Menschen. Sie müssen mit dem, was sie nicht ändern können, ihr Auskommen finden. Und sie finden es, indem sie unabgeschlossene und nach allen Seiten und Richtungen offene „Sampling-Identitäten“ entwickeln. Jürgen Laarmann, früher deutscher Techno-Papst und Herausgeber des

legendären Techno-Magazins *Frontpage*, hat recht: „Sampling“ ist die dominierende Lebensphilosophie unserer Zeit geworden. Die Wahrheit ist plural geworden, hat sich in einem unüberschaubaren Spektrum von Wahrheiten und Definitionen aufgelöst. Und aus diesem Spektrum der Möglichkeiten werden einzelne Elemente herausgebrochen und zu einer persönlichen Wahrheit, einer im hohen Ausmaß vorübergehenden und situativen Wahrheit, zusammengesetzt. Sampling-Identität, Multi-Mind, Modul-Ich, fraktale Persönlichkeit, Multi-Mensch, Bastel-Biographien - alles Versuche der Definitionsfindung für einen neuen Persönlichkeitstypus, einer Persönlichkeit, die mit einem mediatisierten, pluralisierten, individualisierten und sich ständig im Hochgeschwindigkeitsrausch befindenden gesellschaftlichen Umfeld zureckkommen muß.

Unter solchen Bedingungen hat der Mensch wenig Zeit, um Dinge zu prüfen, abzuwägen, Hintergründe zu analysieren, etc. Unter den Bedingungen ständigen Informationsüberangebotes und dauerhafter Höchstgeschwindigkeit gilt es wahrzunehmen und zu handeln. Die Menschen handeln, indem sie sampeln. Sie basteln zusammen, nehmen wieder auseinander, kombinieren neu, scheiden einzelnen Elemente aus, fügen neue hinzu. Und sie kommen zu keinem Ende. Alles ist in bleibender Unabgeschlossenheit gefangen, alles bleibt Experiment. Jugendkulturen und Jugendkulturrezeption sind postmodern. Der postmoderne Zuhörer läßt sich auf keinen Stil mehr festlegen. Je nach Stimmung und Befindlichkeit ist er in den unterschiedlichen Szenen und Stilen für mehr oder weniger lange Zeit zu Hause. Aber dabei ist eines wichtig: Die Stimmung ist gut, ist nicht NO-Future wie bei den Punks der 70er oder bei den linken und alternativen Protestlern der 80er Jahre. Im Gegenteil, die Zeichen stehen auf PRO-Future. Man ergreift mit Freude die vielen Möglichkeiten, spielt mit den Informationen, die im Überfluß vorhanden sind, kombiniert verschiedene Szenen, spielt mit verschiedenen Stilen. Nicht alles ist möglich, aber vieles. Und das ist gut, meinen die Jugendlichen.

Der Dauerbrenner, der uns auch während des Übergangs ins neue Jahrtausend treu begleiten wird: Die Institutionenskepsis der Jugend

Tabelle: Ich mag keine Vereine

	Österreich	Wien
stimme sehr zu	12	24
stimme eher zu	26	32
stimme eher weniger zu	37	36
stimme gar nicht zu	24	8

14 bis 24 Jahre, rep., Angaben in Prozent

Quelle: Fessel Gfk 1997

Die Daten dieser Fessel-Jugendstudie spricht hierzu eine relativ deutliche Sprache. So ist ein großer Teil der Jugendlichen durchaus nicht prinzipiell negativ gegenüber dem Verein als traditionelles Partizipationsinstrument eingestellt. Dennoch zeichnet sich vor allem im städtischen Bereich ein deutlicher Skeptizismus ab. Schon über 50% der Wiener Jugendlichen können der Aussage „Ich mag keine Vereine“ entweder „sehr“ oder zumindest „eher“ zustimmen. Es zeigt sich anhand dieser Daten auch deutlich, daß die Modernisierungsprozesse in den Städten weit-aus rascher verlaufen. Während auf dem Land noch etwas gnädiger mit den Vereinen umgegangen wird, ist das Image derselben im städtischen Kontext schon relativ nachhaltig beschädigt. Zentralen Einfluß auf die hier aufgezeigte Entwicklung übt die sogenannte Tendenz zum Individualismus aus. Individualismus bedeutet, daß der Mensch möglichst wenig Autonomie abzugeben trachtet. Er möchte selbst Herr seiner eigenen Biographie sein, eigenständige Entscheidungen treffen, sich von niemandem bevormunden lassen. Vereine, politische Parteien, Kirchen, staatliche Institutionen haben das Image, autoritär und herrschaftlich zu sein. Sie engen das Individuum ein, reduzieren es, richten es so her, daß es in vorgegebene Strukturen

paßt. In vielen qualitativen Studien trifft man daher auf die immer wiederkehrenden Formel als zentrale Aussage von Jugendlichen, wenn es um Parteien, Jugendorganisationen und staatliche Einrichtungen geht: „In solchen Einrichtungen verliere ich meine Individualität.“

Jugendliche sind aber keine politikverdrossenen und amoralischen HedonistInnen. Vielmehr haben sie ausgeprägte moralische Ansprüche und große politische Kompetenz. Vergleicht man die Jugendlichen der 50er Jahre mit den heute lebenden Jugendlichen, so zeigt sich, daß das Wissen über politische Zusammenhänge, nicht zuletzt aufgrund der starken Mediendurchdringung unserer Gesellschaft, zugenommen hat. Schon in sehr jungen Jahren prägen Jugendliche politische Meinungen und Standpunkte aus. Die Entwicklung der Jugendlichen hat sich also nicht nur physisch, psychisch und kulturell beschleunigt, auch ein politisches Bewußtsein etabliert sich frühzeitiger. Parallel dazu steigt das Bedürfnis der Jugendlichen, in Entscheidungsprozesse aller Art miteinbezogen zu werden. Jugendliche nehmen heute keine Anweisungen mehr kritiklos entgegen. Für sie muß sich alles kommunikativ legitimieren. Wer etwas von der Jugend will, muß bereit sein, sich mit ihr zu konfrontieren und zu diskutieren. Die traditionellen Verbands- und Partizipationsstrukturen sind den Ansprüchen der Jugendlichen nicht mehr gewachsen. Hierarchische, bürokratische, inflexible, männerdominierte, autoritäre Strukturen werden vom Großteil der Jugendlichen zurückgewiesen. Sie sind ein Grund für die sich ausbreitende Institutionenskepsis der Jugendlichen. Stehen Partizipationswille und Partizipationsmöglichkeiten im Widerspruch, so ergeben sich daraus Frustration, Zynismus und Emigrationstendenzen bei den Partizipationswilligen. In diesem Kontext betrachtet, ist es eine der primären Aufgaben von verbandlicher Jugendarbeit, neben der Integration von jugend- und szenekulurellen Aktivitätsfeldern, neue Partizipationsmöglichkeiten zu schaffen.

Daten aus der Mediaanalyse 96 zeigen ebenfalls auf, daß nur ein relativ geringer Anteil der Jugendlichen bei Vereinen mitarbeitet. Interessant dabei ist jedoch, daß die Erwachsenen keinen höheren Anteil an Vereinsaktivisten aufweisen, ja vielfach sogar einen geringeren. Vor allem was das Mitwirken in einer Musikgruppe betrifft, sind die 14- bis 19jährigen deutlich vor den anderen Alterskohorten zu finden. Diese Daten widerspiegeln die hohe Affinität der Jugendlichen zur Musik. Insofern sind Angebote, die aktiv oder passiv mit Musik zu tun haben, für die verbandliche Jugendarbeit durchaus eine brauchbare Option, wenn nicht überhaupt die brauchbarste.

Die Institutionenskepsis der Jugendlichen wird auch von der deutschen Shellstudie belegt. Darüber hinaus weist die Studie auch auf neue Einflußbereiche hin, die quasi die entstandene Lücke auffüllen. So zeigen die Daten der Studie, daß die seit den 80er Jahren konstatierte abnehmende Kontrollfunktion tradierter sozialer Milieus (Parteien, Jugendorganisationen, soziale Milieus, etc.) einhergeht mit der Vergrößerung des Einflusses von sogenannten (Jugend)-Szenen. Die in den Szenen gepflogenen Stile verlieren aber zunehmend ihre Bedeutung als subkulurelle und ganzheitliche gesellschaftliche Gegenentwürfe. Die jugendkulurellen Stile nehmen vielmehr schnellebige, diffuse, eklektizistische und flexible Formen an. Trotzdem repräsentieren die Stile der Szenen Abgrenzungsversuche gegenüber den bestehenden Möglichkeiten der vorhandenen Mehrheitskulturen, die für die Jugendlichen überwiegend die Kulturen der Erwachsenen sind. Die Abgrenzung wird durch folgende Momente der Jugendkulturen deutlich:

1. Deutliche Absage an längerfristige Verbindlichkeiten (z.B. Mitgliedschaften).
2. Verweigerung gegenüber der üblichen Verbands- oder Vereinskarrieren.
3. Abkehr von der deutlichen Abgrenzung gegenüber anderen Szenen (die Jugendlichen verweigern die Forderung, mit der Entscheidung für einen bestimmten Stil, sich gleichzeitig von anderen Stilen deutlich abzugrenzen).
4. Ironisierung klassischer gesellschaftlicher Institutionen und ihrer Repräsentanten.
5. Selbständige Nutzung von neuen Medien und der Wunsch, Engagement mit Spaß und Vergnügen zu verbinden.

3 Demographische Daten

Tabelle: Bei der letzten Volkszählung 1991 lebten in Österreich

Alter	Anzahl 1991	Anzahl im Jahresdurchschnitt 1996
10 bis unter 15	441.789	474.950
15 bis unter 20	502.449	462.885
20 bis unter 25	648.499	532.814
25 bis unter 30	698.779	684.745
10 bis unter 30	2.291.516	2.155.394

Quelle: Östat 1997

Nach der Altersdefinition der Jugendlichen, die diesem Bericht zugrunde gelegt wurde – also die 11- bis 29jährigen als Jugendliche zu bezeichnen, lebten im Jahresdurchschnitt 1996 insgesamt 2.062.446 Personen des fraglichen Alters in Österreich. Davon 1.050.266 männliche und 1.012.180 weibliche Jugendliche (vgl. ÖSTAT 1997).

Laut Vorhersage wird die Zahl der Jugendlichen im Lauf der nächsten 30 Jahre kontinuierlich abnehmen, bei einem gleichzeitigen Anwachsen der Altersgruppe der über 55jährigen.

Tabelle: Prognose

Alter	2000	2015	2030
10 bis unter 30jährige	1996643	1896221	1687450
55 bis unter 90jährige	2125179	2558661	3209011

Quelle: Östat 1997

Aus dieser Tabelle wird die Situation österreichischer Jugendlicher insofern erkennbar, da anscheinend die Bedeutung der Personen unter 30 Jahren im Vergleich zu jenen über 55 Jahren abnehmen wird. Andererseits befindet man sich in einer Gesellschaft, die Jugendlichkeit fast schon vergöttert. Wird die Jugend nicht nur aufgrund des Schwindens im eigenen Leben gesucht oder trachtet man bereits danach, das gesamtgesellschaftliche „Verschwinden“ der Jugend durch den Trend zu mehr Jugendlichkeit auch für ältere Personen aufzufangen?

4 Freizeit

Freizeit ist eine Dimension des Lebens, die immer mehr an Bedeutung gewinnt. Das hängt nicht nur mit der quantitativen Zunahme der frei verfügbaren Zeit zusammen. Ein wesentliches Moment, das zur Steigerung der Wichtigkeit von Freizeit – auch und vor allem für Jugendliche – führte, ist paradoxerweise der ständig steigende Selbstzweck der Arbeit. Für Jugendliche ist die Ausbildungszeit in Schule, Lehre und Universität auch als Arbeitszeit anzusehen. Aufgrund der schwierigen Situation am Arbeitsmarkt erscheint eine gute Ausbildung als notwendig und unumgänglich, gleichzeitig aber als nicht hinreichend. Dieses Bildungsproblem hat seine Ursache in der Tatsache, daß scheinbar ohne gute Ausbildung kein Arbeitsplatz zu finden ist, eine gute Ausbildung aber keine Garantie für einen Arbeitsplatz darstellt. Daher wird Erwerb von Bildung zum Selbstzweck, der vom „eigentlichen“ Leben abgekoppelt scheint. Ähnlich wie durch die Ethik des asketischen Protestantismus Arbeit ihren Status als Mittel zum Zweck der Sicherung des Überlebens langsam einbüßte und eher zu einem Selbstzweck wurde (vgl. Weber), verliert durch die wirtschaftliche Entwicklung im postindustriellen Europa die Ausbildung als Mittel zur Berufsvorbereitung an Bedeutung. Während aber in der protestantischen Arbeitsethik die Freizeit als Restzeit und bedeutungslos eingestuft und Muße als moralisch verwerflich angesehen wurde, sieht es heute anders aus: Freizeit wird immer wichtiger, nicht nur als Entspannungszeit, sondern als Zeit zur Selbstverwirklichung. Mit dem Selbstzweck der Arbeit, die nicht mehr der eigentliche Sinn des Lebens ist, wird auch Freizeit zum Selbstzweck – in dem Sinne, daß sie einen eigenen Wert bekommt!

Dabei soll aber nicht vergessen werden, daß die klare Trennung von Arbeit und Freizeit auf die Pädagogik und nicht auf die Arbeitstheorie zurückgeht. Schon im 17. Jahrhundert hat Comenius für die Schüler eine Zeit der Erholung und Muße gefordert. Durch weitere Pädagogen wurde der Begriff, wie er heute Verwendung findet, präzisiert. „Freizeit“ ist also eine Erfindung der Schule, kam von dort in die Arbeitswelt und kehrt nun wieder – mächtiger geworden – in die Lebenswelt Jugendlicher zurück.

Freizeit ist ein subjektiv erlebter Begriff, für den eine eindeutige Definition fehlt. In den verschiedenen sozialwissenschaftlichen Fachrichtungen finden sich mehrere Deskriptionen, die jeweils für die Spezialdisziplin als brauchbar erscheinen. Beispielsweise ist es in den Wirtschaftswissenschaften üblich, Freizeit als „jene Zeitspanne aufzufassen, die übrigbleibt, wenn man die überwiegend der fremdbestimmten Erwerbsarbeit dienende Zeit abzieht“ (vgl. Strzelewicz, 1965 zit. nach Stengel 1996, 28). Für die Jugendphase ist diese Definition nur bedingt anwendbar; es ist für unsere Zwecke daher sinnvoller, Opaschowski (1995) folgend, Freizeit als subjektive Wahrnehmung von besonderen Qualitäten der Erfahrung und des Erlebens zu charakterisieren.

Freizeit

- ⇒ wird von einem subjektiv empfunden,
- ⇒ ist das Gefühl freie Zeit zu besitzen,
- ⇒ ist das was ein Individuum als Freizeit erlebt,
- ⇒ ist eine Gemütsverfassung,
- ⇒ eine subjektive Wahrnehmung.

4.1 Aufgabe der Anbieter von Freizeitaktivitäten

Zur Erfassung der Aufgabenstellung, die an Anbieter jugendlicher Freizeitgestaltung gerichtet wird, ist es notwendig, über die Funktionen und Anforderungen, die an die freie Lebenszeit gestellt werden, Bescheid zu wissen. Nur durch dieses Wissen kann es als gesichert angenommen werden, daß die Bemühungen, den Jugendlichen ein attraktives Freizeitangebot zur Verfü-

gung zu stellen, überhaupt in die richtige Richtung – zur Befriedigung der Freizeitbedürfnisse – gehen.

Die Gestaltung der freien Lebenszeit kann ein Ausgleich zu Defiziten innerhalb der vorgeschriebenen Alltagswelt sein. In der institutionell verplanten Zeit, die zum Erwerb von Ressourcen – materielle Güter einerseits, Wissen und Fähigkeiten andererseits – bestimmt ist, kommt es aufgrund des regelhaften Charakters des Erwerbslebens häufig zu Defiziten in verschiedenen Bereichen der persönlichen Bedürfnisse. Die Freizeit soll nun folgende Bedürfnisse befriedigen und die Defizite ausgleichen helfen (Opaschowski 1996, 29):

1. Selbst-Aktiv-Sein und Selbermachen: gegen Organisierung und Verplanung innerhalb der Arbeitszeit.
2. Spontaneität und Selbstentfaltung: gegen Konsumhaltung und Passivität, die durch die institutionell vorgegebenen Regeln erzeugt werden.
3. Sozialkontakt und Gemeinsamkeit: gegen Isolation und Vereinsamung, die Symbole einer Vielzahl unkommunikativer Berufe geworden sind und häufig durch diese produziert werden.
4. Sich-Entspannen und Wohlfühlen: vielfach wird in der heutigen Berufswelt Überforderung und Stress als normale Begleiterscheinungen der Arbeit gesehen. Die Phase der Rekreation war immer in der Freizeit angesiedelt.
5. Spaß und Lebensgenuss: gegen Unlust und Leistungzwang, die beide häufig mit dem Beruf verbunden werden. Die berufliche Tätigkeit, die gleichzeitig Verdienst und Spaß bringt, ist schwer zu finden – und wird von vielen auch nicht gesucht. Spaß und Genuss gehören in die Freizeit.

Der zweite Punkt leitet sich aus dem allgemeinen Trend zur Individualisierung der Menschen ab. In der frei verfügbaren Zeit möchte man Überraschendes, Ungeplantes erleben, man möchte nicht auch in der Freizeit in ein Korsett geschnürt sein. Der Wunsch nach Kreativität und das „Bemühen“ um Spontaneität wird zur wichtigsten Antriebskraft für informelle Lebensformen. Somit wird dieser Wunsch zum größten Gegner für organisierte und institutionalisierte Freizeitformen wie sie von Vereinen, Kirchen, Gewerkschaften, Parteien, Jugendorganisationen, etc. angeboten werden. Daher wird es zu einer Hauptaufgabe dieser Organisationen werden, sich auf die neuen Bedingungen einzustellen.

Der fünfte Punkt ist in Hinblick auf die häufig diagnostizierte hedonistische Lebenseinstellung Jugendlicher relevant. Geht man davon aus, daß die Möglichkeiten der Lustsuche fast ausschließlich in der Freizeit verortet sind, dann wird offensichtlich, daß auch die Anbieter von Freizeitaktivitäten diesem Wunsch verstärkt Rechnung tragen müssen.

Im Hinblick auf die zunehmende Verkürzung der Arbeitszeit kann der Gewinn an freier Lebenszeit eine Chance sein, mehr Selbstbestimmung und Eigenverantwortung zu leben. Dieser neue Aspekt der Freizeit kann auch positiv auf die Arbeit zurückwirken. Dem Menschen muß allerdings die Möglichkeit geboten werden, die freie Zeit selbsttätig zu gestalten.

Zielfunktionen der Freizeit:

- | | |
|-----------------|--|
| ⇒ Rekreation | – Erholung, Entspannung, Wohlbefinden |
| ⇒ Kompensation | – Ausgleich, Zerstreuung |
| ⇒ Edukation | – Kennenlernen, Weiterlernen |
| ⇒ Kontemplation | – Ruhe, Muße, Selbstbesinnung |
| ⇒ Integration | – Zusammensein, Gruppenbildung |
| ⇒ Partizipation | – Beteiligung, Engagement, soziale Selbstdarstellung |
| ⇒ Enkulturation | – Kreativität, produktive Teilnahme am kulturellen Leben |

Werden die Zielfunktionen der Freizeit mit den Angeboten der Anbieter vom Konsumenten verglichen, dann ergibt sich daraus die Akzeptanz oder Ablehnung von Institutionen, Organisationen und anderen Anbietern. Jugendorganisationen haben bisher eine Vielzahl der Funktionen

der Freizeit abdecken können, scheinen aber heute im Vergleich zu den kommerziellen Anbietern in einigen Punkten von den Jugendlichen weniger gut bewertet zu werden. Vor allem im Kompensationsbereich zur Zerstreuung wirken Jugendorganisationen zu wenig oder zu wenig attraktiv.

Nach Opaschowski ist Freizeit der eigentliche Motor des Wertewandels: „Sie verändert das individuelle Bewußtsein und bringt das gesellschaftliche Wertesystem – auch in der Arbeitswelt – in Bewegung. Spaß und Lebensgenuss werden als genauso wertvoll betrachtet wie Leistung und Besitz. Und Lebensfreude und Offenheit werden als ebenso lebenswichtig eingeschätzt wie Fleiß und Pflichtbewußtsein.“ (Opaschowski 1996; 151) Da die Verschiebung der Werte die ökonomischen Bedingungen als Grundvoraussetzung hat, scheint die Feststellung auf den ersten Blick richtig. Geht man aber in die Tiefe und erforscht genauer die postmaterialistischen Wertmaßstäbe, dann zeigt sich, daß durch die Entwertung der protestantischen Arbeitsethik nicht die Freizeitwerte gestärkt wurden, sondern eher Werte, die übergreifend das ganze Leben – ob Arbeit oder Freizeit – beeinflussen. Postmaterialistische Werte wie ökologisches Bewußtsein, Pazifismus, Freundschaft, Solidarität sind nicht Werte, die ihren Platz nur in der Freizeit zeigen, sie werden auch in anderen Lebensbereichen aktiv gelebt.

4.2 Wo findet die Freizeitaktivität statt?

Da sich in den letzten Jahrzehnten sowohl Familienstruktur als auch Formen der Erwerbstätigkeit ausdifferenziert haben, ist eine generelle Aussage über den Ort des Freizeitverhaltens faktisch nicht möglich. Was aus den Trends innerhalb der Gesellschaft abzulesen ist, weist darauf hin, daß immer mehr Jugendliche ihre Freizeit außerhalb des Familienverbandes verbringen: in der Schule, in der Peergroup, unter Gleichaltrigen. Es ist daher notwendig, Freizeitaktivitäten speziell für diesen Bereich anzubieten. Dies geschieht bereits in hohem Maße auf kommerzieller Ebene: neben Familienangeboten finden sich vor allem Angebote, die sich an eine Gruppe von Freunden/Bekannten richten. So sind beispielsweise Trendsportarten fast immer Gruppensportarten. Inlinehockey, Rafting oder Bungee-jumping richten sich an Gruppen, anders als Joggen in den 80er Jahren, in der Zeit des Cocooning.

4.3 Freizeitgesellschaft ist Erlebnisgesellschaft

Die Suche und die Sucht nach dem Erlebnis kann in der Mehrzahl der Fälle nur in der Freizeit befriedigt werden. Aber da ein Erlebnis immer ein bewußt wahrgenommenes und als Erlebnis konnotiertes Ereignis sein muß, kann nicht objektiv festgelegt werden, was ein Erlebnis ist. In der heutigen Zeit kommt es immer öfter zu der Erscheinung, daß die Suche nach dem Erlebnis selbst die eigentliche erlebnishafte Beschäftigung wird. Alles wird als Erlebnis festgelegt und festgeschrieben.

Zu Beginn dieses Jahrhunderts kam der Trend zur Steigerung des eigenen Erlebens immer stärker auf. Während aber das bewußte Durchleben eines Vorgangs eines Ereignisses selbst das Erlebnis sein kann, wird durch den Wunsch nach Steigerung das Ereignis selbst entwertet. Es ist nicht mehr nur das Ereignis das Erlebnis, sondern die Vorstellung, die mit dem Ereignis verbunden ist, erzeugt das Erlebnis. In einem Schlauchboot einen Fluß hinunter zu fahren, wird nur dadurch zum Erlebnis, weil man es nicht wie der Bootsführer beruflich machen muß, um die Rechnungen bezahlen zu können. Die Bereitschaft, in einem Ereignis ein Erlebnis zu sehen, ist ebenfalls ein subjektiver Faktor.

Erlebnisse sind in der postmodernen Welt zum wesentlichen Mittel der Selbstwertsteigerung geworden. Wer viele Erlebnisse hat, lebt kein langweiliges, banales Leben. Auch hier erkennt man die subjektive Einschätzung als entscheidenden Faktor der Klassifizierung von Erlebnissen. Für den einen mag das Finden und der Kauf eines seltenen Eisenbahnmodells auf einem Floh-

markt ein Erlebnis sein, für den anderen ist es der Sprung von einer Brücke, gesichert mit einem Gummiseil, der für ein gehobenes Selbstbewußtsein sorgt. Erlebnis als psychologische Größe bedeutet, daß das Erleben eines Ereignisses mit besonderen Affekten verbunden ist. Daher ist das Erlebnis von der Intensität einerseits und von der Vorerfahrung andererseits abhängig.

Ist nun der einzelne auf der Suche nach Erlebnissen, so ist er auch immer auf der Suche nach neuen Erlebnissen. Das Neue, das Besondere, das Ausgefallene wird als Sensation wahrgenommen. Für Erwachsene wird aufgrund ihres Erfahrungshorizonts die Suche nach Erlebnissen immer schwieriger.

Für Kinder- und Jugendarbeit zeigt sich nun das Problem, daß Angebote dem Reiz nach Neuem, nach Erlebnis gerecht werden müssen, um den kommerziellen Anbietern von „Abenteuern“ Paroli bieten zu können. Die Erfahrungen der einzelnen Mitglieder der Organisationen müssen berücksichtigt werden, um neue Erlebnisse anbieten zu können, damit Jugendliche die Jugendarbeit auch annehmen. „Erlebnisse anbieten“, heißt jedoch nicht eindrucksvolle Ereignisse konstruieren. Will Jugendarbeit Jugendliche über den Erlebnisbegriff ansprechen, muß erkannt werden, daß die „Jugend“ von heute mehr „erlebt“ hat als jede andere Generation zuvor. Eine „Erlebnisindustrie“ hat über die Medien längst jeden Jugendlichen erreicht. Jugendarbeit kann in dieser Situation benachteiligten Jugendlichen die Möglichkeit bieten, ebenfalls „etwas zu erleben“.

4.4 Formen der Freizeitgestaltung bei Jugendlichen

Die Art und Weise der Freizeitgestaltung ändert sich im Laufe der Jugend öfters grundlegend. Nach einer Phase der hauptsächlich familialen Gestaltung der Freizeit, tritt anschließend die größere Bedeutung des Freundeskreises klar heraus, um schließlich durch gänzlich geänderte Formen der Freizeitaktivitäten im jungen Erwachsenenalter abgelöst zu werden. Die Fragestellung muß daher einzelne Altersgruppen wieder unterscheiden, wobei eine Gliederung in Kids (11- bis 14jährigen), Jugendliche (15- bis 19jährige) und junge Erwachsene (24- bis 29jährige) sinnvoll erscheint. Weiters muß die geschlechtsspezifische Komponente genau untersucht werden.

Ob nun organisierte oder unorganisierte Freizeit im Blickpunkt der Untersuchung steht, ist insoweit maßgeblich, da eine Ablehnung organisierter Formen der Gesellschaft ein genereller Trend der Gesellschaft geworden ist. Man vergleiche hiezu Daten der Beteiligung in Organisationen (z.B. Dornmayer/Nemeth: Oberösterreichische Jugendstudie 1996; Beck: Kinder der Freiheit; Silbereisen/Vaskovics/Zinnecker: Jungsein in Deutschland; Shell Studien). Die Formen der Freizeitgestaltung gehen danach von der organisierten Art zu frei wählbaren über. Diese Angebote sind oft kommerzieller Form und treffen daher häufig – möglicherweise zurecht – auf Ablehnung der Jugendorganisationen und der Jugendarbeit, da hier Bedürfnisse der Menschen für Zwecke der Gewinnmaximierung ausgenutzt werden. Opaschowski (1996, 122) sieht im Trend zur Kommerzialisierung der Freizeit eine mögliche Ursache für Entsolidarisierung im Alltag. Er belegt diese These mit Daten, die eine Tendenz zu geringerer Bereitschaft zu aktiver Mitarbeit in Vereinen und Parteien zeigen. Was aber durch diese Daten nicht aufgezeigt werden kann, ist, ob und in welcher Richtung ein kausaler Zusammenhang besteht. Führt Kommerzialisierung zu Entsolidarisierung oder ist die Tendenz zu Individualisierung und weniger Solidarität die Ursache für das Suchen der Menschen nach neuen Angeboten in der Freizeit? Reagiert die Wirtschaft nur auf ein Phänomen der gesellschaftlichen Entwicklung, das von den alt eingesessenen Organisationen nicht wahrgenommen wird, so sind hier Vorwürfe unangebracht. Vielmehr sollten neue Angebote von den nichtkommerziellen Organisationen das Versäumte nachholen und Jugendlichen die Möglichkeit bieten, ihre Freizeitbedürfnisse wieder innerhalb der Organisationen zu befriedigen.

4.5 Datenlage

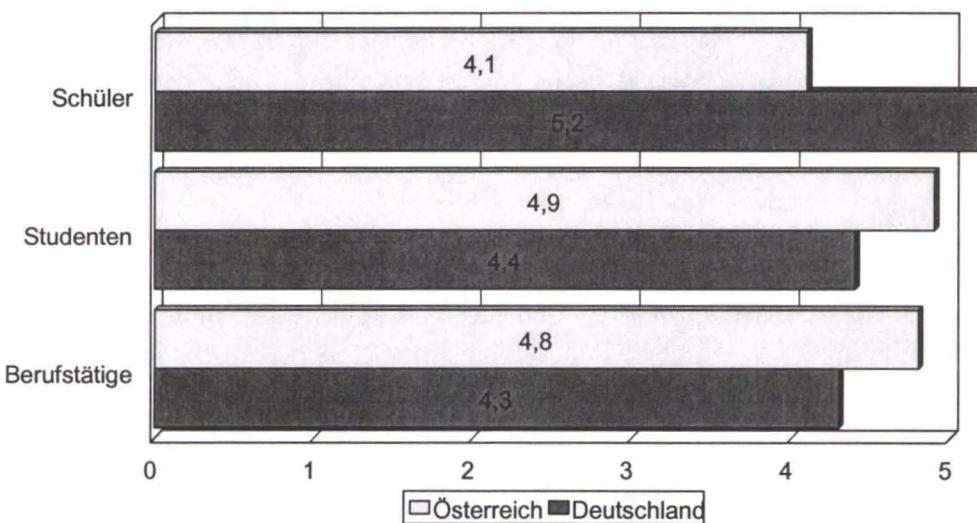
Die Problematik, die bei der sekundäranalytischen Arbeit zu diesem Bericht zur Lage der Jugend augenscheinlich wurde, ist, daß es in Österreich kaum vergleichbare Daten zum Freizeitverhalten Jugendlicher gibt. Die Einzelinterpretationen stehen somit häufig unvermittelt nebeneinander und lassen nur beschränkt eine umfassende Interpretation zu.

Für die Freizeitgestaltung Jugendlicher spielen auch sozio-kulturelle Ressourcen eine Rolle. Zu diesen Ressourcen sind Geld, Raum, Zeit, soziale Kontakte, Mitgliedschaft in Vereinen, Organisationen sowie Freiheiten anzusehen.

Die Zeit- und Geldressourcen sind weitgehend erhoben, ebenso die formale Mitgliedschaft in Vereinen; die Ressourcen Raum und Freiheiten sind noch nicht sehr gut beleuchtet.

Die durchschnittlich zur Verfügung stehende freie Zeit ist natürlich von der „beruflichen“ Tätigkeit der Jugendlichen abhängig.

Abbildung: Durchschnittlich freie Zeit an Wochentagen



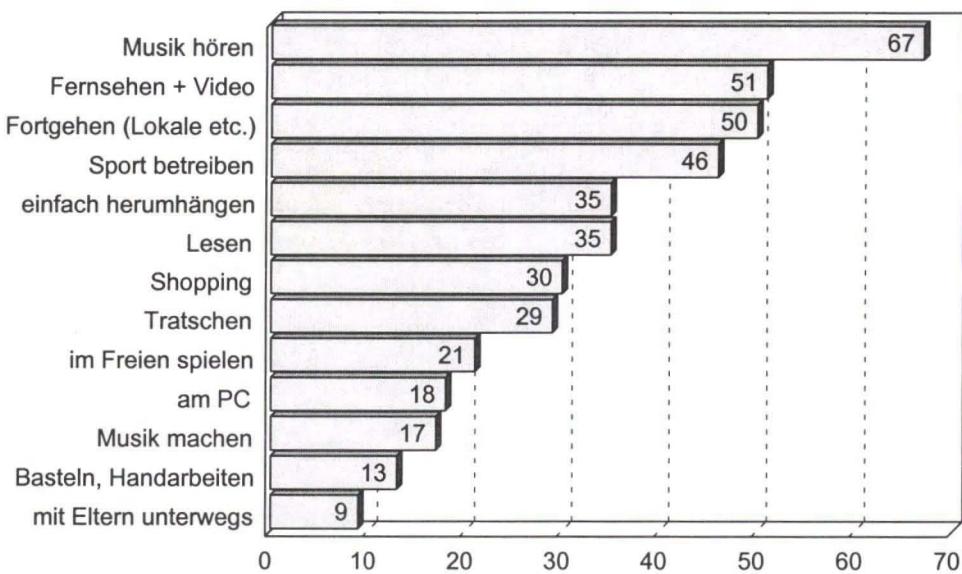
(in Stunden)

Quelle: Dornmayer/Nemeth 1996

In der Grafik wird deutlich, daß es in bezug auf die Zeitressourcen wesentliche Unterschiede nicht nur unter den verschiedenen „Berufsständen“ gibt, sondern auch unterschiedliche Rahmenbedingungen in den verschiedenen europäischen Ländern herrschen, die Einfluß auf die zur Verfügung stehende freie Zeit haben. Auch Brunmayer (1997, 72) stellt fest, daß den Schülern wesentlich weniger Freizeit zur Verfügung steht als anderen Jugendlichen. In dieser Studie wurde auch festgestellt, daß in den letzten 20 Jahren eine kontinuierliche Abnahme der Freizeit der Schüler stattgefunden hat. Überforderung und zuviel Zeit, die man außerhalb der Schule zum Lernen benötigt, sind die wesentlichen Kritikpunkte. Aber auch in Deutschland wird ein Rückgang der Freizeit für Schüler festgestellt. (Silbereisen u.a. 1996, 285f)

Wie neuere Untersuchungen zeigten, sind die Freizeitinteressen der Jugendlichen nicht nach den Angeboten kommerzieller geformt. So zeigte die Oberösterreichische Jugendstudie 1996 (Dornmayer/Nemeth 1996), daß die Freizeitgestaltung Jugendlicher dem Individualisierungstrend deutlich Rechnung trägt. Die nachfolgende Grafik zeigt die Rangreihenfolge der Freizeitaktivitäten:

Abbildung: Mit welcher Tätigkeit verbrugst Du den Großteil Deiner freien Zeit?

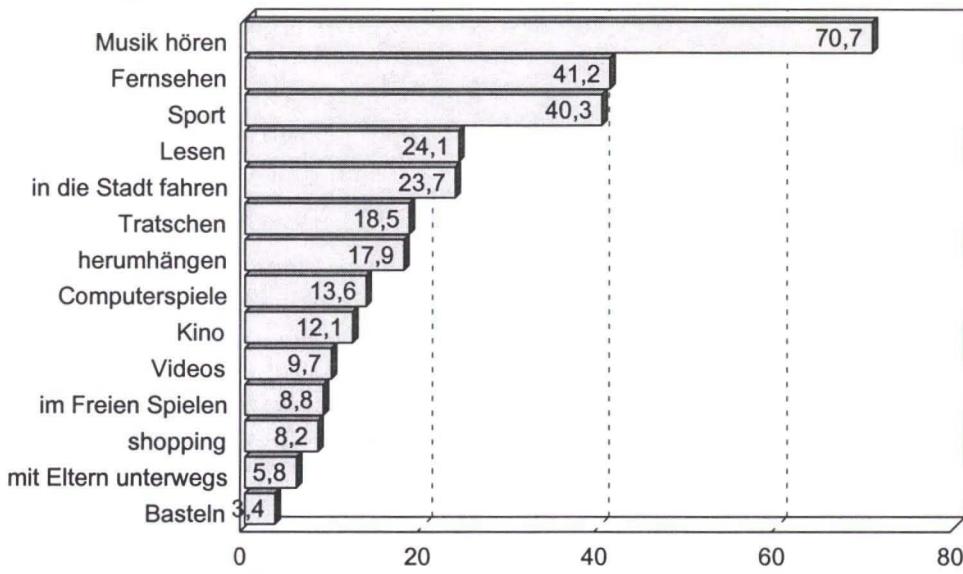


(Angaben in Prozent) Alter: 13 bis 21 Jahre, n=1265

Quelle: Dornmayer/Nemeth 1996

Die Interpretation, die hiezu angeboten wurde – Jugendliche vereinsamen, sie neigen zu Passivität und Inaktivität – scheint zu drastisch zu sein. Wir sehen darin nicht automatisch eine Tendenz zu Vereinsamung, da Musik heute das wichtigste Jugendmedium ist, und in der Studie nicht klar wird, ob der Musik- und Fernsehkonsum nicht auch in der Gruppe statt alleine vorgenommen wird. Andere Studien lassen darauf schließen, daß eine Vielzahl der Aktivitäten, die in der Freizeit ausgeübt werden, in der Gruppe und nicht allein durchgeführt werden; es läßt sich aus der Abfrage der Beschäftigungen allein also kein Trend zu einer Vereinsamung oder Abkapselung der Jugendlichen ablesen. Als Vergleich seien die Daten der Studie „Jugend am Stadtrand“ aus dem Jahr 1995 von denselben Autoren genannt.

Abbildung: Häufigste Freizeitaktivitäten (nachmittags, früher Abend)



(Angaben in Prozent) Alter: 12 bis 19 Jahre, n=538

Quelle: Dornmayer/Nemeth 1995

Die Daten der beiden Studien sind nur bedingt miteinander zu vergleichen, da einerseits die Formulierung der Frage als auch die vorgegebenen Alternativen unterschiedlich waren. Man erkennt aber klar die vorherrschende Bedeutung von Musik und Fernsehen, wo hingegen die Bedeutung der Eltern für die Freizeitgestaltung eher gering ist.

Die deutsche Studie „Jungsein in Deutschland“ (Silbereisen/Vaskovics/Zinnecker 1996) zeigt ein etwas anderes Bild der jugendlichen Freizeitaktivitäten: auch hier ist „Musik hören“ die häufigste Freizeitbeschäftigung, im Unterschied zur Oberösterreichischen Studie sind aber soziale Aktivitäten deutlich stärker repräsentiert. Das mag an der unterschiedlichen Fragestellung liegen, da mehr Antwortmöglichkeiten (21 gegenüber 13) vorgegeben wurden und auch unterschiedliche Formulierungen vorlagen. Auch hier sind Musik und Kommunikation mit Freunden die wichtigsten Aktivitäten, auch Ausgehen und Parties sind sehr wichtig. Am Ende der Liste finden sich Hochkulturaktivitäten sowie kreative Tätigkeiten wie selbst Musik machen oder Tagebuch schreiben.

Was bei diesen Daten deutlich wird, ist die größere Individualisierung auch im Jugendalter. Nicht nur in gesellschaftlichen und politischen Themen kann man den Trend zu einem verstärkten Individualismus erkennen, sondern auch in der Bedeutung der verschiedenen Freizeitaktivitäten.

Die Studie „Jugend '97“, durchgeführt im Auftrag des Jugendwerks der deutschen Shell, stellte den Jugendlichen noch mehr Antwortmöglichkeiten zu Verfügung, worunter auch die Alternativen „mit Freunden zusammen sein“, „mit meiner festen Freundin / meinem festen Freund zusammen sein“ und „mal ganz für sich allein sein und ausspannen“ zur Auswahl standen. Die Ergebnisse werden von dieser Vorgabe klar beeinflusst und sind daher mit den Daten der oberösterreichischen Studie sowie mit „Jungsein in Deutschland“ nur bedingt vergleichbar. Als häufigste Freizeitaktivitäten wurden hier ermittelt: Mit Freunden zusammen sein, Musik hören, Fernsehen, mit festem Partner zusammen sein und mit der Familie zusammen zu sein.

In dieser Studie waren die unattraktivsten Freizeitaktivitäten für Jugendliche: „Mitarbeit in einer Bürgerinitiative“, „an Demonstrationen teilnehmen“, „Besuch von politischen Veranstaltungen“, „Beiträge für eine Schüler-/Jugend-/Studentenzeitschrift schreiben“ und „Mitarbeit in Mitbestimmungsgremien wie Schüler-/Jugend-/Studentenvertretung“. Aus diesen Daten kann man die Ablehnung traditioneller politischer Partizipation erkennen.

Die neueste österreichische Untersuchung zum Thema Freizeitgestaltung Jugendlicher (Fessel&GfK 1997) zeigte folgende Ergebnisse:

Tabelle: Die gesamte Tabelle der Freizeitbeschäftigungen

	(sehr) häufig	ofters	selten	nie
Ausgehen				
ausgehen (Lokale/Cafes)	26	42	27	5
Parties, Feste	11	38	41	9
Discotheken	13	28	37	21
Kino	7	32	53	8
Konzerte	3	13	52	31
Raves, Clubbings	3	9	29	58
Soziale Kontakte				
mit Freunden etwas unternehmen	48	41	9	1
mit Freunden diskutieren	27	47	22	4
telefonieren	28	40	28	3
neue Leute kennenlernen	13	45	38	3
mit dem Partner zusammen sein ¹	34 (62)	8 (28)	17 (8)	25 (2)
mit Kindern/Geschwistern beschäftigen	11	32	37	19
mit Eltern etwas unternehmen	3	26	54	16

¹ Die zweite Zahlenreihe zeigt die Prozentzahlen bei der Basis von Personen mit Partner N = 1001

Medien

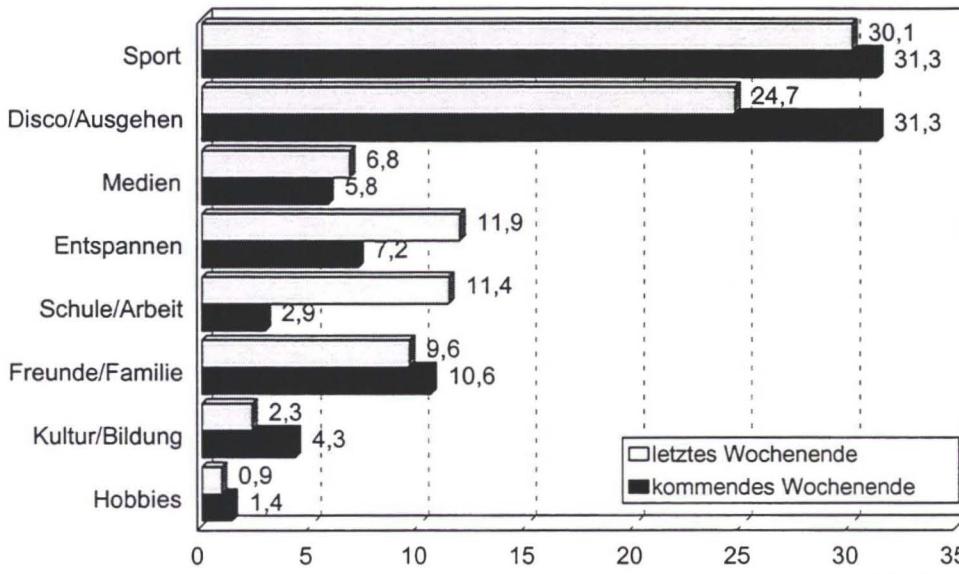
Musik hören	63	31	5	1
Fernsehen, Videofilme	27	46	24	2
Zeitschriften lesen/durchblättern	19	51	25	5
Bücher lesen	14	29	36	21
Videospiele	5	12	28	54
Computer				
arbeiten mit dem Computer	15	19	23	42
Computerspiele	9	16	31	43
im Internet surfen	2	6	11	81
Kultur				
Kurse, Vorträge	3	10	34	52
Ausstellungen, Museen	1	6	43	49
Theater, Oper	1	4	26	69
Ausflüge/Reisen				
Spaziergänge, Ausflüge	9	37	45	9
Reisen	4	27	54	15
Körpergefühl				
selbst Sport betreiben	22	30	36	12
Styling, Outfit, Körperflege	32	41	21	5
ausruhen, relaxen, faulenzen	22	44	31	3
Shopping				
Shopping, Einkaufsbummel	12	40	44	5
Häusliches				
Hausarbeit	15	28	40	17
sich mit Tieren beschäftigen	21	24	30	24
Hobbies	16	27	30	27
Gesellschaftsspiele	3	22	52	23
lernen	20	28	31	21

(Angaben in Prozent) Alter 14-24; n=2000

Quelle: Fessel-GfK 1997

Die Studie „Gratwanderung zwischen Tradition und Modernität“ (Luger, 1996) beschäftigt sich mit den Lebensbedingungen der Jugendlichen im Salzburger Pinzgau. Bei der Erhebung der Daten zum Thema Freizeitgestaltung ergab sich folgendes Bild, wobei berücksichtigt werden muß, daß nicht nach Freizeit, sondern nach der Beschäftigung vom letzten Wochenende, bzw. nach dem Wunsch für das kommende gefragt wurde.

Abbildung: Aktivitäten am Wochenende



(Angaben in Prozent) n=225

Quelle: Luger 1996

Weiters zeigte sich, daß Pinzgauer Jugendliche zu 50,2% regelmäßig Lokale/Discos außerhalb ihrer Gemeinde besuchen, wobei die durchschnittliche Entfernung 52,5 km beträgt. Daraus ist bereits der Zwang zu großer Mobilität abzulesen. Ein Großteil der Jugendlichen fährt mit Freunden oder Bekannten mit zum Lokal und auch wieder nach Hause, weil nur jedeR siebte über ein eigenes Fahrzeug verfügt. Hier ist auch ein wesentliches Defizit zu erkennen, wenn, wie die Zahlen für die Benützung öffentlicher Verkehrsmittel zeigen, zwar viele Jugendliche das Angebot nutzen, um zum Lokal kommen, aber nur ein kleiner Teil so früh wieder heim fährt, um „Öffis“ auch für diese Strecke gebrauchen zu können.

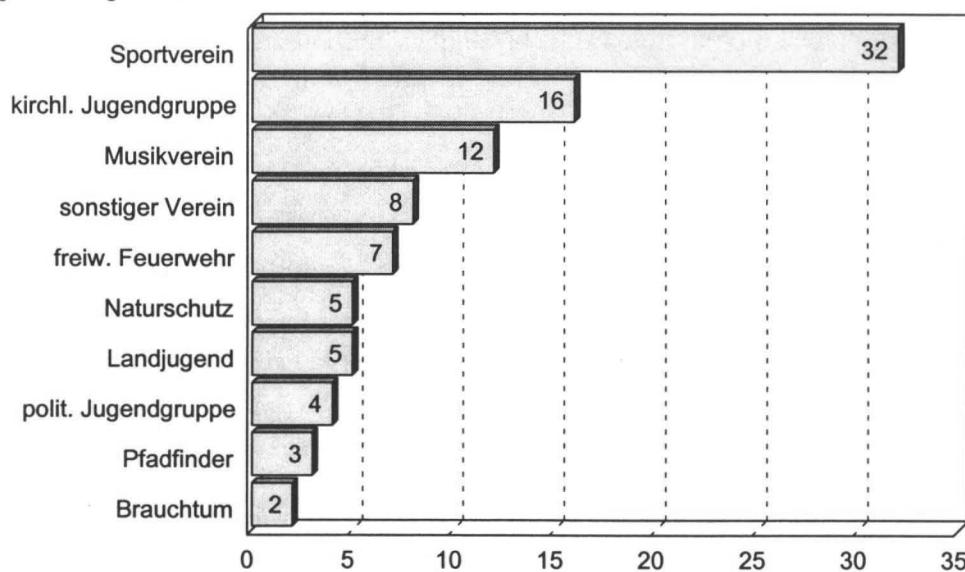
Die Niederösterreichische Jugendstudie 1997 „Neuer Zeitgeist – Neue Jugend“ (Brunmayr 1997) untersuchte die Freizeitaktivitäten der Jugendlichen am Wochenende und kam zu folgender Reihung: 1. „mit Clique unterwegs“; 2. „fortgehen/Lokaltour“, 3. „mit PartnerIn“, 4. „zuhause Musik hören/lesen“, 5. „faul sein/gemütlich machen“, 6. „Musik- und Discoszene“, 7. „Sport, Training, Fitneß“, 8. „schulische Aufgaben aufarbeiten“, 9. mit Computer beschäftigen“, 10. „Gemeinde/Verein mitmachen“ und 11. „arbeiten oder pfuschen“. Hier wird deutlich, daß Vereins- und Gemeindearbeit nicht zu den Favoriten bei der Freizeitgestaltung gehören – nur „arbeiten oder pfuschen“ hat noch weniger Appeal für die Jugendlichen.

4.6 Mit wem verbringen die Jugendlichen ihre Freizeit?

Nach der Untersuchung „Jugend und Freizeit“ von Taube (1994), ergibt sich, daß die meisten Jugendlichen ihre außerhäusliche Freizeit in einer festen Gruppe/Clique (47%) verbringen, mit der besten Freundin (38%, Mädchen gar zu 58%) oder dem besten Freund (33%) sowie mit der bzw. dem/r Partner/in (29%). Mit zunehmenden Alter steigt der Anteil derer, die ihre Freizeit im familiären und im beruflichen Kontext verbringen, während die Bedeutung von Freunden und festen Gruppen sinkt. Für die jüngeren Jugendlichen ist hier die oft diagnostizierte Bedeutungssteigerung der Peergroup auch empirisch bestätigt.

Wenn man weiters die Akzeptanz von politischen Parteien und Organisationen sowie deren Bedeutung im Rahmen der Freizeitgestaltung, also die aktive Teilnahme an Veranstaltungen oben genannter Vereinigungen, betrachtet, wird diese Tendenz aber nicht unterstrichen. So zeigt die oberösterreichische Jugendstudie folgendes Bild der Mitgliedschaft bei einzelnen Vereinen, wobei vorausgesetzt werden muß, daß etwa 2/3 der oberösterreichischen Jugendlichen Mitglied bei zumindest einem Verein sind:

Abbildung: Mitgliedschaft in Vereinen

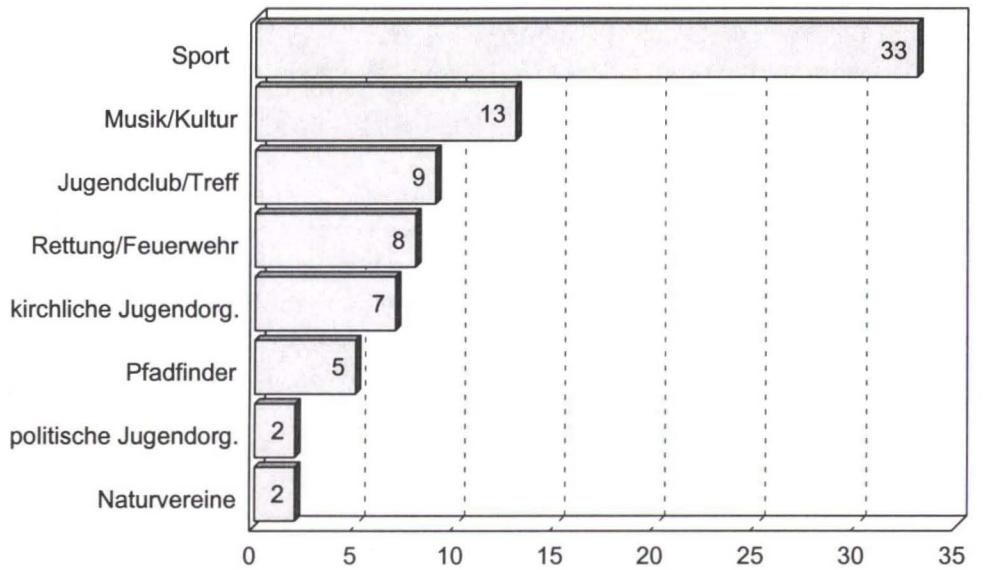


(Angaben in Prozent) Alter: 13 bis 21 Jahre, n=1265

Quelle: Dornmayer/Nemeth 1996

In Niederösterreich sind etwa 57% der Jugendlichen in einem Verein, wobei Vereinsmitgliedschaft bei Burschen signifikant häufiger auftritt.

Abbildung: **Mitgliedschaft in organisierten Vereinen**



(Angaben in Prozent)

Quelle: Brunmayr 1997

Aus den Daten geht natürlich nicht die tatsächliche aktive Beteiligung im Verein hervor und auch nicht die Rolle, die eine Vereinsmitgliedschaft in der Freizeitgestaltung spielt. Wenn man berücksichtigt, daß das aktive Ausüben eines Sports und das aktive Musizieren aus der Liste der vorgegebenen Aktivitäten in direktem Zusammenhang mit den genannten Vereinen steht, wäre ein neuerliches Überdenken der Fragestellung und der Interpretationen aus den Freizeitbeschäftigungen angebracht. Da aber die große Mehrheit der Jugendlichen nach wie vor in Vereinen Mitglied ist, gleichzeitig aber nicht die Beteiligung – oder auch nur der Besuch von Veranstaltungen – in dem Verein als Freizeitaktivität in Betracht gezogen wurde, ist aus den Daten kein Trend zu Vereinsamung und Isolierung abzulesen. Andererseits ist aus der hohen Mitgliederquote auch kein Rückschluß auf die Ausschließlichkeit der Freizeitbeschäftigungen zu ziehen – und auch nicht auf die Zufriedenheit mit der Angebotspalette im Freizeitsektor. Von den Vereinen ist – auch was tatsächliche Beteiligung betrifft – der Sportverein am beliebtesten, der 80% der Mitglieder mindestens einmal pro Woche aktivieren kann. (Brunmayer 1997, 90)²

Die Alternative zu Vereinen und Organisationen sind in ganz Europa in nicht institutionalisierten Zusammenschlüssen von Jugendlichen zu sehen. Diese Alternativen sind die Peergroup, die Clique und die Szene.

² Zieht man zum Vergleich internationale Daten – speziell aus Deutschland – heran, so zeigt sich auch dort ein massiver Mitgliederschwund bei Organisationen (vgl. Wilkinson 1997). In Deutschland ist die Mitgliedschaft in Vereinen oder Organisationen bei einem Stand von 44%, also deutlich geringer als in Österreich. Hier gliedert sich die Zugehörigkeit wie folgt auf: Sportverein: 39%; kirchliche Jugendgruppen: 8%; Kulturvereine: 6%; Feuerwehr: 5%; Fanclubs: 5%; Umweltschutz/Menschenrecht: 3%; Jugendverband (Pfadfinder): 3; Gewerkschaftsjugend: 2%; Heimatvereine: 2%; Bürgerverein: 1%; politische Partei: 1%. Auch hier wird deutlich, daß die Jugendlichen in erster Linie in einem Sportverein Mitglied sind, obwohl auch im Bereich des Sports nicht-organisierte Betätigungsarten klar an Bedeutung gewonnen haben.

4.7 Chancen für erlebnispädagogische Freizeitarbeit mit Jugendlichen

Opaschowski stellt in der Studie „Jugend und Freizeit“ (Opaschowski/Duncker 1997) der Jugend ein Zeugnis aus, das sie als erlebnis- und abenteuerorientiert darstellt, wobei die neue „Wagniskultur“ und die „Risikobereitschaft“ ganz in dem Bereich Freizeit lokalisiert wird. Aufgrund des Strukturwandels in bezug auf die Einstellungen und Werthaltungen zu Arbeit und Freizeit wird diese Erlebnislust verstärkt im privaten Freizeitbereich ausgeübt. Daten der Studie „Wir sind o.k.!“ (Ifep/Institut für empirische Psychologie 1995) scheinen das zu belegen: 7% der Jugendlichen haben schon Wände besprayt oder private Autorennen als Freizeitbeschäftigung betrieben; 24% können sich für 24 Stunden-Techno-Parties begeistern, 31% finden Extremsport aufregend, und 44% der Jugendlichen sehen in Bungee-Jumping den letzten Kick. Karriere und Leistung finden ihre Ausprägung nicht mehr nur in der Arbeit, sondern auch und ganz besonders in der Freizeit.

Opaschowski sieht hier einen Ansatzpunkt für eine neue Jugendpolitik. „Vor allem im kommunalen Bereich sind außerfamiliäre und außerschulische Gemeinschaftserlebnisse zu initiieren, erlebnispädagogisch Freizeitangebote freier und staatlicher Träger zu fördern, offene Fanprojekte und freizeitkulturelle Animation in der Stadtteilarbeit sowie Herausforderungen mit Ernstcharakter anzubieten, bei denen sich Jugendliche freiwillig engagieren und bewähren können“ (Opaschowski/Duncker 1997; 17).

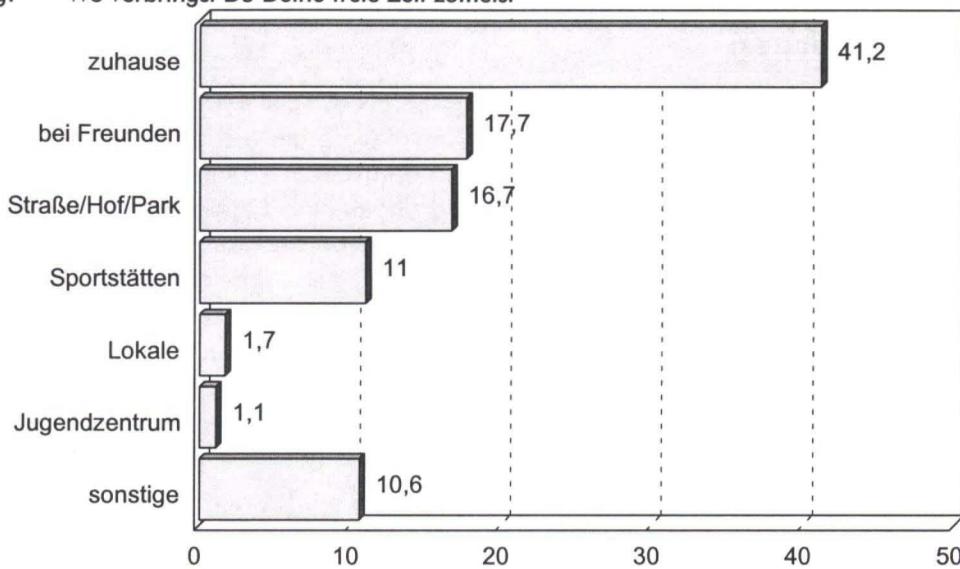
4.8 Orte der Freizeit

Eine deutsche Studie „Jugend und Freizeit“ (Taube 1994) kam zu dem Ergebnis, daß mehr als die Hälfte aller Jugendlichen die meiste Freizeit außerhalb des eigenen zu Hause verbringt, während knapp 40% die meiste Freizeit zu Hause verbringen. Von der ersten Gruppe der Jugendlichen verbringen aber 82% der Mädchen und 76% der Jungen den Großteil dieser Zeit in einem zu Hause von Freunden.

In dieser Studie wurde auch speziell das häusliche Freizeitverhalten untersucht, und es zeigte sich, daß Fernsehen, Radio und Musikhören sehr weit verbreitete häusliche Freizeitaktivitäten Jugendlicher sind, während andere Aktivitäten wie Videofilme ansehen, Beschäftigung mit dem Computer und das Spielen eines Instruments weitaus seltener ausgeübt werden. Vergleicht man diese Ergebnisse mit den Resultaten der Fessel-Studie, so ergibt sich eine große Ähnlichkeit der Wichtigkeit häuslicher Freizeitaktivitäten, unter der Voraussetzung, Mediennutzung und Computerverwendung ebenfalls in den Bereich der häuslichen Freizeitgestaltung miteinzubeziehen.

Die Studie „Jugend am (Stadt)Rand“ (Dornmayr/Nemeth 1995) untersuchte, an welchen Orten Jugendliche überwiegend ihre Freizeit verbringen. Dabei zeigte sich, daß ein Großteil der untersuchten Jugendlichen ihre freie Zeit bei sich zuhause oder bei ihren Freunden zuhause verbringen. Ungestützt werden von den Jugendlichen auch die nähere Wohnumgebung und Sportstätten genannt:

Abbildung: Wo verbringst Du Deine freie Zeit zumeist



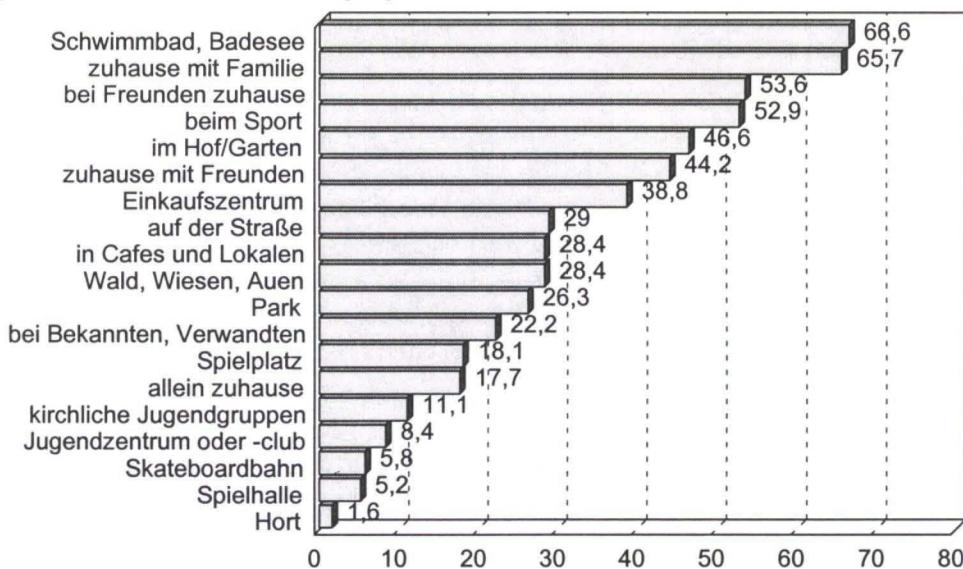
(offene Frage; Angaben in Prozent) Alter: 12 bis 19 Jahre, n=538

Quelle: Dornmayer/Nemeth 1995

In dieser Untersuchung zeigt sich auch, daß weibliche Jugendliche signifikant öfters ihre Freizeit daheim verbringen als männliche, sowie Jugendliche aus der mittleren und oberen sozialen Lage häufiger in ihrer Freizeit zuhause sind als Kinder aus den unteren sozialen Lagen.

Wird die Frage nicht offen formuliert, sondern werden Antwortmöglichkeiten vorgegeben, so ergibt sich folgendes Bild: (kumulierte Nennung von sehr häufig und häufig)

Abbildung: Orte der Freizeitbeschäftigung



(Angaben in Prozent) Alter: 12 bis 19 Jahre, n=538

Quelle: Dornmayer/Nemeth 1995

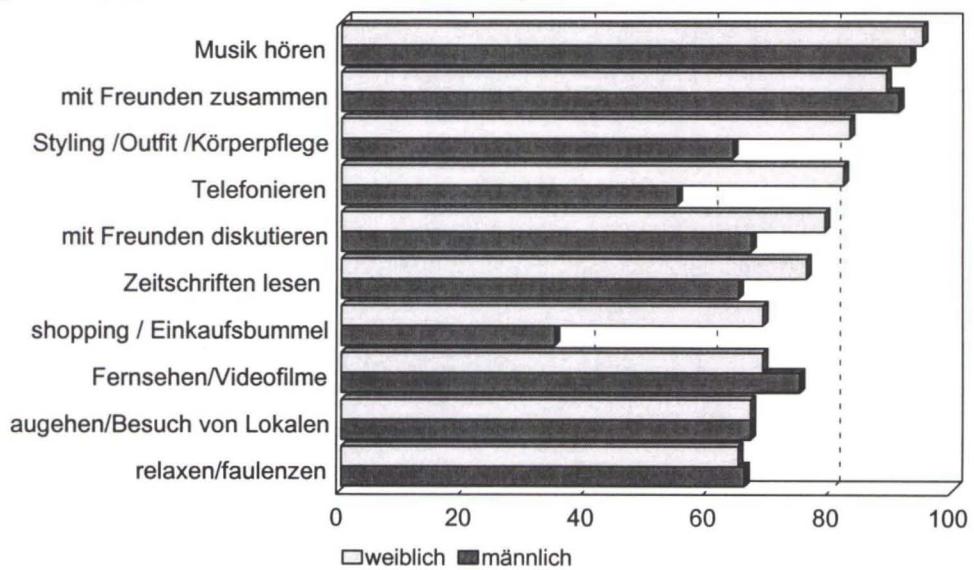
An diesen Daten erkennt man sehr deutlich die Wichtigkeit informeller Treffpunkte im Gegen- satz zu institutionalisierten. Man sieht auch die Bedeutung kommunikativer Freizeitaktivitäten, bzw. Beschäftigungen, die mit anderen ausgeführt werden, im Vordergrund stehen. Auch wenn nach den Aktivitäten gefragt wird, die am letzten Wochenende ausgeübt wurden, ergibt sich dieses Bild (vgl. Dornmayer/Nemeth 1995). Jugendliche geben zwar an, sehr häufig zu Hause zu sein, danach folgen Disco, die Straße, das Kino oder die Altstadt; nur 7% gaben an, häufig im Jugendzentrum zu sein.

Wenn Jugendliche nun den Kontakt mit Gleichaltrigen für die Ausübung der Freizeitaktivitäten suchen, so sind die bevorzugten Treffpunkte nicht mehr die institutionalisierten Vereinslokale, sondern kommerzielle Lokale. Auch die Wohnung – und selbst noch die „Straße“ – liegt klar vor Verein und Jugendtreff (Brunmayer, 1997, S.82ff).

4.9 Geschlechtsspezifisches Freizeitverhalten

Wenn diese Ergebnisse nun mit den beliebtesten Freizeitaktivitäten der jungen Frauen und Männer gesondert verglichen werden, so zeigt sich, daß in vielen Bereichen – vor allem bei den beliebtesten Freizeittätigkeiten – keine großen Unterschiede erkennbar sind. Nur Telefonieren und Shopping haben größere Abweichungen (Junge Frauen sehen im Telefonieren zu fast 50% öfters eine häufige Freizeitbeschäftigung als junge Männer, beim Shopping gilt dies fast zu 100%)

Abbildung: *Die beliebtesten Freizeitaktivitäten im Vergleich*

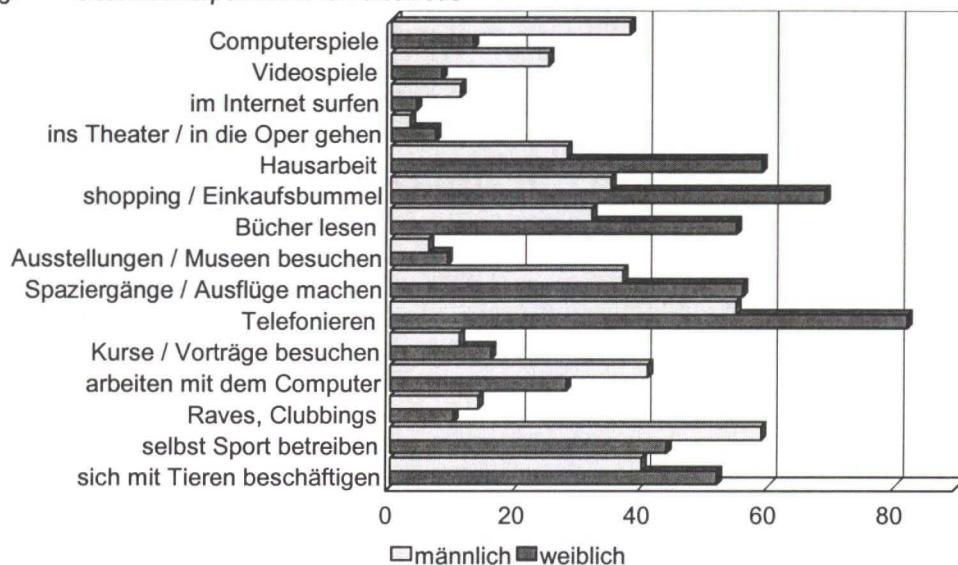


(Angaben in Prozent) Alter: 14 bis 24 Jahre, n=2000

Quelle: Fessel + GfK 1997

Die deutlichsten Unterschiede zwischen weiblichem und männlichem Freizeitverhalten lassen sich anhand der relativen Abweichung der Werte erkennen:

Abbildung: Geschlechtsspezifische Unterschiede



(Angaben in Prozent, Reihenfolge nach relativem Unterschied > 1,3) Alter: 14-24 Jahre, n=2000

Quelle: Fessel + GfK 1997

Hier wird als deutlich, daß die größten Unterschiede beim Computer und beim Sport auftreten, wo männliche Jugendliche dominieren, sowie bei den traditionellen Hochkultur- und Fortbildungs-Aktivitäten, die deutlich stärker von weiblichen Jugendlichen ausgeübt werden. Mädchen sind auch bei den kommunikativen Freizeitbeschäftigungen deutlich stärker vertreten.

Im Vergleich dazu können als weitgehend geschlechtsunspezifisch folgende Aktivitäten angesehen werden: Lernen, Besuch von Diskotheken, mit Freunden etwas unternehmen, Musik hören, relaxen oder auch Konzerte besuchen.

Nach Dornmayer/Nemeth (1995) sind Sport und Computerspiele männliche Freizeitaktivitäten, während Lesen eine typische weibliche Beschäftigung ist.

4.10 Schichtspezifisches Freizeitverhalten

Wenn man das Freizeitverhalten Jugendlicher nach schichtspezifischen Kriterien analysiert, so erkennt man starke Gemeinsamkeiten in den meisten der Aktivitäten – vor allem in den Tätigkeiten, die als die am häufigsten ausgeübten angegeben werden:

Musik hören ist für alle Jugendlichen die wichtigste Freizeitbeschäftigung; die Freunde sind für den Großteil der Jugendlichen aller Schichten die Personen, mit denen sie am häufigsten ihre Freizeit verbringen; Ausstellungen/Museen zu besuchen oder ins Theater / in die Oper zu gehen, ist für alle Schichten ein gleich seltenes Ereignis. Daß sich die Jugendlichen aller Schichten in ihrem Freizeitverhalten sehr ähnlich sind, erkennt man auch aus nachfolgender Tabelle, die einige ausgewählte Aktivitäten und die Prozentzahl ihrer häufigen Ausübung in den verschiedenen Schichten zeigt.

Tabelle: Freizeitverhalten, schichtunspezifisch

Musik hören	94	95	93
Fernsehen / Videofilme	75	74	71
Zeitschriften lesen/durchblättern	71	70	68
ausruhen/relaxen/faulenzen	67	65	63
mit PartnerInn zusammen	56	57	58
sich mit Tieren beschäftigen	48	43	50
mit Kindern / Geschwistern	43	42	47
Hobbies	42	46	39
mit Eltern etwas unternehmen	29	30	31
Videospiele	18	16	18
Kurse/Vorträge besuchen	13	13	14
Ausstellungen/Museen besuchen	7	8	6

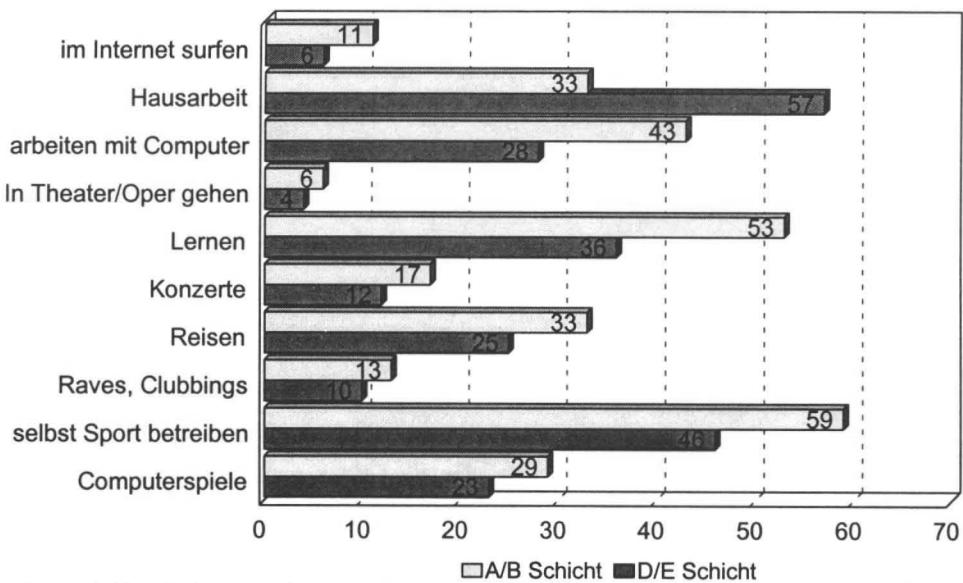
Nennungen „sehr häufig“ und „häufig“ zusammengefaßt; Angaben in Prozent

Alter 14 bis 24 Jahre, n=2000

Fessel-GfK 1997

Andererseits wäre es vermessen, zu behaupten, die Jugendlichen unterschieden sich in ihrem Freizeitverhalten überhaupt nicht. Wenn man einen Blick auf die Unterschiede in der Freizeitgestaltung der jungen Leute der A- und B-Schicht wirft und mit den Aktivitäten in der D- und E-Schicht vergleicht, so sind in manchen Bereichen doch deutliche Abweichungen erkennbar.

Abbildung: Schichtunterschiede im Freizeitverhalten



(Angaben in Prozent) Alter 14 bis 24 Jahre, n=2000

Fessel-GfK 1997

Man sieht deutlich, daß gerade die Aktivitäten, für die Zugangsmöglichkeiten – vor allem aus finanziellen Gründen – der Mitglieder der einzelnen Schichten sehr unterschiedlich sind, die Unterschiede im Freizeitverhalten beinhalten: Computer, Reisen, Theater oder Konzerte sind mit Kosten verbunden, die von den unteren Schichten der Gesellschaft nicht aufgebracht werden können. In den Bereichen Hausarbeit und Lernen sind es die überkommenen Traditionen, die entscheidend auf die Häufigkeit der Ausübung der Aktivität einwirken. Sport wiederum wird durch die Zeit, die zur Verfügung steht beeinflußt, die bei Jugendlichen, die bereits berufstätig sind, stärker begrenzt ist. Gleichzeitig ist die längere Verweildauer in der Schulbildung nicht gänzlich schichtunabhängig: D/E-Schicht Jugendliche treten durchschnittlich früher ins Berufsleben ein als die der anderen Schichten.

Schichtspezifische Untersuchungen des Freizeitverhaltens Jugendlicher wurden auch in der Fl-FAS-Studie „Jugendliche in Pforzheim 1994“ angestellt. Hier wurden die Daten für kulturkonsumierende bzw. -produzierende Tätigkeiten veröffentlicht. Es zeigte sich, daß besonders der Theaterbesuch stark von sozialen Merkmalen gekennzeichnet ist.

4.11 Altersspezifische Unterschiede im Freizeitverhalten

Die altersmäßige Unterscheidung des Freizeitverhaltens bringt klar die verschiedenen Ansichten, was mit der Freizeit zu tun wäre, zum Ausdruck. Hier wäre eine genaue Untersuchung der schulischen bzw. der beruflichen Einflüsse wünschenswert, die für den ganzen Bereich der Jugend aber nicht vorliegt.

Bei der Aufschlüsselung der Ergebnisse entlang der Altersstruktur verwenden wir maßgeblich die Studien „Jungsein in Deutschland“, „Oberösterreichische Jugendstudie 1996“, Jugend '97, ausgewählte Daten der Fessel & GfK Studie „Jugend 97“.

Die Daten der Fessel-GfK Studie 1997 zeigen bei den Aktivitäten, die häufig und öfters ausgeübt werden, daß auch quer zu den Altersschichten Musik das wesentliche Medium für Freizeitgestaltung ist und Freunde die wesentliche Bezugsgruppe darstellen, mit der Freizeit verbracht wird.

Die Unterschiede entlang der Altersschichten zeigen sich bei einigen Aktivitäten sehr anschaulich.

Tabelle: Altersmäßige Unterschiede in der Freizeitgestaltung

Aktivität	14/15	16/17	18/19	20/21	22/23/24
Videospiele	34	21	14	12	10
selbst Sport betreiben	65	55	52	44	47
Leute kennenlernen	57	67	59	60	50
mit Freunden diskutieren	64	72	65	77	78
Eltern	51	28	25	24	24
Kino	47	43	38	35	34
Fernsehen/Videofilme	83	78	72	69	69
Discotheken besuchen	17	57	61	52	30
auf Parties gehen	40	60	59	52	41
Besuch von Lokalen	44	69	76	73	73

„Geben Sie mir bitte jeweils an, ob sie das in ihrer Freizeit (sehr) häufig, selten oder nie tun.“ Nennungen „sehr häufig“ und „häufig“ zusammengefaßt. Angaben in Prozent; n = 2000

Fessel-GfK 1997

Diese Tabelle zeigt jene Aktivitäten, wo klare Trends in der Altersstruktur zu erkennen sind. Die unterlegten Zellen zeigen die Altersgruppe mit der höchsten bzw. kleinsten Prozentzahl in dieser Aktivität. Es wird hier deutlich, daß es zu einer Abnahme der häuslichen Gebundenheit der Freizeitaktivitäten entlang des Aufwachsens kommt, während gleichzeitig der kommunikative Charakter der Freizeitgestaltung und die Suche nach Sozialkontakten mit dem Alter zunimmt.

Die Studie „Jungsein in Deutschland“ wurde ebenfalls nach dem Alter differenzierend ausgewertet. Hier wurde deutlich, daß in der Gruppe der 13- bis 16jährigen große Unterschiede zwischen den Geschlechtern aufzuweisen sind. Dabei werden besonders die Jungen in dieser Altersgruppe durch „typisch männliche“ Aktivitäten charakterisiert, wo hingegen Mädchen nur schwach durch typisch weibliche Freizeitbeschäftigungen beschrieben werden. Mit zunehmendem Alter werden die Unterschiede im Freizeitverhalten zwischen den Geschlechtern geringer, was durch die Abschwächung des „typisch männlichen“ in den vorherrschenden Aktivitäten der

Burschen zu erklären ist. Am deutlichsten heben sich die ganz jungen Jugendlichen in der Gestaltung ihrer Freizeit von den Älteren ab. Tagebuch schreiben oder Briefe schreiben bei den Mädchen, Comics lesen bei den Jungen sind Aktivitäten die oft ausgeübt werden. Praktisch nie kommt es zu beruflicher Weiterbildung oder zum Ansehen kultureller Sendungen. Die 13- bis 16jährigen männlichen Jugendlichen gehen fast nie aus und besprechen auch kaum persönliche Probleme.

Mit zunehmendem Alter gewinnen kulturelle Tätigkeiten wie Theaterbesuche an Bedeutung. Sport treiben, Comics und Computer haben für Mädchen mit zunehmendem Alter immer weniger Bedeutung, während für männliche Jugendliche die Familie unwichtig wird. Für Jungen steigt die Bedeutung der Motorisierung, des Sporttreibens und des Computers, für junge Frauen hingegen häusliche und bildungsbezogene Aktivitäten.

In der frühen Jugendphase, im Durchleben der Pubertät, stehen – vor allem bei den Mädchen – Einzelaktivitäten im Vordergrund, die in der Hochphase der Jugend durch gesellige Unternehmungen abgelöst werden, um in der Nachjugendzeit durch Partnerbeziehungen relativiert zu werden.

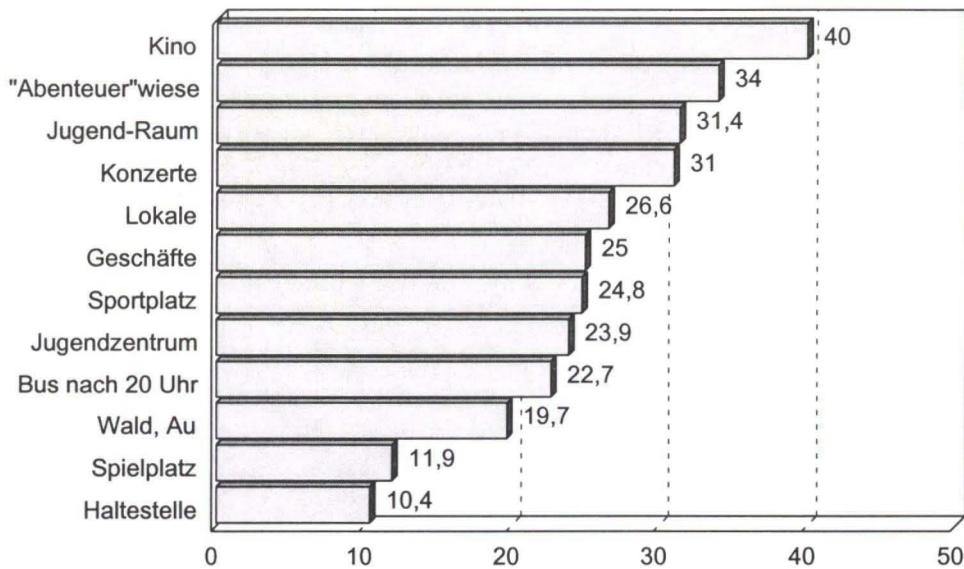
Bei der Beschäftigung mit dem Freizeitverhalten Jugendlicher ist es wichtig zu erkennen, warum eine bestimmte Handlung durchgeführt wird, welche entwicklungspsychologische Funktion die Aktion hat. Einige der Aktivitäten dienen dazu, Reputation zu gewinnen und letztendlich die Identität der/des Jugendlichen zu definieren; andere Verhaltensweisen sind aus entwicklungspsychologischer Sichtweise eher auf den Erwerb sozialer Kompetenz gerichtet. Szene-Zugehörigkeit bietet Reputation und Identität! Somit werden auch einige altersspezifische Unterschiede leichter erklärbar.

5 Defizite im Freizeitbereich aus der Sicht der Jugendlichen

Der entscheidende Nachteil, wenn man die Freizeitaktivitäten der Jugendlichen erhoben hat, zeigt sich, wenn die Frage nach dem warum gestellt wird. Es ist eines zu wissen, daß Jugendliche häufig fernsehen, es beantwortet aber nicht die Frage, ob Jugendliche nicht vielleicht lieber etwas anderes machen möchten, wenn sie nur die Möglichkeiten dazu hätten.

Ein Weg hier etwas mehr Licht in die Sache zu bringen, ist die subjektiv erlebten Defizite zu erheben. Hier zeigen sich einige Wünsche, die – wenn erfüllt – das Freizeitverhalten vermutlich grundlegend ändern würden. Meist wird hier nach den Mängeln in der Infrastruktur für Jugendliche gefragt. In diesem Zusammenhang muß berücksichtigt werden, daß hier durch die Antwortvorgaben ein Wunschdenken begünstigt wird. Es wird also weniger der echte Bedarf und schon gar nicht die potentielle Nutzung der Angebote erhoben.

Abbildung: Defizite in der Wohngegend



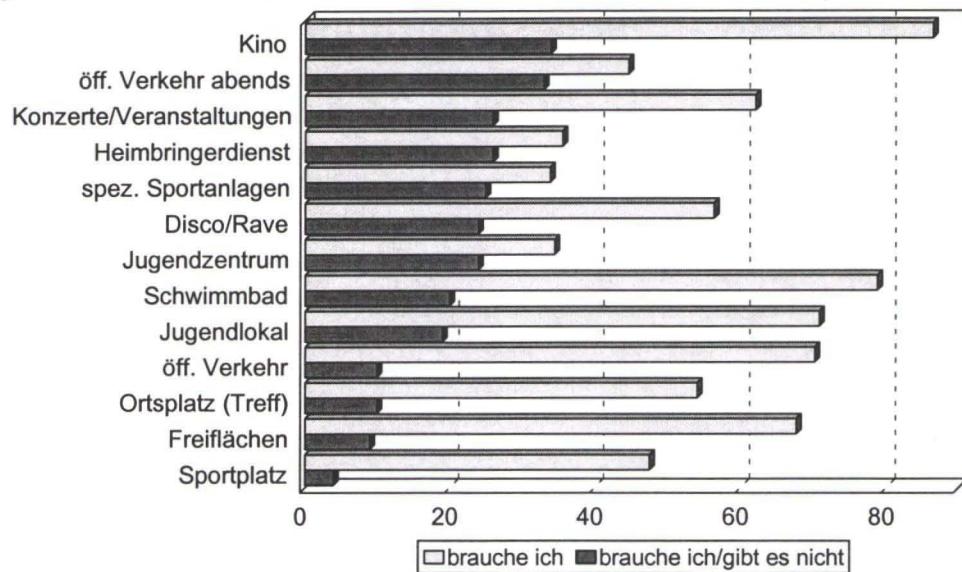
(Angaben in Prozent) Alter: 12-19 Jahre, n=538

Quelle: Dornmayer/Nemeth 1995

Neben dem Wunsch nach einem Kino in direkter Wohnumgebung wird der Bedarf an frei gestaltbaren Räumen für Jugendliche deutlich, Orte und Räume, die erschlossen werden können und nicht von den älteren für ihre Zwecke beansprucht werden.

Mit einer etwas veränderten Methode erhoben die gleichen Autoren 1996 die Bedürfnisse Jugendlicher und die Angebotslage. Bei der Bedarfsanalyse konnte zwischen „brauche ich“ und „brauche ich nicht“ gewählt werden, um die Defizite aufzuzeigen wurde auch danach gefragt, ob in der Wohngegend des Jugendlichen dieses Angebot besteht. Die Defizite ergeben sich dann aus einer Kombination von „brauche ich“ und „gibt es nicht“.

Abbildung: Freizeitinfrastruktur



(Angaben in Prozent) Alter: 13-21 Jahre, n=1265

Quelle: Dornmayer/Nemeth 1996

Bei beiden Fragestellungen liegt das Kino vorne, doch öffentlicher Verkehr abends ist ein Bedürfnis Jugendlicher, das bei drei Viertel derjenigen, die danach verlangen, nicht befriedigt wird. Ein ähnliches Verhältnis herrscht auch bei den Bereichen „Heimbringerdienst“ und „spezielle Sportanlagen wie Skateboard-Rampe“.

Mangelnde Freizeit-Infrastruktur wurde auch in vielen Gemeinden Niederösterreichs festgestellt (Brunmayer, 1997, 75).

Ein Großteil der Angebote steht auch Erwachsenen offen; um rein die Angebote für Jugendliche bewerten zu können, wurde in derselben „Oberösterreichischen Jugendstudie 1996“ (Dornmayer/Nemeth 1996) nach der persönlichen Wichtigkeit von Angeboten für den eigenen Wohnort gefragt. Hier zeigte sich, daß den Jugendlichen ein eigener Jugendtreff mit Lokal und Veranstaltungen am wichtigsten ist, gefolgt von der Unterstützung konkreter Ideen und Projekte von Jugendlichen. Räume, die Jugendlichen Gestaltungsmöglichkeiten bieten, werden als noch wichtiger eingestuft als kommunale Mitbestimmungsmöglichkeiten. Am Ende der Prioritätenliste sind eigene Angebote für Mädchen und Burschen angesiedelt. Man erkennt hier die Abnahme der Relevanz traditioneller Politik bei gleichzeitiger Bedeutungszunahme nicht institutionalisierter politischer Beteiligung. Denn die konkreten Projekte Jugendlicher, die unterstützt werden sollen, betreffen hauptsächlich Umwelt-, Natur- und Tierschutzprojekte.

Neben der Infrastruktur und der kommunalen Unterstützung sind auch Defizite bei anderen Ressourcen abzufragen, wie Finanzen, Freiheiten, Zeit, Raum und soziale Eingebundenheit (vgl. Dornmayer/Nemeth 1996).

6 Einkommens- und Besitzverhältnisse Jugendlicher

Peter A. Ulram

6.1 Einleitung

Der vorliegende Bericht über Einkommen, frei verfügbare Geldmittel und Besitzverhältnisse von Kindern und Jugendlichen basiert auf den Ergebnissen von Zensusdaten (kumulierte Jahreszählungen), Jugend- und Kinderstudien des Fessel-GfK Institutes bzw. in einem Fall der Arbeitsgemeinschaft Fessel-GfK/Gallup/IFES. Es handelt sich somit um Ergebnisse der Meinungs- und Marktforschung, die in Einzelfällen von jenen der amtlichen Statistik abweichen (können). Die wesentlichen Unterschiede zwischen diesen beiden Datenquellen lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Daten aus Quellen wie Volkszählung, Mikrozensus etc. basieren zumeist auf einer höheren Befragtenzahl (Österreichische Gesamtbevölkerung). Dies muß aber nicht auf alle Untergruppen zutreffen.
- Bei Meinungs- und Marktforschungserhebungen sind subjektive Antwortehemmungen bei „sensiblen“ Daten (z.B. Einkommensverhältnisse) oft geringer ausgeprägt als bei amtlichen Erhebungen. „Weiß nicht“ und „keine Angabe“ sind legitime Vorgangsweisen, so daß für den Respondenten zumeist kein Ausweichen auf bewußte Falschangaben erforderlich erscheint.

6.2 Einkommensverhältnisse Jugendlicher

Nach den Daten des F-G Zensus verfügten 1996 52% der Jugendlichen von 15-19 Jahren über kein persönliches monatliches Einkommen. Weitere 22% bezogen ein Einkommen in der Höhe von maximal ATS 6.000.--³, je 8% zwischen 6.000.-- und 8.000.-- und zwischen 8.000.-- und 12.000.-- ATS. Auf ein Einkommen über ATS 12.000.-- kamen lediglich 4%, wobei die Einkommenshöhe von ATS 18.000.-- und mehr (immerhin 17% der Gesamtbevölkerung ab 15 Jahren) praktisch nicht vertreten war. Das Durchschnittseinkommen aller 15-24jährigen belief sich auf ATS 3.300.--, jenes unter Ausklammerung der Einkommenslosen auf ATS 7.400.--.

Von den 20-24jährigen gaben nur noch 20% an, über kein persönliches Einkommen zu verfügen. In dieser Altersgruppe, in der bereits 73% berufstätig sind (bei den 15-19jährigen nur 44%), waren Einkommen unter ATS 8.000.-- nur noch bei 15% feststellbar. Ein Fünftel bezog Einkommen in der Höhe von ATS 8.000.-- bis 12.000.--; weitere 36% in der Höhe von mehr als 12.000.--. Dementsprechend höher lag das Durchschnittseinkommen: ATS 9.300.-- bei allen 20-24jährigen, ATS 11.900.-- bei jenen, die persönliches Einkommen besaßen.

Erwartungsgemäß findet sich das geringste persönliche Einkommen bei Jugendlichen in Ausbildung: 1996 verfügten 82% dieser Gruppe über kein persönliches Einkommen, 8% über ein solches unter ATS 6.000.--, lediglich 4% über höhere Einkommen. Das monatliche Durchschnittseinkommen dieser Gruppe belief sich auf ATS 900.--; bei den Einkommensbeziehern immerhin auf ATS 6.500.--

Im Zeitverlauf 1991 bis 1996 hat sich das monatliche Einkommen der Jugendlichen erhöht. So ist die Gruppe der Einkommenslosen bei den 15-19jährigen um 6 Prozentpunkte zurückgegangen, bei den 20-24jährigen in etwa stabil geblieben. Bei den 15-19jährigen Einkommens-

³ Alle Angaben in ATS sind auf volle 100,-- ATS auf- oder abgerundet.

beziehern hat sich das monatliche Nettoeinkommen pro Person um ca. ATS 1.000.-- erhöht (von ATS 6.400.-- auf ATS 7.400.--), das Durchschnittseinkommen dieser Gruppe ist von ATS 2.500.-- auf ATS 3.300.-- gestiegen. Bei den 20-24jährigen war der Anstieg noch stärker: von ATS 10.300.-- (1991) auf ATS 11.900.-- (1996); unter den Einkommensbeziehern von ATS 8.300.-- auf ATS 9.300.-- in der gesamten Gruppe. Allerdings war der Anstieg in beiden Gruppen geringer als in der Gesamtbevölkerung ab 15 Jahren.

Eine Ausnahme bilden Jugendliche in Ausbildung: Einem durchschnittlichen Einkommensanstieg von ATS 400.-- pro Monat in der gesamten Gruppe steht eine Stagnation des Einkommens in der Untergruppe der Einkommensbezieher gegenüber.

Tabelle: Persönliches Nettoeinkommen (1996)

Persönliches monatliches Nettoeinkommen (%)	kein pers. Einkommen	Unter 6.000.-- bis 8.000.--	6.000.-- bis 8.000.--	8.000.-- bis 12.000.--	über 12.000.--	keine Angabe	Durchschnittseinkommen (ATS)*
Gesamtbevölkerung (15J.+)	16	8	8	15	40	13	11.400
15-19 Jahre	52	22	8	8	4	6	3.300
20-24Jahre	20	9	6	20	36	9	9.300
Jugendl. in Ausbildung	82	8	2	2	0	6	900

N=21.000..., 15-19 n=1.549, 20-24 n=1935, Jugendliche in Ausbildung.: 1.546 Differenzen auf 100% = Rundungsfehler

*) auf volle 100.-- ATS gerundet

Quelle: Fessel-GfK, F+G Zensus (1996)

Tabelle: Persönliches Nettoeinkommen (1991 und 1996)

Persönliches monatliches Nettoeinkommen (%)	kein persönliches Einkommen		Durchschnittseinkommen gesamt (ATS)*		Durchschnittseinkommen ohne Einkommenslose (ATS)*	
	1991	1996	1991	1996	1991	1996
Gesamtbevölkerung (15J.+)	20	16	9.000	11.400	11.600	14.000
15-19 Jahre	58	52	2.500	3.300	6.400	7.400
20-24Jahre	18	20	8.300	9.300	10.300	11.900
Jugendliche in Ausbildung	88	82	500	900	6.600	6.500

*) auf volle 100.-- ATS gerundet

Quelle: Fessel-GfK, F+G Zensus (1996)

Bekanntlich ist persönliches Einkommen nicht mit frei verfügbarem Einkommen ident. Auch grundsätzlich einkommenslose Personen, hier Jugendliche, erhalten finanzielle Zuwendungen (z.B. Geschenke, Taschengeld), zugleich muß ein Teil des Geldes für Fixausgaben wie Miete, Lebensunterhalt, etc. verwendet werden.

1997 stehen den 14-24jährigen⁴ pro Monat durchschnittlich knapp ATS 3.400.--⁵ zur freien Verfügung. Dabei zeigen sich erwartungsgemäß starke gruppen-spezifische Differenzen:

- der zur Verfügung stehende Geldbetrag steigt mit dem Alter stark an: von ca. ATS 700.-- bei den 14-15jährigen auf ca. ATS 4.900.-- bei den 22-24jährigen;
- berufstätige Jugendliche verfügen über mehr „freies“ Geld als Nicht-Berufstätige (d.s. vor allem Hausfrauen), vor allem aber als Jugendliche in Schulausbildung (ca. 5.100.-- ATS bei Berufstätigen, ATS 1.400.-- bei Schülern und Studenten);

⁴ Datenbasis: Fessel-GfK, Jugendstudien (N=2000 Jugendliche zwischen 14 und 24 Jahren pro Jahr).

⁵ Alle Angaben auf ATS 100.-- gerundet.

- innerhalb der Berufstätigen haben Lehrlinge mit ATS 3.800.-- am wenigsten Geld zur freien Verfügung, während die Unterschiede zwischen Arbeitern (ATS 5.100) und Angestellten/Beamten (ATS 5.600.--) in dieser Altersgruppe noch vergleichsweise gering ausfallen;
- männliche Jugendliche können über mehr Geld frei verfügen (ATS 3.800.--) als weibliche (ATS 3.000.--); ein Unterschied, der im wesentlichen auf die berufstätigen Jugendlichen, deutlich weniger auf Jugendliche in Ausbildung zurückgeht;
- Jugendliche in urbanen Regionen haben mehr Geld zur freien Verfügung (ATS 3.600.--) als solche auf dem Land (3.200.--). Regional können Wiener Jugendliche auf die vergleichsweise höchsten Beträge zurückgreifen, jene in den südlichen Bundesländern auf die geringsten.

Tabelle: Durchschnittlich im Monat zur Verfügung stehendes Geld (Jugendliche 1997)

ATS pro Monat	auf volle ATS 100.-- gerundet
14-24jährige gesamt	3.400.--
14-15 Jahre	750.--
16-17 Jahre	1.900.--
18-19 Jahre	3.600.--
20-21 Jahre	4.500.--
22-24 Jahre	4.900.--
männliche Jugendliche	3.800.--
weibliche Jugendliche	2.900.--
männliche Jugendliche in Schulausbildung	1.500.--
weibliche Jugendliche in Schulausbildung	1.300.--
männliche Jugendliche nicht in Schulausbildung	5.200.--
weibliche Jugendliche nicht in Schulausbildung	4.300.--
in Schulausbildung	1.400.--
Berufstätige	5.100.--
Lehrlinge	3.800.--
Arbeit	5.100.--
Angestellte/Beamte	5.600.--
Dorf	3.200.--
Klein- Mittelstadt	3.400.--
Großstadt	3.600.--

„Wieviel Geld haben Sie persönlich im Monat durchschnittlich zur freien Verfügung? Ich meine damit, denjenigen Betrag, den Sie für Anschaffungen und Freizeitgestaltung verwenden können. Denken Sie dabei nicht an Geld für fixe Ausgaben, wie Miete oder Lebensunterhalt!“

Quelle: Fessel-GfK, F+G Zensus (1996)

Während 1989 – 1996 ein Anstieg des frei verfügbaren Geldes von Jugendlichen feststellbar war, ist dieser Betrag 1997 etwas zurückgegangen. Die vorliegenden Daten lassen keine Rückslag auf die Gründe dieses Rückganges zu, da praktisch alle Gruppen Jugendlicher davon betroffen waren.

Tabelle: Durchschnittlich im Monat zur Verfügung stehendes Geld

auf ATS 100.-- gerundet	1989	1990	1991	1992	1993	1994	1996	1997
14-24jährige gesamt	3.100	3.200	3.200	3.400	3.500	3.500	3.700	3.400
in Schulausbildung	1.200	1.200	1.200	1.400	1.300	1.500	1.600	1.400
Berufstätig	4.300	4.500	4.600	4.800	5.000	5.100	5.300	5.100

„Wieviel Geld haben Sie persönlich im Monat durchschnittlich zur freien Verfügung? Ich meine damit, denjenigen Betrag, den Sie für Anschaffungen und Freizeitgestaltung verwenden können. Denken Sie dabei nicht an Geld für fixe Ausgaben, wie Miete oder Lebensunterhalt!“

Quelle: Fessel-GfK, Jugendstudien (N=2.000 14-24jährige pro Jahr)

6.3 Verwendung der freiverfügbaren Geldmittel

Am häufigsten geben Jugendliche Geld für Ausgehen und Unterhaltung aus, aber auch Essen und Getränke, Kleidung und Musik belasten häufig das jugendliche Budget. Auffällig zeigt sich, daß annähernd die Hälfte der 14-24jährigen regelmäßig oder oft Geld auf die Bank bringt.

Frauen sparen öfter, investieren deutlich häufiger in ihr Outfit/Aussehen (Kleidung, Kosmetik), geben aber auch häufiger Geld für Geschenke, Bücher, Zeitschriften und Süßigkeiten aus; Bereiche, in denen Männer überdurchschnittlich oft Ausgaben tätigen, sind Musik, Sport, Hobbies, Zigaretten, Computer und Video.

In vielen Fällen steigt das Ausgabeverhalten parallel zum Alter und damit in Zusammenhang mit der Kaufkraft (Essen/Getränke, Hobbies, Kosmetik, Bücher, Sparen).

Speziell die mittleren Altersgruppen brauchen mehr Geld für Ausgehen und Zigaretten, Zeitschriften haben in dieser Gruppe die vergleichsweise geringste Relevanz.

Die Jüngsten geben bei weitem am häufigsten Geld für CD's/Platten aus – Kleidung wird in diesem Alter offensichtlich noch eher von den Eltern finanziert.

Bei Ausgaben für Sport, Geschenke, Fast Food und Süßigkeiten zeigen sich keine auffälligen Unterschiede im Altersverlauf.

Auf Basis jener Jugendlichen, die angeben, zumindest manchmal in den jeweiligen Bereichen Geld auszugeben, verteilt sich das jugendliche Budget wie folgt:

Die überwiegende Anzahl Jugendlicher bezahlt für Zeitungen/Zeitschriften, Bücher, Videokassetten/-filme, Süßigkeiten oder Fast Food monatlich nicht mehr als 500 Schilling.

Bezüglich Geschenken, Hobbies, Computer- und Videospielen, CD's/Platten und Kosmetik/Friseur liegen die Ausgaben etwas höher, wenngleich der Großteil auch hier bis zu 500 Schilling ausgibt.

Darüber hinausgehende Ausgaben tätigt rund jeder Vierte für sein Hobby, etwa jeder Fünfte für Computer- oder Videospiele und Geschenke, 17% für die Schönheit (Kosmetik, Friseur, Schmuck) und rund jeder Zehnte für CD's / Platten.

Einem Teil der Jugendlichen kosten Essen/Getränke (13%), Zigaretten (12%) und Sport (4%) mehr als 1.000 Schilling pro Monat, wenngleich auch hier das Gros nicht mehr als 500 Schilling ausgibt. Der Anteil an Personen die zwischen 500 und 1.000 Schilling ausgeben liegt zwischen einem Fünftel und einem Viertel.

Für Sparen wird das meiste Geld verwendet (13% zwischen 1.000 und 2.000 Schilling, 11% sogar noch mehr), aber auch Ausgehen/Unterhaltung und Kleidung verursachen hohe Kosten – rund 5% geben mehr als 2.000 Schilling pro Monat für diese Posten aus.

Jeweils zwischen 10% und 15% der Jugendlichen, die für die einzelnen Punkte zumindest manchmal Ausgaben tätigen, haben keinen Überblick darüber, wie hoch diese sind (weiß nicht/keine Angabe).

Grundsätzlich gilt: je höher die Kaufkraft, desto größer die Ausgaben, daher geben Ältere und Männer tendenziell mehr Geld aus. Ausnahme: was das Outfit betrifft (Kleidung und Kosmetik) investieren Frauen – trotz des geringeren Budgets – mehr Geld als Männer.

Von den Jugendlichen, „die mit ihren Eltern im gemeinsamen Haushalt wohnen, kann die Mehrheit bei Anschaffungen für den Haushalt/die Familie mitentscheiden, Ausnahme bildet dabei der Ankauf von PKW's, wo „nur“ rund vier von zehn Jugendlichen in die Kaufentscheidung miteinbezogen werden.“

Während bei technischen Anschaffungen (Unterhaltungselektronik, Auto) männliche jugendliche wesentlich mehr Einfluß ausüben, sind es beim Einkauf von Lebensmitteln, Körperpflege, Fernsehen und Lesestoff, bezüglich Wohnungseinrichtung und Urlaubsgestaltung deutlich häufiger die Töchter, die bei der Auswahl mitreden.

Grundsätzlich zeigt sich die Tendenz, daß mit zunehmendem Alter der Jugendlichen das elterliche Urteil stärker von den Kindern beeinflußt wird, in der höchsten Altersgruppe – parallel zu fortschreitenden Abnabelungsprozessen – sind zum Teil die Werte wieder rückläufig.

6.4 Sparverhalten Jugendlicher

Sparen ist für österreichische Jugendliche eine Selbstverständlichkeit: fast neun von zehn 15-19jährigen und acht von zehn 10-24jährigen besitzen (zumindest) ein Sparbuch, über die Hälfte einen Bausparvertrag. Erwartungsgemäß findet sich Wechselpapierbesitz in relevantem Umfang (nur bei den über 20jährigen) (5%, ca. halb so viel wie in der Gesamtbevölkerung).

Tabelle: Sparverhalten Jugendlicher (1997)

Persönliche Sparformen via Geldinstitute	15-19 Jahre	20-24 Jahre	Gesamtbevölkerung (15 Jahre +)
Sparbuch insgesamt	87	81	78
davon ungebunden *)	(77)	(73)	(69)
davon gebunden *)	(22)	(26)	(30)
Bausparen	53	61	56
Wertpapiere	2	5	11

N=10.000, davon n=693 15-19jährige und n=854 20-24jährige

Quelle: Fessel-GfK, FMDS (1997)

Etwa neun von zehn berufstätige Jugendlichen verfügen über ein Girokonto oder Privatkonto (unter den noch in Ausbildung Befindlichen im Alter von 15-19 Jahre sind es 36%); 10% der 20-24jährigen (praktisch niemand der unter 20jährigen) hat einen Kredit oder ein Darlehen aufgenommen (Gesamtbevölkerung: 19%).

Drei Viertel der österreichischen Jugendlichen würden eher auf größere Anschaffungen verzichten als einen Kredit dafür aufzunehmen, gut die Hälfte bezeichnet sich selbst als sparsam. Spontankäufe ohne Überlegung der Kosten kommen für ein Drittel (36%) in Frage. Allerdings macht man sich um die finanzielle Lage in der Zukunft nur begrenzt Sorgen: Jeweils die Hälfte gibt an, sich darüber den Kopf zu zerbrechen bzw. dies nur eher selten zu tun.

Tabelle: Einstellungen zu Finanzen und Konsum (Jugendliche 1997)

	sehr	Zustimmung			Zustim- mung	Ab- lehnung
		eher	eher nicht	gar nicht		
• Bevor ich mich für größere An-schaffungen einen Kredit auf-nehmen muß, verzichte ich lieber darauf	38	37	20	5	75	25
• Ich bin ein sparsamer Mensch	13	39	37	11	52	48
• Über meine finanzielle Lage in ein paar Jahren zerbreche ich mir selten den Kopf	14	37	34	15	51	49
• Wenn mir etwas gefällt, kaufe ich es, ohne lange zu überlegen was es kostet	10	26	48	16	36	64

Angaben in Prozent; N=2.000 14-24jährige

Quelle: Fessel-GfK, Jugendstudie (1997)

6.5 Besitz und Kaufabsicht von Konsumgütern

Österreichs Jugend ist recht gut ausgestattet: zwischen sechs und sieben von zehn Jugendlichen verfügen über eigenes Fernsehen (jeweils rund ein Fünftel empfängt ausländische Sender mittels Satellit oder Kabel), eine Hifi-Stereoanlage und einen Walk- oder Discman; mehr als ein Drittel hat einen eigenen Videorecorder und jeder Fünfte hat Videospiele dazu.

Kaufabsichten bestehen vor allem für TV-Geräte und Videorecorder (jeweils 12%).

Bei fast allen technischen Geräten zeigt sich: es sind vermehrt die Männer und Ältere, die diese Ausstattung bereits persönlich besitzen. Bei Walk-/Discman und Minidisk verläuft die Alterskurve umgekehrt: hier sind es vor allem die Jüngeren, die über solche Geräte verfügen.

Fast ein Drittel der 14-24jährigen verfügt über einen eigenen PC, ebenso viele haben Computerspiele, rund ein Fünftel dieser PCs ist mit CD-Rom ausgestattet; Fax, Modem, Scanner und Internet haben hingegen keine große Verbreitung (2% bis 4%).

Auffällig sind in diesem Bereich die geschlechtsspezifischen Unterschiede: Frauen verfügen seltener über eine derartige Ausstattung und haben auch weniger oft die Absicht, diese Dinge anzuschaffen; bezüglich des Alters lassen sich keine signifikanten Unterschiede festmachen (Ausnahme Computerspiele: je jünger man ist, desto häufiger besitzt man Computerspiele).

Der Anteil an Personen, die den A-Führerschein besitzen, entspricht in etwa dem der Besitzer eines Mofas/Mopeds/Motorrades (rund 20%). Parallel dazu halten sich auch diesbezügliche Anschaffungsabsichten bei rund 15% die Waage.

Unter den Besitzern eines A-Führerscheines bzw. eines Mofas/Mopeds/Motorrads finden sich deutlich öfter Männer (ca. 30% im Gegensatz zu rund 10% Frauen), in Hinsicht auf die Anschaffung ist das Geschlechterverhältnis ausgeglichener (rund 17% bei Männern, ca. 12% bei Frauen).

Während bei den über 18jährigen durchgängig rund 30% einen A-Führerschein besitzen, nimmt der Besitzstand an zweispurigen Fahrzeugen mit dem Alter kontinuierlich ab.

Die Anschaffungsabsicht für die Lenkerberechtigung ist bei den 16-17jährigen, für ein Fahrzeug bei den 14-15jährigen am höchsten.

Rund 80% der über 18jährigen in Österreich haben den B-Führerschein und die Mehrheit besitzt auch ein eigenes Auto (ca. 60%); etwa jeder Fünfte plant, in den nächsten ein bis zwei Jahren den Führerschein zu absolvieren bzw. sich einen PKW zu kaufen.

Wenngleich Männer geringfügig häufiger ihr eigenes Auto fahren, so gibt es bezüglich der Lenkerberechtigung keine geschlechtsspezifischen Unterschiede.

Je älter man wird, desto häufiger hat man den B-Führerschein bzw. auch ein eigenes Auto, und desto geringer sind die Anschaffungsabsichten.

Rund drei Viertel der österreichischen Jugendlichen haben ein eigenes Fahrrad. Jeder Vierte besitzt Inline-Skater, wobei diese häufiger bei Frauen als bei Männern zu den persönlichen Besitztümern zählen, während bei Snowboard (Besitz: 15%) und Skateboard (Besitz: 9%) Männer überrepräsentiert sind.

Je älter die Jugendlichen, desto seltener besitzen sie diese Sportgeräte; die Kaufabsichten streuen relativ homogen über alle Altersgruppen.

14% der österreichischen Jugendlichen haben eine eigene Wohnung zur Verfügung, und mehr als jeder Zweite besitzt eigene Möbel. Frauen liegen mit ihren Werten – sowohl was den Besitz, als auch was die Anschaffungsabsicht betrifft – deutlich über den Prozentsätzen der Männer. Besitz und Anschaffungsabsicht steigen mit zunehmendem Alter.

6.6 Wirtschaftsbezogene Orientierungen Jugendlicher im Vergleich

Zu den wichtigsten Dingen im Leben zählen für die Jugend Urlaub, gesunde Ernährung/Fitneß, Mode, Sport und Kosmetik/Schönheitspflege. Mittleres Interesse findet sich für Wirtschaft, Stars und Politik. Auf den letzten Rängen rangieren Kunst und Kultur, Religion und Esoterik.

Die Wichtigkeit von Lebensbereichen variiert freilich stark: Für die jüngsten Altersgruppen stehen dem Lebenszyklus entsprechend freizeit- und persönlichkeitsbezogene Dinge sowie Stars massiv im Vordergrund, der „Ernst des Lebens“ ist noch vergleichsweise weit entfernt. Mit zunehmendem Alter steigt die Bedeutung von Wirtschaft (von 27% der 14-15jährigen auf 61% der 20-24jährigen), Politik (von 17% auf 49%) sowie von Kunst/Kultur (von 15% auf 40%) stark an; Stars als Identifikations- und hypothetische Bezugspersonen nehmen deutlich ab (von 67% auf 31%). Im Geschlechterverhältnis finden sich teilweise noch die traditionellen Stereotype: Sport, Wirtschaft und Politik sind für männliche Jugendliche deutlich wichtiger. Desgleichen nimmt die Wichtigkeit von Kunst/Kultur, Politik und Wirtschaft mit steigendem Bildungsgrad zu: so halten nur 31% der Haupt- und Fachschüler Wirtschaft für sehr oder eher wichtig, aber 62% der Studenten und absolvierten Akademiker. Politik ist mit 18% der Haupt- und Fachschüler, aber 59% der Jugendlichen mit Hochschulbildung wichtig; für Kunst und Kultur betragen die entsprechenden Prozentsätze 16% bzw. 62%.

Für persönliches Lebensglück erscheinen den Jugendlichen insbesondere ein sicherer Arbeitsplatz, Freiheit, fester Freundeskreis und Partnerschaft relevant; gefolgt von Freizeit, beruflicher Karriere, schöne Wohnung/Haus, eigene Kinder/Familie und gute finanzielle Verhältnisse. Reisen/Mobilität und Abenteuer werden zuletzt gereiht. Im Altersverlauf bleiben dabei Arbeitsplatzsicherheit und berufliche Karriere relativ stabil, „viel Geld“ wird von den Ältesten seltener genannt (34%) als von den Jüngsten (47%).

Global sind neun von zehn Jugendlichen mit ihrem Leben zufrieden: die höchste Zufriedenheit betrifft zwischenmenschliche Kontakte (Freundeskreis, Partnerschaft, Eltern/Familie), gefolgt von Freizeit/Freizeitgestaltung und Wohnsituation. Acht von zehn sind mit Schule/Beruf zufrieden. Hinsichtlich ihrer finanziellen Situation äußern sechs von zehn Jugendlichen Zufriedenheit (14% sehr, 46% eher), vier von zehn zeigen sich eher (30%) oder sehr (10%) unzufrieden. Die Zufriedenheit mit den eigenen Finanzen nimmt dabei mit steigendem Alter zu; Berufstätige sind zufriedener als Nicht-Berufstätige (vor allem Hausfrauen) und Schüler/Studenten. Jugendliche Angestellte/Beamte (70% zufrieden, 29% unzufrieden) sind diesbezüglich ebenso zufrieden wie Arbeiter (64% zufrieden, 40% unzufrieden).

6.7 Taschengeld und Taschengeldverwendung bei Kindern

Gut zwei Drittel (69%) der 6-15jährigen erhielten 1995 Taschengeld; seit 1990 ist dieser Prozentsatz etwas angestiegen. 1995 erhielten zwei von zehn Kindern maximal ATS 20.- Taschengeld pro Woche, ein Viertel bis ATS 50.-, ein weiteres knappes Viertel ATS 50.- und mehr.

Erwartungsgemäß steigen Taschengeldbezug und Höhe mit dem Alter der Kinder. Wiener Kinder erhalten zu 78% Taschengeld, ca. ATS 20.-, mehr als der österreichische Durchschnitt. In Mehrkinderfamilien gibt es seltener Taschengeld und in geringerer Höhe.

Tabelle: Höhe des Taschengeldes bei Kindern (1990-1995)

In Prozent der 6-15jährigen	1990	1993	1995
• erhalten Taschengeld	63	66	69
• erhalten kein Taschengeld	37	33	32
Höhe Taschengeld pro Woche			
bis ATS 20	23	25	20
bis ATS 50	23	26	25
bis ATS 100	12	9	13
ATS 100 +	5	6	11
Basis: Kinder, die Taschengeld erhalten – durchschnittlich wöchentliches Taschengeld			
	1990	1993	1995
bis ATS 20	37	39	29
bis ATS 50	37	39	36
bis ATS 100	18	14	19
ATS 100 +	8	9	16

Quelle: Fessel-GfK, Basisfragen Kinder (1990, N=800 6-14jährige)

Fessel-GfK, Kinder-MTU (1993, N=1000 6-15jährige)

Fessel-GfK, Junior Facts (1995, N=1000 6-15jährige)

Tabelle: Taschengeldbezug und Höhe bei Kindern nach Gruppen (1995)

	beziehen Taschengeld	durchschnittliches wöchentliches Taschengeld in ATS
Kinder (6-15Jahre)	69	72
Buben	69	71
Mädchen	68	73
6- 7 Jahre	35	42
8- 9 Jahre	55	32
10-11 Jahre	74	49
12-13 Jahre	85	67
14-15 Jahre	90	135
Ortsgröße		
- 5.000 Einwohner	67	66
- 50.000 Einwohner	61	73
- 1 Million Einwohner	76	65
Wien	78	92
Haushaltsgöße		
- 3 Personen	75	85
- 4 Personen	69	68
5 Personen und mehr	64	67

Angaben in Prozent; N=1.000 6-15jährige

Quelle: Fessel-GfK, Junior Facts (1995)

Von den Kindern, die ein Taschengeld erhalten (das sind 68% der österreichischen 6-15jährigen), gibt es fast die Hälfte (48%) für Süßigkeiten und Naschereien aus.

Schon an zweiter Stelle steht mit fast einem Viertel der Nennungen (24%) das Sparen. Dahinter folgen MCs/CDs/LPs (15%), Zeitungen/Zeitschriften (13%) und Jause bzw. Essen (10%).

Je nach Alter aber auch nach Geschlecht differieren die Kaufinteressen:

Süßigkeiten und Naschereien sind am beliebtesten bei den Jüngsten, bei den Älteren verlagern sich die Ausgaben auf Essen (bzw. Jause) und Getränke.

Sparen erscheint verstärkt als männliche Domäne (27% zu 20%) und ist besonders bei den 8-11jährigen überdurchschnittlich ausgeprägt.

Die 14-15jährigen geben ihr Taschengeld lieber für Schallplatte, Kassetten und CDs aus und stehen mit 25% an der Spitze der Käufer von Tonträgern bei Kindern.

Auch Zeitungen und Zeitschriften gewinnen mit zunehmendem Alter tendenziell an Bedeutung.

Während Spielsachen erwartungsgemäß für die Kleinen (nach Leckereien) die höchste Wichtigkeit besitzen, sind es bei den größeren Zeitungen und Zeitschriften, Musik (CDs, LPs, MCs), Kino, Kleidung und Ausgehen, in das das meiste Geld investiert wird.

Die Mehrheit der befragten Kinder darf mitentscheiden, was die Eltern für sie kaufen: Genau drei Viertel werden nach ihren Wünschen gefragt, wenn die Eltern etwas für sie einkaufen. Fast jedes fünfte Kind (19%) gibt an, daß die Eltern das kaufen, was es sich aussucht. Nur 6% der 6-15jährigen klagen, daß die Eltern bestimmen, was gekauft wird, ohne daß sie gefragt werden.

Der Prozentsatz von Eltern, die über Einkäufe entscheiden, ohne ihre Kinder zu fragen, nimmt mit dem Alter ab: Während von den 6-7jährigen noch 14% angeben, bei Anschaffungen gänzlich übergegangen zu werden, ist es bei den 14-15jährigen nur noch 1%.

Dafür stieg der Anteil der Kinder, die ausschließlich selbst entscheiden, was gekauft wird, kontinuierlich: Von 12% bei den 6-7jährigen auf 34% bei den 14-15jährigen.

Das Geschlecht spielt ebenfalls eine Rolle: 22% der Mädchen stehen 17% der Buben gegenüber, die sagen, die Eltern kaufen das, was sie aussuchen.

Überdurchschnittlich hoch ist die Selbstbestimmung bei den Wiener Kindern mit 25%, bei Kindern aus Familien mit einem Haushaltsnettoeinkommen von 30.000.-- bis 40.000.-- (28%) bzw. über 40.000.-- (26%) und bei Kindern aus der A/B Schicht (25%).

Die Kinder, die beim Kauf mitentscheiden bzw. deren Eltern das kaufen, was die Kinder aussuchen, dürfen am ehesten bei der Kleidung mitbestimmen oder diese selbst aussuchen (63%). Mehr als die Hälfte (54%) darf Süßigkeiten selbst aussuchen, fast jede(r) zweite (49%) Spielsachen. CDs, Schallplatten, Kassetten dürfen 45%, Schulsachen 44% zumindest gemeinsam mit den Eltern aussuchen. Bei Sportgeräten/Sportausrüstungen und elektronischen Geräten ist die Miteinbeziehung der Kinder mit 32% bzw. 15% deutlich niedriger.

Die Mitbestimmung bezüglich Kleidung ist bei Mädchen (69%) deutlich höher als bei Buben (58%) und steigt generell mit dem Alter an.

6.8 Besitz bei Kindern

Über den persönlichen Besitz von Kindern liegen die Daten einer Substichprobe der Konsumanalyse 1994 vor. Diese Daten beziehen sich allerdings auf 6-13jährige (also unter Ausschluß der im vorigen Kapitel auch erfaßten 14-15jährigen).

Danach besitzen neun von zehn der 6-13jährigen über ein Sparbuch, ca. drei Viertel Radio oder Kassettenrecorder, über die Hälfte ein normales Fahrrad, Haustier(e), Alpinski oder Walkman. Relativ hoch ist auch der Besitz an Mountain- oder Citybikes, Fernsehapparaten, Gameboys, Rollschuhen, Skateboards und Computerspiele.

Bezieht man die Anschaffungswünsche mit ein, so dürfte sich inzwischen insbesondere der Besitz von Computern/PCs, CD-Players und manchen Sportgeräten erhöht haben.

Tabelle: Persönlicher Besitz (1994: 6-13jährige)

6-13jährige in Prozent	Persönlicher Besitz	Anschaffungswunsch
Sparbuch	89	2
Radio	73	7
Kassettenrecorder-/Radiorecorder	72	11
normales Fahrrad	60	4
Haustier(e)	59	20
Alpinski	55	10
Walkman	52	19
Mountain-Bike/City-Bike	47	21
Fernsehapparat	40	36
Gameboy	39	26
Rollschuhe	39	19
Computerspiele	37	28
Fotoapparat	37	30
Skateboard	32	15
Computer	29	32
Disk/CD-Player	22	32
Stereoanlage/Kompaktanlage	22	26
Briefmarkensammlung	21	13
Tennisausrüstung	20	20
Videorecorder	20	41
Münzensammlung	15	14
Funkgerät	12	27
Langlaufski	9	14
Snowboard	4	28

Quelle: Fessel-GfK/Österreichisches Gallup Institut/IFES, Kinder-Konsumanalyse 94 (N=1.128 Kinder, Substichprobe aus der Konsumanalyse 1994, schriftliche Befragung)

7 Medienkonsum österreichischer Jugendlicher

Kurt Luger/Reinhard Starka

Total medial. Hunderte Programmstunden dutzender Fernsehsender und Radiostationen, Quadratmeter um Quadratmeter bedrucktes Papier aller Qualitätsklassen, Computer und Telefon – allerorts, jederzeit und überallhin... bis in die letzten Winkel unserer Arbeits- und Freizeitwelt sind sie vorgedrungen, die Medien. Nicht mehr der Rhythmus der Maschinen bestimmt unser Leben, sondern der digitale Puls der Medien. Der Schritt zur medialen Gesellschaft ist getan.

Mehr noch als in der Welt der Erwachsenen spielen die Medien in der Welt der Jugendlichen eine dominierende Rolle. Dies trifft auf die heutige Generation von Jugendlichen in weit stärkerem Ausmaß zu als auf frühere Generationen. Denn was Medienbesitz und Verfügbarkeit angeht ist die Zeit des Mangels, wie sie beispielsweise für die Nachkriegsjugend lange Zeit alltagsbestimmend war, vorbei. Auch die Phase des im Laufe der Jahre immer breitere Gesellschaftsschichten erfassenden Wohlstandes, die Ende der Sechziger Jahre erste Höhepunkte erfuhr, samt dem damit verbundenen sozialen Wandel und den in Folge wesentlich veränderten Sozialisationsbedingungen für Jugendliche kennen Jugendliche von heute bestenfalls vom Hörensagen. Sie wuchsen mit den Segnungen des modernen Lebens, die für die postindustrielle Dienstleistungsgesellschaft an der Kippe zur totalen Informationsgesellschaft Standard sind, auf (vgl. Luger 1998).

Statt Mangel haben die Jugendlichen von heute mehr. Mehr von allem. Mehr Geld und mehr von dem, was damit gekauft werden kann. Mehr Bildung, mehr Freiheit und mehr Möglichkeiten, vor allem aber auch mehr Freizeit. Die soll nach Vorstellung der Jugendlichen, so wie das Leben überhaupt, möglichst viel Spaß bereiten, sprich ereignisreich und lustvoll sein. Qualitäten, die das zur Verfügung stehende mediale Spektrum in hohem Maße aufweist und bieten kann. Das bringt daher nahezu jeder Form der Mediennutzung in Untersuchungen zum Freizeitverhalten von Jugendlichen Spitzenwerte ein und macht sie für die Freizeitgestaltung weitgehend unverzichtbar (vgl. Bailer/Horak 1995).

Ein Aspekt sollte allerdings nicht unerwähnt bleiben: Keine andere Generation von Jugendlichen und jüngeren Erwachsenen ist unter einem derart intensiven medialen „Bombardement“ und mit dieser Menge an Katastrophen-, Bedrohungs- und Unheilsmeldungen herangewachsen. Luft, Wasser und Boden vergiftet, die Natur weltweit rücksichtslos ausgebeutet, die Gesellschaft korrumptiert, gewalttätig und scheinbar kurz vor dem Zerfall, der Frieden durch Kriege und eine unüberschaubar gewordene Zahl an bewaffneten Konflikten permanent bedroht. Das ist die medial verbreitete Diagnose zum Zustand dieser Welt (vgl. Ang 1996).

Ein skizziertes Szenario, das viele Erwachsene nicht unberührt lässt. Also kann davon ausgegangen werden, daß auf die Heranwachsenden erst recht Auswirkungen gegeben sind.

Medien sind für Jugendliche Lebensrealität, mit der man im Laufe der Zeit mehr oder weniger gelernt hat, umzugehen. Mediale Totalverweigerung ist ob der Omnipräsenz kaum denkbar. Da scheint es allemal besser, sich das aus dem medialen Angebot zu holen, was für die eigenen Bedürfnisse geeignet und brauchbar erscheint. Jugendliche sind selektive und aktive Medienkonsumenten, die sich ihre Welt und die Landkarten der Bedeutung selbst gestalten (Luger 1998, 290).

Freizeit zu organisieren und zu strukturieren ist nur eine, wenn auch gemäß einschlägigen Untersuchungen unter Jugendlichen weit verbreitete und sehr beliebte Variante. Präsentierte Rollen-, Verhaltens-, Stil- und Lebensmuster für sich zu erproben oder medial gestützte Abgrenzungen vorzunehmen – etwa durch entsprechend nonkonformistischen Musikkonsum – und so

seine eigene Persönlichkeitsentwicklung zu betreiben, ist eine andere. Gründe genug für die meisten Jugendlichen, sich seinen eigenen medialen „Werkzeugschrank“, sprich medienrelevanten Besitz, anzuschaffen.

7.1 Medienbesitz und Verfügbarkeit

Die überwiegende Mehrheit der heutigen Jugendlichen und jüngeren Erwachsenen, geboren etwa in der Mitte der Siebziger bis Anfang der Achtziger Jahre, ist mit den gültigen Wohlstand-standards jener Zeit aufgewachsen. Untersuchungen zufolge waren dies die besten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts. Das meint jedenfalls die Mehrheit der befragten Österreicher und Österreicherinnen. Eine wohlstandsgeprägte Umgebung also, die das Leben und Erleben der Jugendlichen stark beeinflußt hat, ohne die Vorzeichen von Not, Mangel und Entbehrung, dafür aber der Akzeptanz von Wohlstand und Konsum als unverzichtbare Selbstverständlichkeit.

Was demgemäß heute als Standard an Medienausstattung gilt, geht aus der Fessel-GfK-Studie „Jugend Print – MA 1997“ hervor, die auf 1000 Interviews mit Jugendlichen im Alter von 14 bis 24 Jahren basiert. Das Ausmaß an verfügbarer Technik beeindruckt. Die Eltern dieser Jugendgeneration hätten dafür kaum eine andere Bezeichnung als die vom „traumhaften Luxus“ gewählt, den man selber in der eigenen Jugend primär aus Cinemascope-bunten Hollywood-Filmen und Schaukasten kannte. Die nachfolgende Tabelle zum medienrelevanten persönlichen Besitz zeigt, über welches Medienarsenal Jugendliche im Jahre 1997 persönlich verfügen.

Tabelle: Medienrelevanter persönlicher Besitz von Jugendlichen

	gesamt	14-15	16-17	18-19	20-21	22-24
Fernsehen	60	48	49	52	62	77
Videorecorder	37	23	17	33	42	55
Videokamera	4	2	2	3	3	8
HiFi-Stereo-Anlage	67	58	64	59	77	72
Walkman/CD-Portable	65	80	67	69	61	56
Minidisc	7	15	7	7	2	5
Computer	31	33	31	37	28	30
Videospiele	20	40	22	19	10	15
Computerspiele	28	43	31	33	19	20
Mobiltelefon	8	-	2	7	15	11
Pager	2	4	1	3	3	2

Alter 14 bis 24 Jahre, Gesamt und nach Altersgruppen; Angaben in Prozent

Quelle: Fessel + GfK, 1997

Von dieser persönlichen medialen Infrastruktur ausgehend, lassen sich deutliche Präferenzen unter den 14- bis 24jährigen Jugendlichen ausmachen. Spitzenreiter sind eine HiFi-Stereo-Anlage (67%), bzw. ein Walkman/CD-Portable (65%) und für etwa zwei Drittel der Jugendlichen persönlich verfügbar. 60% besitzen ein eigenes Fernsehgerät. Der eigene Videorecorder liegt zwar zurück, weist aber immer noch eine Besitzquote von 37% auf. Diese Komforttechnik hat nur eine geringfügig höhere Verbreitung als Computer. Bereits 31% der Befragten besitzen einen Computer oder Laptop. Allerdings scheint der Computerbesitz für ein weiteres Drittel der Befragten äußerst erstrebenswert. Das weist darauf hin, daß der Computer auf dem besten Weg ist, mit dem inzwischen etablierten Medium Videorecorder nicht nur gleichzuziehen, sondern es sogar zu überholen. Hier sind Parallelen zur gesamtgesellschaftlichen Entwicklung zu sehen. Produktion, Administration und Ausbildung sind ohne Computereinsatz inzwischen nahezu undenkbar. Sich frühzeitig und intensiv mit dieser Technologie vertraut zu machen, bringt

gerade auch für den Einzelnen (wettbewerbs-) entscheidende Vorteile. Noch dazu weist der Computer sozusagen multimediale Freizeitqualitäten auf, von denen die besonders unter Jugendlichen beliebten Computerspiele nur eine Facette sind. Tatsächlich steckt in einem Heimterminal ein Freizeitpotential, das vom globalen Internetsurf bis zur Nutzung als Musikinstrument samt dazugehöriger Produktion von Musik-CDs reicht. Der Videorecorder erscheint dagegen vergleichsweise eindimensional und bei der wachsenden Zahl von Programmstunden und TV-Sendern erhöht sich die Wiederholungsquote von Programm-Material derart, daß der ehemals unbestreitbar vorhandene Vorteil der Programmunabhängigkeit etwas an Reiz verloren hat. Kombiniert mit ökonomisch-budgetären Überlegungen – Computer oder Videorecorder? – wird ziemlich sicher immer öfter der „junge“ Computer das Rennen machen. Die Anschaffung eines Videorecorders überläßt man dann den Eltern, die der neuen Computertechnologie meist deutlich skeptischer gegenüberstehen, und nutzt deren Infrastruktur im Bedarfsfall einfach mit. Die etwa ein Drittel der Befragten zählende Gruppe an Computerbesitzern deutet darauf hin, daß die junge Generation tatsächlich am besten Wege ist, das zu sein, für das man sie ohnehin schon längst hält: eine Computer-Generation und „virtual freaks“ (Zentner/Grubits 1998, 31ff).

Eine genauere Betrachtung nach Altersgruppen zeigt, was den persönlichen Besitz von Fernsehen und den Besitz einer HiFi-Stereo-Anlage betrifft, eine etwas deutlichere Steigerung an der Altersgrenze 18 – 19 zu 20 – 21. Dies fällt ganz offensichtlich mit dem Ende der Ausbildungszeit für einen Gutteil der jungen Österreicher und Österreicherinnen zusammen. Etwa 45% von ihnen treten dann quasi „vollwertig“ ins Berufsleben ein, sei es nun mit dem Abschluß der Matura oder der vorangegangenen Lehrzeit. Die damit in der Regel verbundenen Einkommenserhöhungen (oder überhaupt das erste Gehalt) erleichtern Anschaffungen, beziehungsweise die Gründung eines eigenen Haushalts, die eine bis dahin mögliche infrastrukturelle Mitnutzung beendet, führt zur Anschaffung eigener entsprechender medialer Infrastruktur.

Grundsätzlich läßt sich sagen, daß die meisten angegebenen Prozentwerte jenseits der Altersgrenze von 19 Jahren über dem Gesamtauditschnitt liegen. Im besonderen trifft dies auf den persönlichen Besitz von Fernsehen, Videorecorder und HiFi-Stereo-Anlagen zu, mit weiter steigender Tendenz zur danach folgenden Altersgruppe. Das gilt auch für den persönlichen Besitz eines Mobiltelefons, der ja normalerweise, rein rechtlich gesehen, aufgrund voller Vertragsfähigkeit, das vollendete 19 Lebensjahr verlangt. In nächster Zukunft dürfte sich der anonyme und vertragsfreie Erwerb sogenannter Wertkarten-Mobiltelefone, der in Österreich seit Herbst 1997 möglich ist, auf die Verbreitung unter den Jugendlichen auswirken. Gerade die typischen Eigenschaften des Mobiltelefons – mobil und erhöhte, persönliche Erreichbarkeit (kein Umweg über Eltern, Geschwister oder Hauspersonal, sondern direkt zur Zielperson!) – sind für Jugendliche als eine der mobilsten Gruppen unserer Gesellschaft überzeugende Argumente für eine Anschaffung.

In umgekehrter Richtung scheint diese Alters-/Ausbildungsgrenze allerdings auch zu bestehen. Walkman/CD-Portable, Minidisc, Videospiele und Computerspiele sind eindeutig die Domänen der jüngeren Altersgruppen, in denen die Werte allesamt über dem Gesamtdurchschnitt liegen. Das kann einerseits an der relativen Neuheit und Verfügbarkeit dieser Medien liegen (Minidisc), andererseits auch an ökonomischen Faktoren. Ein Walkman ist bereits um einige Hundert Schillinge zu bekommen und damit auch für schmal bemessene Budgets erschwinglich. Aber auch die höhere Mobilität der jüngeren Altersgruppen kann ein Grund dafür sein, denn der Walkman hat alle Voraussetzungen zum steten Begleiter: klein, leicht, praktisch und transportabel. Bei der Minidisc handelt es sich darüberhinaus um ein neues aufnahmefähiges System, d.h. Minidiscs sind beliebig oft mit Musikstücken bespielbar, und treten damit in direkte technische Konkurrenz zur Audiokassette, mit der die Älteren aufgewachsen sind und mit der sie vermutlich bislang auch das Auslangen zu finden glauben. Unter dem historischen Aspekt betrachtet, spielen (aufnahmefähige, transportable und erschwingliche) Wiedergabesysteme, spe-

ziell für Musik, im Leben von Jugendlichen eine wichtige Rolle, und oft verhalfen Jugendliche in einer Vorreiterrolle entsprechenden Technologien zum Durchbruch (vgl. Luger 1991).

Bei den Video- und Computerspielen dürfte besonders stark die spezielle Interessenslage zum Tragen kommen. Die Altersgruppen der 20 – 21jährigen (Videospiele 10%, Computerspiele 19%), und 22 – 24jährigen (Videospiele 15%, Computerspiele 20%), liegen klar unter dem Durchschnitt (Videospiele 20%, Computerspiele 28%). Die jüngste Altersgruppe der 14 – 15jährigen nimmt mit 40% bei den Videospielen und 43% bei den Computerspielen klar die Spitzenposition ein. Bemerkenswert daran ist, daß der persönliche Besitz von Computerspielen nicht zwangsläufig mit dem persönlichen Besitz eines Computers einhergehen muß, wie an den teilweise recht deutlich voneinander abweichenden Besitzdaten feststellbar ist.

Deutlich erkennbar sind auch Geschlechtsunterschiede. Die angegebenen Werte zum medienrelevanten Besitz liegen für die weiblichen Befragten unter den Werten der männlichen Befragten und – wenn auch gelegentlich etwas weniger deutlich – unter den Gesamtwerten für die ganze Altersgruppe der 14 – 24jährigen. Das ändert sich nicht einmal, wenn man auf der Suche nach etwaigen geschlechtsspezifischen Unterschieden, in die einzelnen Altersgruppen geht. Einzig und allein beim persönlichen Besitz von Fernsehen gelingt es den Mädchen der Altersgruppe 22 – 24 Jahren mit einem Wert von 77% mit den Burschen gleichzuziehen.

Tabelle: Medienrelevanter persönlicher Besitz von Jugendlichen

	gesamt	männlich	weiblich
Fernsehen	60	62	58
Videorecorder	37	40	33
Videokamera	4	5	3
HiFi-Stereo-Anlage	67	71	63
Walkman/CD-Portable	65	66	64
Minidisc	7	8	6
Computer	31	45	18
Videospiele	20	30	10
Computerspiele	28	41	14
Mobiltelefon	8	10	5
Pager	2	4	1

Alter 14 bis 24, (Gesamt und nach Geschlecht); Angaben in Prozent

Quelle: Fessel+GfK, 1997

Was den persönlichen Besitz eines Computers und von Video- und Computerspielen betrifft, sind geschlechtsspezifische Unterschiede besonders ausgeprägt. 45% der männlichen Befragten im Alter von 14 – 24 Jahren geben an, persönlich einen Computer zu besitzen, bei den Mädchen sind es 18%. Auch ein genauer Blick in die einzelnen Altersgruppen zeigt nahezu ähnliche Prozentwerte. Der Besitz eines Computers ist damit eindeutig eine männliche Domäne. Eine ähnliche Situation besteht bei Videospielen und Computerspielen. Von den männlichen Befragten geben 30% an, Videospiele zu besitzen, von den weiblichen nur 10%. Bei den Computerspielen sind es 41% der männlichen Befragten aber bloß 14% der weiblichen Befragten, die Computerspiele besitzen.

Klar feststellbare Unterschiede ergibt auch eine andere Betrachtung. Nicht mehr in Ausbildung befindliche Jugendliche bzw. junge Erwachsene weisen deutlich höhere Besitzwerte in den Kategorien Fernsehen, Videorecorder, Videokamera und HiFi-Anlage auf als Jugendliche, die sich noch in Ausbildung befinden. Diese besitzen dafür in weit höherem Ausmaß Walkman/CD-Portable, Minidisc, Computer, Video- und Computerspiele. Als Begründung lassen sich einerseits die schwächeren ökonomischen Basis jüngerer und in Ausbildung stehender Jahrgänge an-

führen, andererseits die „jüngere“ Interessenslage, wie beispielsweise eine gewisse Ausbildungsrelevanz und -nähe des Computers. Bei der Minidisc, als relativ neuem Medium, spielt natürlich gerade bei der jüngsten Altersgruppe eine besondere Form der Entscheidungsfreiheit eine wichtige Rolle. Beim Ersteinstieg kann man sich sozusagen „unbelastet“, das heißt ohne Rücksicht auf vorhandene Altbestände, für eine neue Technologie entscheiden, solange die ökonomischen Rahmenbedingungen stimmen.

Auch schichtspezifische Unterschiede sind erkennbar. Angehörige niedrigerer Schichten weisen einen höheren Besitzstand an Fernsehen auf, haben dafür aber weniger HiFi-Stereoanlagen, Walkman/CD-Portable, Minidisc, Computer, Computer- und Videospiele sowie Mobiltelefone, als Angehörige höherer Schichten. Während die einen im Fernsehen immer noch ein wenig die Gefahr kultureller Degeneration zu sehen scheinen, gilt er den anderen als einfach verfügbare und kostengünstige Möglichkeit zur Entspannung, um den anstrengenden Alltag hinter sich lassen zu können.

7.2 Mediennutzung von Jugendlichen

Bedingt medienrelevanter Besitz entsprechende Nutzung oder verhält es sich genau umgekehrt? Besitzverhältnisse allein sind nicht die ausschließliche Voraussetzung für eine bestimmte Form von Mediennutzung. Neben den bloßen Besitzverhältnissen spielen bei der Mediennutzung auch der Zugang bzw. die Verfügbarkeit an diversen Medienangeboten eine entsprechende Rolle. So verfügen jüngere Altersgruppen von Jugendlichen in der Regel nicht über ein eigenes Tageszeitungsabonnement. Das bedeutet aber nicht, daß diese Altersgruppen keine Tageszeitungen lesen. Sie sind sehr wohl Leser, weil sie das entsprechende Angebot des elterlichen Haushalts, soferne der über ein Tageszeitungsabonnement verfügt, mitnutzen. Dies trifft auch auf andere Medien zu. Eine völlige Lösung der Mediennutzung von den individuellen ökonomischen Verhältnissen scheint allerdings nicht möglich.

Das laut der von Fessel+GfK 1997 durchgeföhrten Studie für 14 – 19jährige Jugendliche durchschnittlich frei verfügbare Budget ist mit knapp 2100,- ATS recht beachtlich. Weiblichen Jugendlichen steht demnach allerdings ein gutes Drittel weniger an Budget zur Verfügung als den Burschen. Dazu kommen noch bildungsrelevante Unterschiede, die sich wie folgt zusammenfassen lassen: Ein höheres Bildungsniveau bedeutet auch ein Mehr an verfügbarem Geld, und berufstätige Jugendliche verfügen verständlicherweise über durchwegs höhere Geldbeträge als Schüler oder nicht berufstätige Jugendliche.

Nach topographischen Aspekten betrachtet, ergibt sich wenig überraschend, daß Großstadt-Jugendliche am einkommenstärksten sind. Ihnen folgen Jugendliche, die in Dörfern wohnen. Den Jugendlichen in Klein- bzw. mittelgroßen Städten dagegen steht im Durchschnitt am wenigsten Geld zur Verfügung. Dafür bieten sich zwei Erklärung an. Erstens: An sich dörflich strukturierte Tourismuszentren weisen durch die Einnahmen aus dem Tourismusgeschäft deutlich veränderte Einkommensverhältnisse auf, die auch den dort ansässigen Jugendlichen direkt (höheres Einkommen) oder indirekt (höherer Wohlstand der Eltern; mehr Taschengeld) zugute kommen. Zweitens: Es existiert ein gewisser „Pendlereffekt“. Jugendliche wohnen zwar nach wie vor in einer dörflichen Struktur, pendeln zur Arbeit aber in großstädtische Bereiche und profitieren vom dort herrschenden, höheren Einkommensniveau (vgl. Luger/Tedeschi 1996).

7.2.1 Mediennutzung als sinn- und identitätsstiftendes Element

Die persönlichen milieu- und sozioökonomischen Umstände, unter denen Jugendliche aufwachsen, bilden die Rahmenbedingungen für individuell gestaltete Lebensformen und Lebensstile und bestimmen damit auch das Freizeitverhalten von Jugendlichen, in dem Medien einen großen Stellenwert einnehmen. Ökonomische Unterschiede zwischen den diversen Bevölke-

rungsgruppen müssen schon deshalb Berücksichtigung in der Medienforschung finden, da diese unter anderem die Funktion beeinflussen, die Medien im Lebensvollzug des Einzelnen erfüllen. Den Medien kommt vor allem bei der Kreation von Lebensstilen ein hohes Maß an Bedeutung zu, da sie als Vermittler entsprechender Lebensstil- und Sinnangebote auftreten. Jugendliche wählen mehr oder weniger frei aus dem großteils medial vor ihnen ausgebreiteten Angebot ihren präferierten Lebensstil, der als ein expressives Muster den sichtbaren und meßbaren Ausdruck der gewählten Lebensführung darstellt, abhängig von Werthaltungen, sozialen, materiellen und kulturellen Ressourcen (vgl. Smudits 1995).

Bis zu einem gewissen Grad ist diese Wahl, im Gegensatz zu früheren Generationen von Jugendlichen, vom spezifischen sozialen Herkunftsmilieu viel stärker bzw. überhaupt abgelöst. Die Klassen-/Milieuzugehörigkeit allein ist heute nicht mehr ausschließlich maßgebend, da sie expressive, ästhetisierende und subjektiv-konstruktive Anteile eines Lebensentwurfes (stiltypische Distinktionsinteressen) nicht mitberücksichtigt. Stil ist vielmehr ein bestimmter Habitus, eine Lebensform, die mit einem umfassenden Repertoire von Zeichen und Symbolen auf die soziale Orientierung verweist und bewußt sowohl für andere als auch für das eigene Selbstbild als eine einheitliche Interpretation der Person angeboten und inszeniert wird (vgl. Lindner 1985).

Dabei ist die Betonung der ästhetischen Komponente eine besondere Auffälligkeit heutiger, pluraler Jugendkulturen. Auffällige Ausdruckcodes (natürlich auch die der jugendkulturellen Stile) erregen das Interesse der Medien, die wiederum solche Lebensstilangebote und Sinnmuster wie kosumierbare Ware anbieten und verbreiten. So werden gerade im Vergleich zu früheren Jugendgenerationen jugendliche Szenen, deren Grenzen großteils entlang spezifischer Musikrichtungen verlaufen, medial pompös vermittelt. Auf diese Weise kommerzialisiert, verkürzt dies nicht selten die Halbwertszeit von Jugendkulturen ungemein. Die Tatsache der medialen Vermittlung von Stil- und Sinnangeboten bedeutet aber für Jugendliche nicht die völlige Fremdbestimmung bei der Suche und Auswahl, denn gerade die heutige Generation von Jugendlichen, mit ihrer reichlichen medialen Erfahrung vom Kindesalter an, hat gelernt, Eigensinn zu entwickeln, neue Aneignungsformen zu finden, weiterzuentwickeln und „Aufgelesenes“ dem biographischen Kontext des eigenen Selbst anzupassen. So gesehen sind für die Jugendlichen die Medien Anbieter von Optionen, deren Angebot wiederum optional erscheint (vgl. Vollbrecht 1997).

7.2.2 Mediennutzung und Freizeitverhalten von Jugendlichen

Jugendliche bedienen sich der Medien nicht nur aus Gründen der Identitätsentwicklung und Selbstfindung. Medien sind da weitaus multifunktionaler, indem sie Informations-, Zerstreuungs-, Entspannungs-, Unterhaltungs- und Erlebnisangebote liefern, in einer Gesellschaft, für die die Bedeutung von Freizeit und Erlebniskultur stark zugenommen hat (vgl. Fiske 1989).

Insbesondere über den sogenannten „additiven Wertewandel“ entwickelte sich eine zunehmende Freizeit- und Erlebniskultur heraus, der sich viele Jugendliche verbunden fühlen. Neue Lebensdimensionen wie Mitbestimmung, Lust und Vergnügen, der Wunsch nach Selbstausdruck und Selbstverwirklichung, die als „postmaterialistische Einstellungen“ traditionelle Werthaltungen überlagerten und ergänzten, führten dazu, daß man heute vom „langen Arm der Freizeit in die Arbeit hinein“ spricht, daß Freizeit nicht mehr als Restkategorie definiert wird, sondern als zentraler und individuell gestaltbarer Bestandteil des Lebens (vgl. Opaschowski 1996).

Freizeit wurde zur „Sinnkategorie“, zu einem Handlungsspielraum mit deutlich mehr Freiheitsgraden als in anderen Lebensbereichen und „Fun“ (=Spaß) zu einer weitverbreiteten Lebensinstellung unter Jugendlichen. Die höheren Ansprüche nach Mitbestimmung und Selbstständigkeit etwa auf dem Arbeitsplatz kollidieren gelegentlich mit den Arbeitsanforderungen. Die Arbeit ist längst nicht mehr das, wofür man lebt. Die Freizeit wurde im Vergleich zur Arbeit zu einer zunehmend identitäts- und sinnstiftenden Dimension (vgl. Pfarrhofer/Beutelmeyer 1997).

In dieser Freizeit spielen die Kulturindustrie, vor allem Film, Fernsehen, Musik, sowie der Warenkonsum, besonders im Bereich der Mode, des Sports und des Tourismus, eine dominierende Rolle, da sie einen großen Teil jugendlicher Freizeit absorbieren bzw. bestimmen.

Die folgenden zwei Tabellen zeigen, daß rund zwei Drittel der 14 – 19jährigen Jugendlichen nach eigenen Angaben über ein großes bis sehr großes Zeitbudget für spaßmachende und interessierende Freizeitaktivitäten verfügen. Die männlichen Befragten stimmen dem sogar noch in einem etwas höherem Maße zu als die weiblichen. Was das vorhandene Zeitbudget für die Ausübung von Hobbies betrifft, so geben ungefähr die Hälfte der Jugendlichen an, viel bis sehr viel Zeit dafür zu haben. Geschlechtsspezifische Unterschiede fallen bei der Ausübung von Hobbies dagegen kaum ins Gewicht. Anders sieht die Einschätzung des Freizeitbudgets unter den unterschiedlichen Bildungsgruppen aus. Mit 80% schätzen Pflicht/Fach/Berufsschüler ihr Zeitbudget für Freizeitaktivitäten am höchsten ein. Nur 60% der AHS/BHS-Schüler halten ihr Zeitbudget für Freizeitaktivitäten für groß bis sehr groß. Offensichtlich leidet diese Gruppe am stärksten unter dem vielzitierten Schulstress, der sie bis weit in die schulfreie Zeit hinein verfolgt. Bei den berufstätigen Jugendlichen geben immerhin zwei Drittel an, viel bis sehr viel Zeit zur freien Gestaltung zu haben.

Tabelle: Zeitbudget für Dinge, die Spaß machen/interessieren und Hobbies von Jugendlichen

	gesamt	männl. Befragte	weibl. Befragte
Dinge, die Spaß machen/interessieren (viel bis sehr viel Zeit)	67	70	64
Ausübung von Hobbies (ofters bis sehr häufig)	51	49	51

Alter von 14 bis 19 Jahren, gesamt und nach Geschlecht; Angaben in Prozent Quelle: Fessel+GfK/Schiesser, 1997

Von Fessel+GfK 1997 nach allgemeiner Lebenseinstellung und Lebensgefühl befragt, geben übrigens 94% der Jugendlichen im Alter von 14 – 19 an, bei allen Gelegenheiten zu versuchen, soviel Spaß wie möglich haben zu wollen. „Pleasure“ und „Fun“ werden in den Achtziger Jahren unter den Jugendlichen zu den zentralen Kategorien für Lebenszufriedenheit und -orientierung.

Tabelle: Mediennutzung als häusliche Aktivität von Jugendlichen im Alter von 14 bis 19 Jahren

	gesamt	männl. Befragte	weibl. Befragte
Musik hören	95	92	98
Fernsehen/Video	78	82	73
Zeitschriften	68	59	78
Bücher	42	31	56
Computer (Arbeit)	35	44	24
Computerspiele	31	47	14
Videospiele	22	34	9
Internet	6	9	3

ofters bis sehr häufig ; Gesamt und nach Geschlecht; Angaben in Prozent Quelle: Fessel+GfK/Schiesser, 1997

Tabelle: Mediennutzung als häusliche Aktivität von Jugendlichen

	gesamt	Pflicht/Fach/Berufsschüler	AHS/BHS	Berufstätige
Musik hören	95	97	96	92
Fernsehen/Video	78	78	79	75
Zeitschriften	68	75	75	55
Bücher	42	38	63	17
Computer (Arbeit)	35	29	47	23
Computerspiele	31	35	34	28
Videospiele	22	31	18	22
Internet	6	7	4	6

Alter 14 bis 19 Jahre; öfters bis sehr häufig; Angaben in Prozent

Quelle: Fessel + GfK/Schiesser, 1997

Medien nehmen in der Gunst der Jugendlichen, was sogenannte „In-door-Aktivitäten“ betrifft, Spitzenpositionen ein. Wetter- und tageszeitunabhängig stehen sie allzeit bereit. Ein Druck auf den Power-Knopf reicht und schon läuft die Medienmaschine. Dazu braucht man nicht einmal Gesellschaft oder anders gesehen: der Schritt vom Alleinsein zur „medialen Gesellschaft“ oder auch die Realitätsflucht zur Bewältigung des Alltags ist so rasch und unproblematisch möglich. Der Wirkungsbereich der Medien ist keinesfalls auf die eigenen vier Wände beschränkt. Im Gegenteil. Durch technische und gesellschaftliche Entwicklungen haben sich gerade für Jugendliche die Medien zu präsenten und höchst beliebten „outdoor“-Tagesbegleitern entwickelt. Walkman, CD-Portable, Auto-HiFi und Radio am Arbeitsplatz sind Beispiele dafür, daß der mediale Wirkungsbereich weit über die Zimmerecken hinaus reicht (vgl. Luger 1985).

7.2.3 Printmediennutzung von Jugendlichen

Lesen zählt zu den beliebtesten in der häuslichen Freizeit praktizierten Mediennutzungsformen von Jugendlichen. 68 Prozent der Jugendlichen geben an, öfters bis sehr häufig Zeitschriften zu lesen, und 42 Prozent zeigen keine Scheu davor, zum Buch zu greifen. Eine genauere Betrachtung fördert allerdings deutliche geschlechts- und bildungsspezifische Unterschiede zutage.

Zeitschriften werden zu 59% von den männlichen, aber zu 78% von den weiblichen Befragten öfters bis sehr häufig gelesen. Bei Büchern fällt der Unterschied sogar noch etwas deutlicher aus. Hier stehen 56% weiblichen Bücherleserinnen lediglich 31% männliche Bücherleser gegenüber. Möglicherweise hängt dies mit der wachsenden Computernutzung zusammen, der männliche Jugendliche in einem stärkeren Ausmaß als weibliche Jugendliche nachgehen. Da der Computer viel Zeit beansprucht, kommt es zur Umstrukturierung der Zeitbudgets, was offensichtlich auf Kosten anderer Mediennutzungsformen geht.

Auch die Betrachtung nach Bildungsgruppen ergibt ein gewisses Nutzungsgefälle. Jugendliche in schulischer Ausbildung unterscheiden sich, was das Lesen von Zeitschriften betrifft, gravierend von Jugendlichen, die berufstätig sind. Von den berufstätigen Jugendlichen lesen 55% Zeitschriften, von den in schulischer Ausbildung stehenden Jugendlichen sind es dagegen 75%, die in ihrer Freizeit gerne Zeitschriften lesen. 63% der AHS/BHS-Schüler lesen öfters bis sehr häufig Bücher, bei Pflicht/Fach/Berufsschülern sind es nur 38%, und lediglich 17% der berufstätigen Jugendlichen lesen in ihrer Freizeit gerne Bücher.

Für sich spricht der Erfolg des sogenannten „gedruckten Fernsehens“. Es zeichnet sich vor allem durch einen hohen Bild- und einen stark reduzierten Textanteil aus. Fast ein Viertel der befragten Jugendlichen im Alter von 14 – 24 Jahren greift nach den beiden Printprodukten News und TV-Media. Ein mehr textorientiertes Nachrichtenmagazin wie profil bleibt mit 5% Reichweite gegenüber dem ähnlich positionierten News in der Gunst der Jugendlichen deutlich zurück.

Ganz allgemein nimmt die Bereitschaft zu lesen – insbesondere was Bücher betrifft – aber mit steigendem Alter und Bildungsniveau zu.

An der namentlichen Bekanntheit kann es auf keinen Fall liegen. Da gibt es für etliche Tageszeitungen und wöchentlich erscheinende Zeitschriften Spitzenwerte. Neue Kronen Zeitung (99%), Kurier (96%), Täglich Alles (90%), Der Standard (87%), Die Presse (80%) unter den Tageszeitungen, Bravo (98%), Die ganze Woche (94%), News (93%), TV-Media (86%), profil (73%) unter den wöchentlich erscheinenden Zeitschriften sind weithin bekannte Titel und erreichen unter den Jugendlichen ein Vielfaches mehr an Bekanntheit als Leserschaft.

Aber auch der Griff zur Tageszeitung, sofern diese vorhanden oder verfügbar, ist unter österreichischen Jugendlichen längst noch nicht zur exotischen Handlung verkommen, wie aus der Fessel+GfK Jugend Print Media Analyse 1997 ersichtlich ist. Die Neue Kronen Zeitung liegt bei der Frage „gestern gelesen/durchgeblättert“ mit 42% Reichweite ganz klar an der Spitze. Ihr folgen Kleine Zeitung (13%) und Täglich Alles (11%), der Rest der Tageszeitungen liegt unter der 10-Prozent-Schwelle. Bei den wöchentlichen Zeitschriften liegen News (24%), TV-Media (23%) und Die ganze Woche (21%) an der Spitze. Allen gemeinsam ist, daß es sich primär um Printmedien für Erwachsene handelt. Unter den wöchentlich erscheinenden Titeln liegt Bravo als der erste eigentliche Jugendtitel mit 14% auf Platz vier. Die reichweitenstärksten monatlich erscheinenden Jugendtitel sind der Rennbahn Express (ebenfalls 14%), Skip (12%), Club Ö3 Magazin (10%), My Way Mailer, Popcorn und Wir Lehrlinge (jeweils 6%).

Spezielle Angebote für Jugendliche im Zeitschriftenbereich können sich vor allem bei den jüngeren noch in Ausbildung befindlichen Altersgruppen über die Jahre hinweg behaupten. Auch das gratis in den Kinos aufliegende Film/Kinomagazin Skip und das für Club Ö3-Mitglieder frei erhältliche Club Ö3-Magazin, sind bei diesen Altersgruppen, die auch zu den intensivsten Kinonutzern gehören, am stärksten vertreten. Neben einer Club Ö3-Mitgliedschaft sind auch die Mitgliedschaften in den Jugend-Clubs diverser Banken aufgrund der zahlreichen Vergünstigungen, wie beispielsweise dem verbilligten Bezug von Eintrittskarten für Jugendveranstaltungen, interessant. Die für die Mitglieder produzierten und gratis abgegebenen Clubmagazine finden allein schon deswegen ein bestimmtes Maß an Lesern. Die Entwicklung in diesem „jung & gratis-Bereich“ ist lange noch nicht abgeschlossen. So hat das Libro Journal, ein im dichten Libro-Filialnetz gratis aufliegendes Musikmagazin, inzwischen auflagenmäßig die 200.000er Grenze und damit auch eine beachtliche Leserschaft erreicht.

Die Werte für den jeweils weitesten Leserkreis bei Tageszeitungen und anderen periodisch erscheinenden Printmedien liegen meist noch deutlich höher und belegen, daß Jugendliche keineswegs als Print-Verweigerer einzustufen sind. Aus dem Vergleich dreier Erhebungszeiträume (1997, 1994, 1993) geht hervor, daß generell keine großen Veränderungen stattfanden, was die Reichweiten der einzelnen Printtitel unter der jugendlichen Leserschaft betrifft.

Tabelle: Leseverhalten Jugendlicher im Alter von 14 bis 24 Jahren (Tageszeitungen)

Jahr:	TpN			WLK			Nam.Bek.		
	97	94	93	97	94	93	97	94	93
Kronen Zeitung	42	45	42	76	70	69	99	99	99
Kleine Zeitung	13	11	14	21	18	20	59	61	56
Täglich Alles	11	13	15	31	36	34	90	89	83
Kurier	8	13	12	27	32	30	96	97	96
ÖÖ. Nachrichten	5	5	4	10	13	10	37	40	40
Der Standard	5	7	6	15	19	20	87	86	85
Tiroler TZ	4	6	4	7	9	8	27	29	31
Vlg. Nachrichten	4	3	4	4	5	5	15	17	17
Presse	3	3	4	10	12	13	80	83	84
Sbg. Nachrichten	3	5	3	8	12	10	61	59	58
Kärntner TZ	1	2	1	3	4	2	20	24	25
Neue Vlg. TZ	1	2	1	4	3	2	10	12	11
Neue Zeit	0	1	1	2	2	4	23	27	28

Tagesreichweite/Leser pro Nummer = gestern gelesen/durchgeblättert

Weitestes Leserkreis = i. d. letzten 7 Tagen gelesen/durchgeblättert

Namentliche Bekanntheit; alle Angaben in Prozent

Quelle: Fessel+GfK Jugend Print – MA 1997

Bei den Angaben zur Reichweite von Tageszeitungen ist zu beachten, daß es sich um Gesamt-Österreichwerte handelt. Die Mehrheit der Tageszeitungen erscheint aber in den Landeshauptstädten, hat ein regionales Verbreitungsgebiet. Unter einem regionalen Aspekt betrachtet, erzielen solche Tageszeitungen viel höhere Reichweiten als aus der obigen Tabelle ersichtlich ist. So ergibt beispielsweise eine selektive Betrachtung für die Kleine Zeitung, welche gesamtösterreichisch eine Reichweite von 13% aufweist, für die Region Steiermark/Kärnten eine Tagesreichweite von 50%. Die Neue Kronen Zeitung, die österreichweit 42% Reichweite unter den Jugendlichen dieser Altersgruppe erzielt, erreicht im selben Verbreitungsgebiet 40% Tagesreichweite.

Die Neue Kronen Zeitung verdankt ihre scheinbar einzigartige Tabellenposition vor allem der nahezu lückenlosen österreichweiten Erscheinungsweise und Verbreitung, die sie durch ihre zahlreichen regionalen Mutationen erzielt.

Tabelle: Leseverhalten Jugendliche Alter 14 bis 24 Jahre (Wöchentliche Zeitschriften)

Jahr:	TpN			WLK			Nam.Bek.		
	97	94	93	97	94	93	97	94	93
News	24	20	18	61	50	44	93	81	75
TV-Media	23	-	-	53	-	-	86	-	-
Die ganze Woche	21	23	28	57	59	62	94	95	97
Bravo	14	12	10	40	36	28	98	96	95
profil	5	8	6	24	34	28	73	78	75
Auto Bild	3	5	3	15	22	16	49	52	46
Falter	1	1	0	4	5	3	22	19	18

Leser pro Nummer = i.d. letzten 7 Tagen gelesen/durchgeblättert

Weitestes Leserkreis = i.d. letzten 3 Monaten gelesen/durchgeblättert

Namentliche Bekanntheit; alle Angaben in Prozent

Quelle: Fessel+GfK Jugend Print – MA 1997

Tabelle: Leseverhalten Jugendliche Alter 14 bis 24 Jahre (Monatliche Zeitschriften)

Jahr:	LpN			WLK			Nam.Bek.		
	97	94	93	97	94	93	97	94	93
Auto Touring	23	22	26	30	33	35	57	60	59
Rennbahn Express	14	12	13	36	32	29	85	85	87
Auto Motor Sport	12	14	11	21	26	19	44	46	38
Skip	12	13	7	23	21	12	31	31	21
Auto Revue	11	15	18	24	29	31	57	64	64
Club Ö3 Magazin	10	9	5	20	20	8	44	42	26
Sportmagazin	10	10	9	19	17	14	38	33	33
Wiener*	10	21	18	32	45	40	68	75	75
Wienerin	10	15	11	24	30	23	60	65	56
Schöner Wohnen	9	11	14	23	24	23	46	49	49
Freie Fahrt	8	7	6	15	13	11	25	26	22
Gewinn	8	11	7	19	20	18	51	53	47
Trend	8	13	9	21	27	20	55	63	58
Burda Moden	7	11	12	18	21	23	48	53	56
My Way Mailer	6	6	-	10	10	-	14	17	-
Popcorn	6	8	7	22	21	17	62	58	57
Vogue	6	7	8	19	21	19	50	52	50
Wir Lehrlinge	6	7	9	11	10	14	17	20	25
Club News Raiffeisen	5	10	7	9	19	14	18	34	31
S-Club News	4	3	-	10	7	-	21	18	-
Visa Magazin	4	5	5	7	11	9	17	22	21
Cosmopolitan	3	4	4	10	9	8	29	26	22
S-Club Magazin	3	2	-	8	7	-	15	17	-
Carina	2	5	-	7	11	-	22	32	-
Hallo	2	2	2	5	3	4	9	10	11
Music Man	2	5	5	6	15	11	23	38	37
Verena	2	5	-	5	9	-	16	23	-
Diva	1	3	-	4	9	-	16	25	-
Juke Box	1	1	2	2	2	3	6	8	9

* Wiener: 1994 Wiener/Basta, 1993 Wiener;

Leser pro Nummer = i.d. letzten 4 Wochen gelesen/durchgeblättert

Weitester Leserkreis = i.d. letzten 12 Monaten gelesen/durchgeblättert

Namentliche Bekanntheit; alle Angaben in Prozent

Quelle: Fessel + GfK Jugend Print – MA 1997

7.2.4 Audiovisuelle Mediennutzung

Laut Fessel + GfK-Studie gehören die Jugendlichen zu jenen Bevölkerungsgruppen, die am wenigsten Zeit pro Tag vor dem Fernseher verbringen. Trotzdem geben 78% der Jugendlichen im Alter von 14 – 19 Jahren an, in ihrer Freizeit Fernsehen und Video zu nutzen. Männliche Jugendliche tun dies mit 82% in deutlich höherem Ausmaß als weibliche Jugendliche (73%). Bildungsunterschiede fallen nicht ins Gewicht.

Mit zunehmendem Erwachsenen-Alter nimmt auch der tägliche Fernsehkonsum zu, während gleichzeitig die außerhäuslichen Aktivitäten abnehmen. Das liegt vermutlich weniger an der

steigenden Faszination von bewegten und tönenenden Bildern, als an den geänderten sozialen Bindungen (fixer Partner/fixe Partnerin) oder den erhöhten beruflichen Anforderungen. Wer einen anstrengenden Arbeitstag hinter sich hat, verspürt weniger Lust auszugehen und sich die Nächte um die Ohren zu schlagen. Stattdessen ist oftmals leicht erreich- und konsumierbare Entspannung gefragt, wie sie das Fernsehen eben bietet. Und wer morgens früh raus muß, seinen eigenen Haushalt zu führen hat, der setzt, was das Freizeitverhalten betrifft, sowieso andere Prioritäten.

Die Fernsehnutzung im Tagesverlauf ergibt, daß von den Jugendlichen im Alter von 14 – 19 Jahren 5% der männlichen und 2% der weiblichen Befragten bereits in den Morgenstunden, also zwischen 6.00 und 8.00 Uhr, fernsieht. Die Werte steigen im Tagesverlauf bis 16.00 Uhr auf 9% bei den männlichen Jugendlichen und 8% bei den weiblichen Jugendlichen an. Ab diesem Zeitpunkt (16.00 Uhr) ist ein weiterer kontinuierlicher Anstieg zu verzeichnen, der am Abend gegen 20.00 Uhr mit 37% für beide Geschlechter seinen Maximalwert erreicht. Danach sinkt die Fernsehnutzung stark ab. Um 22.00 Uhr beträgt der männliche Wert 15%, der weibliche 19%, um 23.00 Uhr 6% bzw. 9% und nach 24.00 Uhr nur mehr 1% bzw. 5%. Im Vergleich der Bildungsgruppen ergeben sich deutlichere Unterschiede, sowohl was Nutzungs niveau als auch Nutzungsverlauf betrifft. Bis 14.00 Uhr stellen die berufstätigen Jugendlichen die größte Nutzergruppe. Nach 14.00 Uhr schlüpfen Pflicht/Fach/Berufsschüler in diese Rolle und liegen, verglichen mit allen anderen ihrer Altersgruppe, auch am Abend (20.00 Uhr) mit einem Wert von 41% klar an der Spitze. Gegen 20.00 Uhr nutzen auch die meisten AHS/BHS-Schüler (39%) und berufstätigen Jugendlichen (31%) das Fernsehen. Nach 22.00 Uhr fällt bei allen Bildungsgruppen die Nutzungskurve rasch ab, und nach 24.00 Uhr sind nur mehr 3 – 4% vor dem Fernsehgerät anzutreffen (vgl. Schiesser 1997).

Zur Empfangssituation ist zu sagen, daß 83% der 14 – 19jährigen Jugendlichen ausländische Fernsehkanäle sehen können, also auch die speziell für Jugendliche konzipierten und interessanten Musiksender MTV bzw. VIVA. Trotzdem erfreut sich der heimische ORF großer Beliebtheit. 75% der Jugendlichen im Alter von 14 – 19 Jahren bewerten den ORF positiv und halten ihn für informativ. Rund die Hälfte der Jugendlichen bezeichnet ihn außerdem als unterhaltsam, sympathisch und modern.

Pflicht/Fach/Berufsschüler und berufstätige Jugendliche bewerten die ORF-Programme durchwegs besser als AHS/BHS-Schüler. Für sie ist das Programmangebot des ORF sympathischer, unterhaltsamer, abwechslungsreicher, moderner und jugendlicher als für die AHS/BHS-Schüler. Diese wiederum bezeichnen dafür das ORF-Programmangebot als informativer und spannender. 89% der Jugendlichen betonen die Wichtigkeit eigener Jugendsendungen im Fernsehen (vgl. Schiesser 1997).

Tabelle: Fernsehnutzung und Videonutzung von Jugendlichen im Alter von 14 bis 19 Jahren

TV gesamt	76,4
Inland gesamt	48,6
ORF 1	38,4
ORF 2	17,3
Ausland gesamt	47,0
RTL	16,0
SAT 1	8,4
PRO 7	22,4
ARD	3,1
ZDF	1,6
and. ausl. Sender	22,2
Video gesehen	7,6
Tagesreichweite; Angaben in Prozent	Quelle: Media-Analyse 1997

Der Media-Analyse 1997 zufolge sind die 14 – 19jährigen Jugendlichen weit davon entfernt, Fernseh-Verweigerer zu sein. Die Fernseh-Gesamt-Tagesreichweite in dieser Altersgruppe liegt bei 76,4%. Gesehen wird, was gefällt, und das sind bei Jugendlichen in hohem Ausmaß ausländische Fernsehprogramme, die sich gesamt gesehen nahezu der gleichen Beliebtheit erfreuen wie die inländischen Programme. Die Beliebtheit ausländischer Fernsehprogramme, vor allem der privaten Anbieter, ist in dieser Altersgruppe am deutlichsten ausgeprägt. 22,4% Tagesreichweite machen PRO 7 laut Media-Analyse zum reichweitenstärksten ausländischen Privatsender unter den Jugendlichen dieses Alters. Zu beachten ist, daß die Kategorie ausländische Sender keine Wertungen für die bei Jugendlichen sehr beliebten Musikprogrammen MTV und VIVA enthält.

Eine Repräsentativerhebung des Salzburger Instituts für Grundlagenforschung unter 505 Salzburger Jugendlichen im Alter von 14 – 24 Jahren brachte PRO 7 auf die Frage nach dem „alles in allem“-Lieblings-TV-Sender mit 60% Zustimmung überhaupt auf Platz eins, und zwar deutlich vor anderen privaten Anbietern (RTL 49%) und den ORF-Programmen (ORF 1 38%, ORF 2 22%, Mehrfachnennungen) (Paischer 1998).

Ältere Zuseher bevorzugen laut Media-Analyse 1997 klar die inländischen Programme. Je später der Abend und je „hausbackener“ das Programm (z.B. Willkommen Österreich, Familie), desto weniger Jugendliche sind vor dem Fernseher anzutreffen. Das ergibt die Analyse der ORF-Nutzungsdaten. Das spätabendliche und stumpfe Dauer-TV-Glotzen überlassen die Jugendlichen eindeutig den Jahrgängen über 50.

Bei der Frage nach der Videonutzung („Video gesehen“) haben dafür die Jugendlichen im Vergleich zu allen anderen Altersgruppen ganz klar die Nase vorn.

Dem Fernsehen kommt, vor allem aufgrund seiner vermeintlich hohen Authentizität und Aktualität, eine große Bedeutung als Transportmedium von Information zu. Die Kombination von Ton und Bild macht das Fernsehen zum überzeugenden Konstrukteur von persönlicher und gesellschaftlicher Realität, die allerdings vom Blickwinkel, von Selektionsmechanismen und neuerdings auch von den technischen Kunststücken manipulativer Bildbearbeitung beeinflußt wird. Die Kritik am Blickwinkel, an den Selektionsmechanismen und die verstärkte gesellschaftliche Beschäftigung mit dem Phänomen Fernsehen greift das Konzept von der bloßen Informations-Transportfunktion des Fernsehens an, stellt es in Frage. Fernsehen ist nicht mehr nur ein Informationsbringer. Fernsehen wird mehr und mehr zum Unterhalter, zum Nebenbei- und Hintergrundmedium (vgl. Angerer 1994).

Für Jugendliche ist das technische Kunststück, plötzlich Bilder aus der ganzen Welt und in Farbe im Zimmer zu haben, längst Standard und Gewohnheit, und der Transport von aktueller und authentischer Information nicht mehr das alles entscheidende Charakteristikum des Fernsehens. Vermutlich waren die Mitglieder der irischen Rockband U2 nicht die ersten, die dies erkannten. Sie waren es allerdings, die anlässlich ihrer ZooTV-Tour 1992, in großem Stil eine andere Funktion des Fernsehens für ihr jugendliches Publikum erprobten. Mit einem bis dahin nie gesehenen Bildschirm- und Fernseheinsatz verkündete die Band das Ende vom Fernsehen als Informations-Transportmedium und schuf den Übergang zu etwas Anderem: Fernsehen als Erlebnis-Hintergrund und Ausdrucksform, gleichberechtigt neben Rock und Pop. Ein faszinierendes Experiment von dem sich Publikum und Band gleichermaßen begeistert zeigten: „Du gehst zu einem Rock-Konzert und siehst fern. Das muß man sich erstmal vorstellen...“ (U2 in einem Interview anlässlich eines TV-Band-Portraits)

7.2.5 Auditive Mediennutzung

Musik hören wird von allen Jugendlichen im Alter von 14 – 19 Jahren als die beliebteste Form der häuslichen Mediennutzung in der Freizeit bezeichnet. Der Spitzenwert von 95% verwundert nicht weiter, zieht man die vielfältigen Bedeutungen von Musik für Jugendliche in Betracht.

Nichts scheint besser geeignet zu sein, die gesamte Bandbreite der jugendlichen Gefühlswelt, die locker von Euphorie bis Verzweiflung reicht, auszudrücken als Musik, und da natürlich vor allem die Pop und Rockmusik. Dazu kommt die Bedeutung von Musik als eine Entwicklungsschiene von Jugendkulturen entlang diverser musikalischer Stilrichtungen. Techno und Raves sind das aktuellste Beispiel dafür, zumindest, was einen gewissen Breiten- besser noch Massencharakter, angeht (vgl. Heinzlmaier 1998).

Denn viele dieser Entwicklungen spielen sich lange schon nicht mehr auf breiter Ebene ab, sondern haben sich auf Mikroebenen weniger und einzelner Individuen verlagert, auch wenn gerade das medienvermittelte Bild andere Eindrücke zu liefern scheint. Es ist ein eindrucksvolles Phänomen, daß Musik, in dem Fall Techno, Tausende auf die Straße führt, um in einer riesigen Love Parade Berlin zur Partyzone einer grenzenlosen Rave Nation zu machen, und den jugendlichen Teilnehmern und Teilnehmerinnen ein Gefühl von Glück und Befreiung zu ermöglichen. Ohne Protest. Man hört die Musik, fühlt den Beat und kann das alles, wenn man will, auch in den eigenen vier Wänden haben.

Geschlechtsspezifische Unterschiede äußern sich insofern, als von den 14 – 19jährigen Mädchen 98% und von den Burschen nur 92% das Hören von Musik als beliebteste Form der Mediennutzung bezeichneten.

Radionutzung als eine Möglichkeit, Musik zu konsumieren, beginnt für die meisten Jugendlichen bereits frühmorgens, nimmt dann allerdings unterschiedliche Nutzungsverläufe. Berufstätigen Jugendlichen wird auch außer Haus die Radionutzung relativ leicht gemacht. An vielen Arbeitsplätzen sind Radiogeräte vorhanden, die auch während der Arbeitszeit auf Empfang sind. Ein klassisches Hintergrundmedium, das eine Musik/Geräuschkulisse liefert, solange dies nicht Arbeitgeber und Kollegen stört. Der Schul- und Lehrbetrieb ist hingegen kaum mit einer solchen Radiokulisse vereinbar. Erst nach Ende des Unterrichts steigen daher die Reichweiten unter den Schülern. Am Abend verliert das Radio zugunsten anderer Freizeitbeschäftigungen, wie diversen „Outdoor-Aktivitäten“ und dem Fernsehen, an Attraktivität.

Tabelle: Radionutzung von Jugendlichen im Alter von 14 bis 19 Jahren

Radio gesamt	78,6
ORF gesamt	73,3
Ö 1	1,0
Ö 2 gesamt	9,5
Ö 3	67,8
BDR/FM4	4,0
and. Sender gesamt	10,0
Antenne Steiermark	6,0

(Tagesreichweite) Bei den angegebenen Tagesreichweiten handelt es sich um Gesamt-Österreichwerte. Regional betrachtet, ergeben sich für einzelne Programme viel höhere Reichweiten als aus der Tabelle ersichtlich ist.

Angaben in Prozent

Quelle: Media-Analyse 1997

Was die Senderauswahl betrifft, so folgen Österreichs Jugendliche dem Ö3-Slogan „Das Leben ist ein Hit.“

Das Mainstream-Pop-Programm des öffentlich-rechtlichen Radiosenders Ö3 liegt daher, was Reichweite und Beliebtheit betrifft, unter den Jugendlichen klar an erster Stelle. In weit gerin-

gerem Ausmaß wird Blue Danube Radio/FM4 angenommen. Das ab 19.00 Uhr auf der BDR-Frequenz auf Sendung gehende FM4 weist zwar ein rein jugendlich orientiertes Sendeformat auf, ist aber aufgrund seiner Alternative/Independent/Wave/ Underground-Musikschiene und den teilweise eher als „schräg“ und „quer“ zu bezeichnenden Programminhalten für die breite Masse der Jugendlichen nicht wirklich verträglich. Als innovativer Sender gehört FM4 natürlich – zumindest für einen Teil der Jugendlichen – zu den absoluten „favorites“. Ziemlich gering fällt in dieser Altersgruppe auch die Begeisterung für die ORF-Programme Ö1 und Ö2 aus. Sie erreichen vorwiegend ein deutlich älteres Publikum. Pop und Rock rangieren in der Gunst der Jugendlichen klar vor Klassik, Schlager und volkstümlicher Musik.

Private Programmanbieter, die erst seit kurzem in Österreich senden dürfen, haben in Salzburg und in der Steiermark in kurzer Zeit auf dem Markt Fuß fassen können. Dies trifft vor allem auf den Sender Antenne Steiermark zu. Der öffentlich-rechtliche ORF kann sich aber mit Ö3 – vor allem nach seiner eindeutig wettbewerbsorientierten Programmreform – gut unter den Jugendlichen behaupten und seine Marktführerposition aufrechterhalten. Tabelle 10 täuscht jedoch ein wenig über die tatsächliche Situation hinweg. Die Privatradios in den Landeshauptstädten bzw. Wien, die es aufgrund ihrer werbefinanzierten Basis ebenfalls auf junge, kaufkräftige Zielgruppen abgesehen haben, sind seit 1. April 1998 auf Sendung. Antenne Steiermark ging im September 1995 on air und war vom Start weg eine starke Konkurrenz für Ö3 in der Steiermark. Eine Betrachtung der regionalen Daten für die Steiermark weist laut Media-Analyse 1997 für Ö3 25,6% Reichweite auf, für die Antenne Steiermark dagegen 27,5%. Weitere Auswirkungen infolge des um die privaten Anbieter erweiterten Programmangebots werden erst zu einem späteren Zeitpunkt und vor allem auch in der Detailbetrachtung ersichtlich sein. Eine der Steiermark ähnliche Entwicklung ist auch in anderen Bundesländern möglich.

7.2.6 Computernutzung

„Es muß für jeden von uns selbstverständlich werden, mit dem Computer zu arbeiten.“ Dieser Aussage stimmen 79% der Jugendlichen im Alter von 14 – 19 Jahren eher bis sehr zu. Dabei herrscht zwischen weiblichen und männlichen Jugendlichen noch nahezu völlige Übereinstimmung. Erst im Detail zeichnen sich erhebliche geschlechtsspezifische Interessensunterschiede, was die Einstellung zur Computertechnologie betrifft, ab.

Für Anwendungsfelder wie Cyberspace und Virtual Realities interessieren sich lediglich 28% der befragten Jugendlichen. Nur 19% der weiblichen Jugendlichen, aber immerhin ein gutes Drittel der männlichen Jugendlichen zeigen sich an dieser Materie interessiert. Als Hilfsmittel in der Arbeitswelt wird der Computer von den Jugendlichen akzeptiert, seinen Platz als interessantes Freizeitgerät muß er sich hingegen noch erobern. Immerhin gibt ein Viertel der Jugendlichen an, das Vordringen der Computer in alle Lebensbereiche mache ihnen Angst. Weibliche Jugendliche äußern dies in höherem Ausmaß als männliche Jugendliche (vgl. Schiesser 1997).

Trotz durchaus respektabler Computer-Besitzdaten (siehe weiter oben), läßt das allerorts ausgerufene „Zeitalter des Internet“ zumindest unter den Jugendlichen noch etwas auf sich warten. Nicht zuletzt aufgrund der immer noch recht beträchtlichen Kosten (Computer, Nutzungsgebühren). Da diese Technologie aber als wichtige Schlüsseltechnologie für die Zukunft gilt, ist gerade im Bildungsbereich von einer verstärkten Beschäftigung mit dieser „neuen Medientechnologie“ auszugehen, die über kurz oder lang auch im Freizeitbereich datenmäßig ihren Niederschlag finden wird.

7.3 Zusammenfassung

Medienverweigerer sind die österreichischen Jugendlichen keine. Sie sehen fern und Video, hören Radio, lesen Tageszeitungen und Zeitschriften und sind in steigendem Ausmaß auch schon einmal vor dem Computer anzutreffen.

Allein die Datenlage zum medienrelevanten Besitz zeigt, daß österreichischen Jugendlichen ein sehr beachtliches und umfangreiches Repertoire an klassischen und auch neueren Mediengeräten zur persönlichen Verfügung steht. Zwei Drittel der Jugendlichen besitzen eine HiFi-Anlage, einen Walkman bzw. ein CD-Portable, 60 Prozent einen Fernseher, ein gutes Drittel einen Videorecorder und immerhin fast ein weiteres Drittel hat bereits einen Computer oder Laptop. Großgeworden in einer medial geprägten Wohlstandsgesellschaft, verfügen die Jugendlichen von heute somit über eigene, respektabel ausgestattete Medienwelten. Das macht sie aber nicht zu Medienteilnehmern, die passiv und bedingungslos konsumieren, was ihnen in ständig steigendem Ausmaß durch die Ausweitung des medialen Angebots vorgesetzt und angeboten wird. Jugendliche sind aktive, kritische und selektive Medienkonsumenten, die sich auf der Suche nach dem eigenen Ich und einer „passenden“ Identität, das aus dem medialen Angebot holen, was der Gestaltung ihrer Welt und den Landkarten der Bedeutung dient. Eine weitere wichtige Komponente bilden die Informations-, Zerstreuungs-, Entspannungs-, Unterhaltungs- und Erlebnisangebote von Medien, die Jugendliche nutzen, um ihre Freizeit zu organisieren und zu strukturieren. Arbeit ist nicht mehr einzige Sinnkategorie im Leben und Freizeit keine Restkategorie, sondern zentraler und individuell gestaltbarer Bestandteil des Lebens. In ihr möchte man bei jeder Gelegenheit soviel Spaß wie nur möglich haben, „Pleasure“ und „Fun“, die sich in den Achtziger Jahren unter Jugendlichen zu zentralen Kategorien für Lebenszufriedenheit und -orientierung entwickelt haben.

Unter den „In-door-Aktivitäten“ erzielt die Nutzung diverser medialer Angebote laut einschlägigen Studien unter Jugendlichen Spitzenwerte. Die mit Abstand beliebteste Form der Mediennutzung ist das Hören von Musik, die wie kaum etwas sonst geeignet scheint, die gesamte Bandbreite der jugendlichen Gefühlswelt auszudrücken bzw. abzudecken, und außerdem als wichtige Entwicklungsschiene für diverse Jugendkulturen fungiert. Radio zu hören ist eine Möglichkeit, die beliebte Musik zu konsumieren, das öffentlich-rechtliche Ö3 der beliebteste Radiosender unter den Jugendlichen Österreichs. Dessen Motto „Das Leben ist ein Hit“ und sein Mainstream-Pop-Programm treffen offensichtlich exakt ihren Nerv. Inwieweit Ö3 seine Spitzenposition gegenüber privaten Programmanbietern, die seit 1. April 1998 auf Sendung und ebenfalls auf ein jugendliches Zielpublikum hin orientiert sind, behaupten kann, wird sich weisen. Antenne Steiermark, das bereits seit einiger Zeit sendet, konnte in seinem Sendegebiet Ö3 vom Stand weg überflügeln. Eine ähnliche Entwicklung ist auch in anderen Bundesländern nicht auszuschließen. Geschlechtsspezifische Unterschiede fallen kaum ins Gewicht. Unter Schülern steigen die Radio-Reichweiten erst nach Ende des Schulbetriebs, berufstätige Jugendliche haben auch tagsüber Gelegenheit Radio zu hören. Erst am Abend verliert Radio gegenüber anderen Freizeitaktivitäten wie Fernsehen und „Outdoor-Aktivitäten“ an Boden.

Fernsehen und Video gehören ebenfalls zu sehr beliebten, häuslichen Freizeitaktivitäten von Jugendlichen, wobei sich das Fernsehen, wie schon zuvor das Radio, mehr und mehr zum Nebenbei-Medium entwickelt hat. Das stumpfe, (spät)abendliche Dauerglotzen überlassen sie allerdings deutlich älteren Jahrgängen. Außerhäusliche Unternehmungen, wie Ausgehen und Freunde treffen, stehen da in der Gunst der Jugendlichen höher im Kurs. Auffällig ist die Präferenz für ausländische, vor allem private, Programmanbieter. Insgesamt erzielen die ausländischen nahezu dieselbe Reichweite wie die inländischen Programme. Mit steigendem Erwachsenen-Alter, geänderten sozialen Bindungen und erhöhten beruflichen Anforderungen nimmt der Fernsehkonsum zu und Bildungsunterschiede in den Nutzungsmustern werden deutlicher. Das Sehen von Videos ist ganz klar eine jugendliche Domäne.

Lesen, das unter Jugendlichen noch nicht aus der Mode gekommen ist, liegt nach Musik hören und dem Fernsehen in der Beliebtheitsskala häuslicher Medienaktivitäten an dritter Stelle. Im Leseverhalten zeigen sich deutliche Bildungs-, Geschlechts- und Altersunterschiede. Weibliche Befragte lesen in viel höherem Ausmaß Zeitschriften als männliche, und bei Büchern fällt dieser Unterschied sogar noch markanter aus. Offensichtlich kommt es hier zu einer Umstrukturierung der Zeitbudgets. Die doch sehr zeitintensive Computernutzung, die unter männlichen Jugendlichen viel stärker verbreitet ist, geht offensichtlich zu Lasten einer Büchernutzung. Ganz ähnlich verhält es sich, vergleicht man die Daten von noch in Ausbildung stehenden mit bereits berufstätigen Jugendlichen. Während bei Zeitschriften der Abstand zu den anderen Bildungsgruppen zwar deutlich ist, gehören die Bücherleser unter den berufstätigen Jugendlichen eher schon zu einer Randgruppe. Reine Jugendtitel unter den Zeitschriften wie Bravo und Rennbahn Express sind vor allem unter den jüngeren Jahrgängen der Jugendlichen beliebt. Ein Sonderfall sind die wachsende Zahl auf ein rein jugendliches Zielpublikum zugeschnittenen Gratis-Zeitschriften (gelegentlich mit der Mitgliedschaft bei einem Jugendclub verbunden). Auch sie sind gerade aufgrund dieser Eigenschaften (gratis & jung) in diesen Altersgruppen am stärksten vertreten. Ansonsten greifen österreichische Jugendliche nach den gleichen Titeln wie Erwachsene auch. Das gilt ebenfalls für Tageszeitungen, sofern eine solche im Haushalt verfügbar ist. Der Vergleich dreier Erhebungszeiträume bis ins Jahr 1993 zurück zeigt, daß die Reichweiten der einzelnen Printmedien unter den Jugendlichen keinen großen Veränderungen unterworfen waren. Generell ist mit steigendem Alter und Bildungsniveau auch eine Zunahme der Lesebereitschaft zu verzeichnen. Das trifft besonders auf das Lesen von Büchern zu.

Fast ein Drittel der österreichischen Jugendlichen besitzt bereits einen Computer oder Laptop. Während Altersgruppenunterschiede kaum ins Gewicht fallen, sind es vor allem die bildungs- und geschlechtsspezifischen Unterschiede, die im Umgang mit dieser relativ jungen Medientechnologie auffällig sind. Der Computer erweist sich eindeutig als männliche Domäne, wobei seine Akzeptanz als Werkzeug in der Arbeitswelt viel ausgeprägter ist. Den Status als beliebtes und interessantes Freizeit-Mediengerät mit vielfältigen Möglichkeiten muß er, außer am Sektor der Computerspiele (und da vor allem bei den jüngsten Jahrgängen unter den Jugendlichen), erst erlangen. Das goldene Zeitalter des Internet und des globalen Web-Surfs ist, entgegen vielfacher Proklamationen, unter Österreichs Jugendlichen bisher jedenfalls noch nicht angebrochen.

7.4 Literaturverzeichnis

- Ang, Ian (1996). *Living Room Wars. Rethinking media audiences for a postmodern world*. London, New York: Routledge.
- Angerer, Marie-Luise (1994). Was, wenn nur der Hund fernsieht? Anmerkungen zu aktuellen Tendenzen in der TV-Forschung im Rahmen der Cultural Studies. In: *Medienjournal* 1/1994, S. 3 – 9
- Bailer, Noraldine/ Roman Horak (Hg.) (1995). *Jugendkultur*. Wien: WUV-Universitätsverlag.
- Fessel+GfK, Institut für Marktforschung: *Jugend Print – MA 97*. Wien 1997.
- Fiske, John (1989). *Reading the popular*. Boston: Unwin Hyman.
- Heinzlmaier, Bernhard (1998). Die Pop-Maschine. Die szenebildende Bedeutung von Musik. In: Großberger, Beate/ Bernhard Heinzlmaier/ Manfred Zentner. *Trendpaket 2. Der Megastore der Szenen*. Graz, Wien: Verlag Zeitpunkt, S. 154 – 160.
- Paischer, Hans (1998). Auszüge aus der Salzburger Jugendstudie 1997 des Salzburger Instituts für Grundlagenforschung. Repräsentativerhebung bei 14 bis 24jährigen im Bundesland Salzburg im Auftrag der Salzburger Nachrichten und der Raiffeisenkasse Salzburg.
- Janig, Herbert/ Peter C. Hexel/ Kurt Luger/ Bernhard Rathmayr (Hrsg.) (1988). *Schöner Vogel Jugend. Analysen zur Lebenssituation Jugendlicher*. Linz: Universitätsverlag Rudolf Trauner.

- Lindner, Rolf (1985). A propos Stil. Einige Anmerkungen zu einem Trend und seinen Folgen. In: Lindner, Rolf/ Hans-Hermann Wiebe (Hg.). *Verborgen im Licht. Neues zur Jugendfrage*. Frankfurt am Main: Syndikat, S. 206 – 218.
- Luger, Kurt (1985). *Medien im Jugendalltag*. Wien, Köln, Graz: Böhlau.
- Luger, Kurt (1991). *Die konsumierte Rebellion. Geschichte der Jugendkultur 1945-1990*. Wien: Österreichischer Kunst & Kultur-Verlag.
- Luger, Kurt (1998): Postmarxistische Einsteigergeneration. Metamorphosen der Jugendkultur. In: Ders.: *Vergnügen, Zeitgeist, Kritik. Streifzüge durch die populäre Kultur*. Wien: Österreich. Kunst & Kultur-Verlag. S 277-293.
- Luger, Kurt/Claudio Tedeschi (1996). Zwischen Tradition und Modernität – Jugend im Bergland/Pinztal, Salzburger Land. Studie im Auftrag des Landesjugendreferats Salzburg.
- Media-Analyse 1997. Herausgegeben vom Verein Arbeitsgemeinschaft Media-Analysen, Wien.
- Opaschowski, Horst W. (1996). *Pädagogik der freien Lebenszeit*, 3. völlig neu bearbeitete Auflage. Opladen: Leske + Budrich.
- Parschalk, Bettina (1998). Lebenszyklen, Lebensstile und Mediennutzung der jungen Österreicher und Österreicherinnen. Wien: Bericht der ORF-Medienforschung.
- Pfarrhofer, David/ Werner Beutelmeyer (1997). Der Homo austriacus – für immer jung. In: Beutelmeyer, Werner (Hg.). *Der Homo Austriacus in einer veränderten Welt. market-Studienreihe Band 5*. Linz: Universitätsverlag Rudolf Trauner, S. 135 – 150.
- Schiesser, Petra (1997). Lebensgefühl und Mediennutzung der österreichischen Jugendlichen. Auswertung 14 bis 19jährige der Fessel-GfK Jugendstudie 1997 im Auftrag der ORF-Medienforschung.
- Smudits, Alfred (1995). Jugend-Stile. Nur neue Stile oder eine neue Jugendkultur? In: Bailer Noraldine/ Roman Horak (Hg.). *Jugendkultur*. Wien: WUV-Universitätsverlag, S. 37 – 42.
- Vollbrecht, Ralf (1997). Von Subkulturen zu Lebensstilen. In: SPoKK (Hrsg.). *Kursbuch Jugendkultur. Stile, Szenen und Identitäten vor der Jahrtausendwende*. Mannheim: Bollmann Verlag.
- Winter, Rainer (1997). Medien und Fans. Zur Konstitution von Fan-Kulturen. In: SPoKK (Hrsg.). *Kursbuch Jugendkultur. Stile, Szenen und Identitäten vor der Jahrtausendwende*, Mannheim: Bollmann Verlag, S. 40 – 53.
- Zentner, Manfred/ Peter Grubits (1998). Going online. The virtual freak-out. In: Großegger, Beate/ Bernhard Heinzlmair/ Manfred Zentner. *Trendpaket 2. Der Megastore der Szenen*. Graz, Wien: Verlag Zeitpunkt, S. 31 – 41.

8 **Vom Anbandeln, Schmusen und Miteinanderschlafen**

Jugendsexualität in den 90er Jahren

Ingrid Kromer

8.1 Einführung in das Thema

Das Alltagsleben junger Menschen gestaltet sich heute vielfältig und differenziert. Jugendliche leben gleichzeitig, aber ungleichgewichtet in Wirklichkeiten von Schule, Ausbildung, Familie, Freundschaften, Liebesbeziehungen, etc. Ihre individuellen Lebensentwürfe und Leitvorstellungen für das je eigene Leben lösen sich von den überkommenen, kulturell-religiös vorgegebenen Legitimationsmustern zwischenmenschlichen Verhaltens und führen zu einer „neuen Unübersichtlichkeit“ (Habermas 1985). Eine Unübersichtlichkeit, die gerade im Bereich von Liebe und Sexualität dem/der einzelnen ungeahnte neue Chancen und Freiheiten eröffnet, gleichzeitig aber auch eine Vielzahl von Belastungen und Zumutungen bringt. Heranwachsende junge Menschen müssen in sehr viel höherem Maße als bisher ihre eigene Biographie wählen und können sich nicht mehr wie früher sozusagen ‚blind‘ auf das Vorbild des gesellschaftlich vorgezeichneten, ‚normalen‘ Lebensweges einer jungen Frau, eines jungen Mannes, eines Liebespaars, etc. verlassen. Das ist das Ergebnis des Zusammenwirkens vieler gesamtgesellschaftlicher Faktoren.

Veränderte sozialökonomische Rahmenbedingungen haben nicht nur den privaten Lebensstil in Familie, Paarbeziehungen und Freundschaften gewandelt, sondern auch die Funktionen, welche diese Systeme in der Gesellschaft zu erfüllen haben. Sie führten u.a. zu einem Wandel der sozialen Funktion der Sexualität: Wirksame Methoden der Schwangerschaftsverhütung ermöglichen eine Entkoppelung von Fortpflanzung und Sexualität. Verantwortete Elternschaft bzw. Familienplanung werden zu einem ethischen Imperativ. Gleichzeitig verliert die Institution Ehe ihre Bedeutung als einziger legitimer Ort sexueller Betätigung. Das Ergebnis ist eine deutliche Akzentverschiebung – nämlich von der Zweckfrage zur Sinnfrage – von Sexualität. Die Veränderungen führten aber auch zu einem Wandel der sozialen Funktion des privaten Lebensraumes: Freundschaften, Liebesbeziehungen und Sexualität werden zunehmend als private Angelegenheit erfahren, welche primär nur die Partner(Innen) selbst etwas angehen. Im Privatraum ihrer Beziehungen hoffen junge Menschen jenen Ort zu finden, der – abseits der heutigen Leistungs- und Konkurrenzgesellschaft – Identität und Selbstverwirklichung ermöglicht. Die strukturelle Ausdehnung des Jugendalters führt u.a. dazu, daß junge Menschen heute eine „Mündigkeit ohne wirtschaftliche Grundlage“ (Gillis) zusammen mit einer Vorverlagerung erotisch-sexueller Ansprüche leben.

Wie angesichts der Pluralität jugendlicher Lebenswelten nicht von der Jugend gesprochen werden kann, so gibt es angesichts der großen Vielfalt sexueller Erscheinungsformen auch nicht die Sexualität. Und doch kann m. E. Jugend nicht nur aufgelöst in zersplitterte, voneinander vollkommen unabhängige Jugendkulturen und Jugendbiographien begriffen werden, denn alle Jugendlichen sind in eine gesamtgesellschaftliche Struktur und Kultur eingebunden. Dies gilt auch für Jugendsexualität, die nicht nur die Summe sexuell handelnder Individuen umfaßt, sondern neben und über den Individuen kann Sexualität als ein eigenständiges gesellschaftliches Ganzes betrachtet werden. Insofern erscheint es auch sinnvoll von der Jugendsexualität in den 90er Jahren zu schreiben.

Heranwachsende Mädchen und Burschen leben in ihren eigenen Lebenswelten, zu denen Erwachsene nur begrenzt Zutritt haben. Dies gilt im besonderen, wenn es um Sexualität geht, die noch dazu in enger Verbindung mit dem Selbstbild und dem Selbstvertrauen stehen. Es bedarf einer großen Sensibilität von JugendforscherInnen und eines geeigneten methodischen Instrumentariums, wenn Jugendliche Einblicke in ihr Intimleben geben sollen. Empirische Daten zum Themenbereich Freundschaft, Liebe und Sexualität sind dabei stets mit einer beschränkten Validität ausgestattet, denn gerade Sexualität wird in unserer Gesellschaft sehr unterschiedlich und vor allem geschlechtsspezifisch codiert.

Grundsätzlich lassen sich zwei Tendenzen der „Verzerrungen“ unterscheiden: Beim ‚underreporting‘ (untertreiben) werden peinliche oder sozial unerwünschte sexuelle Erlebnisse verschwiegen; beim ‚overreporting‘ werden dagegen Erfahrungen, die man gern gemacht hätte, übertrieben bzw. erfunden. Oft ist gar nicht das Bestreben, beim Interview ein gutes Bild abzugeben, ausschlaggebend für die falsche Aussage, sondern der/die Befragte hat das Erlebnis verdrängt oder vergessen. Bestimmte Erlebnisse können so im Widerspruch zum Selbstbild oder zur sozialen Erwünschtheit stehen, daß sie zum Selbstschutz der/des Betreffenden ins Unbewußte abgeschoben werden (vgl. Tremmel 1994). In diesem Sinne sind auch die hier verwendeten Daten für wahr zu halten und interpretierbar.

Der folgende Beitrag stellt einen Überblick über die „Jugendsexualität in den 90er Jahren“ aus unterschiedlichsten Perspektiven (z.B.: Zeitvergleich, Geschlecht, Bildung) dar und konzentriert sich auf die Bereiche: Auswirkungen geschlechtsspezifischer Sozialisation auf jugendliches Sexualverhalten, sexuelle Erfahrungen und Sexualverhalten (erster Geschlechtsverkehr, Homosexualität, Selbstbefriedigung), Mißbrauchserfahrungen von Jugendlichen, Jugendsexualität und Aids sowie der Themenbereich Aufklärung und Verhütung.

Die Arbeit bezieht sich zum größten Teil auf empirische Studien aus Deutschland, die für Qualität, Repräsentativität und umfassende Interpretationen bekannt geworden sind:

Es sind vor allem die 1970 und 1990 durchgeführten Interview-Studien der Hamburger und Frankfurter universitären Abteilungen für Sexualforschung und des Zentrums für Jugendforschung Leipzig (vgl. Schmidt 1993), die von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung in Auftrag gegebenen Emnid-Befragungen im Jahr 1980 und 1994 zum Sexual- und Verhütungsverhalten Jugendlicher (vgl. Schmid-Tannwald 1983, BZgA 1996), die 1991 bis 1994 durchgeführte Panelstudie zur Aids-Prävention und Kontrazeptionsproblematik bei Jugendlichen (vgl. Bardeleben 1995)⁶ sowie die Leserinnenbefragung der Zeitschrift „Mädchen“, die durch ihre enorme Beteiligung und Ernsthaftigkeit seitens der befragten Mädchen Relevanz verspricht (vgl. Löhr/Rathgeber 1995)⁷.

Für Österreich gibt es mit Ausnahme der internationalen Studie über „Jugendsexualität und AIDS 1990/1991“ (vgl. Nöstlinger/Wimmer-Puchinger 1994), der aktuellen Folgeuntersuchung „Aids-Jugendstudie 1997“ (vgl. Fink/Wimmer-Puchinger 1998) – beide vom Ludwig Boltzmann-Institut für Frauengesundheitsforschung durchgeführt – und der „KIDS-Studie“ des Österreichischen Instituts für Jugendforschung (vgl. Kromer/Tebbich 1995) kaum repräsentative und aktuelle Daten zu Jugendsexualität.

⁶ Es handelt sich hier um die „Empirisch-sozialwissenschaftliche Längsschnittstudie zur Aids-Prävention und zur Kontrazeptionsproblematik bei Jugendlichen – soziale Determinanten und Folgen“, die in drei Wellen durch die Gesellschaft für Marketing-, Kommunikations- und Sozialforschung (GFM-GETAS) in Hamburg durchgeführt wurde.

⁷ Die Jugendzeitschrift „Mädchen“ hatte in der Heftmitte einen achtseitigen Fragebogen mit 60 Fragen zu sexuellen Erfahrungen und Einstellungen beigelegt und zog daraus eine Zufallsstichprobe von 2.048 12- bis 21jährigen Mädchen/jungen Frauen (Beteiligung etwa 15.000 Mädchen).

8.2 Auswirkungen geschlechtsspezifischer Sozialisation auf jugendliches Sexualverhalten

Einblicke in Jugendsexualität bleiben in bestimmter Hinsicht oberflächlich, wenn eine explizite Betrachtung von Burschen- und Mädchensozialisation unterbleibt. Auch wenn in der Auswertung der empirischen Daten punktuell Differenzierungen vorgenommen werden, sind die folgenden Ausführungen zur sexuellen Sozialisation von weiblichen und männlichen Heranwachsenden zum besseren Verstehen der Ergebnisse notwendig.

Die sexuelle Entwicklung ist über die Jugendphase hinaus ein dynamischer und lebenslanger Prozeß, der sich nicht von der sozialen und emotionalen Entwicklung eines Menschen trennen läßt. Eine gute Beziehung zur Bezugsperson sowie genügend Körper- und Hautkontakt sind notwendige Voraussetzungen für die Entfaltung der Sexualität. „Menschen sind in jedem Alter fähig, vollwertige Sexualwesen zu sein. Sind sie es nicht, liegt das an gesellschaftlichen Bedingungen“ (Kavemann 1985, 147). Sexualität gehört somit zum Wesen des Menschen und betrifft Jugendliche in ihrer Ganzheit.

Sexuelle Sozialisation in dem Sinne, daß die Umwelt wesentlichen Einfluß auf die Entwicklung des Menschen hat, beinhaltet daher außer bewußten Erziehungsprozessen auch jene oft unbewußten Einflüsse, denen ein Kind täglich ausgesetzt ist. Sie geschieht einerseits durch direkte und beabsichtigte Willenstat und andererseits aber oft unbewußt und ungewollt, „einfach so“. Im Hintergrund der sexuellen Entwicklung von Mädchen und Buben stehen Stereotypen von Weiblichkeit und Männlichkeit, die ein kulturelles und gesellschaftliches Produkt sind. Dabei darf jedoch nicht von einem sozialen Determinismus ausgegangen werden. Heranwachsende sind nicht nur Objekte, mit denen etwas geschieht, sondern sehr wohl auch handelnde Subjekte und zugleich selbst in die Reproduktion des Geschlechterverhältnisses verstrickt.

Zahlreiche Forschungsarbeiten zur Geschlechtersozialisation in den letzten Jahrzehnten haben den Blick geschärf't: Sie zeigen, daß Mädchen und Buben nach wie vor für unterschiedliche „Rollen“ konditioniert werden. Von Mädchen wird eine einseitige Anpassungsleistung an männliche Standards gefordert, und Burschen haben kaum eine Chance, Kompetenzen zu entwickeln, die nicht dem vorgegebenen traditionellen Männlichkeitbild entsprechen (vgl. Lehner 1996). Diese typischen Sozialisationsschemata werden seit langem in öffentlichen Diskussionen thematisiert, es darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß heute nach wie vor, den traditionellen Rollen entsprechend, erzogen wird. Verhaltensweisen und Fähigkeiten wie Mut, Selbstvertrauen, Gemeinschaftssinn, Risikobereitschaft, Kommunikationsfähigkeit und Durchsetzungsvermögen sind heute – auch im Zeitalter der Postmoderne – nur jeweils einem Geschlecht zugeschrieben.

Dementsprechend erfolgt Sozialisation geschlechtsspezifisch. Alle für die Sozialisation wichtigen Instanzen, angefangen bei der Familie als erstem und wichtigsten Erfahrungs- und Lebensbereich für Kinder, weisen Mädchen und Buben den ihnen entsprechenden Platz – analog zu den herrschenden, patriarchalen Gesetzen zu. Was in der familialen Sozialisation an Verhaltens- und Verarbeitungsweisen, Eigenschaften und Fähigkeiten geprägt und gefördert wurde, wird durch das Zusammenwirken von verschiedenen, sich ergänzenden Sozialisationsinstanzen und -faktoren stabilisiert. Die Bereiche Kindergarten und Schule, Freizeit und Sport, aber auch Medien, Werbung oder die Bekleidungs- und Modeindustrie, etc. gehören dazu. Die sexuellen Prägungen und Orientierungen bestimmen daher die jungen Menschen nachhaltig in ihrer gesamten Existenz, in ihrer Persönlichkeit und in ihrer jeweils individuellen Eigenart.

8.2.1 Anpassung, Unterdrückung, Verhütung – weibliche Imperative sexueller Sozialisation

Die gesellschaftliche Realität für Mädchen sieht so aus, daß ‚Weiblichkeit‘ nach wie vor mit Zweitrangigkeit, Anpassung und Fremdbestimmung gleichgesetzt, und daß weibliche Sexualität durch eine einseitig männlich geprägte Sichtweise verzerrt und reduziert definiert wird. In sexuellen Witzen oder auch in der sogenannten „Klowandliteratur“ in Jugendzentren, Schulen, Unis oder anderen öffentlichen Räumen wird sehr deutlich, welche sexistischen und aggressiv-herabsetzenden Einstellungen gegenüber weiblicher Sexualität herrschen. Mädchen und Frauen erscheinen dabei in der Regel als Objekte und werden als frigide, nymphoman oder als Huren abgewertet. Sexuelle Sozialisation scheint bei den Mädchen gekennzeichnet zu sein durch Unterdrückung sexueller Betätigung, Verleugnung und Diffamierung der weiblichen Geschlechtsmerkmale; weibliche Sexualität wird oft auf den Zweck des Kinderkriegens und auf eine zukünftige heterosexuelle Paarbeziehung reduziert.

Die sexuellen Lernmöglichkeiten von Mädchen sind dabei sehr gering, da sie oft bis zur Pubertät als ‚Neutra‘ behandelt werden. Sie werden wenig ermutigt, ein positives Verhältnis zu ihren Geschlechtsorganen zu entwickeln. Mädchen entdecken ihren Körper, wenn überhaupt, dann meist allein und im verborgenen (vgl. Lehner-Hartmann 1995). Masturbationsversuche von Mädchen unterliegen einer starken Tabuisierung, und die Menstruation wird als ein unangenehmes, peinliches Geheimnis von Mutter zu Tochter übertragen, das bei Mädchen oftmals zu Scham und unangenehmen Gefühlen führt. Die Hygiene-Industrie leistet zur „Verschmutzung“ des Intim-Bereichs ihren speziellen Beitrag. Sexualität bleibt daher für viele Mädchen ein Geheimnis und wird fruestens durch die sexuellen Kontakte zum anderen Geschlecht gelüftet.

Zusätzlich zu dieser großteils repressiven Sexualerziehung wird der Bewegungsdrang und die Entdeckungslust bei Mädchen eingeschränkt. Begründet wird dies zumeist von den Eltern mit der starken Sorge um Gefahren vor sexuellen Übergriffen, obwohl die sexuelle Bedrohung im familiären Verwandten- und Freundeskreis am größten ist (vgl. Wimmer-Puchinger/Reisel 1991). Das Vertrauen in die eigene körperliche Kraft sowie Durchsetzungsvermögen („Nein-Sagen“) werden bei Mädchen nicht selbstverständlich gefördert, und die oft verbreitete Vorstellung, potentielles Opfer sexueller Gewalt zu sein, wird damit weiter unterstützt. Körperlichkeit und Geschlechtlichkeit werden als etwas Bedrohliches und Gefährliches vermittelt, weshalb Mädchen auch beaufsichtigt und geschützt werden müssen. Eltern warnen vor der Gefahr ‚fremder Mann‘ und einer ungewollten Schwangerschaft und fördern Zurückhaltung und diffuses Mißtrauen.

In der Pubertät erlebt das Mädchen plötzlich, daß ihr Körper zum zentralen Ausgangspunkt für große Verunsicherungen wird. Die Anforderungen an Verhalten und Aussehen machen immer deutlicher, daß dies zur Bewertungsgrundlage der eigenen Person wird. Mädchen werden zum (Sexual)Objekt. Angesichts der in den Medien vermittelten Schönheitsideale kann sich kaum ein Mädchen als vollkommen empfinden. Ein positives Verhältnis zum Körper zu entwickeln, erscheint fast aussichtslos. Körper und Sexualität können so nicht zu lebenspendenden Quellen der Selbst-Sicherheit, des Selbst-Ausdruckes und der Entspannung werden, vielmehr führen sie zu Selbst-Verunsicherung, Selbst-Entfremdung und Verspannung. Durch die grundsätzlich heterosexuelle Orientierung unserer Gesellschaft werden die wichtigen intensiven Mädchenfreundschaften zugunsten von Beziehungen mit dem anderen Geschlecht vernachlässigt. Diese Mädchenfreundschaften verlieren ihren hohen Wert und werden für die Mädchen zweitrangig. Die sogenannten ‚richtigen‘ Beziehungen zum männlichen Geschlecht stehen dann bei Mädchen an erster Stelle, denn über sie allein ist meist die Erschließung öffentlicher Räume möglich. Durch diese gesellschaftliche Höherbewertung von heterosexuellen Beziehungen sind den Solidarisierungsmöglichkeiten unter Mädchen Grenzen gesetzt, sie treten vielfach in Konkurrenz um die Burschen.

8.2.2 Coolness, Potenz, Leistung – männliche Imperative sexueller Sozialisation

Ein Bub zu sein bedeutet erst noch, ein „richtiger Mann“ zu werden und sich dabei sehr anstrengen zu müssen, um als solcher auch zu gelten. Buben werden in eine gesellschaftliche Position hineingeboren, die in Relation zu Mädchen und Frauen Macht und Ansehen verspricht. Mannsein lässt sich in unserer Gesellschaft, allen Veränderungen zum Trotz, in der Maxime „groß, stark und mächtig“ zu sein, ausdrücken. Die Folge ist ein langer entbehrungsreicher Sozialisationsprozeß, der erwiesenermaßen viel Disziplin, Selbstkontrolle und Verzicht abverlangt, um jene Verhaltensweisen zu erlernen, die als mädchenuntypisch gelten und die der Männerrolle zugeschrieben werden (vgl. Lehner 1996, 3f). Als Belohnung wird Herrschaft versprochen in Form eines sozial vererbten Sexismus. „Männer haben die Macht in unserer Gesellschaft und Jungen versuchen, die machtvollen Erbhöfe zu übernehmen“ (Sielert 1991, 67).

Der Begriff „Potenz“ wird unter männlichen Jugendlichen stark emotional-ideologisch aufgeladen und verweist auf den engen Zusammenhang von Männlichkeit und Sexualität. Dies wird vor allem deutlich beim sprachlichen Gegenstück „nicht potent sein“, das als absolute Kränkung verstanden wird. Die starke Betonung von Sexualität dient auch dem Versuch, Männlichkeit zu produzieren. „Nach innen, vor sich selbst („Ich denke Sex – also bin ich“) und nach außen, der Umwelt – vor allem Männern gegenüber“ (Winter 1993, 82). Männlichen Kindern wird vermittelt, daß Sexualität-Haben etwas Zentrales für ihr späteres Mannsein bedeutet. Die aufgeladene Bedeutung von Sexualität für das Mannsein wird den männlichen Heranwachsenden durch die Sexualisierung der Alltagswelten (Witze, Zeitschriftentitel oder Werbung, Softpornos im TV, LeserInnenbriefe in Jugendzeitschriften ...) schon früh beigebracht. Sexuelle Eigenimpulse oder selbstbezogene Wünsche können in dieser Atmosphäre kaum bestehen.

Die Entwicklung männlicher Sexualität in der frühen Kindheit kann durch ein ambivalentes Schwanken der Erwachsenen zwischen Kontrollversuchen und amüsiert-bestätigender Anerkennung männlicher Triebhaftigkeit und des männlichen Genitales charakterisiert werden. „Emotional labile, unsensible, autoritäre und abwesende Väter betrügen ihre Söhne um die Chance, daß sie außer den Erfahrungen mit dem mütterlichen Körper auch einen Zugang zum männlichen Körper und damit zum eigenen Geschlecht bekommen“ (Lehner-Hartmann 1995, 139). Väter, soferne sie konkret erlebbar sind, zeigen ihren Söhnen, wie man aufrecht stehend pinkelt und Buben lernen lustvoll in hohen Bogen einen Strahl zu produzieren und ernten Stolz und Anerkennung (vgl. Mertens 1994, 101). Sie lernen, daß ihr Penis bei Bedarf stimuliert werden kann – zum Beispiel als Einschlafmittel – und Leistung in Verknüpfung mit Sexualität hohen Stellenwert für das Mannsein hat.

In der männlichen Pubertät können die körperlichen Veränderungen ähnlich wie bei den Mädchen unterschiedliche Gefühle hervorrufen. Der erste Samenerguß erfolgt zumeist im Schlaf und kann sehr verunsichern, da etwas geschehen ist, das sie nicht selbst steuern konnten. Unerwartete Erektionen zu verbergen oder wegzu machen bringen Buben ziemlich in Stress, denn sexuelle Erregtheit kann unter Umständen von anderen mitbekommen werden (vgl. Lehner-Hartmann 1996, 145f). Abwesende Väter wirken sich in dieser Phase besonders schmerhaft aus, denn gerade in dieser Zeit des Übergangs zwischen Kindheit und Jugendalter sind konkret im Alltag erlebbare männliche Identitätsfiguren sehr wichtig. Männliche Heranwachsende weichen zunächst auf die verbale Aneignung von Sexualität aus und lenken mit zunehmendem Alter ihre Sexualität auf sexuelle Handlungen mit Partnerin(nen).

8.3 Annäherungen der Geschlechter?

Die gesellschaftliche Individualisierung hat die traditionellen Geschlechterrollen durcheinander gewürfelt und erschüttert nun auch die Sexualverhältnisse. Aktuelle Daten über das Sexual-

verhalten von Jugendlichen zeigen deutlich auf, daß zum einem Mädchen selbstbewußter und autonomer ihre Beziehungen und damit auch ihre Sexualität heute leben und einfordern und Burschen zum anderen deutlich beziehungsorientierter und weniger triebhaft ihre Sexualität (er)leben.

8.3.1 Starke und selbstbewußte Mädchen

Mädchen und junge Frauen sind auf dem Weg zur sexuellen Selbstbehauptung, so könnte die Entwicklung der Sexualität in bezug auf die Mädchen der 90er Jahre beschrieben werden. Mädchen sind heute selbstbewußter und fordern mehr Autonomie in ihren Beziehungen. Das wird auch erkennbar im Trendvokabel Girl Power, und meint das jugendkulturelle Phänomen der späten 90er. „Girl Power ist die popkulturelle Antwort auf das Bedürfnis vieler weiblicher Teenager nach unabhängigen, lebenslustigen und auch erfolgreichen weiblichen Vorbildern. Girl Power ist die neue Lehre von Attitude, Fun und Freiheit, abgerundet mit einem Schuß Postmaterialismus und sozialer Sensibilität – frei nach dem Motto: Tu, was dir gefällt, und nimm auf die anderen Rücksicht“ (Großegger 1998, 5).

Auch empirisch lassen sich diese Entwicklungen ansatzweise belegen. Deutlich zeigt sich diese Tendenz in den Ergebnissen der Replikationsstudie 1970 und 1990 zur Jugendsexualität in Deutschland (vgl. Schmidt/Klusemann/Zeitzschel 1992). Die befragten 16- und 17jährigen Mädchen und Burschen beschreiben, daß die sexuelle Initiative heute deutlich häufiger als früher vorrangig vom weiblichen und deutlich seltener vom männlichen Geschlecht ausgeht. Hinweise lassen sich sowohl in den letzten Erlebnissen von Petting und Geschlechtsverkehr, als auch beim ersten Geschlechtsverkehr finden.

Demzufolge haben heute die Mädchen relativ mehr soziale Kontrolle über ihre Beziehungen zu Burschen als noch vor 20 Jahren. Offenkundig wird dies auch in ihren Beweggründen, mit einem Burschen zu schlafen. Denn das Motiv für den ersten Geschlechtsverkehr „der Junge wollte es“ wird 1990 nur von 28% und 1970 von 85% angegeben (vgl. Schmidt 1993, 29). Auch die aktuelle Emnid-Umfrage (vgl. BZgA 1996), die repräsentativ für 3,5 Mio in Deutschland lebenden Jugendlichen über das Sexualverhalten der 14- bis 17jährigen Mädchen und Burschen Auskunft gibt, kommt zum Schluß, daß Mädchen weitaus selbstbewußter und selbstbestimmter als ihre Mütter ihre Sexualität leben und auch selbst initiieren. Mädchen beugen sich heute deutlich weniger dem Konventions- und Konformitätsdruck der Gleichaltrigen, wenn sie den ersten Geschlechtsverkehr haben. Denn extrinsische Motive, die 1970 noch für Mädchen relevant waren, sind 1990 nahezu bedeutungslos.

Tabelle: Äußere Beweggründe für ersten Geschlechtsverkehr

	16- bis 17jährige		Burschen		Mädchen	
	1970	1990	1970	1990	1970	1990
„Ich wollte erwachsen werden“	30	21	19	0		
„Ich war eben in diesem Alter“	68	33	28	8		
„Meine Freundinnen taten es ja auch“	48	22	12	1		
Angaben in Prozent			Quelle: Schmidt 1993, Zeitvergleichsstudien 1970-1990			

Der Rückgang von äußeren Beweggründen für den ersten Geschlechtsverkehr findet sich auch bei den Burschen, wobei aber hier das Prestige-Symbol, sexuell aktiv zu sein, nach wie vor eine wichtige Rolle spielt. So begründet jeder dritte 16- bis 17jährige Bursche seinen ersten Geschlechtsverkehr mit dem inzwischen erreichten Alter und etwa jeder Fünfte nennt jeweils die Freunde bzw. den Erwachsenenstatus als Motiv (vgl. Schmidt 1993, 29).

Auch in der schriftlichen Leserinnen-Umfrage der Zeitschrift „Mädchen“⁸ an der sich etwa 15.000 Mädchen zwischen 12 und 21 Jahren beteiligten, wird deutlich, daß äußere Beweggründe kaum mehr als Motiv herhalten, um miteinander zu schlafen: 91% der koituserfahrenen Mädchen nennen „weil wir beide es wollen“ und 7% betonen „weil ich es will“. Die Antwort „weil mein Freund es will“ wird gerade noch von jedem 20ten Mädchen genannt. Weibliche Jugendliche sind diesen Daten zufolge deutlich selbstbestimmter und autonomer bezüglich ihrer Sexualität (vgl. Löhr/Rathgeber 1995, 57).

Tabelle: „Wir schlafen zusammen ...“

	in Prozent (Mehrfachnennungen)
Weil wir beide es wollen	91
Weil ich es will	7
Weil es zu einer Freundschaft dazugehört	6
Weil mein Freund es will	5
Sonstiges	4
Weil wir gerade sturmfreie Bude haben	2

Angaben in Prozent; Koituserfahrene Mädchen: n=870

Quelle: Löhr/Rathgeber 1995, Mädchen. Jugendstudie Sex '94

Verschiedene Studien⁹ stellen aber auch gleichzeitig eine deutlich geringere Zufriedenheit der Mädchen mit ihrem heterosexuellen Erleben fest (vgl. Neubauer 1990, 76, Schmidt 1993, 28). Sexualität erleben heute weibliche Jugendliche weniger lustvoll, aufregend und befriedigend als früher. So beschreiben 1990 deutlich weniger Mädchen ihre sexuellen Erlebnisse wie Petting und Geschlechtsverkehr mit „es war sexuell befriedigend“, „es machte Spaß“, „ich war glücklich“ als 20 Jahre davor. Bei den 16- und 17jährigen Burschen ergeben sich ähnliche Tendenzen, jedoch sind sie bei weitem nicht so ausgeprägt wie bei den Mädchen.

Tabelle: Sexuelles Erleben

	Erster Koitus		Letzter Koitus		Letztes Petting	
	1970	1990	1970	1990	1970	1990
– der Mädchen						
Es machte Spaß	62	34	82	59	84	70
Es war sexuell befriedigend	56	27	73	48	71	42
– der Burschen						
Es machte Spaß	86	75	95	85	nicht erhoben	
Es war sexuell befriedigend	83	76	97	84	nicht erhoben	

Angaben in Prozent

Quelle: Schmidt 1993, Zeitvergleichsstudien 1970-1990

Die Daten bei den weiblichen Jugendlichen könnten dahingehend interpretiert werden, daß Mädchen heute ehrlicher zu sich selbst sein können, weil sie selbstbestimmter leben und sich nicht verpflichtet fühlen, Sexualität mit Männern leidenschaftlich erleben zu müssen. Sie können sich eingestehen, daß Sex mit dem anderen Geschlecht nicht die ausschließliche Erfüllung bedeutet. Möglicherweise hat sich hier auch die verstärkte sexuelle Selbstbehauptung in einer gedämpften Lust der Mädchen niedergeschlagen, und sie sind einfach gegenüber dem, was sie von der Sexualität in heterosexuellen Beziehungen zu erwarten haben, skeptischer geworden.

⁸ Die Jugendzeitschrift „Mädchen“ hatte in einer Ausgabe in der Heftmitte einen achtseitigen Fragebogen mit 60 Fragen zu sexuellen Erfahrungen und Einstellungen beigelegt und zog daraus eine Zufallsstichprobe von 2.048 12- bis 21jährigen Mädchen/junge Frauen.

⁹ Die deutsche Pilotstudie aus dem Jahre 1987 stellte in ihrer Befragung von Jugendlichen im Alter von 14 bis 18 Jahren in Nordrhein-Westfalen erstmals die geringere Zufriedenheit von Mädchen in ihren Burschenbeziehungen dar.

Trotz dieser Erfahrungen entziehen sich diese sexuell erfahrenen Mädchen dem Geschlechtsverkehr nicht generell. Neubauer sieht dieses Dabeibleiben als Indiz für die „starke normative Kraft von Entwicklungsaufgaben“ (Neubauer 1990, 133).

Mädchen/junge Frauen wissen heute besser – und das bestätigen zahlreiche Studien – was sie wollen und was ihnen mißfällt, und sie artikulieren auch ihre Kritik deutlich. In der Mädchenstudie '94 antworteten 42% der Mädchen auf die Frage, was sie bei der Liebe am meisten stört, daß die Burschen „zuwenig über Gefühle reden“. Jedes dritte Mädchen beklagte, daß die Burschen „hinterher oft recht cool sind“ also keine emotionalen Liebesbekundungen mehr zeigen. Das traditionelle Bild des Mannes, der unfähig ist über seine Gefühle zu sprechen, und der seine Unsicherheit und Unerfahrenheit mit „coolness“ überspielt, kommt bei den Mädchen nicht mehr an. Der Großteil der Mädchen erwartet soziale Kompetenz und will mit ihrem Freund über alles reden.

Auf der Grundlage von „Vertrauen“ (86%) und „Zärtlichkeit“ (83%) geht es den meisten Mädchen um eine gleichberechtigte Partnerschaft. Das dritt wichtigste an der Freundschaft mit einem Burschen ist für 82% der 12- bis 21jährigen Mädchen „daß er mich so akzeptiert, wie ich bin“, gefolgt von „über alles reden können“ (81%).

Tabelle: Das wichtigste an der Freundschaft mit einem Jungen

Rang	12- bis 21jährige Mädchen (n=2048)
1 Vertrauen	86
2 Zärtlichkeit	83
3 Daß er mich so akzeptiert, wie ich bin	82
4 Über alles reden können	81
5 Daß er zu mir steht	67
6 Geborgenheit	59
7 Absolute Treue	57
8 Daß er mir meine Freiheiten läßt	48
9 Daß er mich für voll nimmt	38
10 Sex	21
11 Daß er immer für mich Zeit hat	12
12 Daß ich seine Traumfrau bin	8
13 Sonstiges	7

Angaben in Prozent (Mehrfachnennungen)

Quelle: Löhr/Rathgeber 1995, Mädchen. Jugendstudie Sex '94

„Sex“ steht erst an zehnter Stelle und nur 21% erklären ihn zum Wichtigsten an der Freundschaft mit einem Burschen, wobei die größer werdende Bedeutung von Sexualität in den Beziehungen bei den älteren Mädchen sichtbar wird. Mit zunehmendem Alter gehen die Mädchen feste Beziehungen ein, und ihre Erwartungen an den Partner werden ausdifferenzierter, konkreter und anspruchsvoller. Diese Ansprüche an eine Freundschaft bekunden durchaus ein zunehmendes Selbstbewußtsein der Mädchen.

Tabelle: Wie wichtig ist Dir Sex?

	12-14 Jahre (n=422)	15-17 Jahre (n=1201)	18-21 Jahre (n=377)
Interesse an Sex: schwach	35	23	18
Interesse an Sex: mittel	40	44	34
Interesse an Sex: stark	25	34	48

Angaben in Prozent

Quelle: Löhr/Rathgeber 1995, Mädchen. Jugendstudie Sex '94

Aber auch bei den Freundschaftswerten wie Geborgenheit und absolute Treue sind die verschiedenen Alterssegmente bedeutsam. Da, wo fixe Beziehungen schon gelebt werden, gibt es klare Vorstellungen und Wünsche an eine Partnerschaft mit einem Burschen/ jungen Mann.

Tabelle: Das wichtigste an der Freundschaft mit einem Jungen

	12-14 Jahre (n=422)	15-17 Jahre (n=1201)	18-21 Jahre (n=377)
Geborgenheit (6. Rang)	49	61	64
Absolute Treue (7. Rang)	52	56	66
Sex (10. Rang)	12	21	31

Angaben in Prozent (ausgewählte Ränge)

Quelle: Löhr/Rathgeber 1995, Mädchen. Jugendstudie Sex '94.

Frage man Mädchen was ihnen beim Miteinanderschlafen am wichtigsten ist, so lautet die Top-Antwort hier wieder „Zärtlichkeit“. Zärtlichkeit und Nähe sind für die befragten Mädchen – und das wurde auch schon an anderen Stellen immer wieder sichtbar – ganz besonders wichtig.

Tabelle: Das Wichtigste beim Miteinanderschlafen

	Anzahl	Prozent
Zärtlichkeit	1343	64,3
Nähe	438	21,0
Für den Partner dasein	126	6,0
Orgasmus	38	1,6
Sonstiges	85	4,1

Quelle: Löhr/Rathgeber 1995, Mädchen. Jugendstudie Sex'94

8.3.2 Beziehungsorientierte und unsichere Burschen

Wie kommen nun Burschen und junge Männer mit der zunehmenden sexuellen Selbstbehauptung des weiblichen Geschlechts und den damit an sie herangetragenen widersprüchlichen Wünschen und Erwartungen zu Rande? Gehen sie neue Wege oder versuchen sie, an „alten“ Verhaltensmustern weiter festzuhalten?

Probleme, die vor wenigen Jahren nur die Mädchen bewältigen mußten, wie die Lösung von Rollenkonflikten oder das Zusammenbasteln einer Geschlechtsidentität, sind heute verstärkt von den Burschen zu lösen. Durch die zunehmende feministische Kritik und die Auflösung traditioneller Männlichkeiten infolge von Pluralisierungsprozessen sowie das Aufbrechen traditioneller Milieus, in denen auch Sexualität eingebunden war, werden sich heute die männlichen Jugendlichen stärker der Brüchigkeit ihres männlichen Selbstwertgefühls bewußt. Sie haben aber damit auch gleichzeitig die Chance, ein weniger normiertes und rollenkonformes „Männerbild“ zu entwickeln, denn es ermöglicht ein weniger geschlechtstypisch festgelegtes Aufgabenarrangement in den Beziehungen.

Männliche Jugendliche scheinen für die Konfrontation mit der Geschlechterfrage jedoch schlechter gerüstet zu sein als die Mädchen. Sie akzeptieren zwar die Initiativen und Wünsche der Mädchen, geraten aber damit sexuell in die Defensive. Das Machtgefälle zwischen den Geschlechtern wird immer geringer und die Burschen erleben heute vermehrt, daß sie gleichaltrigen Mädchen auf dem zwischenmenschlichen Spielfeld unterlegen sind. Das wachsende Selbstbewußtsein der Mädchen rüttelt bisweilen kräftig am wackelnden Ego – und löst bei vielen Burschen Ratlosigkeit und Verunsicherung aus (vgl. Tebbich 1997, 44f). Fehlendes Gespiegeltwerden der Burschen und die fehlenden Möglichkeiten, Männer im Alltag wahrzunehmen, führen oft dazu, daß sich das zu entwickelnde männliche Selbstbild der Burschen durch Abstraktionen (Ideologien) bildet. Männlichkeit muß hergestellt, produziert werden.

Als ein möglicher Indikator für die Verunsicherung des männlichen Geschlechts kann das kaum Vorhandensein einer Vertrauensperson im Jugendalter gesehen werden. In der aktuellen Emnid-Studie zeigen die Ergebnisse, daß vermehrt Burschen (21%) als Mädchen (13%), nämlich jeder fünfte männliche Jugendliche, aktuell niemanden haben, mit dem sie über sexuelle Fragen sprechen können. Vor allem die Altersgruppe der 14- und 15jährigen – hier sind es knapp ein Drittel der Burschen – stehen vergleichsweise mit den 16- und 17jährigen schlechter da.

Mit zunehmendem Alter übernimmt die feste Freundin/Partnerin die Rolle der Vertrauensperson. Insgesamt sind Burschen aber heute in einer besseren Situation, als noch vor 25 Jahren. (Vgl. BZgA 1996, 8f).

Tabelle: Vorhandensein einer Vertrauensperson

	Mädchen	Burschen
14jährige Jugendliche	80	70
15jährige Jugendliche	86	74
16jährige Jugendliche	91	82
17jährige Jugendliche	91	88

Angaben in Prozent

Quelle: BZgA 1996; Emnid-Studie 1995

In den Ergebnissen der Emnid-Studie spiegelt sich u.a. auch die Wichtigkeit der Freundschaften mit anderen Mädchen oder Burschen für Jugendliche wieder, wobei auch hier deutlich zum Ausdruck kommt, daß Mädchen sichtlich mehr Vertrauenspersonen in sexuellen Belangen zur Verfügung haben als Burschen. Auch die Freunde gleichen Geschlechts werden für sexuelle Themen als GesprächspartnerInnen gewählt. (51% bei den Mädchen, 38% bei den Burschen). Sie nehmen damit eine deutlich wichtigere Stellung ein als der Vater und sind annähernd so wichtig wie die Mutter. (Vgl. BZgA 1996, 9).

Tabelle: Vertrauensperson für sexuelle Themen

	Mädchen	Burschen
Mutter	61	41
Vater	15	30
LehrerIn	6	6
fester Freund/feste Freundin (d. 17jährigen)	52	45
andere Mädchen/andere Jugend	52	40
Arzt/Ärztin	8	2

Angaben in Prozent

Quelle: BZgA 1996; Emnid-Studie 1995

Die Entwicklungen der letzten 25 Jahre zeigen auch, daß Burschen sich heute sexuell weniger triebhaft und gefährlich erleben – sie domestizieren ihre Sexualität durch Partnerorientierung. „Das Erleben der Pubertät als plötzlichen Triebseinbruch, der Kampf gegen die sexuellen Impulse, das lust-, angst- und schuldvolle Sich-Überwältigen-Lassen von diesen Impulsen im masturbatorischen oder verbotenen heterosexuellen oder homosexuellen Akt, (...) sind so gut wie nicht mehr zu finden“ (vgl. Schmidt 1993, 4). Dies kann jedoch nicht, wie zu vermuten wäre, mit AIDS begründet werden, sondern eher mit dem Resultat der sich verändernden Rollenmuster und Geschlechterverhältnisse in unserer westlichen Gesellschaft. Mädchen fordern von Burschen mehr Liebe und Zärtlichkeit ein und erwarten, daß die insbesondere durch den Konsum der Medien entstandenen Bedürfnisse befriedigt werden.

Männliche Jugendliche begegnen diesem Bedürfnis nach Nähe und Zärtlichkeit seitens der Mädchen mit einer zunehmenden Beziehungsorientierung. Burschen haben sich demzufolge in ihrem Motiv, Sexualität in Verbindung mit Liebe und Beziehung, denen der Mädchen angenä-

hert. Denn „Liebe“ wird heute bei Burschen (aber auch bei den Mädchen) als wichtigster Beleggrund für den ersten Geschlechtsverkehr genannt. Das sexuelle Verlangen als Motiv für „Sex“ ist damit deutlich zurückgegangen. (Vgl. Schmid 1993, 40)

Tabelle: Liebe und Sexualität

	16-/17jährige	männlich		Weiblich	
		1970 (n=302)	1990 (n=181)	1970 (n=300)	1990 (n=193)
a) „Ich will mit dem Geschlechtsverkehr warten, bis ich verheiratet bin“		3	4	5	9
b) „Ich will nur Geschlechtsverkehr mit Mädchen/Jungen haben, die ich richtig liebe“	46	71	80	81	
c) „Ich will hauptsächlich GV mit Personen haben, die ich richtig liebe; aber wenn sich die Gelegenheit ergibt, würde ich auch mit Mädchen/Jungen schlafen, die ich nicht liebe“	34	23	11	9	
d) „Ich will mit jedem Mädchen/Jungen GV haben, die/der mir gefällt und die/der dazu bereit ist, ob ich sie/ihn liebe oder nicht“	17	2	3	1	
Die Aussagen c oder d entsprechen „am wenigsten“ dem Standpunkt des Jugendlichen	40	67	72	82	

Angaben in Prozent

Quelle: Schmid 1993, Zeitvergleichsstudien 1970-1990

1970 gaben bei den 16- und 17jährigen Burschen etwa 46% an, daß sie nur mit einem Mädchen Geschlechtsverkehr haben wollen, das sie richtig lieben. 1990 waren es dagegen schon 71%. Die Mädchen blieben ihrer Einstellung hinsichtlich einer Verknüpfung von Liebe und Sexualität hingegen treu. Analog dazu die Ablehnung von Sexualität ohne Liebe: Bei den Burschen sprachen sich 1970 nur 40% gegen „Sex ohne Liebe“ aus, 1990 waren es 67%. Bei den Mädchen stieg die artikulierte Ablehnung von „Sex ohne Liebe“ auf 10%.

In dieser Studie befanden auch 90% der befragten 16- und 17jährigen Burschen ihre Beziehung als glücklich und vertrauensvoll, was u.a. dahingehend interpretiert werden kann, daß männliche Jugendliche mit einer bislang als ‘unmännlich’ geltenden Tendenz zur Romantik, Beziehungen – möglicherweise als vorweggenommene Antwort auf eine krisenhafte Zukunft – verstärkt als Ort der Geborgenheit erleben. Burschen beharren heute auch stärker als früher darauf, daß sie selbst wie die Freundin treu sein sollten (vgl. Schmidt 1993, 4). Die noch teilweise in unserer Gesellschaft geltende Doppelmoral, daß beim männlichen Geschlecht sexuelle Beziehungen neben einer fixen Partnerschaft eher toleriert werden als beim weiblichen Geschlecht, scheint sich bei den Burschen nicht mehr so eindeutig durchzusetzen. Denn das romantische Beziehungsideal, in dem männliche und weibliche Jugendliche nach ihrer/ihrem Traumpartner/in suchen und diesem/dieser in Treue, Liebe und absoluten Vertrauen verbunden sind, steht Mitte der 90er Jahren hoch im Kurs.

8.4 Sexuelle Erfahrungen und Sexualverhalten von Jugendlichen

Vergleicht man die relevanten Studien zum Sexualverhalten Jugendlicher der letzten Jahre, so ist festzustellen, daß die Phasen des heterosexuellen Verhaltens bei Mädchen und Burschen – also vom ersten Kuß bis zum ersten Geschlechtsverkehr – in fast einheitlicher Gestaltung und Abfolge durchlaufen wird. Jugendliche erleben demzufolge ihre ersten sexuellen Erfahrungen in einer ziemlich konformen „Stufenfolge“. D.h. nach dem Verlieben und der festen Verabredung, kommt es zum ersten Kuß, nach den ersten Pettingerfahrungen folgt der erste Geschlechtsverkehr, usw.

In welchem Alter männliche und weibliche Jugendliche ihre ersten sexuellen Erlebnisse haben sind zumeist wilden Spekulationen ausgesetzt. Der Mythos über die zeitliche Vorverlegung des ersten Geschlechtsverkehrs bei heutigen Jugendlichen ist nach wie vor ein zugkräftiges Thema in der Öffentlichkeit. Es ist zwar richtig, daß es in den letzten 50 Jahren zu einer Vorverlegung der sexuellen Erfahrungen kam, aber die wesentlichsten Veränderungen in dieser Hinsicht fanden in den 60er und 70er Jahren statt. (Vgl. Schmid 1993, Nöstlinger/Wimmer-Puchinger 1994 u.a.). In den letzten 25 Jahren haben sich die „sexual milestones“ kaum mehr nach vorne verschoben.

Bardeleben kommt anhand von Survivalanalysen¹⁰ in seiner für Deutschland repräsentativen Längsschnittuntersuchung zum Sexualverhalten der 14 bis 24jährigen Jugendlichen zu folgenden Ergebnissen:

Tabelle: Die ersten sexuellen Erfahrungen/Erlebnisse

	Burschen/junge Männern	Mädchen/junge Frauen
erste Regelblutung	---	13,3 Jahren
erster Samenerguß	14,5 Jahren	---
erste Verabredung	14,1 Jahren	13,9 Jahren
erstes Schmusen	14,8 Jahren	14,7 Jahren
erster Zungenkuß	15,1 Jahren	14,7 Jahren
erster Orgasmus	15,1 Jahren	17,0 Jahren
erstes Petting	16,2 Jahren	16,8 Jahren
erster Geschlechtsverkehr	17,7 Jahren	17,4 Jahren

(berechnet über Survivalanalyse)

Quelle: Bardeleben 1995, 54

Auffallend an diesen Daten ist, daß Mädchen im Vergleich zu den Burschen die Geschlechtsreife um ca. ein Jahr früher erreichen. Es wird auch offenkundig, daß weibliche Jugendliche ihren ersten Orgasmus rund zwei Jahre später haben als die Burschen. Dies könnte dahingehend interpretiert werden, daß Mädchen ihren Körper sehr viel später entdecken und damit auch experimentieren als Burschen. Mädchen werden in ihrer sexuellen Sozialisation weniger aufgemuntert, auf ihre eigenen Bedürfnisse zu schauen und ihren Körper als lustvoll und bejahend wahrzunehmen. Auch die Genitalfixiertheit der männlichen Sozialisation führt u.a. dazu, daß Burschen ihren Orgasmus wesentlich früher erleben (vgl. Kapitel 2.1.). Die sonstigen geschlechtsspezifischen Unterschiede sind insgesamt sehr gering. (Vgl. Bardeleben 1995, 54).

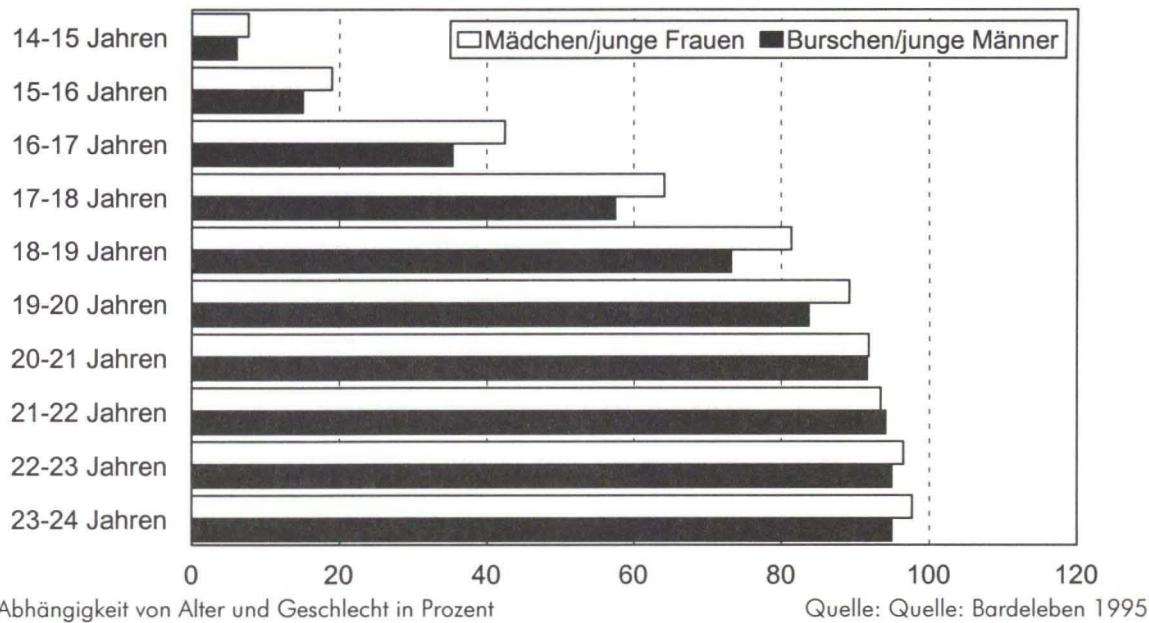
8.4.1 Der erste Geschlechtsverkehr

In den meisten sexualwissenschaftlichen Studien wird dem durchschnittlichen Alter des ersten Geschlechtsverkehrs eine besondere Rolle zugewiesen. Er gilt vielfach als Indikator für moralische Positionen unterschiedlichster Weltanschauungen (Werteverfall, Liberalität).

Die folgenden Ergebnisse aus einer Längsschnittstudie in Deutschland verdeutlichen die ersten Erfahrungen von Jugendlichen mit Geschlechtsverkehr (berechnet über Survivalanalysen). Die Grafik zeigt auf, daß etwa 58% der männlichen und 64% der weiblichen Jugendlichen bis zum Ende ihres 18. Lebensjahres Geschlechtsverkehr gehabt haben. Im Alter von 14 bis 17 Jahren sind es mehr als ein Drittel (35%) bei den Burschen und 43% bei den Mädchen.

¹⁰ Survivalanalysen ermöglichen im Gegensatz zu den Durchschnittswerten eine exakte Berechnung für Zeitverlaufsdaten. Diese Methode kommt ursprünglich aus der Biomedizin, in der es z.B. um die Bestimmung der mittleren „Überlebenszeit“ bei Krankheiten geht, wenn bei einigen Erkrankten der Tod noch nicht bzw. Heilung eingetreten ist.

Abbildung: Erfahrung mit Geschlechtsverkehr



in Abhängigkeit von Alter und Geschlecht in Prozent

Quelle: Quelle: Bardeleben 1995

Das tatsächliche Alter beim ersten Geschlechtsverkehr wird mit diesen Daten aus Deutschland erheblich unterschätzt. Kreist in der Öffentlichkeit doch eher ein viel früheres Alter herum. Die verschiedensten sexuellen Verhaltensbiographien variieren max. um 1,5 Jahre, da die Berechnungen dieser Zeitverlaufsdaten, aber auch die Stichproben (sexuell erfahren/sexuell unerfahren, SchülerInnen/Berufstätige etc.) sehr unterschiedlich durchgeführt wurden.

Die erste umfassende Studie über Jugendsexualität in Österreich wurde 1990/91 vom Ludwig Boltzmann Institut präsentiert und zeigt ein wesentlich früheres Alter beim ersten Geschlechtsverkehr. Vermutungen, daß in Österreich die Jugendlichen eben „frühreifer“ als in Deutschland sind, scheinen eher nicht schlüssig. Vielmehr dürften hier die Auswirkungen unterschiedlicher Erhebungs- und Stichprobengewinnungsverfahren sichtbar werden. So ergibt u.a. auch ein Vergleich zwischen arithmetischem Mittelwert und einem survevalanalytisch berechneten Median eine Differenz von fast einem ganzen Jahr, d.h. 17,4 Jahre und 16,6 Jahre beim 1. Geschlechtsverkehr (vgl. Bardeleben 1995, 59).

Auf das durchschnittliche Alter der psychosexuellen Entwicklungsschritte von 15- bis 20jährigen im österreichischen Untersuchungssample verweist die nächste Tabelle:

Tabelle: Psychosexuelle Entwicklungsstufen

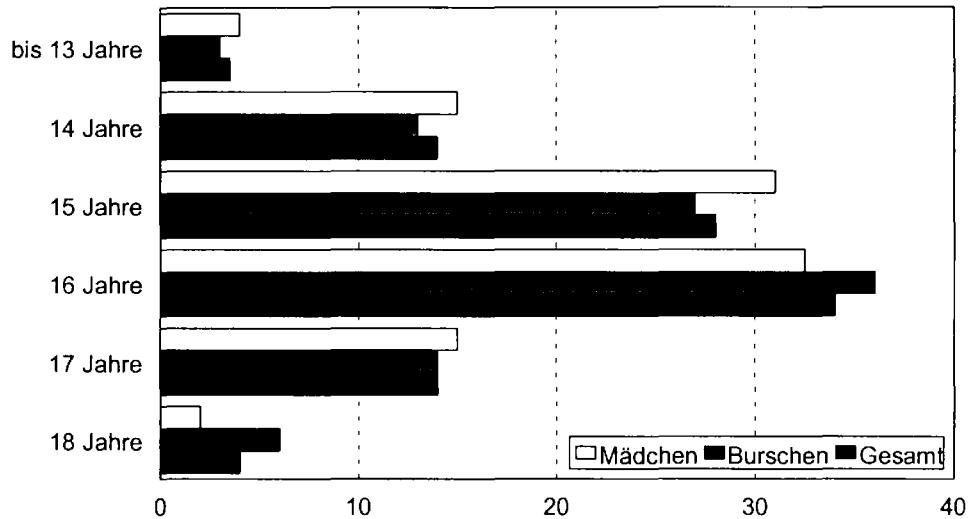
	Prozent	Alter (n=1.108, öalter: 17,15)
das 1. Mal Verliebt-sein	94	12,9 (14)
die 1. Verabredung	91	13,1 (14)
der 1. Kuß	89	13,1 (14)
der/die 1. feste/r Freund/in	72	14,3 (14)
das 1. heterosexuelle Petting	62	14,9 (15)
das 1. homosexuelle Petting	4	13,4 (13)
der 1. heterosexuelle Koitus	43	15,5 (16)

Quelle: Nöstlinger 1994; Internationale Studie Jugendsexualität und AIDS 1990/1991

94 Prozent aller befragten Jugendlichen waren bereits einmal verliebt und das durchschnittlich mit knapp 13 Jahren, wobei aber 14 Jahre der Wert ist, der am häufigsten genannt wurde. Der Zeitpunkt des ersten Geschlechtsverkehrs wird in diesem Untersuchungssample auf durch-

schnittlich 15,5 Jahre festgelegt. Zwischen den einzelnen Untersuchungsgruppen gibt es deutliche Abweichungen. So sind die männlichen Schüler diejenigen, die am seltensten verliebt, seltener ihren ersten Kuß und ihre erste Verabredung nannten. Auch in dieser Studie werden signifikante geschlechtsspezifische Unterschiede sichtbar: 40% der Schüler am Land und 36% der Schüler in der Stadt haben im Vergleich zum Gesamtsample (28%) noch nie eine feste Freundin gehabt. Mädchen, die in der Stadt in Lehrausbildung sind, scheinen die meisten Erfahrungen mit einem heterosexuellen Partner zu haben, denn 91% aller Lehrmädchen aus der Stadt geben an, schon einmal Petting gehabt zu haben, während die männlichen Schüler vom Land die geringste Pettingerfahrung (44% im Vergleich zu 62% des Gesamtsamples) haben (vgl. Nöstlinger/Wimmer-Puchinger 1994, 120).

Abbildung: Der erste Geschlechtsverkehr nach Alter



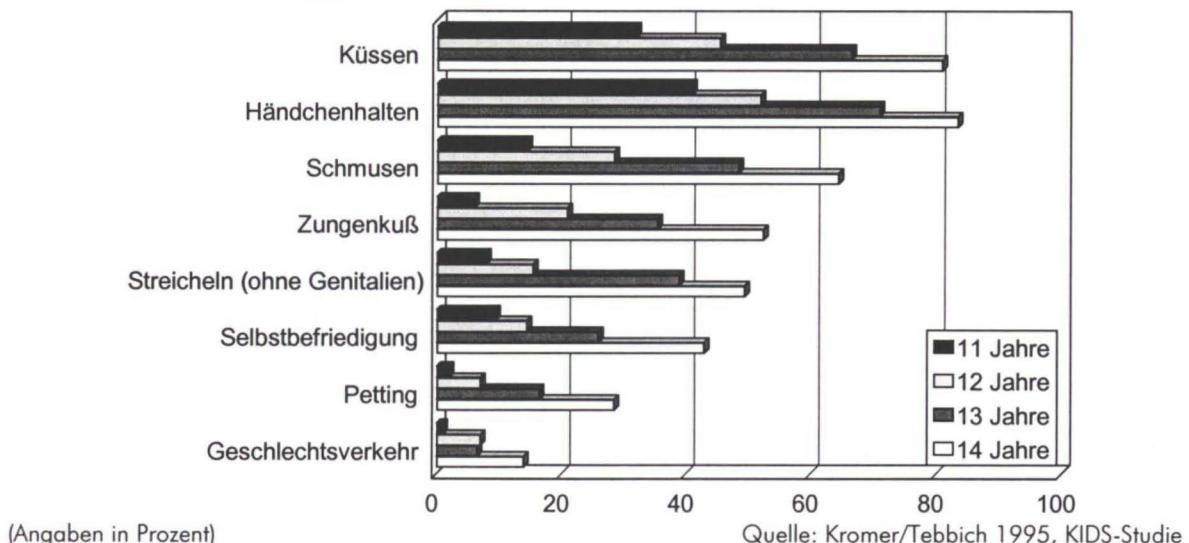
(koituserfahrene Jugendliche) Quelle: Nöstlinger 1994; Internationale Studie Jugendsexualität und AIDS 1990/1991

Anhand dieser Grafik werden leichte Unterschiede zwischen den sexuell erfahrenen Mädchen und Burschen sichtbar: Mädchen im Untersuchungssample haben vermehrt im jüngeren Alter – also mit 13, 14 und 15 Jahren Geschlechtsverkehr, währenddessen sexuell erfahrene Burschen mit 16 Jahren vermehrt Geschlechtsverkehr haben.

Bei der aktuellen AIDS-Jugendstudie 1997 beträgt das Durchschnittsalter beim „ersten Mal“ 15,5 Jahre bei einer Teilstichprobe von 616 sexuell erfahrenen Jugendlichen. Das sind etwa die Hälfte der Jugendlichen in der Gesamtstichprobe, die „ein paar Mal“ (28%) und „regelmäßig“ sexuelle Erfahrungen gemacht haben. Durchschnittlich haben die befragten Jugendlichen mit zwei PartnerInnen geschlafen. Statistische Geschlechtsunterschiede sind keine festzustellen (vgl. Fink/Wimmer-Puchinger 1998, 40f).

Die österreichische KIDS-Studie „Abschied von der Kindheit. Die Lebenswelten der 11- bis 14jährigen Kids“, die repräsentativ für dieses Alterssegment Daten über die verschiedenen Lebensbereiche enthält, zeigt im folgendem auf, welche sexuellen Erfahrungen speziell für diese am Übergang zwischen Kindheit und Jugendalter stehende Gruppe, relevant und bedeutsam sind.

Abbildung: Sexuelle Erfahrungen



Die Grafik stellt übersichtlich dar, daß mit zunehmendem Alter auch die sexuellen Erfahrungen bedeutsamer werden. Die Ergebnisse veranschaulichen, daß Geschlechtsverkehr bei über 90% der 11- bis 14jährigen erst nach dem 14. Lebensjahr anzusiedeln ist. Natürlich zeigen sich altersmäßige Unterschiede innerhalb des Alterssegments der Kids, aber selbst bei den 14jährigen geben nur 11% der Burschen und 17% der Mädchen an, schon einmal Geschlechtsverkehr gehabt zu haben.

Die Kids präsentieren sich in dieser Untersuchung keineswegs so fröhreif wie oft in den Massenmedien betont wird. Sexuelle Erfahrungen mit dem anderen Geschlecht konzentrieren sich in dieser Übergangsphase vor allem auf Formen wie Händchenhalten, Schmusen, Küssen und Streicheln. Mit zunehmendem Alter werden aber auch andere intimere Formen der Sexualität bedeutsam. Hinsichtlich der sexuellen Erfahrungen ergaben sich für diese Altersgruppe weder signifikante Unterschiede nach Geschlecht noch nach Schulbildung. Erst bei den 15- bis 17jährigen, die als Kontrollgruppe in der KIDS-Studie befragt wurden, weisen Jugendliche, die schon berufstätig sind, mehr sexuelle Erfahrungen auf, als jene, die noch zur Schule gehen. Der einzige signifikante geschlechtsspezifische Unterschied in Hinblick auf sexuelle Erfahrungen betrifft die Daten über Selbstbefriedigung, der auch schon im Alterssegment der 11- bis 14jährigen offenkundig wird.

8.4.2 Selbstbefriedigung

Bei der KIDS-Studie geben 27% der 11- bis 14jährigen Burschen gegenüber 18% der Mädchen an, Selbstbefriedigung schon praktiziert zu haben. Dies betrifft aber auch Jugendliche in höheren Alterssegmenten. Deutliche Geschlechtsdifferenzen werden in fast allen Studien bestätigt. (Vgl. Schmidt 1993, Nöstlinger/Wimmer-Puchinger 1994, BZgA 1996).

Tabelle: Erfahrungen mit Selbstbefriedigung

	14- bis 17jährige	Mädchen	Burschen
Erfahrungen damit insgesamt		43	76
Selbstbefriedigung in den letzten 12 Monaten bei koituserfahrenen Jugendlichen		65	77
Selbstbefriedigung in den letzten 12 Monaten bei koitusUNerfahrenen Jugendlichen		84	88
Angaben in Prozent (N=1750)	Quelle: BZgA 1996, Emnid 1995		

So verneint von den 14- bis 17jährigen mehr als die Hälfte, überhaupt schon einmal masturbierter zu haben; bei den befragten Burschen beträgt dieser Anteil dagegen knapp ein Fünftel.

Auf die direkte Frage nach dem Alter, als sie sich das erste Mal selbst befriedigten, kann ein Durchschnittsalter um den 13. Geburtstag bei beiden Geschlechtern festgestellt werden. Für Mädchen dürfte diese sexuelle Erfahrung nach wie vor einer stärkeren Tabuisierung unterliegen als für Burschen. Es ist auch zu vermuten, daß Mädchen aufgrund ihrer sexuellen Sozialisation, die sie wenig ermutigt auf Entdeckungsreise zu gehen und ihren Körper auch als Lustzentrum zu erfahren, kaum ihren Körper und daher auch keine Bedürfnisse in Richtung Masturbation kennen (vgl. Kapitel 2.1).

Die einzige Mädchenstudie '95 kommt zu gegenläufigen Ergebnissen. Die befragten Mädchen, die angeben, mit Selbstbefriedigung Erfahrung zu haben, entsprechen einem Prozentwert der so hoch ist wie der Anteil der Burschen in anderen Studien – nämlich 80%. Die Vergleichszahlen in anderen Untersuchungen liegen weit darunter (vgl. Schmidt 1993, Schmid-Tannwald 1983, BZgA 1996). Hier wird von den AutorInnen eine wachsende Selbstverständlichkeit diagnostiziert, mit der Mädchen bzw. junge Frauen heute Selbstbefriedigung zum einen praktizieren und zum anderen aber auch offener darüber reden (vgl. Löhr/Rathgeber 95,55).

8.4.3 Homosexualität

Homosexualität ist bei jungen Menschen ein Faktum, das gesellschaftlich nach wie vor stark tabuisiert ist. Die adoleszente Homosexualität wird oft als eine „normale“ Phase in der Jugendzeit, quasi als Durchgangsstadium interpretiert, bis man(n) zur „richtigen“ gesellschaftlich akzeptierten heterosexuellen Identität findet. Gerade im Zeitalter von HIV/AIDS ist es aber besonders wichtig, Homosexualität bei Jugendlichen zu verstehen und ernstzunehmen.

Befragt man Jugendliche nach ihrer sexuellen Identität, so gibt die absolute Mehrheit der Jugendlichen (ca. 84%) an, sich ausschließlich heterosexuell zu definieren. Knapp 11% stufen sich vorwiegend als heterosexuell ein, 4% fühlen sich bisexuell und nur 0,5% der befragten 14- bis 24jährigen stufen sich als vorwiegend homosexuell ein. Die folgende Tabelle verdeutlicht diese Ergebnisse und differenziert nach Alter und Geschlecht:

Tabelle: Sexuelle Identität: Was trifft auf Sie zu?

	Mädchen/junge Frauen			Burschen/junge Männer		
	14-16	17-18	19-24	14-16	17-18	19-24
Heterosexuell	81,8	83,5	82,1	80,5	80,1	89,6
vorw. heterosexuell	12,2	14,5	14,1	8,9	13,6	6,1
bisexuell	4,6	0,3	2,6	10,6	6,3	2,1
vorw. homosexuell	---	0,4	0,2	---	---	0,7
Homosexuell	0,5	---	---	---	---	0,5
weder/noch	0,9	1,2	0,9	---	---	1,1

Angaben in Prozent

Quelle: Bardeleben 1995

Auffallend an diesen Daten ist der im Vergleich relativ hohe Wert von knappen 11 Prozent bei den 14- bis 16jährigen männlichen Jugendlichen, die sich als bisexuell einstufen (vgl. Bardeleben 1995, 86).

Vergleicht man diese Zahlen mit den Daten, wie häufig die befragten Jugendlichen auch bisher Körperkontakt (Streicheln, Küssen, etc.) mit Personen gleichen Geschlechts hatten, so ergibt sich auf den ersten Blick eine Diskrepanz. Denn rund 25% aller Jugendlichen geben an, homosexuelle Erfahrungen gemacht zu haben. Konkret heißt das, daß knapp 5% einmal, 12% ein paar Mal und 9% sehr häufig zärtlichen Körperkontakt zum gleichen Geschlecht hatte. Vermutlich werden diese Kontakte von den männlichen wie auch weiblichen Jugendlichen nicht als „homosexuell“ verstanden und benannt (vgl. Bardeleben 1995, 86).

8.5 Mißbrauchserfahrungen – erzwungene sexuelle Aktivitäten

Unterschiedlichste Untersuchungen kommen zum gemeinsamen Schluß, daß heute Jugendliche für das Thema „sexueller Mißbrauch und Gewalt“ sensibilisiert sind. So zeigen die Ergebnisse der österreichischen Studie „Jugendsexualität und Aids“, daß jede/r zehnte befragte Jugendliche bereits gezwungenermaßen sexuelle Erfahrungen erlebt hat. Insgesamt wurden 9,5% aller befragten 15- bis 20jährigen Jugendlichen in irgendeiner Form zu sexuellen Handlungen gezwungen (vgl. Nöstlinger/Wimmer-Puchinger 1994, 122f).

Tabelle: Erzwungene sexuelle Aktivitäten

Küssen	61%
Petting	37%
Geschlechtsverkehr	23%
Gesamt (N=104)	Quelle: Nöstlinger 1994, Internationale Studie Jugendsexualität und AIDS 1990/91

Bei der genaueren Auswertung dieser Daten interessierte natürlich besonders, in welchem Umfeld diese erzwungenen sexuellen Handlungen stattfanden. Der Großteil der Täter sind Personen, zu denen die Jugendlichen eine emotionale Beziehung haben. Bei 30% findet sexueller Mißbrauch im Kontext einer festen Partnerschaft oder einer Freundschaft statt. Bei 26% handelt es sich um einen Bekannten/eine Bekannte, bei 4% um einen Verwandten/eine Verwandte. 31% nennen Personen, die sie gerade kennengelernt haben, und in 9% der Fälle passierte sexueller Mißbrauch in einem nicht näher definiertem Kontext.

Die Autorinnen der Studie interpretieren die Mißbrauchserfahrungen der befragten Jugendlichen als mögliche Schwierigkeiten in den Interaktions- und Kommunikationsstrukturen jugendlicher Beziehungen. Betroffenen Jugendlichen scheint es sichtlich schwer zu fallen, ihre eigenen Wünsche und Bedürfnisse zu verbalisieren und sich im Anlaßfall auch gegen ein sexuelles Angebot abzugrenzen und „nein“ zu sagen (vgl. Nöstlinger/Wimmer-Puchinger 1994, 122f). In welchem Ausmaß hier insgesamt Mädchen oder Burschen betroffen sind, wird im Studienbericht (aus unverständlichen Gründen) nicht berücksichtigt.

Die dunklen Seiten von Sexualität wurden auch in der Mädchen- Jugendstudie Sex'94 mit der Frage „Hast Du Dich schon mal mißbraucht gefühlt? Wenn ja, schreib was passiert ist – wenn Du magst“ ausführlich thematisiert und ausgewertet (vgl. Löhr/Rathgeber 1995). Die Tatsache, daß jedes dritte der 12- bis 21jährigen Mädchen sich schon mal mißbraucht gefühlt hat, ist erschreckend. Die Möglichkeit, im Fragebogen die Art des Mißbrauchs kurz zu beschreiben, wurde von drei Viertel der Mädchen genutzt. Auch hier war es u.a. der eigene (ehemalige) Freund, der das Mädchen fast oder tatsächlich vergewaltigt und mit Alkohol oder Gewalt gefügig gemacht, überrumpelt, benutzt und hinterher sitzengelassen, betrogen, belogen und verleumdet hat.

Von 534 beschriebenen Situationen wurden in explizit 32 Prozent der Fälle der Freund genannt. Etwa zwei Drittel der Täter haben nichts mit den Freunden der Mädchen zu tun, sondern es sind teils wildfremde Burschen auf der Straße, im Hallenbad, im Park, usw., und teils nahe Verwandte und Bekannte der Familie, die von den Mädchen des sexuellen Mißbrauchs und/oder der Vergewaltigung beschuldigt werden. In 7,6% der beschriebenen Übergriffe handelt es sich um Onkels, Cousins, Groß- und Stiefväter, aber auch um den leiblichen Vater. Die am häufigsten verwandten „Grapscher“ (2,4% der Fälle) scheinen die Onkels zu sein.

Tabelle: „Hast du Dich schon mal mißbraucht gefühlt? Wenn ja, schreib was passiert ist ...“

Formen des Mißbrauchs	12-bis 21j. (N=2041)	12-bis 14j. (N=436)	15-bis 17j. (N=1222)	18-bis 21j. (N=383)
Kein Mißbrauch	66	74	66	56
Vergewaltigung	2	0	2	4
Fast vergewaltigt	1	1	1	1
Betastet/begrapscht/genötigt	8	9	8	8
Überrumpelt	5	2	5	8
Verbal angemacht	1	1	1	1
Vom Freund enttäuscht	7	5	7	7
Vertrauensbruch	0	1	0	-
Will darüber nicht reden	1	1	1	1
Sonstiges	1	1	1	2
Mißbrauch ohne Erläuterungen	9	7	9	11

Angaben in Prozent

Quelle: Löhr/Rathgeber 1995, Mädchen. Jugendstudie '94

Betrachtet man die Aufzählungen der Mädchen und jungen Frauen genauer, so wird deutlich, daß die Befragten einen sehr weiten Begriff von Mißbrauch als Maßstab setzen. Verbale Beleidigungen, Enttäuschungen und Vertrauensbrüche der Freunde gehören ebenso dazu, wie Vergewaltigung und Nötigung.

Anhand der offenen Fragestellung – den Mädchen wurde keine Liste mit bestimmten Formen des Mißbrauchs vorgelegt – konnten sie ihre Erlebnisse selbst einstufen und beschreiben. Jene Formen von alltäglichen sexistischen Belästigungen und Beleidigungen, die von den weiblichen Befragten kaum mehr wahr- und ernstgenommen werden, sind bei dieser Frage u.U. nicht mehr enthalten. Gleichzeitig wollten 1% explizit über das Vorgefallene nichts erzählen, und 9% schwiegen sich über ihre Mißbrauchserfahrungen aus. Es ist anzunehmen, daß sich unter diesen 10% noch einige traumatisierende Erlebnisse über erzwungenen sexuellen Aktivitäten verbergen.

Insgesamt fühlen sich genau zwei Drittel der befragten Mädchen nicht mißbraucht, allerdings wird dieser Prozentsatz mit zunehmendem Alter geringer. Vergleicht man die Daten in der Tabelle, so ist auffällig, daß bereits jede zweite 18- bis 21jährige junge Frau Mißbrauchserfahrungen machen mußte. Hier ist auch der Anteil der Vergewaltigungen doppelt so hoch (4%) wie in der Gruppe der 15- bis 17jährigen weiblichen Jugendlichen, und „Überrumpelungen“ verschiedenster Art (8%) kommen viermal so oft vor im Vergleich zu den 12- bis 14jährigen Mädchen.

Bedeutsam sind in diesem Bereich auch die Unterschiede bezüglich schulischer und beruflicher Situationen der Mädchen: Real- und Hauptschülerinnen erzählen häufiger von erlebtem sexuellen Mißbrauch als gleichaltrige Gymnasiastinnen. Zum Beispiel berichten 35% der 14jährigen Hauptschülerinnen, aber nur 23% der 14jährigen Gymnasiastinnen von erzwungenen sexuellen Handlungen. Besonders häufig sind Berufsschülerinnen oder berufstätige Jugendliche – konkret fast jede zweite 17jährige – betroffen; bei gleichaltrigen Gymnasiastinnen ist es jede Dritte.

Im folgenden Beitrag einige Originalzitate aus der Mädchen-Studie, um hinter den einzelnen Formen des Mißbrauchs, die verborgenen Schilderungen der Mädchen etwas zu erläutern:

Vergewaltigung:

„Als ich zehn/elf war, hat mein Onkel mich mehrmals vergewaltigt.“ – „Drei Freunde meines Freundes haben mich im volltrunkenen Zustand vergewaltigt.“ – „Früherer Freund hat mich geschlagen“

und vergewaltigt, es war die Hölle.“ – „Ich wurde mit zwölf vergewaltigt und vier Jahre lang mißbraucht.“ – „Wollte mit Freund nur Petting machen, er vergewaltigte mich.“

Fast vergewaltigt:

„Als ich neun war, wollt mich ein Fremder vergewaltigen, Hausmeister rettete mich.“ – „Freund hat mich fast vergewaltigt.“ – „Ich wollte nicht mit ihm schlafen, er schlug mich.“ – „Freund schlält mit mir gegen meinen Willen, Fast-Vergewaltigung.“ – „Halb vergewaltigt, konnte es gerade noch verhindern.“

Betastet/genötigt:

„Mein Bruder lag auf mir und hat sich selbst befriedigt.“ – „Im Schwimmbad von Jungs begrapscht und bedroht, Anzeige erstattet.“ – „Ein Junge hat mich auf einem Feldweg mit dem Rad verfolgt, an Brust und Oberschenkel berührt. Ich mußte ihm versprechen mit ihm am nächsten Tag spazierenzugehen. Habe ihn angezeigt.“ – „Ein Frauenarzt hat mich im Behandlungsstuhl gestreichelt, mir seine Liebe gestanden und gestöhnt.“ – „Klavierlehrer hat Arm um mich gelegt.“ – „Mein Onkel hat mich mal unten gestreichelt und dabei onaniert.“ – „Fahrlehrer hat meinen Busen betatscht.“ – „Auf dem Spielplatz packte mich ein Junge gezielt zwischen die Beine.“ – „Arbeitskollege meines Vaters hat mich geküßt und betatscht.“ – „Ein Junge küßte mich gegen meinen Willen, ich hatte 1 Jahr Ekelgefühle.“ – „Ein Junge hat mich extrem berührt und mich auf seine steifen Schoß gesetzt.“ – „Er hat mich geküßt, gestreichelt, ist mir in die Hose gegangen.“

Überrumpelt/gezwungen/überredet:

„Er hat mich einfach aufs Bett gedrückt.“ – „Er hat mir zuviel Alkohol gegeben und mich dann verführt.“ – „Er hat mich entjungfert, ich wollt nicht, tat weh. Für ihn wars ne Wette.“ – „Mein Ferienflirt ist in mich eingedrungen, ohne daß wir vorher darüber sprachen. Es hat weh getan, war das 1. Mal.“ – „Ich mußte Freund meines Freundes mit Hand befriedigen.“ – „Ich habe mit ihm gegen meinen Willen geschlafen, ich dachte es sei normal.“ – „Er streichelte mich und dann tat er es gegen meinen Willen, hielt mir den Mund mit Küssen zu.“ – „Ich war 13, er 20, ich kannte ihn nicht, war zu schüchtern, nein zu sagen.“ – „Er hat mich erpreßt, er macht Schluß; dann hab' ich's getan.“

Verbal angemacht/belästigt:

„Ein älterer Mann hat eklige Sachen zu mir gesagt, wollt mich anfassen.“ – „Wollte meine Brust sehen.“ – „Ich wurde mehrmals auf der Straße und in der U-Bahn sexuell angemacht.“ – „Demütigende Bemerkungen von Männern und Jungen über Frauen.“ – „Belästigt von einem Mann im Treppenhaus mit Glied in der Hand.“

Vertrauensbruch:

„Er zeigt meine Liebesbriefe den Jungs.“ – „Mein früherer Freund hat gemeine Sachen über mich erzählt.“ – „Mein Onkel hat vor allen erzählt, wie groß mein Busen schon wäre.“ – „Er hat es jedem erzählt.“ – „Freund hat alles herumerzählt.“ – „Ein Junge, mit dem ich geschlafen habe, hat alles rumerzählt, alle Einzelheiten.“

Vom Freund enttäuscht/betrogen/benutzt/sitzengelassen:

„Er machte Petting mit mir, ohne sich darum zu kümmern, ob ich das auch will.“ – „Ich war nur fürs Bett gut, aber nicht für eine Beziehung.“ – „Mein Freund wollte das erste Mal mit mir schlafen, ich nicht; da warf er mich raus.“ – „Er war nicht einfühlsam, sehr brutal, hat nur an sich gedacht.“ – „Er sagte: entweder Du schlältst mit mir oder ich mache Schluß. Ich schließt mit ihm und er machtet Schluß.“ – „Bin nicht direkt mißbraucht, eher total ausgenutzt worden.“ – „Ohne Rücksicht auf meine Gefühle, ist dann einfach eingeschlafen, hat mich benutzt.“ – „Er servierte mich nach dem ersten Mal eiskalt ab.“

8.6 Sexualität und Aids

Die Internationale Studie Jugendsexualität und AIDS des Ludwig Boltzmann-Instituts zeigt bei den in Österreich lebenden Jugendlichen eine geringe AIDS-Besorgnis auf: Denn das persönliche Ansteckungsrisiko wird als sehr gering eingestuft. So gibt nur jede/r zehnte Jugendliche an, beim ersten Geschlechtsverkehr „wegen AIDS irgend etwas anders gemacht“ zu haben; beim

jüngst zurückliegenden Geschlechtsverkehr sinkt diese Zahl auf sechs Prozent. (Vgl. Nöstlinger/Wimmer-Puchinger 1994).

AIDS ist jedoch für den Großteil der Jugendlichen trotz der geringen Besorgnis ein wichtiges Thema, mit dem sie sich auseinandersetzen: So beschäftigen sich zur Zeit persönlich insgesamt 82% der Stichprobe mit AIDS, und 18% setzen sich mit diesem Thema nicht auseinandersetzen (vgl. Wimmer-Puchinger 1994). Aktuelle Daten aus der AIDS-Jugendstudie zeigen auf, daß für 98% aller Befragten (Durchschnittsalter 16,8) AIDS auch heute als ein „wichtiges Problem“ wahrgenommen wird (vgl. Fink/Wimmer-Puchinger 1998).

Die Daten in der folgenden Tabelle verweisen auf eine Abnahme der Betroffenheit mit steigendem Alter, d.h. konkret die Gruppe der 18jährigen fühlt sich tendenziell am geringsten vom Thema AIDS betroffen. Dies könnte mit der Tatsache zusammenhängen, daß mit zunehmendem Alter auch fixe Partnerschaften bestehen und diese als Garant für die Sicherheit vor AIDS gesehen werden.

Tabelle: Ist AIDS ein Thema, das Dich persönlich gegenwärtig beschäftigt?

	bis 14 Jahren	15 Jahren	16 Jahren	17 Jahren	ab 18 Jahren
ja, sehr	28	25	29	27	24
ja, etwas	58	58	53	55	52
nein	14	17	18	18	24

Angaben in Prozent (n=3423)

Quelle: Wimmer-Puchinger 1994, Evaluation der AIDS-Kampagne 1994

Allgemein kann ein relativ hoher Wissensstand über HIV-Mechanismen, Übertragungswege, Risiken und Schutz, Behandlung und Test bei den teilnehmenden Jugendlichen festgestellt werden. Bei Mädchen kann ein leichter Wissensvorsprung und bei BerufsschülerInnen bzw. Jugendlichen aus Landgebieten Informationsmängel konstatiert werden. Mädchen machen auch umfassendere Angaben beim Wissensbedürfnis und wollen speziell über Risiken beim Geschlechtsverkehr, Behandlung und Umgang mit Betroffenen und Krankheitsverlauf wissen. Sie informieren sich auch generell häufiger als das andere Geschlecht, machen mehr Angaben über bisherige Informationsquellen und unterhalten sich auch öfter mit FreundInnen und in Freundesgruppen über AIDS (vgl. Fink/Wimmer-Puchinger 1998, 85ff).

Interessanterweise sind Mädchen in Bezug auf das AIDS-Risiko ängstlicher, der Zukunft gegenüber trauriger und mutloser und demzufolge auch bei neuen Bekanntschaften (zuerst Test, mehr Treue, weniger Partner) vorsichtiger. Burschen hingegen sind der AIDS-Zukunft gegenüber eher gleichgültig eingestellt und haben auch signifikant weniger Lust über AIDS zu kommunizieren, denn „das ruiniert nur die Stimmung“.

In der Studie konnten auch signifikante Einstellungsunterschiede zwischen den sexuell erfahrenen und unerfahrenen Jugendlichen festgestellt werden. Sexuell erfahrene und zumeist auch ältere Jugendliche halten eine persönliche Ansteckung oder eine Infektion im Freundeskreis für denkbar, lehnen aber gleichzeitig das Kondom, Treue, Verzicht auf riskante Praktiken oder Enthaltsamkeit als Schutz stärker ab als sexuell unerfahrene Jugendliche. Konkret bedeutet das, je sexuell erfahrener und älter die Jugendlichen sind desto ungeschützter praktizieren sie ihre Sexualität. Auffallend ist aber auch, daß mit steigender sexueller Erfahrung nicht nur die Schutzabsichten sinken – die bei Unerfahrenen noch deutlicher ausgeprägt sind – sondern auch die Kommunikationsabsichten verloren gehen; denn „über AIDS zu reden, verdirbt alles“. Es hat den Anschein, je älter die Befragten in der Untersuchung, desto weniger die Zustimmung für „man sollte auf alle Fälle über AIDS reden“. BerufsschülerInnen stimmen auch am höchsten der Aussage zu: „Der Gummi ist ein Liebestöter“. Seit Jahren hält sich bei gut 40% der Jugendlichen hartnäckig die Meinung: „Ohne ist schöner!“ (Fink/Wimmer-Puchinger 1998, 90).

Eines der plakativsten Beispiele für die Unterschiede zwischen den Geschlechtern in der Aids-Studie ist die Bereitschaft zum „Verzicht“: Mädchen entsagen eher dem Sex, wenn der Partner keinen Gummi nehmen will, Burschen verzichten hingegen bereitwillig auf das Kondom, wenn ‘sie’ es will.’ Ein weiterer Unterschied ist auch im Umgang mit Betroffenen erkennbar: Mädchen würden signifikant toleranter gegenüber HIV-Kranken sein als Burschen dies angeben (z. B. positive MitschülerInnen mehr unterstützen, eher einen Kuß geben, Trinkglas borgen, bei sich wohnen lassen ...).

In einem Vergleich mit vorangegangenen Studien zieht der Autor der aktuellen AIDS-Studie, Bernhard Fink folgendes Resümee: „Zusammengefaßt ergibt sich eine Entwicklung, die zeigt, daß der Informationsstand österreichischer Jugendlicher von 1992 bis 1994/95 angewachsen ist, seither aber auf diesem – nicht zu vergessen – allgemein hohen Stand etwas zu stagnieren scheint.“ (Fink/Wimmer-Puchinger 1998, 88). Interessanterweise gab es kaum inhaltliche Veränderungen, sondern es ist zu einer graduellen Verbesserung gekommen, die sich jedoch in den letzten beiden Jahren verflachte. Im Bereich der Einstellungen sind vor allem die ausgrenzenden Einstellungen zu HIV/AIDS-Kranken sowie die eigene Unverwundbarkeit bezüglich eigener Ansteckung nach wie vor die wichtigsten Themen bei den befragten jungen Menschen.

8.7 Aufklärung und Verhütung

Aufklärungswissen ist abhängig von alltagsrelevanten Bezugspersonen. Auf die Fragestellung von wem die 11- bis 14jährigen Mädchen und Burschen aufgeklärt wurden, kommt mit 39% die Mutter an bevorzugte Stelle in der KIDS-Studie (vgl. Kromer/Tebbich 1998, 99). Andere wichtige Personen für die Aufklärung sind Freunde und Freundinnen, andere Burschen oder Mädchen sowie LehrerInnen. Bei Mädchen kommt der Mutter als gleichgeschlechtlichem Elternteil eine zentrale Rolle zu, weit vor allen anderen Personen (52%). Aber auch bei den Burschen ist es die Mutter (25%) und nicht der Vater (21%), die vermehrt die Aufklärung über Sexualität von Elternseite übernimmt. Bei den Burschen sind es vor allem außerfamiliäre Personen wie Freunde und LehrerInnen, die eine große Bedeutung für das Aufklärungswissen haben. Auch andere Studien zeigen ähnliche Ergebnisse (vgl. BzgA 1996):

Tabelle: Wichtigste Person für die Aufklärung

	(14- bis 17 Jahre)	Burschen	Mädchen
Mutter		43	69
Vater		32	18
LehrerIn		36	31
feste/r FreundIn		19	18
beste/r FreundIn		29	38
andere Mädchen		6	19
andere Burschen		24	7
Geschwister		14	13
Arzt/Ärztin		3	11
sonstige		10	11
niemand		7	4

Angaben in Prozent

Quelle: BZgA 96, Emnid 95

Die Bedeutung der Eltern für die Aufklärung bei ihren Söhnen und Töchtern steht selbstverständlich in einem engen Zusammenhang mit einem offeneren Umgang mit dem Thema Sexualität im Elternhaus generell. Andere Untersuchungen zeigen dies auch deutlich auf: Je höher die Schicht bzw. Bildung der Eltern, desto größer die Aufgeschlossenheit seitens der Eltern und

bedeutender die Rolle des Vaters als wichtige Aufklärungsperson (vgl. BZgA 1996, 5). Anhand dieser Tabelle wird die Wichtigkeit der gleichaltrigen Bezugspersonen wieder sichtbar. Ein Vergleich zu 1980 zeigt heute den deutlich höheren Stellenwert der Peers – es ist bei Mädchen als auch bei Burschen ein Zuwachs um die 20 Prozent zu verzeichnen. (Vgl. BZgA 1996, 7f)

Neben den wichtigen Personen für die Sexualaufklärung haben gerade auch die Printmedien einen hohen Stellenwert bei Jugendlichen, sofern noch Informationsbedarf angemeldet wird. Allen voran sind hier die Jugendzeitschriften, gefolgt von Aufklärungsbroschüren und Büchern, zu nennen. Hier scheint der Einfluß unter allen 14- bis 17jährigen Jugendlichen gleichermaßen hoch zu sein. Mit Ausnahme von Video, Fernsehen und Computerprogrammen – diesen Medien widmen sich Burschen deutlich häufiger – sind die Geschlechtspräferenzen nicht wesentlich unterschiedlich. Radio sowie Comics und Hörkassetten spielen insgesamt kaum eine Rolle bei der Sexualaufklärung.

Tabelle: Bevorzugte Medien

14- bis 17 Jahre	Burschen	Mädchen
Jugendzeitschriften	44	47
Aufklärungsbroschüren	34	41
Bücher	37	38
Illustrierte, Zeitungen	31	33
Fernsehfilme	30	21
Videokassetten	22	16
öffentliche Vorträge	15	18
öffentliche Ausstellungen	8	12
Computerprogramme	12	3
Sorgentelefon	7	12
Radie	4	3

Angaben in Prozent (Auswahl)

Quelle: BZgA 96, Emnid 94

Fragt man Jugendliche nach ihren subjektiv empfundenen Informationsdefiziten im sexuellen Bereich, so wird erheblicher Bedarf bei Themen wie sexuelle Praktiken, Homosexualität, Abtreibung und Geschlechtskrankheiten angemeldet. Burschen möchten im Gegensatz zu Mädchen noch mehr über die Regel und den Eisprung erfahren. Demgegenüber wünschen sich mehr Mädchen als Burschen zusätzliche Informationen über das Thema Selbstbefriedigung.

Tabelle: Informationsdefizite bei sexuellen Themen

14- bis 17 Jahre	Burschen	Mädchen
Geschlechtsorgane	9	9
sexuelle Praktiken	47	50
Regel, Eisprung	37	12
Empfängnisverhütung	20	19
Geschlechtskrankheiten	27	32
Schwangerschaft/Geburt	27	24
Abtreibung	33	32
Homosexualität	31	34
Selbstbefriedigung	21	28
vorehelicher Geschlechtsverkehr	18	17

Angaben in Prozent

Quelle: BZgA 96, Emnid 94

Die Emnid-Studie zeigt auch auf, daß Jugendliche weniger genau über sexuelle Sachverhalte Bescheid wissen, als sie in einer subjektiven Einschätzung angeben. Nach einem objektiv überprüfbaren Wissensinhalt befragt, glaubten 67 Prozent der Mädchen und 40 Prozent der Burschen über den günstigsten Zeitpunkt der Befruchtung Bescheid zu wissen. Tatsächlich konnten aber nur 57 Prozent bei den weiblichen und 33 Prozent bei den männlichen Jugendlichen diese Frage entsprechend beantworten. Ein Vergleich mit 1980 zeigt auf, daß hier ein Zuwachs von jeweils 4% zu verzeichnen ist (vgl. BZgA 1996, 24f).

Aus der Sicht der Mädchen und Burschen zählen die Pille und das Kondom zu den bekanntesten Verhütungsmethoden. Dies zeigt sich sowohl bei den unter 14jährigen als auch bei den über 14jährigen (vgl. Kromer/Tebbich 1998, 98 und BZgA 1996, 41)

Tabelle: Bekanntheit von Verhütungsmethoden

14- bis 17 Jahre	Burschen		Mädchen	
	1980	1994	1980	1994
Pille	96	92	97	97
Kondom	80	96	71	94
Spirale	39	42	53	61
chemische Verhütungsmittel	35	17	40	29
Zeitwahl	8	8	11	15
rechtzeitiger Abbruch	7	9	7	8

Angaben in Prozent (offene Fragestellung)

Quelle: BZgA 96, Emnid 95

Ein Vergleich zwischen 1980 und 1994 zeigt auf, daß diese allumfassende Bekanntheit damals nur die Pille allein erreichte; das Kondom war bei den Mädchen noch lange nicht so bekannt wie heute. Die übrige Reihenfolge hat sich im Zeitvergleich nicht wesentlich verändert, jedoch die Anzahl der Nennungen. So spielten die chemischen Verhütungsmittel damals eine bedeutendere Rolle für Jugendliche (vgl. BZgA 1996, 41).

Die subjektiv sicherste Verhütungsmethode ist bei drei Viertel der befragten Mädchen eindeutig die Pille mit 74%. Die Burschen sind sich über das sicherste Verhütungsmittel nicht so einig: Jeweils knapp die Hälfte nennt die Pille und das Kondom. Der Trendvergleich zeigt, daß das Kondom langsam aufrückt und an Bedeutung gewinnt. In dieser Studie wird auch in anderen Zusammenhängen ziemlich deutlich, daß das Kondom heute konkurrenzlos den Stellenwert eines Einstiegsverhütungsmittels hat.

Die Anwendung von Verhütungsmittel hängt bei den Teenagern stark von der Häufigkeit des Geschlechtsverkehr ab. So bevorzugen beide Geschlechter beim „ersten Mal“ ein Kondom, während später insbesondere die Pille die Verhütungsfunktion übernimmt.

Tabelle: Verhütungsverhalten beim ersten Mal

14- bis 17 Jahre	Burschen		Mädchen	
	1980	1994	1980	1994
Kondom	28	56	32	66
Pille	11	22	18	25
kein Verhütungsmittel	29	16	20	7
chem. Verhütungsmittel	16	2	21	3
sonstiges	18	8	17	12

Angaben in Prozent

Quelle: BZgA 96, Emnid 94

Das Verhütungsverhalten hat sich zwischen 1980 und 1994 bei den Jugendlichen beträchtlich gewandelt. So gibt es heute deutlich weniger Jugendliche, die beim ersten Mal keinerlei Verhütungsmittel verwenden. Waren es 1980 noch 20% der weiblichen und 29% der männlichen Jugendlichen, so sind es heute nur noch 7% bzw. 16%, die keinerlei Vorsorge treffen (vgl. BZgA 1996, 48). Dieses Ergebnis darf jedoch nicht dazu verleiten, das Verhütungsverhalten beider Geschlechter als ausreichend zufriedenstellend zu bewerten. Insbesondere bei männlichen Jugendlichen müßte das noch teilweise herrschende traditionelle Vorurteil „Verhütung ist Mädchensache“ verstärkt abgebaut werden.

8.8 Resümee: Jugendsexualität ist Beziehungssexualität

Zusammenfassend kann ein großer Diskussionsbedarf angesicht der Art und Weise, wie Mädchen und Burschen den Wandel der Geschlechterrollen wahrnehmen und (aus)leben, festgehalten werden. Burschen verarbeiten die „Konfrontation der Geschlechterfrage offenbar häufig reaktiv und defensiv, indem sie sich sexuell als weniger triebhaft und gefährlich erleben oder darstellen und ihre Sexualität romantisieren, d.h. durch Liebe und Partnerorientierung ‘bändigen’. Sie lösen sich in Ansätzen von traditionellen Konzepten ‘männlicher Sexualität’ und nähern sich weiblichen Idealen an, ohne allerdings die Mädchen diesbezüglich zu erreichen. Mädchen verarbeiten die Konfrontation mit der Geschlechterfrage zum einen offensiv, indem sie stärker auf Initiative und Kontrolle in sexuellen Beziehungen und Autonomie in Partnerschaften beharren, und zum anderen ‘kontraeuphorisch’ mit einer Reduktion sexueller Lust und Befriedigung, mit einem gehörigen Anteil an Skepsis gegenüber dem, was von der Sexualität, vor allem von der Sexualität mit Männern zu erwarten ist“ (Schmidt 1993, 10). „Lustlosigkeit“ von Mädchen/jungen Frauen, aber auch die „Trieblosigkeit“ von Burschen/jungen Männern in heterosexuellen Beziehungen kann hier als eine geschlechterspezifische Reaktion auf die sich wandelnden Geschlechterverhältnisse interpretiert werden.

Es kann heute von einem Trend in Richtung einer in Beziehung gelebten Jugendsexualität gesprochen werden, wobei der diagnostizierte Wertewandel, der sich während der letzten anderthalb Jahrzehnte in Sachen Liebe, Treue und Sexualität vollzogen hat, insbesondere an den männlichen Jugendlichen festzumachen ist. Den Untersuchungsergebnissen zufolge ist Jugendsexualität heute nur noch selten ein unerwartet hereinbrechendes Abenteuer, sondern wird meist zum ersten Mal in einer festen Beziehung ausprobiert. Die sexuellen Einstellungen und Verhaltensweisen von jungen Menschen sind in kommunikative Kontexte eingebunden. Die Beziehungssexualität der Jugendlichen basiert auf dem Prinzip der seriellen Monogamie und meint, daß Treue auf Dauer der Beziehung limitierend ist.

Für die Mehrzahl der Mädchen und Burschen ist es heute ganz selbstverständlich, daß man vor der Ehe mehrere Liebes- und Intimbeziehungen durchlebt, bis man die ideale Traumfrau bzw. den idealen Traummann gefunden hat. Der freiere und aufklärtere Umgang mit Sexualität heute führt nicht automatisch zu einer sexalkonsumistischen Freizügigkeit. Es zeigt insgesamt vielmehr, daß Jugendliche verantwortungsvoll und durchaus selbstbewußt ihre Sexualität leben. „Der in den 50er Jahren prognostizierte Niedergang (der Werte) bei der Freigabe von Jugendsexualität ist weder eingetreten, noch hat dieser die moralischen Grundbausteine der Gesellschaft von Treue, Liebe und Verantwortung weggespült. Jugendliche lassen sich heute nicht vorschreiben, wie sie es nun mit der Sexualität zu halten haben, und scheinen die von ihren Eltern in ihrer Jugendzeit abgelehnten Tugenden wie Treue und Liebe durchaus wertzuschätzen. Somit wird Sexualität für sie weniger ein Natur- als ein (Jugend-)Kulturergebnis“ (Neubauer 1996, 247).

„Mit 15 geht’s erst richtig los“, so titelt das Nachrichtenmagazin „Profil“ einen Beitrag im Juli d. J., und bezieht sich dabei auf das Durchschnittsalter von sexuell erfahrenen Jugendlichen beim „ersten Mal“. – Offensichtlich ist es das Thema, das Erwachsene an Jugendsexualität vor

allem interessiert. Intensiven Recherchen zufolge, hat sich jedoch der Zeitpunkt des ersten Geschlechtsverkehrs in den letzten 25 Jahren nicht bedeutend verschoben. Obwohl sich die heterosexuellen Erfahrungen zwischen 1960 und 1970 bei Jugendlichen wesentlich (nämlich von 20,5 Jahren auf 17 Jahren) vorverlagert haben, kann nicht für die letzten Jahrzehnte im gleichen Maße eine Vorverlagerung angenommen werden. Dort, wo Beziehungen gesucht und auch gelebt werden, wird auch früher oder später Sexualität einbezogen. Die traditionelle Sexualmoral wird durch eine Verhandlungsmoral der PartnerIn ersetzt und ermöglicht damit eine Vielfalt an sexuellen Verhaltensweisen.

Ob Jugendliche heute daher als „enthaltsame“ oder „frühreife“ Generation beschrieben werden, hängt wesentlich von der Perspektive der/des BetrachterIn ab. Widersprüchliche Spekulationen darüber, ob es heute zu einer weiteren Vorverlagerung oder aber zu einer Rückverlagerung („Rekonventionalisierung“) des Zeitpunkts der ersten sexuellen Erfahrungen kommt, lassen sich derzeit mit den vorhandenen empirischen Daten im deutschsprachigen Raum nicht wirklich festmachen.

8.9 Literaturverzeichnis

- Bardeleben, Hans / Fieberg, Ralf / Reimann, Bruno W.: *Abschied von der sexuellen Revolution. Liebe und Sexualität der „Nach-68er-Generation“ in Zeiten von Aids. Ergebnisse sozialwissenschaftlicher Aidsforschung Band 15*, Berlin 1995
- Böhnisch, Lothar/Winter, Reinhard: *Männliche Sozialisation. Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf*, Weinheim und München 1993
- BzgA/Bundeszentrals für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.): *Sexualität und Kontrazeption aus der Sicht der Jugendlichen und ihrer Eltern. Kurzzusammenfassung der Endergebnisse*, Köln 1996
- Fink, Bernhard/Wimmer-Puchinger, Beate: *Aids-Jugendstudie 1997: Ludwig Boltzmann-Institut für Frauengesundheitsforschung (Hrsg.) im Auftrag des BM für Arbeit, Gesundheit und Soziales*, Wien 1998
- Großegger, Beate: *Erlebnissex Fluidity Spiritualität. Die plurale Welt der sexuellen Stile*, in: *Sexual lifestyle, Tracts 1*[1997]9-15
- Großegger, Beate: *Girlpower. Die neue Lehre von attitude, Fun und Freiheit*, in: *Girlpower, Tracts 3*[1998]4-12
- Habermas, Jürgen: *Die neue Unübersichtlichkeit*, Frankfurt/Main 1985
- Hagemann-White, Carola: *Sozialisation: Weiblich-Männlich?* Opladen 1984
- Helfferich, Cornelia: *Jugend, Körper und Geschlecht. Die Suche nach sexueller Identität*, Opladen 1994
- Internationale Studie Jugendsexualität und AIDS 1990/1991: *Ludwig Boltzmann Institut für Gesundheitspsychologie der Frau (Hrsg.) im Auftrag des BM für Wissenschaft und Forschung und BM für Gesundheit*, Wien 1992
- Kavemann, Barbara: *Sexualität – Unterdrückung statt Entfaltung*, Leverkusen 1985
- Kluge, Norbert (Hrsg.): *Jugendsexualität*, Frankfurt/Main 1990
- Kromer, Ingrid/Tebbich, Heide/Friesl, Christian: *Abschied von der Kindheit. Die Lebenswelten der 11- bis 14jährigen Kids*. Österreichisches Institut für Jugendforschung (Hrsg.) im Auftrag des BM für Familie, Jugend und Umwelt, Wien 1995
- Kromer, Ingrid/Tebbich, Heide: *Zwischenwelten. Das Leben der 11- bis 14jährigen*. Österreichisches Institut für Jugendforschung (Hrsg.), Wien 1998
- Lehner, Erich: *Groß, stark und mächtig! Das Korsett männlicher Existenz*, in: *Jugendreport 4*[1996]7-12

- Lehner-Hartmann, Andrea: Kindliche Sexualität – (k)ein Thema? in: Religionspädagogische Beiträge 35[1995]133-149
- Löhr, Henrike/Rathgeber, Richard: Mädchen und Sexualität, in: Diskurs 1[1995]54-60
- Löhr, Henrike/Rathgeber, Richard: Mädchen. Jungenstudie Sex '94. Eine schriftliche Befragung junger Leserinnen der Zeitschrift „Mädchen“ im Herbst 1993. Unveröffentlichter Tabellenband, München 1994
- Mertens, Wolfgang: Entwicklung der Psychosexualität und der Geschlechtsidentität. Band 2: Kindheit und Adoleszenz, Stuttgart – Berlin – Köln 1994
- Neubauer, Georg: Jugendphase und Sexualität: Eine empirische Überprüfung eines sozialisationstheoretischen Modells. Beiträge zur Sexualforschung; Band 66. Stuttgart 1990
- Neubauer, Georg: Jugendsexualität – ein Generationskonflikt? in: Focus 43[1996]247
- Nöstlinger, Christina/Wimmer-Puchinger, Beate: Evaluationsstudie der AIDS-Kampagne, Ludwig Boltzmann-Institut für Gesundheitspsychologie der Frau (Hrsg.), Wien 1992
- Nöstlinger, Christina/Wimmer-Puchinger, Beate: Geschützte Liebe. Jugendsexualität und AIDS. Eine internationale Studie 1990/91, Wien 1994
- Pressedienst vom 30. 1. 1998: Liebe, Partnerschaft und Sexualität, Österreichisches Institut für Jugendforschung (Hrsg.), Wien 1998
- Reisel, Barbara/Wimmer-Puchinger, Beate/ /Lehner, Marie-Luise u.a.: Gewalt gegen Kinder, in: Gewalt in der Familie, im Auftrag des BM für Umwelt, Jugend und Familie (Hrsg.), Wien 1991
- Schmidt, Gunter (Hrsg.): Jugendsexualität. Sozialer Wandel, Gruppenunterschiede, Konfliktfelder. Beiträge zur Sexualforschung; Band 69, Stuttgart 1993
- Schmidt, Gunter/Dietrich, Klusmann/Uta, Zeitzschel: Veränderungen der Jugendsexualität zwischen 1970 und 1990. In: Zeitschrift für Sexualforschung 5. Jg. 3[1992]191-218
- Schmidt, Gunter: Das Verschwinden der Sexualmoral. Über sexuelle Verhältnisse, Hamburg 1996
- Schmid-Tannwald, Ingolf: Sexualität und Kontrazeption aus der Sicht der Jugendlichen und ihrer Eltern. Schriftenreihe des BM für Jugend, Familie und Gesundheit, Bd. 132, Stuttgart 1983
- Schüler 1996. Liebe und Sexualität. Biermann, Christine/Etschenberg, Karla/Koch, Friedrich/Nowak, Claus/Tillmann, Klaus-Jürgen (Hrsg.), Seelze 1996
- Sexualität und Aids. Eine empirische Untersuchung in Wien und Internationale Forschungsschwerpunkte in der AIDS-Prävention. WHO Projekt: Wien – Gesunde Stadt (Hrsg.), Wien 1996
- Sielert, Uwe: Sexualpädagogik. Konzeption und didaktische Hilfen für die Aus- und Fortbildung von MultiplikatorInnen. Schriftenreihe des Instituts für Sexualpädagogik Band 1, Dortmund 1991
- Sigusch, Volkmar/Schmidt, Gunter: Jugendsexualität. Dokumentation einer Untersuchung, Stuttgart 1973
- Stange, Helmut: Jugend – Identität – Sexualität. Zur Ambivalenz von Individualisierungsprozessen unter erschwerten Lern- und Lebensbedingungen. Dortmund 1993
- Tebbich, Heide: Junge Liebe – Lust und Frust der Teenager, in: Großegger/ Heinzlmaier: Trendpaket 1, Jugendkultur als flächiges Klebekunstwerk, Wien 1997,43-47
- Tremmel, Jörg: Sweet Little Sixteen. Jugend und Sexualmoral. Frankfurt/Main 1994, Wien 1992
- Winter, Reinhard: Sexualität als Lösung? Bewältigungsprobleme von Jungen und Männern und Sexualität, in: Kinder, Jugend und Gesellschaft 3[1993]82

9 Die österreichischen Jugendschutzgesetze im Konnex zum Freizeitverhalten der Jugendlichen

Ulrike Aichhorn

9.1 Überblick über die Schutztatbestände in den österreichischen Jugendschutzgesetzen

Die einzelnen österreichischen Jugendschutzgesetze sehen Jugendliche mehr als Schutzobjekt denn als Rechtssubjekt. Die Altersgrenzen, primär Schutzzaltersgrenzen, und auch die verwendeten Begriffe lassen deutlich einen gewissen Paternalismus des Gesetzgebers erkennen. Hat frühes Jugendschutzrecht vermeint, im eigenen Wirkungsfeld die Jugend schützen zu können, so steht es heute ganz außer Zweifel, daß das Geschick der/des Jugendlichen von nahezu allen sie/ihn berührenden Faktoren, von ihrer/seiner innerfamiliären wie extrafamiliären Erziehung, vom Jugendklima bis zur Jugendbeschäftigungssituation, von den sozialen Kontrollen bis zu den positiven Rechtsgarantien, beeinflußt wird. Die Meinung, daß der Jugendschutz vom Jugendschutzrecht geleistet und gewährleistet werden könnte, hat sich widerlegt (Zur österreichischen Jugendschutzgesetzgebung siehe ausführlich Pichler 1997; Gruber 1993; Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie 1994).

Ein Blick auf die teilweise in den Jugendschutzgesetzen sehr kasuistisch geregelten Schutztatbestände läßt Zweifel aufkommen, ob hier der Gesetzgeber überhaupt tatsächliche Bedrohungspotentiale für die Jugend aufgegriffen und ob die normierten Schutztatbestände noch mit den Lebenswelten Jugendlicher einigermaßen in Einklang stehen, zB bei der Diskrepanz zwischen den per Gesetz erlaubten und den tatsächlichen, häufig auch von Eltern und Erziehungsbe rechtigten akzeptierten „Ausgehzeiten“.

Kurzgefaßt sehen die Jugendschutzgesetze Normierungsbedarf zum Schutz der Jugendlichen (und selbstverständlich auch von Kindern) in folgenden Bereichen: Aufenthalt an allgemein zugänglichen Orten, Aufenthalt in Gaststätten, Buschenschenken, Beherbergungsbetrieben, Campingplätzen, etc., Aufenthalt in Räumlichkeiten, die zur Ausübung der Prostitution verwendet werden, Besuch öffentlicher Veranstaltungen, öffentlicher Filmaufführungen, Theatervorstellungen, Besuch von Fernseh- und Videovorführungen, Besuch öffentlicher Tanzveranstaltungen und die Teilnahme am Tanzunterricht, Teilnahme an öffentlichen Fernsehübertragungen, Besuch von Diskotheken, Besuch öffentlicher Ring- und Boxkämpfe, Besuch von Sportveranstaltungen, Besuch von Spielhallen und Verwendung von Spielapparaten, Wetten, Teilnahme an Glücksspielen, Genuß von Alkohol und Nikotin, Genuß von Suchtgiften und Suchtmitteln, Schutz vor jugendgefährdenden Gegenständen, Medien und Dienstleistungen, Autostoppen, Sittlichkeitsschutz, Erwerb und Besitz unsittlicher, verrohender Schriften, Abbildungen, Laufbilder und Videokassetten, Abhalten vom Schulbesuch bzw. von der Arbeit, Teilnahme von Kindern als TreiberInnen bei einer Jagd.

Bereits dieser kurzorische Blick zeigt, daß der Schwerpunkt des Jugendschutzes in einem paternalistischen Schutzgedanken liegt und hier teilweise von der heutigen Empirie überholte Tatbestände geregelt werden, wie sich manchmal bereits in der überholten Terminologie zeigt, zB „Laufbilder“. Werden Kinder und Jugendliche tatsächlich von gefährlichen Inhalten geschützt, indem der „Besuch öffentlicher Filmaufführungen sowie Fernseh- und Videovorführungen“ streng reglementiert wird und aber andererseits bereits die jüngsten Kids weitgehend ungehindert und ungeschützt Fernsehsendungen, Videos, Internet, etc. konsumieren (können)?

Die Kasuistik der Jugendschutzgesetze hat ihren Schwachpunkt auch darin, daß die reale Lebenswelt und die Findigkeit der RechtsadressatInnen dem Gesetzgeber stets einen oder mehrere Schritte voraus ist. Die Halbwertszeiten neuer sozialer und technischer Inventionen sind inzwischen so niedrig anzusetzen, daß Gesetzgeber mit ihren inneren Bedingungen nicht nur zeitlich in Reaktionsverzug kommen, sondern auf Grund von Grundrechtslagen bisweilen hilflos sind (Pichler 1997, 74). Die neuen Bedrohungspotentiale unterscheiden sich zunehmend und immer rasanter von den bisher ausgemachten und daher normierten, wie Lokale, Öffnungszeiten oder Veranstaltungstyp, wenn etwa die „alte“ Disco vom häufig im privaten Rahmen abgehaltenen Clubbing abgelöst wird.

Auch die Tatsache, daß die Bedrohungs- und Schutzräume von den Jugendschutzgesetzen grundsätzlich im außerhäuslichen Bereich gesehen werden, steht wohl weder mit der Realität noch mit dem bevorzugten Freizeitverhalten der Jugendlichen – wie noch zu belegen sein wird – in Einklang.

Weite Bedrohungsfelder werden überhaupt nicht angesprochen, nicht zuletzt wohl deshalb, weil hier der traditionelle Jugendschutzgesetzgeber an seine Grenzen stößt. Eindringliches Beispiel ist das immer virulenter werdende Problem gerade junger, in der Phase der Identitätsfindung befindlicher Menschen, hinsichtlich Sekten und Para-Sekten. Die Wertewelt in den westlichen Gesellschaften verschiebt sich, das traditionelle gesellschaftliche Wertesystem mit seinem Schwerpunkt auf den sozialen Sicherheitssystemen und auf Recht und Ordnung wird gerade bei Jugendlichen zunehmend abgelöst durch postmaterielle Wertungen, die auf mehr Lebensqualität, Freiheit, Handlungsfreiheit und Unabhängigkeit setzen. In Zusammenhang mit diesem Werteumschwung steht das deutliche Bestreben der Jugend nach Individualität, in diesem Sog das traditionelle religiöse Engagement sinkt, während andererseits – da offenbar nicht der Bedarf nach Metaphysik gesunken ist – der Zuzug zu neuen religiösen oder parareligiösen Gruppierungen steigt.

Die Tücken der Kasuistik führen zu der Frage, ob moderne Jugendschutzgesetze nicht einerseits die Gefährdungspotentiale von Kindern und Jugendlichen abstrakter umschreiben sollten, etwa ganz allgemein jegliche Gefährdung der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen zum Tatbestand zu normieren, die immer dort und dann für grundsätzlich gegeben erachtet werden könnte, wo die positiv formulierten Ziele in einem Jugendschutzgesetz mißachtet werden. Die damit zweifellos auftretenden Abgrenzungs- und Auslegungsprobleme dürften auch nicht erheblicher sein als jene, die sich aus den negativen Formulierungen und den kasuistischen Schutzbestimmungen auch jetzt schon ergeben.

Und andererseits wäre ein Weg zu überlegen, den bereits etwa Tirol in seinem jungen Jugendschutzgesetz von 1993 gegangen ist, nämlich die Schwerpunktsetzung nicht auf die drohenden Gefahren zu legen (wiewohl die Gefährdungspotentiale nach wie vor geregelt sind), sondern deutlicher auf die Prävention und die Unterstützung junger Menschen bei ihrer Persönlichkeitsentwicklung, auf die Stärkung der individuellen Autonomie der Jugendlichen und auf die Verantwortung der heutigen Gesellschaft für die nächste Generation zu setzen. Dieser Ansatz einer holistischen Verklammerung von Interventions- und Präventionsidee kündigt sich übrigens bereits in der Bezeichnung des Gesetzes als „Gesetz über die Förderung und den Schutz der Jugend“ an, wodurch bereits deutlich wird, daß nicht allein der Schutzgedanke im Mittelpunkt des Gesetzes steht (Pichler 1997, 72).

Gerade in Hinblick auf ein legistisch verankertes Recht der Jugendlichen auf Förderung, nicht nur auf Schutz vor tatsächlichen oder vermeintlichen bzw. „veralteten“ Gefahren steht den österreichischen Jugendschutzgesetzgebern durchaus noch ein weites Betätigungsfeld offen, wodurch auch der momentanen Jugendschutzgesetzgebung der Anschein einer Jugend„straf“-gesetzgebung (etwa für zu langes Ausgehen) genommen werden könnte. Jugendlichen könnte durch eine Schwerpunktverschiebung in Richtung Förderung signalisiert werden, daß nicht Pro-

hibition und Sanktion Kernpunkt des Jugendschutzes ist, sondern daß die Gesellschaft den Schutz der Jugend vor Gefahren und Gefährdungen durchaus und verstärkt auch in der Förderung der Autonomie, des Selbstwertes und der Individualität von Jugendlichen sieht. Dieser Intention scheint Salzburg mit seinem derzeit (Stand Oktober 1998) im Gesetzwerdungsstadium befindlichen „Gesetz über die Förderung und den Schutz der Jugend im Land Salzburg (Salzburger Jugendschutzgesetz, Regierungsbeschuß vom 7.7.1998, Zhl 0/9-R 1780/7-1998) zu folgen.

Bevor in die näheren Regelungen der Jugendschutzgesetze einzugehen ist, sei angemerkt, daß in der Steiermark mit Ende 1998 ein völlig neues Jugendschutzgesetz verlautbart werden soll. Bedauerlicherweise war es nicht möglich, eine Vorabfassung des neuen Gesetzes zu erhalten. Nach telefonischer Auskunft des steirischen Landesjugendreferates soll durch das neue Gesetz im Jugendschutz aber „kein Stein mehr auf dem anderen bleiben“. Somit sind die vorliegenden Verweise und Beispiele in Bezug auf das Jugendschutzgesetz der Steiermark in Kürze wahrscheinlich bereits Rechtsgeschichte und sind daher „mit Vorsicht zu genießen“. Es wäre begrüßenswert, wenn der Gesetzgeber hier bereits die Gelegenheit genutzt hätte, ein modernes Jugendschutzgesetz zu schaffen.

9.2 Der Jugendbegriff der Jugendschutzgesetzgebung

Jugendliche sind in fast allen Landesgesetzen Personen zwischen dem 14. und dem 18. Lebensjahr. Lediglich in Salzburg knüpft der Jugendbegriff bereits beim 10. Lebensjahr an (dafür kennt Salzburg dann qualifizierte Abstufungen des Jugendbegriffs beim 10., 14. und 16. Lebensjahr; in der Regierungsvorlage des neuen Salzburger Jugendschutzgesetz sind Jugendliche nur mehr Personen vom 12. bis zum 18. Lebensjahr), in Niederösterreich hingegen erst beim 15. Lebensjahr. Somit sind in Österreich mehrheitlich Personen zwischen dem 14. und dem 18. Lebensjahr durch die Jugendschutzgesetze betroffen. Spezifizierend und auf die unterschiedlichen Lebenszusammenhänge Jugendlicher eingehend zeigen sich die Gesetzgeber dort, wo Sonderbeschreibungen mit Sonderrechtsfolgen anzutreffen sind, etwa bei Begriffsqualifikationen wie verheiratete Jugendliche, jugendliche Angehörige des Bundesheeres, jugendliche Zivildiener, Jugendliche, die verheiratet sind oder waren (lediglich Tirol geht von einem einheitlichen Jugendlichenbegriff aus).

Wie realistisch sind nun die Jugendschutznormen für 14-18jährige, insbesondere bezogen auf den Freizeitsektor? Geht ein Gesetzgeber, der (bei Sanktionsdrohung) normiert, daß beispielsweise 15jährige Jugendliche (in der Steiermark) überhaupt keine Diskothek besuchen dürfen oder sich (in Oberösterreich) dort nur bis 21 Uhr aufhalten dürfen, nicht völlig an der Realität vorbei? Ein Disko-, Clubbing-, Szenebesuch vor 22 Uhr ist nach Einschätzung vieler Jugendlicher doch bestensfalls ein „Fünf-Uhr-Tee für Kinder“. Bei einer Ende September (somit nicht mehr während der Ferien, sondern bereits während der Schulzeit) durchgeföhrten Razzia in Salzburger Land-Diskotheken wurden zwischen 1.30 Uhr und 3.30 Uhr morgens 35 Jugendliche aufgegriffen, gegen sieben Kids wurden sogar Organstrafen verhängt, weil sie – so die Gendarmerie – „noch sehr jung“ waren (35 Kids für Disco zu jung, Salzburger Nachrichten vom 28. September 1998).

Unabhängig davon, wie man derartige Entwicklungen einordnet, scheinen sie doch einen klaren Hinweis auf die Rechtswirklichkeit zu geben und auf die Tendenz, Jugendschutznormen zu ignorieren – sei es aus Unwissenheit über die Gesetzeslage oder auch wissentlich oder in Unkenntnis an und wegen Desinteresse der gesetzlichen Bestimmungen. Auch wenn Rechtsbruch kein Grund sein kann, Gesetze abzuschaffen, ist hier doch ein deutlicher Hinweis an die Politik enthalten, ihre Jugendschutzgesetzgebung in Zukunft diskursiver anzulegen. Der Jugendschutzgesetzgeber könnte, ohne Abstriche bei wesentlichen Normierungsbeständen machen zu müssen, sowohl im Gesetz selbst als auch durch begleitende Maßnahmen Aufklärungsarbeit über

die Intentionen der Normen leisten. So könnte Jugendschutzrecht auch in Erinnerung rufen, daß nicht nur die Gesellschaft und die Erwachsenen Verantwortung für die nachfolgende Generation haben, sondern auch Kinder und Jugendliche sich selbst gegenüber Verantwortung tragen und daß sie durch eine eigenwohlbezogene Lebensführung ihre Zukunftschancen selbst durchaus beeinflussen können. Der Gesetzgeber wäre bestimmt gut beraten, den jugendlichen NormadressatInnen vor Augen zu führen, daß Jugendschutzrecht nicht als Schikane gedacht ist, sondern nur bei Außerachtlassung des Kinder- und Jugendlichenwohls – durch wen auch immer – intervenieren will.

Auch ein Blick auf andere Rechtsbereiche, in denen Jugendliche bereits rechtsgestaltend tätig werden können, macht eine gewisse Diskrepanz zum „strengen“ Schutzzalter der Jugendschutzgesetze deutlich. So können beispielsweise „mündige Minderjährige“, mithin Jugendliche ab 14 Jahren, Kreditverträge, Leasingverträge und Ausbildungs- bzw. Arbeitsverträge abschließen, in eine (steirische) Diskothek dürfen sie hingegen nicht gehen. Besonders kraß wird die „Schutzzaltersdiskrepanz“ beim Ehemündigkeitsalter: Es ist wohl schwer verständlich, daß ein Mädchen unter Umständen zwar bereits mit dem vollendeten 15. Lebensjahr heiraten darf (§ 1 Abs 2 Ehegesetz), sich eine 15jährige aber etwa in Oberösterreich nur bis 21 Uhr ohne Begleitung in einer Gaststätte aufhalten darf. Ab dem vollendeten 16. Lebensjahr dürfen in Österreich Mädchen jedenfalls heiraten, ohne hiezu die Zustimmung der Eltern oder eines Gerichtes zu benötigen. Eine 16jährige darf allerdings (so beispielsweise in Oberösterreich und Salzburg) nur bis 24 Uhr in eine Diskothek tanzen gehen. Wo ist die Schutzwürdigkeit höher, wo der „Gefährdungstatbestand“ größer?

Ein Überdenken der (Schutz-)Altersgrenzen scheint aber auch noch aus einem anderen Blickwinkel heraus überlegenswert. Unter dem Eindruck des bedenklichen Trends, daß in vielen Ländern eine steigende Kinder- und Jugendkriminalität zu beobachten ist und auch bedingt durch die Tatsache, daß die minderjährigen Straftäter immer jünger und gewalttätiger werden, stellen manche Länder bereits Überlegungen an, die bisherige strafrechtliche Milde gegenüber jugendlichen Straftätern nunmehr durch Härte zu ersetzen. So regt beispielsweise eine bayerische Gesetzesinitiative an, das Strafmündigkeitsalter von 14 auf 12 Jahre zu senken. In Großbritannien gibt es bereits für 12-14jährige ein eigenes „Kindergefängnis“. Noch hat die dramatische Entwicklung, die etwa in Deutschland zu beobachten ist (die Kinderkriminalität stieg 1996 um 10,1%, die Jugendkriminalität um 5,4%), nicht auf Österreich übergegriffen, bei der Tagung der österreichischen Jugendrichter und Jugendstaatsanwälte 1998 wurde ein „Überschwappen“ aber nicht für ausgeschlossen gehalten (Bericht in den Salzburger Nachrichten vom 3. Oktober 1998, S. 1, Junge Täter: Hart auf hart?; S. 23, Jugendliche: Messer im Kopf).

Auch wenn in Fachkreisen dafür plädiert wird, wachsender Jugend- und Kinderkriminalität nicht mit strenger Strafen sondern mit Prävention und funktionierender Sozialpolitik zu begegnen, ist doch mittelfristig auch bei uns eine Diskussion über die Senkung des Strafmündigkeitsalters nicht ausgeschlossen. Und nicht erst dann erlaubt sich wohl die Frage nach der Relation zwischen den Altersgrenzen im Jugendschutz und jenen in anderen Rechtsmaterien, insbesondere auch der Altersgrenze der Strafmündigkeit. Nach herrschender österreichischer Rechtslage ist ein 14jähriger mündig und reif, seine Straftat vor Gericht zu verantworten. Beim Ausgehen in Diskotheken hingegen findet er die Grenzen seiner Reife.

9.3 Die Schutztatbestände der Jugendschutzgesetzgebung im einzelnen

Im folgenden sollen jene Schutztatbestände skizziert werden, die in den meisten Jugendschutzrechten normiert werden. Im Anschluß daran werden auch noch einige „exotische“ Tatbestände aufgezeigt.

Faßt man alle Schutznormen in den Jugendschutzgesetzen zusammen und gruppiert sie nach ähnlichen Inhalten, so kommt man auf eine Zahl von 20 Schutztatbeständen. Lediglich vier davon werden in allen neun Landesgesetzen, wenn auch teilweise unterschiedlich, geregelt. Es handelt sich dabei um die Tatbestände des Aufenthalts an einem sog. allgemein zugänglichen Ort, um den Aufenthalt in Gaststätten sowie um Alkohol- und Tabakkonsum. Die Mehrzahl der Länder behandeln Suchtgift- bzw. Suchtmittelkonsum, den Besuch öffentlicher Filmaufführungen und Theatervorstellungen, den Besuch öffentlicher Tanzveranstaltungen und von Diskotheken, die Teilnahme an Glücksspielen und Wetten, die Benutzung von Spielapparaten, den Besuch von Spielhallen und die Bedrohung durch jugendgefährdende Gegenstände, Medien und Dienstleistungen. „Minderheitenprogramme“ in den Jugendschutzgesetzen sind hingegen beispielsweise der Besuch öffentlicher Ring- oder Boxkämpfe, der Aufenthalt in Räumen, die zur Ausübung der Prostitution verwendet werden, die Teilnahme an öffentlichen Fernsehübertragungen, der Besuch von Sportveranstaltungen, Autostoppen und das Abhalten vom Schulbesuch oder von der Arbeit.

9.3.1 Aufenthalt an (allgemein) zugänglichen (öffentlichen) Orten

Die erlaubten „Ausgehzeiten“ für Jugendliche differieren in den einzelnen Landesgesetzen teilweise sehr stark, ohne daß für diese unterschiedliche Handhabung eines letztlich doch gleichen Lebenssachverhalts eine Begründung geliefert würde oder eine solche erahnt werden könnte. So darf sich beispielsweise eine 15jährige Jugendliche in der Steiermark bis 21 Uhr an einem „allgemein zugänglichen Ort“ aufhalten, ebenso lange ist dies einem 5jährigen Kind in Salzburg erlaubt. Betrachtet man diese Regelungen etwa vor dem Hintergrund der Lebenswelt Jugendlicher in der steirisch-salzburgischen Grenzregion im Ennstal und berücksichtigt man, daß hier wohl von derselben Infra-, Sozial- und Bevölkerungsstruktur auszugehen sein dürfte, erklärt sich die Rechtsfolgendifferenz in keiner Weise. Hier scheint der Föderalismus seltsame Blüten zu treiben.

Die Frage nach dem „Warum“ stellt sich aber auch bei einer Regelung des Oberösterreichischen Jugendschutzgesetzes, das eine genaue Begriffsbestimmung hinsichtlich der angeführten Uhrzeiten trifft: Die im Jugendschutzgesetz genannten Zeiten sind nämlich die in Österreich als Normalzeit geltende Mitteleuropäische Zeit. Gilt Sommerzeit, so ist den im Jugendschutzgesetz angeführten Zeiträumen – ausgenommen 5 Uhr – jeweils eine Stunde hinzuzuzählen. Pichler vermutet hinter dieser Norm den Gedanken, einerseits eine jugendfreundliche Regelung zu treffen und andererseits das Bemühen, Diskurse zwischen Exekutivorganen und „feilschwilligen“ Jugendlichen abzuschneiden (Pichler 1997, 120). Jedenfalls hat mit dieser Bestimmung Oberösterreich als einziges Bundesland auf das durch die Sommerzeit doch deutlich veränderte Freizeitverhalten, vor allem auch Jugendlicher, reagiert.

Auf das spezielle Freizeitverhalten Jugendlicher am Wochenende bzw. vor Feiertagen geht das jüngste Jugendschutzgesetz Österreichs ein, jenes von Kärnten aus dem Jahr 1997. Diesem zufolge wird für Jugendliche ab dem 16. Lebensjahr die Zulässigkeit des Aufenthalts an öffentlich zugänglichen Orten bzw. in Gastgewerbebetrieben und Lokalen sowie der Besuch öffentlicher Veranstaltungen in den Nächten vor Sonn- und (gesetzlichen) Feiertagen um zwei Stunden (bis 2 Uhr früh) verlängert. Salzburg verlängert im Entwurf zum neuen Jugendschutzgesetz die Ausgehzeiten in der Nacht vor Sonn- und Feiertagen für Jugendliche (ab 14 Jahren) um eine Stunde.

Die unterschiedlichen Regelungen im Bereich „Aufenthalt an (allgemein) zugänglichen (öffentlichen) Orten“ stellen sich auf einen Blick wie folgt dar:

Tabelle: Der Aufenthalt von Jugendlichen an allgemein zugänglichen Orten ist grundsätzlich verboten von:

Burgenland	14 – 18 J.	24 – 5 Uhr
Kärnten	14 – 18 J.	24 – 5 Uhr
Niederösterr	vollendete Schulpflicht – 18 J.	24 – 5 Uhr
Oberösterreich	14 – 18 J.	24 – 5 Uhr
Salzburg	10 – 14 J.	22 – 5 Uhr
	14 – 16 J.	23 – 5 Uhr
	16 – 18 J.	24 – 5 Uhr
Steiermark	14 – 16 J.	21 – 5 Uhr
	16 – 18 J.	24 – 5 Uhr
Tirol	14 – 18 J.	24 – 5 Uhr
Vorarlberg	14 – 16 J.	23 – 5 Uhr
	16 – 18 J.	24 – 5 Uhr
Wien	14 – 18 J.	24 – 5 Uhr

Die starren Ausgehzeiten(verbote) werden grundsätzlich dadurch gelockert, daß entweder in Begleitung einer Aufsichts- oder Begleitperson, die grundsätzlich erwachsen sein muß, ausgenommen in Kärnten oder aber bei Vorliegen von bestimmten Rechtfertigungsgründen, die erlaubten Zeiten verlängert werden. Mit diesen Regelungen kann den konkreten Bedingungen im Einzelfall Rechnung getragen und auf spezielle Bedürfnislagen eingegangen werden. So sieht der Wiener und der Burgenländische Gesetzgeber etwa einen Rechtfertigungsgrund für längeres Ausgehen dann gegeben, wenn ein Zusammenhang mit Anlässen besteht, die dem Jugendlichen erlaubt sind, wie etwa Lehrveranstaltungen, Reisen oder Verwandtenbesuche. In Vorarlberg ist der längere Aufenthalt auch ohne Aufsichtsperson dann gestattet, wenn es sich um den Heimweg von einer Veranstaltung handelt, deren Besuch dem Jugendlichen erlaubt ist. Auch in der Steiermark wird der längere Aufenthalt von Jugendlichen in der Öffentlichkeit dann gerechtfertigt, wenn dies vom Standpunkt des Jugendschutzes unbedenklich ist, zB der Rückweg von der Schule, von der Arbeit oder von nicht verbotenen Veranstaltungen.

9.3.2 Aufenthalt in Gaststätten, sonstigen Lokalen sowie Beherbergungsbetrieben etc

Den Aufenthalt in Gaststätten und sonstigen Lokalen regeln alle Länder mit großem Aufwand. Offensichtlich war hier der (historische) Gesetzgeber der Meinung, das Bedürfnis Jugendlicher, sich in derlei Lokalitäten aufzuhalten zu wollen, reglementierend einschränken zu müssen. Unterschieden wird bei den diversen Gaststätten nach „absolut“ gefährdenden und gefährlichen und nach „relativen“. So werden etwa Branntweinschenken, Nachtbars (in Wien sind auch explizit Tagesbars verboten), Nachtclubs und Räumlichkeiten, in denen die Prostitution angebahnt oder ausgeübt wird, als absolut gefährlich eingestuft und sind generell verboten, auch Erziehungsberechtigte oder Aufsichtspersonen haben hier keinen Spielraum.

Abgesehen von derartigen Lokalen dürfen sich Jugendliche innerhalb unterschiedlicher Zeiten und mit verschiedenen Ausnahmetatbeständen in nur „relativ“ gefährlichen Gaststätten, Busschenschchenken, etc. aufhalten. Liegt kein spezieller Grund für den Aufenthalt in einer Gaststätte vor, zB Einnahme einer Mahlzeit, Überbrückung einer notwendigen Wartezeit, Familienfeier, dann dürfen sich oberösterreichische Jugendlichen (14-16jährige) nur bis 21 Uhr ohne Begleitung in derlei Lokalen aufhalten, in Vorarlberg gar nur bis 20 Uhr.

Als einziges Bundesland regelt die Steiermark beim Regelungsbereich über den Aufenthalt in Gaststätten ausdrücklich auch „Gaststätten mit Tanzbetrieb (zB Diskotheken)“. Demnach ist es

Jugendlichen bis zur Vollendung des 16. Lebensjahres generell verboten, eine Diskothek zu besuchen, 16-18jährigen ist der Aufenthalt bis 24 Uhr gestattet. Wenngleich unter einem anderen Tatbestand (Teilnahme an öffentlichen Tanzveranstaltungen), regelt Oberösterreich den Diskothekenbesuch ähnlich restriktiv. Jugendliche dürfen sich nur bis 21 Uhr in einer Diskothek aufhalten, nach 24 Uhr ist dies über 16jährigen nur mehr in Begleitung einer Aufsichtsperson gestattet.

Gerade im Bereich des Aufenthalts an öffentlichen Orten oder in öffentlichen Lokalen stellt sich die Frage, ob ein noch so detailliertes Besuchs(verbots)recht von Gaststätten etc. Jugendliche tatsächlich vor den dort vom Gesetzgeber vermuteten Gefahren beschützt oder ob diese Bedrohungspotentiale, zB Alkoholismus, nicht längst an anderen Orten viel präsenter und gefährlicher sind.

Wenig realitätsnah zeigt sich der Gesetzgeber auch dort, wo er längere Ausgehzeiten an die Anwesenheit von Aufsichts- bzw. Begleitpersonen knüpft. Welcher Jugendliche ist schon mit seinen Eltern „on tour“? Die Ächtung der Clique wäre wohl jedem und jeder Jugendlichen sicher, wenn man eine – wie es der Gesetzgeber fordert – „Aufsichts- oder Begleitperson“ im Schlepptau hätte. Das „jüngste“ Jugendschutzgesetz Österreichs, das Kärntner Jugendschutzgesetz (K-JSG) von 1997, scheint schon in diese Richtung gedacht zu haben bzw. ermöglicht zu mindestens eine praxisrelevantere Möglichkeit des „Begleitschutzes“ Jugendlicher. In Kärnten darf nämlich in begründeten Ausnahmefällen die Aufsichtsperson auch minderjährig sein, wodurch auch Jugendliche (und in bestimmten Fällen auch Kinder) selbst zu Aufsichtspersonen werden können.

9.3.3 Alkohol- und Nikotinkonsum

Begibt man sich etwa während der „großen Pause“ in einen Schulhof, wird man unschwer feststellen, daß gerade beim Nikotinkonsum die Kluft zwischen Jugendschutzgesetzgebung und Realität besonders groß ist. 12jährige RaucherInnen sind keine Seltenheit mehr, auch jüngere leider nicht. Statistiken zufolge haben viele Kinder ihren ersten Kontakt mit Alkohol bereits mit 10 Jahren. Der Gesetzgeber würde hingegen den Konsum von Alkohol und Tabak für Kinder und Jugendliche bis zum vollendeten 16. Lebensjahr verbieten. Allerdings unterscheiden manche Jugendschutzgesetze zwischen privatem und öffentlichem Konsum. So ist etwa im Burgenland, in Vorarlberg und in Wien explizit nur der öffentliche Konsum von Nikotin und Alkohol verboten.

Ab dem 16. Lebensjahr trifft der Gesetzgeber (Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg) Regelungen, wieviel Alkohol Jugendliche zu sich nehmen dürfen. So ist etwa der „übermäßige Konsum“ verboten (Oberösterreich), oder es wird nur jene Menge erlaubt, die „keine Beeinträchtigung des Bewußtseins des Jugendlichen zur Folge hat“ (Salzburg). In Kärnten dürfen Jugendliche ab dem 16. Lebensjahr alkoholische Getränke und Mixgetränke mit einem höheren Alkoholgehalt als 12 Volumenprozent nicht trinken. Kärnten und Niederösterreich knüpfen die erlaubte Menge Alkohol an die Bestimmung über die Fahrtauglichkeit im Sinne der Straßenverkehrsordnung.

9.3.4 Suchtgifte

Bezogen auf die Praxis, ist auch im Bereich der Suchtgifte und Suchtmittel eine gewisse Hilflosigkeit des Jugendschutzgesetzgebers zu attestieren. Das lapidare Verbot etwa, daß Kindern und Jugendlichen der Genuss von Suchtgiften im Sinne des Suchtgiftgesetzes nicht gestattet ist (Burgenland, Wien), wird oftmals schon daran scheitern, daß „moderne“ Drogen nicht zwangsläufig in den Suchtgiftkanon des Suchtgiftgesetzes fallen. Differenzierter geht beispielsweise Kärnten an das Suchtgiftproblem heran und verbietet alle Drogen und Stoffe, die geeignet sind, rauschähnliche Zustände, Süchtigkeit, Betäubung oder psychische Erregungszustände

hervorzuheben und nicht vom Suchtmittelgesetz erfaßt sind (ausgenommen auf ärztliche Anordnung zu Heilzwecken). Ähnliche Regelungen finden sich in den meisten anderen Jugendschutzgesetzen.

9.3.5 Besuch von öffentlichen Film- und Videovorführungen

In diesem Bereich unterscheiden die Gesetzgeber dahingehend, ob es sich um Filmvorführungen im Sinne der kinogesetzlichen Bestimmungen handelt oder um eine andere öffentliche Fernseh- oder Videovorführung. Diese Differenzierung mag kausal betrachtet ihre Rechtfertigung haben, hingegen macht sie aus einer finalen Betrachtungsweise wenig Sinn. Sinnvoll erscheint hingegen grundsätzlich die Regelungsthematik an sich, da Medien in zunehmendem Ausmaß nicht nur Information vermitteln, sondern auch Werthaltungen; sie bieten nicht nur Kommunikation, sondern führen unter Umständen auch zur Isolation.

Der Besuch von öffentlichen Filmvorführungen, von Theatervorstellungen, von Lichtspielen, von öffentlichen Videovorführungen, die Teilnahme an öffentlichen Fernsehübertragungen und der Besuch sonstiger kultureller, öffentlicher Veranstaltungen nimmt in den Jugendschutzgesetzen breiten Raum ein. Bezogen auf die Lebenswelt Jugendlicher scheint hier mit großem Aufwand ein Bereich geregelt worden zu sein, der in seinem Jugendgefährdungspotential schon lange von Technik und Zeit überholt ist und zudem nicht den vorrangigen Freizeitaktivitäten der heutigen Jugend entspricht. Es nützt und schützt die beste Norm über die Klassifizierung eines Kinofilms als jugendgerecht und die Festsetzung von Altersgrenzen für Kinofilme nichts, wenn die tatsächlich viel bedrohlicheren und gefährlicheren Inhalte über Internet, Pay-TV, privat organisierte Videos, etc. für Kinder und Jugendliche „kinderleicht“ zugänglich sind.

Jugendschutz auf ländergesetzlicher Ebene kann beim heutigen Stand der Technik und bei der Vielzahl von Medien, die „jugendgefährdende“ Inhalte anbieten, eigentlich nur scheitern. Hier müßte einerseits auf einer höherrangigen gesetzlichen Ebene agiert werden, um internationalen Medienkonzernen ein einigermaßen adäquates Gegengewicht entgegensemzen zu können, andererseits ist aber auch die Selbstbindung und Eigenkontrolle, etwa von Fernsehanstalten, gefragt. In diese Richtung gehen erste Einschränkungen von ModeratorInnen und Themenwahl in den vor allem bei Kindern und Jugendlichen beliebten nachmittäglichen Talk-Shows. Derartige Sendungen arteten in letzter Zeit so stark zu sog. „Schmuddel-Talks“ aus, daß sich die Sendungsverantwortlichen in Deutschland mit Klagen wegen Verletzung des Jugendschutzes konfrontiert sahen.

Anlaß für die freiwillige Selbstkontrolle des Fernsehens (in Deutschland) war 1993 die Empörung der öffentlichen Meinung über die überhand nehmenden Gewaltdarstellungen im Fernsehen und die daraufhin angestellten Überlegungen über eine Verschärfung der für das Fernsehen geltenden Jugendschutzvorschriften. So legte die damalige deutsche Bundesministerin für Frauen und Jugend, Angela Merkel, Zahlen vor, wonach in 47,7% aller deutschen Fernsehprogramme Aggressionen bzw. Bedrohungen thematisiert würden. Täglich gebe es 70 Mordszenen. Würde man über eine Woche hinweg alle Szenen mit körperlicher Gewalt, die in den diversen Sendern ausgestrahlt werden, zusammenschneiden, erhielte man einen durchschnittlichen Gesamtfilm von ca. 25 Stunden pro Woche (Merkel 1992).

Vor diesem Hintergrund gründeten Ende 1993 die privaten (deutschen) Fernsehsender die sog. „Freiwillige Selbstkontrolle Fernsehen (FSF)“, deren Ziel es ist, den Jugendschutz im deutschen Fernsehen zu fördern und die Ausstrahlung von Gewalt und Sexualität zu begrenzen, sodaß Kinder und Jugendliche in ihrer seelischen, moralischen und geistigen Entwicklung nicht beeinträchtigt werden (§ 2 FSF-Satzung). Geprüft werden solche Sendungen, die unter dem Gesichtspunkt des Jugendschutzes nicht offensichtlich unbedenklich sind, wie zB Sportsendungen. Die Entscheidung darüber, ob und wann eine Sendung nicht offensichtlich unbedenklich ist, trifft der jeweilige Jugendschutzbeauftragte des jeweiligen Senders. Wird eine Sendung als be-

denklich eingestuft, kann etwa die FSF Schnitte verlangen oder im Extremfall Sendebeiträge ganz verbieten. Der Vorteil der Selbstkontrolleinrichtung liegt in die Vorprüfung der besonderen Jugendgefährlichkeit von Fernsehsendungen, eine Prüfung, die durch das grundgesetzliche Zensurverbot (Art 5 Abs 1 Satz 3 GG) durch staatliche Instanzen nicht erfolgen darf (Vlachopoulos 1996, 279).

Weiters müßte für einen effektiven Jugendschutz auch auf Eltern einwirken, daß sie ihre privaten Gefährdungsmöglichkeiten überdenken. Die jugendliche Geschicklichkeit mit modernen Medien, mit Aufzeichnungstechnik und Programmierung bzw. Deprogrammierung von Kinder- und Jugendsperren ungeeigneter Sendungen, geht häufig über die technischen Fähigkeiten der Eltern hinaus, die zudem oft auch nicht um die Möglichkeiten ihrer Kinder wissen, an jugendgefährdendes Material heranzukommen. Wichtig wäre also gezielte Elterninformation über die Handhabung neuer Medientechnologien und (jugendgefährdender) Medienangebote, damit die neuen Medien nicht nur „kinderleicht“ sind, sondern auch erwachsenenverständlich werden. Neben der bereits genannten Eigenverantwortung der Anbieter und der notwendigen Koordination rechtlicher Regeln auf europäischer Ebene wäre auch noch medienpädagogische Arbeit in der Schule, von der Vorschule bis zur LehrerInnenausbildung, zu überlegen (Hönge 1997, 153).

9.3.6 Besuch von öffentlichen Tanzveranstaltungen

Betrachtet man die Normen für den Besuch öffentlicher Tanzveranstaltungen bzw. für die Teilnahme an Tanzschulen, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Jugendschutzgesetzgeber hier insbesondere von Schulbällen, Tanzschulabschlußbällen und dergleichen ausgegangen sind. Wenngleich bei diesen Ereignissen das Gefährdungspotential weitgehend als nicht sehr hoch einzustufen sein dürfte, treffen manche Länder dennoch eher rigide Regelungen. Etwa bestimmt das Steirische Jugendschutzgesetz: „Der Besuch von Tanzveranstaltungen und die Teilnahme an diesen ist Kindern und Jugendlichen verboten.“ Erst im darauffolgenden Absatz finden sich die Ausnahmen vom generellen Verbot. Demnach dürfen Jugendliche zwischen dem 16. und dem 18. Lebensjahr ohne Begleitpersonen bis 24 Uhr teilnehmen (dies ist üblicherweise der Zeitpunkt des Höhepunktes eines Balles, der sog. Mitternachtseinlage). In Vorarlberg dürfen 14-16jährige ohne Aufsichtsperson nur bis 20 Uhr an einer öffentlichen Tanzunterhaltung teilnehmen. Daher müßten sie etwa beim Besuch des Tanzschulabschlußballes nach Hause gehen, noch ehe der Ball eröffnet wurde.

Für Tanzveranstaltungen von Jugendverbänden, Jugendorganisationen, Jugendzentren, von Schulen, gesetzlich anerkannten Kirchen und Religionsgemeinschaften, etc. lockern manche Landesgesetzgeber die strengen Bestimmungen. Hingegen findet sich in keinem Jugendschutzgesetz eine Norm über die bei Jugendlichen immer beliebter werdenden privaten Tanzveranstaltungen, jene Clubbings, Raves etc., die oft an geheimen Orten stattfinden. Ort und Zeit werden in der Szene mittels Mundpropaganda weitergegeben, die Öffentlichkeit ist weitgehend machtlos, weil uninformatiert.

Es ist also nicht mehr das vom Jugendschutzgesetzgeber favorisierte und normierte Leitmodell des Schulballs, der Tanzveranstaltung der Jugendorganisation, etc., das Jugendliche anzieht, auch der bis vor einiger Zeit noch „hippe“ Besuch von Diskotheken ist in Teilen der Jugendszene bereits „uncool“. Durch die Beibehaltung der derzeitigen Jugendschutzbestimmungen für (öffentliche) Tanzveranstaltungen könnte zunehmend sog. „totes Recht“ entstehen.

Abgesehen davon, daß diese Normen häufig nicht mehr dem Freizeitverhalten der Jugendlichen entsprechen, sind sie zudem in ihrer Differenziertheit und in ihrer Distanz zu jugendlichen Lebenswelten anachronistisch. Pichler bringt ein eindringliches Beispiel: Eine gerade noch nicht 16jährige Oberösterreicherin darf nur bis 21 Uhr eine öffentliche Tanzveranstaltung besuchen, im grenznahen Salzburg hingegen bis 23 Uhr. Ist sie zum Schiurlaub am Arlberg, dann ist für

sie der von den Eltern durchaus gebilligte Aprés-Ski-Tanz im Lokal hinter dem Paß (Vorarlberg) ohne Begleitperson um 20 Uhr zu Ende, geht sie hingegen vor dem Paß (Tirol) aus, kann sie dort unbegleitet bis 24 Uhr bleiben (Pichler 1997, 156).

9.3.7 Teilnahme an Glücksspielen, Benutzung von Spielapparaten und Automaten

Betrachtet man den Kreis der BesucherInnen von Spielhallen, gewinnt man den Eindruck, daß es sich hierbei um eine besonders bei Jugendlichen – und auch bei Kindern – beliebte Freizeitbeschäftigung handelt. Diesem Umstand scheinen auch die Anbieter Rechnung zu tragen, da vermehrt „einarme Banditen“ etc. in diversen Lokalitäten anzutreffen sind. Geht es nach dem Willen der Jugendschutzgesetzgeber, ist Kindern und Jugendlichen die Teilnahme an öffentlichen Glücksspielen jeder Art verboten, es sei denn, daß die Glücksspiele bundesgesetzlich geregelt sind oder es sich um Tombolas, Glückshäfen etc. handelt, die im Rahmen einer Veranstaltung durchgeführt werden. Auch die Benützung bestimmter mechanischer, elektromechanischer oder elektronischer Spielapparate, die in den Gesetzen detailliert definiert werden, sowie von Spielapparaten, die vom Spielinhalt her geeignet sind, Aggressionen gegen Menschen oder Sachwerte zu fördern, ist verboten. Für Kinder und Jugendliche grundsätzlich ebenfalls verboten ist der Aufenthalt (ohne Begleitung) in Spielhallen oder an Orten, an denen überwiegend Glücksspiele durchgeführt werden. Gelockert werden diese Verbote teilweise für Spielautomaten in Hotelhallen, Gasthöfen, auf Campingplätzen, etc.

Die landesgesetzlichen Bestimmungen über das Teilnahmeverbot an Glücksspielen und über den Aufenthalt in Spielhallen wirken in sich sachlich schlüssig, allerdings entbehren die unterschiedlichen Altersgrenzen und die verschiedenen Umschreibungen der als gefährdend erachteten Spielstätten einer nachvollziehbaren Erklärung. Diese Normen weisen allerdings in der Praxis ein beachtliches Vollzugsdefizit auf.

9.3.8 Sonstige Jugendschutzbestimmungen

Der Besuch von Sportveranstaltungen wird etwa in der Steiermark explizit geregelt, während alle anderen Landesgesetze hier keinen ausdrücklichen Regelungsbedarf sahen bzw. den Tatbestand unter andere Normen (zB Besuch öffentlicher Veranstaltungen) subsumierten. Steirische Jugendliche dürfen dann (ohne Aufsichtsperson) keine Sportveranstaltungen besuchen, wenn die Veranstaltung programmgemäß erst nach 24 Uhr endet. In Oberösterreich ist Jugendlichen bis zum 16. Lebensjahr der Besuch öffentliche, Berufsbox- und Berufsringkämpfe sowie Freistilringkämpfe (Catchen) grundsätzlich verboten. Über 16jährige dürfen derartige Sportveranstaltungen aber auch nur dann besuchen, wenn diese Kämpfe nicht von weiblichen Akteuren ausgetragen werden. In diesem Zusammenhang ließe sich die Frage stellen, wie denn der Jugendschutzgesetzgeber die in Diskotheken, bei ländlichen Dorffesten etc. in jüngster Zeit immer beliebter werdenden „Vergnügungen“ wie das „Ölcatchen“ von spärlich bekleideten Frauen einstufen würde.

Autostoppen wird in vier Bundesländern (Kärnten, Oberösterreich, Steiermark, Vorarlberg) normiert. Demnach dürfen erst Jugendliche (in Kärnten ab 14 Jahren, in Oberösterreich, der Steiermark und in Vorarlberg erst Jugendliche ab 16 Jahren) autostoppen und auch mitgenommen werden. Ausgenommen sind lediglich Notfälle, wenn eine Aufsichtsperson anwesend ist und wenn sich jugendliche AutostopperInnen und AutofahrerInnen persönlich kennen. Mit dieser bestimmt wohlmeinenden Bestimmung wird aber bestimmt nicht dem großen Problem der „Diskounfälle“ beizukommen sein, bei denen sich LenkerIn und MitfahrerInnen regelmäßig gut kennen.

Unter dem Blickwinkel des Auseinanderklaffens zwischen den von den Jugendschutzgesetzgebern normierten Schutztatbeständen und dem tatsächlichen Freizeitverhalten Jugendlicher

scheint sich Jugendschutz mit seinem Maßnahmen- und Verbotskatalog nicht nur als „Abwehrinstrument gegen schädliche Freizeiteinflüsse“ zu verstehen, sondern auch als „Überwachungsvorschrift zur Einhaltung des erwachsenen Freizeitmonopols“ (Spengler, 1994, S. 256.).

9.3.9 Zusammenfassung

Unbestritten ist, daß Jugendschutz notwendig und wichtig ist. Aber es ist darauf zu achten, daß die Kriterien des Jugendschutzes immer wieder neu und aktuell definiert werden. Wir brauchen Jugendschutz, um Kinder und Jugendliche – gerade auch im immer unkontrollierbarer werdenden Mediensektor – vor schädlichen, die jugendliche Entwicklung beeinträchtigenden Einflüssen zu schützen. Im Medienbereich wird hier der Balanceakt zwischen Jugendschutz und Medienfreiheit nötig sein, die Schutzgüter Jugendschutz und Freiheitsgedanke sind gegeneinander abzuwägen (Gottberg 1997, 146; Feiel 1996).

Die nicht erklärbaren Altersunterschiede in den neun österreichischen Jugendschutzgesetzen nähren bereits den Verdacht, daß jugendliche Lebenswelten und Jugendschutz nicht regional oder länderweise so verschieden sind, daß disparate Regelungen notwendig sind. Warum sollte der weltweite Globalisierungstrend ausgerechnet vor der Lebens(um)welt Jugendlicher haltmachen? Die Grenzen kommunaler und auch nationaler Gesetzgeber werden besonders deutlich, wenn man die technische Entwicklung und die Internationalisierung der Medienangebote betrachtet. So sind etwa seit Anfang 1996 über den Satelliten ASTRA 1E 150 komprimierte Kanäle in ganz Europa zu empfangen, mit Video-on-Demand kann über Telefon von einem Großrechner aus eine Auswahl von mehreren 100 Videofilmen direkt abgerufen werden (Hönge 1997, 149).

Medienangebote und Medienkonzerne halten sich weder an nationale Grenzen noch sind sie durch bundesländerweite Jugendschutzgesetze zu kontrollieren. Diesem Umstand Rechnung tragend, befinden sich die europäischen Jugendmedienschutzinstitutionen in einem regen Informationsaustausch. Die österreichische Jugendfilmkommission in Wien arbeitet etwa seit 1996 mit der deutschen Freiwilligen Selbstkontrolle der Filmwirtschaft und der Nederlandse Filmkeuring in Den Haag zusammen, mit dem Ziel, einheitliche Bewertungen jugendschutzrelevanter medialer Angebote zu formulieren. Ebenfalls 1996 brachte das Europäische Parlament in Straßburg einen Änderungsantrag für die EU-Fernsehrichtlinie ein, mit dem für alle neuen Fernsehgeräte ein Violence-Chip vorgeschrieben werden soll (Hönge 1997, 151).

Betrachtet man die Normierungstatbestände in den Jugendschutzgesetzen und stellt sie dem tatsächlichen und gewünschten Freizeitverhalten Jugendlicher gegenüber, wird rasch deutlich, daß Theorie und Praxis hier weit auseinander liegen. Der Gesetzgeber geht offensichtlich davon aus, daß Jugendliche ihre Freizeit primär außerhäuslich verbringen und dort besonders schutzwürdig sind, während die Zahlen von Jugendbefragungen darüber, wie sie hauptsächlich ihre Freizeit gestalten, die Diskotheken- und Gaststättenbesuche deutlich hinter den häuslichen Aktivitäten angesiedelt zeigen.

Andere Bereiche wiederum entziehen sich völlig dem Jugendschutz, häufig wohl aufgrund praktischer Schwierigkeiten, gerade im Bereich der neuen Technologien, oder aber auch wegen grundrechtlicher Schranken (Religionsfreiheit, Kunstfreiheit). Gerade angesichts neuer Medientechnologien scheint der Jugendschutz mehr ein „Schaf im Wolfspelz“ zu sein als effektives Schutzinstrument. Es drängt sich beinahe der Eindruck auf, als ob der Gesetzgeber die (zwangsläufige) Normierungsenthaltsamkeit in manchen Bereichen durch Überreglementierung in anderen Sektoren jugendlicher Lebenswelten kompensieren wolle. Die Theorie-Praxis-Relation geht dabei manchmal ebenso verloren (siehe etwa die unrealistischen, gesetzlich erlaubten Ausgehzeiten) wie der Gedanke, Jugendschutz verstärkt auch in Jugendförderung und Jugendprävention zu sehen.

Die Schutznormen sind aber nicht nur hinsichtlich ihrer Praxisrelevanz hinterfragbar. Welche logische Erklärung gibt es dafür, daß ein 14jähriger Jugendlicher in der Steiermark keine Diskothek besuchen darf, in Tirol aber schon? Wie soll den Jugendlichen (und nicht nur diesen) plausibel gemacht werden, daß sie in Tirol länger ausgehen dürfen als in Vorarlberg? Diese Regelungen können Jugendschutzgesetzgeber trotz aller normierten Rechtsinformationserfordernisse wohl kaum erklären, Jugendliche werden sie schlicht und einfach für ungerecht und absurd halten.

Altersgrenzen und die daran geknüpften Rechte und Pflichten sind deutliche und wichtige Signale an die Jugendlichen, wie sie seitens der Gesellschaft eingestuft werden, reif genug, um Verantwortung zu übernehmen oder nicht. Die verschiedenen, nicht nachvollziehbaren und in ihren Auswirkungen zwangsläufig als ungerecht empfundenen Altersgrenzen in den österreichischen Jugendschutzgesetzen bedürfen dringend einer Begründung oder aber Novellierung.

Ob es sich nun um Altersgrenzen, Ausgehzeiten oder sonstige Inhalte von Jugendschutzgesetzen handelt, generell wäre der Politik anzuraten, gezielte und umfassende Informationsarbeit über die Intentionen des Jugendschutzes zu leisten. Mit der Erlassung und Inkraftsetzung der Norm allein wird es nicht getan sein. Derzeit werden für die Rechtsinformationspflicht über den Jugendschutz entweder Schulen, Erziehungsberechtigte (Aufsichts- und Begleitpersonen) oder Organe der öffentlichen Aufsicht in Pflicht genommen oder aber die Kommerzwelt (Gaststätten). Angeordnet wird, daß die Jugendlichen „zu informieren“ seien. Lediglich Kärnten versteht unter der Informationspflicht nicht nur die Information über die Vorschriften des Jugendschutzes, sondern auch die Tatsache, daß den Kindern und Jugendlichen der Sinn der Regelungen nähergebracht werden soll. Jugendlichen sollte nicht nur der Text des Jugendschutzgesetzes an sich (in kinder- und jugendgerechter Form) zugänglich gemacht werden, sondern auch die Bedeutung der Schutzbestimmungen und ihre positiven Aspekte für die Jugendlichen selbst vermittelt werden.

Die Jugendschutzgesetzgebung sollte also in Zukunft deutlich diskursiver und kommunikativer angelegt werden. Diskursive Prozesse mögen zwar zunächst mühsamer erscheinen als das schlichte Erlassen eines Gesetzes, aber der kommunikative Weg verspricht doch einen nachhaltigeren Erfolg zu verbürgen, insbesondere dann, wenn Jugendschutzgesetze vermehrt auf die Eigenverantwortlichkeit und Einsichtsfähigkeit der Jugendlichen abstellen und weniger auf einen sanktionsbewehrten Verbotskanon, der von der Rechtswirklichkeit häufig konterkariert wird. Rechtliche Sicherungen gegenüber einer Überstrapazierung jugendlicher Selbstbestimmungsrechtsausübung blieben dennoch ausreichend bestehen, zB im Zivilrecht. Der Gesetzgeber sollte für sein „Produkt“ Recht eine adäquate und zielorientierte und am NormadressatInnenkreis ausgerichtete Marketingstrategie entwickeln.

9.4 Literaturverzeichnis

Aulehla, Walter (Red.): Rollenbilder im Gegenwartskino: Film und Jugendschutz in Österreich: Gutachten der Jugendfilmkommission des BMUK im Jahr 1997, Wien 1998

Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie (Hg.): Jugendschutz in Österreich, 5. Auflage, Wien 1994

Dittler, Ullrich: Computerspiele und Jugendschutz: neue Anforderungen durch Computerspiele und Internet, Baden-Baden 1997

Dornmayr, Helmut/Nemeth Dietmar: Oberösterreichische Jugendstudie 1996, Linz 1996

Feiel, Wolfgang: Das Spannungsverhältnis von Meinungsäußerungsfreiheit und Jugendschutz im Fernsehen in der österreichischen Rechtsordnung, Salzburg (Dissertation Univ. Salzburg) 1996

Gottberg, Joachim von: Hypothesen mit konkreten Folgen – Medienwirkung und Jugendschutz, in: Gottberg, Joachim von/Mikos, Lothar/Wiesemann, Dieter (Hg.): Kinder an die Fernbedienung. Konzepte und Kontroversen zum Kinderfilm und Kinderfernsehen, Berlin 1997, S. 135-147

Gruber, Josef: Jugendschutz, in: Lehner, Oskar (Hg.): Kinder- und Jugendrecht, Wien 1993, S. 237-249

Hönge, Folker: Auf dem Prüfstand – Jugendmedienschutz, in: Gottberg, Joachim von/Mikos, Lothar/Wiesemann, Dieter (Hg.): Kinder an die Fernbedienung. Konzepte und Kontroversen zum Kinderfilm und Kinderfernsehen, Berlin 1997, S. 149-154

Lange, Elmar: Jugendkonsum im Wandel. Konsummuster, Freizeitverhalten, soziale Milieus und Kaufsucht 1990 und 1996, Opladen 1997

Merkel, Angela: Pressekonferenz vom 2.9.1992, auszugsweise abgedruckt in: Jugendmedienschutz (JMS)-Report 5/1992

Spengler, Peter: Jugendfreizeit zwischen Kommerz und Pädagogik, Weinheim 1994

Pichler, Johannes (Hg.): Harmonisierungsbedarf der Jugendschutzgesetzgebung, (= Schriften zur Rechtspolitik, 9), Wien-Köln-Weimar 1997

Vlachopoulos, Spyridon: Kunstrechte und Jugendschutz, (= Schriften zum Öffentlichen Recht, 698), Berlin 1996

Witibschlager, Marc: Der blutende Bildschirm: über Gewalt, Jugendschutz und Zensur in Film, Video und Fernsehen, Salzburg 1994 (Diplomarbeit Univ. Salzburg)

Burgenländisches Jugendschutzgesetz 1986, Gesetz vom 17. Dezember 1986 zum Schutze der Jugend, LGBI Nr 19/1987

Kärntner Jugendschutzgesetz (K-JSG), Gesetz vom 6. November 1997 über den Schutz der Jugend, LGBI Nr 5/1998

Niederösterreichisches Jugendgesetz, Gesetz vom 27. Jänner 1983, LGBI Nr 4600-0/1983, idF LGBI Nr 4600-1/1993, 4600-3/1998

Oberösterreichisches Jugendschutzgesetz 1988, Gesetz vom 28. Jänner 1988 zum Schutz der Jugend, LGBI Nr 23/1988, idF LGBI Nr 93/1996 (DFB)

Salzburger Jugendschutzgesetz 1985, Gesetz vom 23. Oktober 1985 über den Schutz der Jugend im Lande Salzburg, LGBI Nr 104/1985, idF LGBI Nr 29/1995, 47/1995 (DFB); Gesetz über die Förderung und den Schutz der Jugend im Land Salzburg (Salzburger Jugendschutzgesetz), Regierungsschluß vom 7.7.1998, Zahl 0/9-R 1780/7-1998

Steiermärkisches Jugendschutzgesetz 1968, Gesetz vom 26. November 1968 zum Schutze der Jugend vor Gefahren, die geeignet sind, ihre körperliche, geistige, seelische oder sittliche Entwicklung zu beeinträchtigen, LGBI Nr 29/1968, idF LGBI Nr 20/1974, 63/1984, 89/1988

Tiroler Jugendschutzgesetz 1994, Gesetz vom 24. November 1993 über die Förderung und den Schutz der Jugend in Tirol, LGBI Nr 4/1994

Vorarlberger Jugendgesetz, Gesetz über die Förderung und den Schutz der Jugend, LGBI Nr 19/1977, 6/1979, 23/1981, 10/1983

Wiener Jugendschutzgesetz 1985, Gesetz zum Schutz der Jugend vom 26. April 1985, LGBI Nr 34/1985

Satzung der Freiwilligen Selbstkontrolle des Fernsehens vom 24. November 1993, abgedruckt in: JMS-Report 3/1994, S. 6ff

10 Die Werte der Jugendlichen

Ingrid Kromer/Manfred Zentner

10.1 Einleitung

Werte werden auch in allen gängigen Jugenduntersuchungen in Deutschland und Österreich als wesentliches Merkmal der Jugendlichen erhoben. Dabei zielt man weniger darauf ab, einen gewissen Wertewandel nachzuweisen, als vielmehr eine Art „kollektives Klima“ (Silbereisen/Vaskovics/Zinnecker 1996, 41) zu beschreiben, das als Rahmenbedingung Grundlage für bestimmte Verhaltensweisen Jugendlicher ist. Trotzdem wird gerade bei Jugendstudien immer wieder Wert darauf gelegt, die Änderungen der dominanten Wertvorstellungen im Laufe der Zeit festzustellen. Unter der Annahme, daß kollektive Wertesysteme relativ stabile Gebilde darstellen, welche erst im Laufe von Generationen Veränderungen unterworfen sind, ist zu vermuten, daß bei Jugend-Wertestudien stärker als bei Studien, die auf Erwachsene abzielen das vorherrschende Wertesystem beschrieben werden kann. Denn untersucht man nur Erwachsene, so werden möglicherweise nur mehr jene Idealbilder beschrieben, die bereits am Verblassen sind, während bei Jugendwertestudien der zukünftig gültige Wertekanon eher erhoben werden kann, wenn auf Verlaufsrichtung und Tendenzen Wert gelegt wird.

Eine der wichtigsten Entwicklungen innerhalb der Jugend, was ihre Werte und Einstellungen betrifft, ist die Tendenz zu postmaterialistischen Grundeinstellungen. Darunter ist ein Nachlassen im Streben nach materieller Belohnung, bei gleichzeitiger Zunahme der Bedeutung „postmaterieller“ Werte, zu sehen. Postmaterialismus bedeutet nicht den Abschied vom Materialismus, vielmehr handelt es sich um einen „additiven Wertewandel“; neben materiellen Zielen werden postmaterielle wichtig. Die Theorie des Postmaterialismus fußt auf den Überlegungen von Inglehart (1977). Inglehart geht von einer Hierarchie menschlicher Bedürfnisse aus, denen Werte entsprechen. Den grundlegenden Bedürfnissen der Triebbefriedigung und der sozialen Sicherheit entsprechen dieser Theorie nach materialistische Werte wie Wohlstand und Wirtschaftswachstum, Stabilität, Ruhe und Ordnung, Tradition. Den anspruchsvollen Bedürfnissen des guten Lebens und friedlichen Zusammenlebens entsprechen demgegenüber höhere postmaterialistische Werte wie Partizipation, Respekt vor Ideen, Umweltschutz, Verschönerung der Städte. Materialistische Werte und Einstellungen des Postmaterialismus unterliegen nach Inglehart sehr stark den Einflüssen der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen. Infolge einer langfristigen wirtschaftlichen Sicherheit hätten sich, so die Hypothese Ingleharts, die Wertprioritäten vom Materialismus zum Postmaterialismus verschoben.

Tendenzen zu materialistischen Einstellungen kann man an Zielen wie „Recht und Ordnung aufrecht erhalten“, „verhindern, daß die Preise steigen“, „stabile Wirtschaft“ oder „viel Geld besitzen“ ablesen, während Postmaterialismus durch „mehr Mitbestimmung des Bürgers in wichtigen Entscheidungen der Regierung“ oder „Bemühungen um eine Gesellschaft, in der Ideen wichtiger sind als Geld“ gekennzeichnet ist (vgl. Friesl 1994). In der letzten österreichischen Jugend-Wertestudie 1990 zeigte sich, daß der Index des Postmaterialismus (gemessen nach Inglehart) für Jugendliche bei etwa 60% lag, während in der Gesamtbevölkerung nur 40% diese Werte höher einschätzten. Auch in der nächsten (qualitativen) Jugend-Wertestudie, die 1999 veröffentlicht wird, gehen die Ergebnisse in die Richtung, daß Jugendliche zu postmaterialistischen Einstellungen tendieren.

Die Werte, die bei den letzten großen Jugendstudien in Deutschland von den Jugendlichen als besonders wichtig eingestuft wurden, sind eindeutig postmaterieller Natur (Silbereisen/Vaskovics/ Zinnecker 1997, 44ff):

1. Frieden
2. wahre Freundschaft
3. Freiheit
4. familiäre Sicherheit
5. innere Harmonie

In der Oberösterreichischen Jugendstudie (Dornmayr/Nemeth 1996, 133) wurde nach den Lebenszielen der Jugendlichen gefragt. Dazu wurden wiederum bestimmte Begriffe vorgegeben, die Wertekategorien zugeordnet werden können. Nach dieser Untersuchung sind die oberösterreichischen Jugendlichen vornehmlich an traditionellen Werten, die eher den materialistischen und den sozialen Kategorien zuzuordnen sind, interessiert.

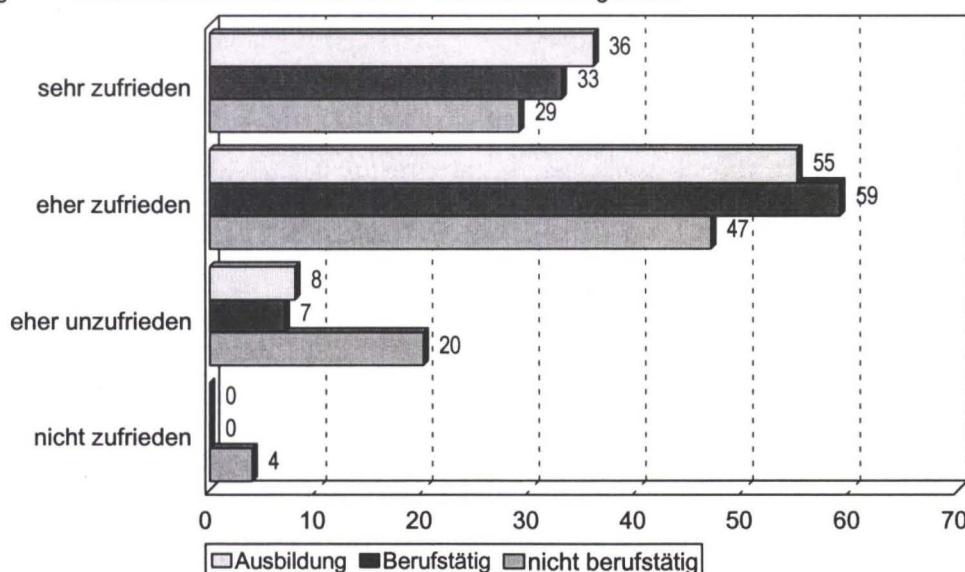
1. eigene Familie
2. sicherer Arbeitsplatz
3. viele Freunde
4. Erfolg im Beruf
5. eigenes Haus

Die Tendenz zu additivem Wertewandel lässt sich auch an einigen Einstellungen aufzeigen, die scheinbar nicht zusammenpassen. So stimmen 82% der Jugendlichen der Aussage, daß man es nur durch Leistung im Leben zu etwas bringe für sich, zu, und ebensoviele können auch bekräftigen, daß sie soviel Spaß wie möglich haben möchten (Fessel-GfK 1997). Für Jugendliche scheint es kein Problem zu sein, diese Gegensätze unter einen Hut zu bringen. Hier treten hedonistische Einstellungen neben materialistische.

10.2 Optimismus – Pessimismus

Bei der österreichischen Jugendwertestudie aus dem Jahr 1991 wurde bereits die Lebenszufriedenheit erhoben. Damals waren 23% mit ihrem Leben völlig zufrieden und nur 4% behaupteten das Gegenteil. Auch die Frage nach persönlichem Glück bestätigte diese Tendenz; 26% gaben an, sehr glücklich zu sein, während nur 1% gar nicht glücklich war. Neuere Studien zu den Themen Optimismus und Lebenszufriedenheit zeigen, daß die österreichischen Jugendlichen eher optimistisch als pessimistisch eingestellt sind, also ähnlich wie es auch in Deutschland festgestellt wurde.

Abbildung: Lebenszufriedenheit nach Berufs- bzw. Ausbildungsstatus



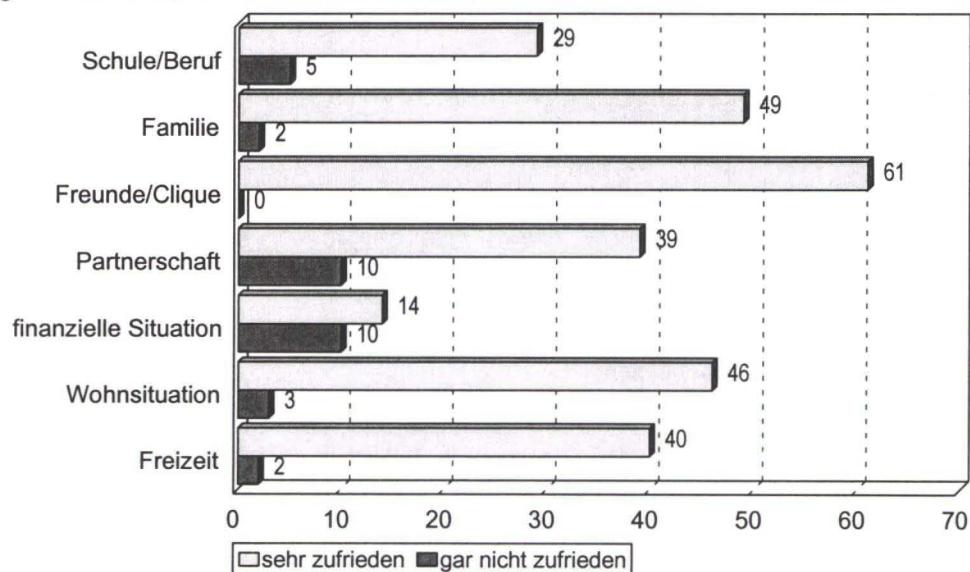
(Angaben in Prozent) Alter: 14-24 Jahre, n=2000

Quelle: Fessel+GfK 1997

Man erkennt leicht, daß es deutliche Unterschiede im Bereich der Zufriedenheit aufgrund des unterschiedlichen Berufs- bzw. Ausbildungsstatus gibt. Interessant ist, daß bei den Jugendlichen, die sich in Ausbildung befinden, der Prozentsatz derer, die angeben sehr zufrieden zu sein, mit wachsendem Bildungsniveau sinkt.

Betrachtet man die einzelnen Bereiche, in denen es zu Unzufriedenheit kommen könnte, werden jene Gebiete deutlich, die mögliche Problemfelder sind. Die meiste Unzufriedenheit liegt bei den Finanzen und bei der (nicht vorhandenen) Partnerschaft vor, ein Bereich, wo auch wenig Zufriedenheit herrscht, ist die Arbeits- bzw. Ausbildungswelt!

Abbildung: *Zufriedenheit mit verschiedenen Lebensbereichen*



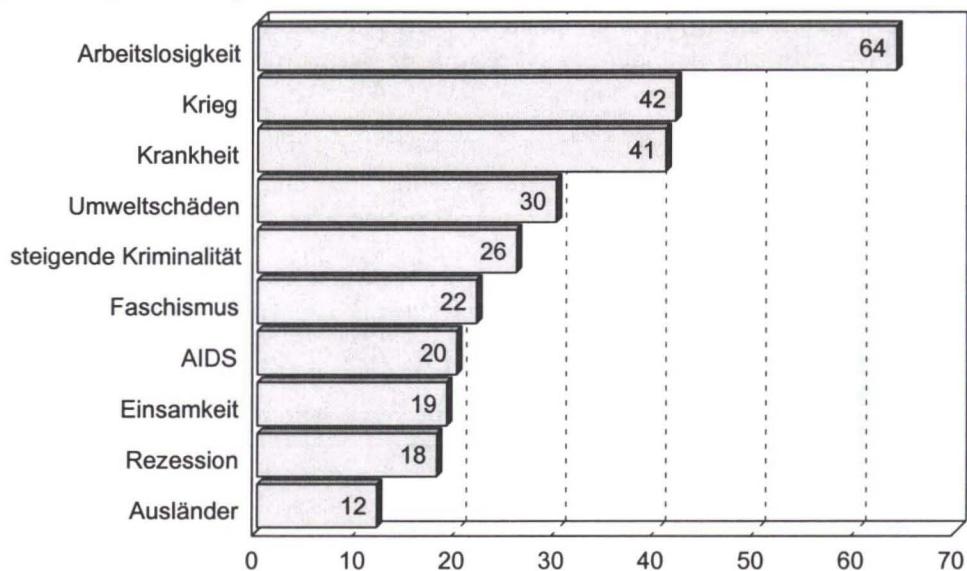
(Angaben in Prozent) Alter: 14-24 Jahre, n=2000

Quelle: Fessel + GfK 1997

Die Zufriedenheit mit verschiedenen Lebensbereichen wurde auch in der Oberösterreichischen Jugendstudie 1996 erhoben. Hier gaben 44,3% der Jugendlichen an, generell sehr zufrieden zu sein, 46,8% waren eher zufrieden, 7,6% eher unzufrieden und nur 1,2% gaben an, gar nicht zufrieden zu sein. Auch in dieser Studie waren die Jugendlichen am ehesten mit ihrem Freundeskreis sehr zufrieden (vgl. Dornmayer/Nemeth 1996).

Welche Sorgen und Ängste haben Jugendliche im Alter von 14 bis 24 Jahren? Diese Frage konnte im Jahr 1997 im wesentlichen durch den Satz „Die gesellschaftliche Krise hat die Jugend erreicht“ beantwortet werden. Die deutsche Shell-Studie betitelt das erste Kapitel mit dieser Aussage, um zu demonstrieren, daß Jugendliche am Ende der 90er Jahre sich selbst wieder fest in den gesellschaftlichen Strukturen und Problemen verwoben sehen. Auch in österreichischen Studien läßt sich diese Tendenz nachweisen.

Abbildung: Sorgen und Ängste



(Angaben in Prozent) Alter: 14-24 Jahre, n=2000

Quelle: Fessel + GFK 1997

Man erkennt deutlich, daß gerade die gesellschaftlichen Probleme auch von den Jugendlichen als Bedrohung wahrgenommen werden.

Die Jugendlichen bei der Shell-Studie 97 sind auch in Form einer offenen Fragestellung nach Problemsituationen konfrontiert worden. Hier lautete die Frage „Welches sind denn, nach deiner Meinung, die Hauptprobleme der Jugendlichen heute?“ Das ist eine völlig andere Methode, als die bereits erwähnte, um auf die Problemlagen einzugehen. Ein völlig neues Feld von Antwortoptionen wird durch die offene Fragestellung aufgetan. Plötzlich sind es nicht mehr die engen Vorgaben, die natürlich den Interviewten bereits in eine Richtung drängen.

An erster Stelle wird auch hier Arbeitslosigkeit genannt. Nach „Arbeitslosigkeit“ wird von den Jugendlichen aber nicht Krieg als drängendstes Problem angesehen, weil er für sie in Wirklichkeit keine Bedrohung darstellt; statt dessen sind es die Probleme, die tatsächlich das persönliche Leben betreffen: Keine Lehrstelle zu finden, mit Drogen konfrontiert zu sein, die eigene Lebensumgebung sind die eigentlichen Themen, die Jugendliche beschäftigen.

10.3 Zukunftsverstellung von Jugendlichen

Die Lebenslage junger Menschen umfaßt nicht nur das Freizeitangebot oder die Jobsituation Jugendlicher, sie bedeutet auch die Vorbereitung auf das, was kommen kann. Jugend ist nach wie vor ein Übergang zum Erwachsenenleben, und somit umfaßt die Lebenslage auch die Zukunftsperspektive Jugendlicher.

Allerdings ist die Bedeutung von Jugend als reine Statuspassage von der Kindheit zum Erwachsenensein heute nicht mehr tragfähig. Aufgrund des Ausbaues des Bildungswesens, einer generellen Verlängerung der Ausbildungszeit, dieses Moratoriums vor dem „Ernst des Lebens“, auch aufgrund des schwieriger gewordenen Einstiegs in das Berufsleben, nicht aber zuletzt bedingt durch den sozialen und kulturellen Wandel in der Gesellschaft, hat Jugend mehr Selbstwert erhalten. Jugendtheoretiker stellen allgemein einen tiefgreifenden Strukturwandel der Jugend fest: Allein schon die Ausdehnung der Lebensspanne, in der man als Jugendlicher angesehen wird, auf das ganze zweite und dritte Lebensjahrzehnt hat eine Bedeutungsverschiebung, einen Stellungs- und Funktionswandel der „Jugend“ mit sich gebracht. Damit hat sich auch die subjektive Wahrnehmung und Bewältigung der Jugendphase radikal verändert. Jugend ist somit nicht mehr als relativ kurzer Übergangszeitraum zu fassen, sondern hat eigenständige Bedeu-

tung erlangt. Daher wird auch das Selbstbild der Jugendlichen durch diese neue Entwicklung geprägt. Bis zu welchem Alter man sich als Jugendlicher fühlt und wie schnell man erwachsen werden möchte, sind wesentliche Parameter, die einen Wandel im Selbstverständnis der Jugend widerspiegeln.

Alter und Berufs- bzw. Ausbildungsstatus spielen in diesem Zusammenhang eine entscheidende Rolle. Weiters haben diese Variablen auch Einfluß auf die Wahrnehmung des Zeitraumes, der als Zukunft angesehen wird.

„Zukunft“ ist bei einer Jugendbefragung allerdings ein sehr relativer Begriff. Es gehört zur Entwicklung im zweiten Lebensjahrzehnt, den kurzschriften Gegenwartsbezug der Kindheit durch den planerischen Blick der Erwachsenen auf die Zukunft zu ersetzen. Wie weit diese Entwicklung bei den einzelnen Jugendlichen bereits fortgeschritten ist, läßt sich nicht a priori feststellen. Aus deutschen Jugenduntersuchungen (Zinnecker/Strzoda 1997) geht hervor, daß etwa 85% der 15- bis 24jährigen angeben, einen Zeitraum von einem Jahr vorausschauen zu können. Etwa 50% behaupten dies für einen Zeitraum von drei Jahren und immerhin noch 30% für fünf Jahre. Erforschung von Pessimismus und Optimismus bei Jugendlichen muß diese eingeschränkten Zeiträume berücksichtigen. Nicht überraschend ist die Tatsache, daß der Zeitraum der Zukunftsvorstellung mit zunehmendem Alter größer wird. Interessant ist aber, daß Personen, die eher optimistische Vorstellungen von eigener und gesellschaftlicher Zukunft haben, auch durchschnittlich einen weiteren Zeithorizont besitzen.

Eine zentrale Stellung in der Theorie des Wertewandels nimmt auch der Gegensatz von hedonistischer zu leistungs- und pflichtbewußter Lebenseinstellung ein. Gerade die Feststellung der Bedeutung dieser Ethikvorstellungen ist aber an die Zukunftsvorstellung gebunden. Wertewandelforschung bedarf daher auch einer Erhebung der Zukunftsvorstellungen der Jugendlichen.

In den 80er Jahren tauchte die „no future Generation“ auf: die Autoren der Shell-Studie von 1981 stellten fest, daß die Jugendlichen um 1980 der Zukunft äußerst düster entgegensehen. Dieser pessimistische Trend hat sich im Lauf der letzten 15 Jahre gebessert, die Jugend sieht Zukunft heute viel positiver. Dem gesellschaftlichen Pessimismus stand aber ein persönlicher Optimismus gegenüber: Die eigene Zukunft wurde um vieles zuversichtlicher in Angriff genommen als die gesamtgesellschaftliche. Diese paradoxe Haltung enthielt über die 80er Jahre hinweg viel gesellschaftspolitischen Sprengstoff. Das Optimismusparadoxon existiert jedoch nicht als Paradoxon sondern als normale Entwicklung. Es ist in den letzten Studien des Jugendwerks der deutschen Shell immer wieder die Behauptung aufgestellt worden, daß es zu einer großen Diskrepanz zwischen der Einschätzung der persönlichen Zukunft im Vergleich zu der Zukunft der Gesellschaft kommt. Diese Differenz der Einstellung gegenüber persönlicher und gesellschaftlicher Entwicklung ist auch bei den neuen Studien anzutreffen, jedoch läßt sich nicht von einer paradoxen Entwicklung ausgehen, da die Trendlinien von persönlicher und gesellschaftlicher Einschätzung stets parallel verlaufen. Es tritt also auch ein Nachlassen des individuellen Optimismus auf, wenn eine Verminderung der optimistischen Einschätzung der gesellschaftlichen Zukunftsperspektive eintritt.

Privater Optimismus überwiegt auch in Österreich, wie man anhand einiger Studien zeigen kann. So haben Dornmayer und Nemeth in der Oberösterreichischen Jugendstudie 1996 festgestellt, daß rund 27% der Jugendlichen ihrer persönlichen Zukunft sehr positiv entgegen sahen und 25% ihrer beruflichen. Der Zukunft der Welt sahen demgegenüber aber nur 4,7% sehr zufrieden entgegen (Dornmayer/Nemeth 1996, 134).

10.4 Politische Werte und Einstellungen

Die politische Einstellung junger Menschen – im speziellen ihr Autoritarismus – war schon seit langem Thema der Werteforschung. Die Autoritarismusforschung geht bereits auf Theodor W.

Adorno zurück; mit der von ihm und seiner Arbeitsgruppe entwickelten Itembatterie wird auch heute noch – etwas adaptiert – Forschung betrieben. Die Ablehnung von unreflektierten Autoritäten wurde in mehreren Untersuchungen nachgewiesen. Einen Überblick über Studien zu diesem Bereich geben Lederer und Schmidt (1995).

Inwieweit sehen Jugendliche in der Politik ein Themenfeld, das sie persönlich interessiert? Welche gesellschaftlichen Probleme sind für junge Menschen relevant? Sehr häufig wurde in den letzten Jahren das Gespenst der unpolitischen Jugend an die Wand gemalt. Keine Ideale, keine Prinzipien, eigentlich überhaupt „keine Werte“ mehr hätte diese Jugend am Ende des Jahrhunderts. Apolitische Einstellungen und Werteverlust wurde den Jugendgenerationen häufig vorgeworfen.

Die gesellschaftspolitischen Veränderungen innerhalb Europas in den letzten Jahren, sowie die zu erwartenden Änderungen im Laufe der europäischen Integration, lassen das Interesse an den Einstellungen der Jugendlichen wachsen.

Die Fragen, die für eine Gesellschaft eines vereinten Europas interessant sind, beziehen sich auf Toleranz, auf Vorurteile, auf die Bereitschaft zu politischer Partizipation, auf Arbeits- und Leistungswerte. Es ist auch interessant, inwieweit Säkularisationsprozesse Einfluß auf gesellschaftspolitische Werte habe, oder wie stabil innerhalb der Familie tradierte Werte sind. Kann eine europäische Gesellschaft entstehen, oder wird es auch in Zukunft noch tiefliegende Unterschiede in den Einstellungen zwischen den europäischen Ländern geben?

Forschungsschwerpunkte sind die Einstellung zu Demokratie, zu Fragen der Gleichberechtigung; zur Ausländerproblematik oder zu sozialen Gegebenheiten in der Gesellschaft. Das Vertrauen in politische Institutionen mag in vielen Ländern stark eingeschränkt sein (Vgl. Köcher/Schild 1998; Palentien/Hurrelmann 1998; Wilkinson 1997); nach Francis Fukuyama (1996) ist Vertrauen – im Generellen – aber die charakterisierende Eigenschaft der verschiedenen Kulturen und somit auch ein entscheidender Wert in der Einstellung zu Staat und Gesellschaft. Das Vertrauen zum Nächsten, zur Familie, zu Freunden, zum Arbeitgeber und zum Staat sei das Entscheidende. Fukuyama sieht darin den wesentlichen Unterschied der Kulturen und mit ihnen der Wirtschaftssysteme. Es würde hier zu weit führen, alle Studien, die sich mit einzelnen Fragestellungen auf diesem Gebiet auseinandersetzen sowie deren Ergebnisse aufzulisten, tendenziell kann jedoch gesagt werden, daß bei den Jugendlichen ein schwindendes Institutenvertrauen festzustellen ist, während jedoch eine sehr positive Einstellung gegenüber der Demokratie und politischer Beteiligung herrscht. (Letzteres führt jedoch nicht automatisch dazu, die verschiedenen Partizipationsformen auch zu nutzen.)

Fragen zu Gesellschaft, zu Staatsform und zu Vertrauen sind essentiellen Pfeiler der Untersuchung im Bereich der Erforschung makro-soziologischer Werte, die nicht nur Grundpfeiler des gesellschaftlichen Miteinander sondern auch der Organisation des Staates und auch der Wirtschaft sind. Ländervergleichende Studien zu dieser Thematik sind nicht zuletzt in Hinblick auf die Erweiterung der Europäischen Union von Bedeutung. Mit welchen Vorstellungen und Erwartungen Jugendliche an die europäische Integration herangehen, ist ein Leitwert für die weitere Entwicklung der Politik innerhalb eines vereinten Europas.¹¹

Im Bereich der Politik ist darauf hinzuweisen, daß der Begriff selbst für die Jugendlichen nicht eindeutig definiert scheint. Geht man von der Tatsache aus, daß der Mensch ein soziales Wesen ist, daß ständig Gesellschaft vorausgesetzt werden muß, so ist auch jede Handlung jedes

¹¹ Die Zustimmung zur Europäischen Union wird jährlich mit dem Eurobarometer erhoben. Hierbei zeigen sich eklatante Altersunterschiede. Jugendliche weisen generell eine stärkere Bereitschaft auf, sich mit den Idealen der europäischen Integration zu identifizieren als die ältere Generation. So stimmen beispielsweise in Deutschland 71% der jugendlichen der Europäischen Union zu, während dies bei der Gesamtbevölkerung nur 57% tun (Henschel 1997, 15).

einzelnen in gewisser Weise eine politische Handlung, da sie – wenn auch nicht immer direkt – Rückwirkungen auf die Gesellschaft hat. Einflußnahme auf die Gesellschaft ist aber im weitesten Sinn Politik. Man könnte hier also mit einer Parallele zu dem bekannten Satz Paul Watzlawicks „Man kann nicht nicht kommunizieren“, sagen, man kann nicht nicht politisch handeln. Wie die englische Punk-Rock Gruppe „Skunk Anansie“ in einem Song darstellt: „Everything is political, yes it's fucking political.“ Für eine solche Annahme setzt man aber ein großes politisches und gesellschaftstheoretisches Verständnis voraus. Trotzdem bleiben viele Aktionen, auch wenn sie nicht bewußt als politisch geplant sind, in ihren Auswirkungen zutiefst praxisrelevant politisch. Politische Teilnahme ist mehr als bloß bewußte Teilnahme und in Anspruchnahme von Partizipationsangeboten.

Die Ablehnung der Politik durch Jugendliche bezieht sich, wie viele Studien in der Vergangenheit bereits belegt haben, in erster Linie auf institutionelle Politik. Interesse an Politik wird sehr häufig auch als Interesse an eben dieser institutionellen Politik verstanden – auch von den Jugendlichen selbst. Der Politikbegriff, der im Bewußtsein der Bevölkerung vorhanden ist, ist der durch die Medien gemachte. Politik, das heißt Parteien, Verhandlungen, Parlament. Die Einstellung Jugendlicher zu institutionalisierter Politik – also zu Parteienpolitik – ist mehr als kritisch – zumindest belegen das alle gängigen Studien. Andererseits ist das politische Wissen um politische Entscheidungen unter den Jugendlichen so groß wie nie zuvor.

Der Unterschied zu früher besteht lediglich in einer zutiefst personalisierten Politik der Jugendlichen. Parteien und Politiker interessieren sie scheinbar nicht – andererseits treffen sie andauernd politische Entscheidungen, die ihre engste Umgebung betreffen: Zum Beispiel „Body politics“ – die Modifikation des eigenen Körpers als letzten und intimsten Ort, der den Jugendlichen zur Gestaltung geblieben ist; oder auch postoptimistische Einstellungen – Anteilnahme an politischen Ideen im tiefen Bewußtsein, daß eine echte Beteiligung nichts verändern würde.

Es ist anzumerken, daß die Studien, die ein geringes Interesse Jugendlicher an Politik aufzeigen, auch den Erwachsenen kaum bessere Werte bescheinigen. Erst ab einem Alter von etwa 49 Jahren erlangt Politik einen höheren Stellenwert im Leben der Bürger (vgl. Köhler 1998).

10.5 Familie

Natürlich bezieht sich Werteforschung nicht nur auf politische Einstellungen oder das persönliche Lebensgefühl. Traditionelle Werte wie Familien oder Religiosität werden ebenfalls immer wieder erhoben; aber auch die Einstellung zu Gleichberechtigung oder Toleranz wird erforscht.

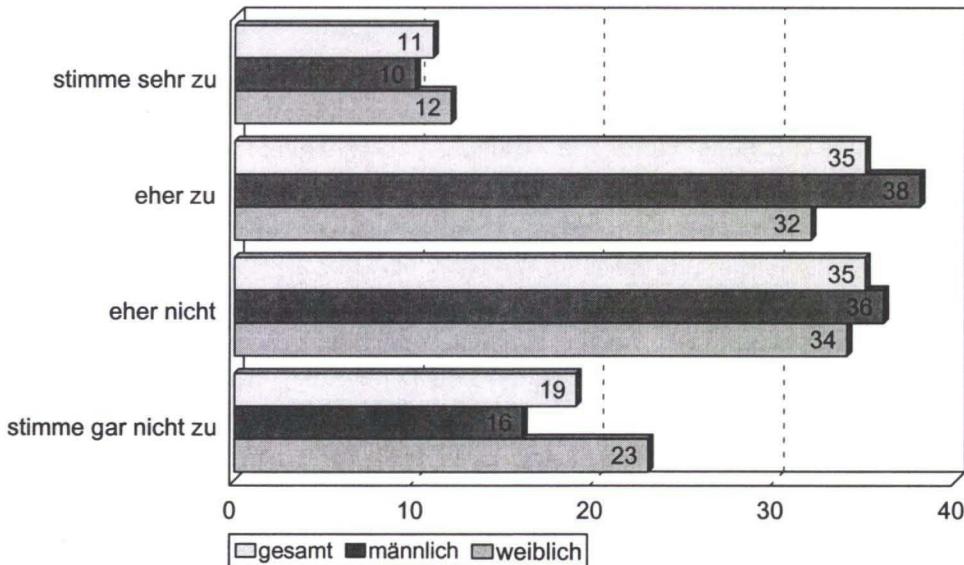
In den letzten Untersuchungen, die in Österreich zu diesen Themen durchgeführt wurden, zeigte sich, daß Familie neben Freundschaft der wesentliche Wert der Jugendlichen ist. Mit den gesamtgesellschaftlichen Veränderungen der sozio-ökonomischen und sozio-kulturellen Rahmenbedingungen wandelten sich nicht nur die privaten Lebensstile in Familien und (Paar)Beziehungen, sondern auch die Aufgaben und Funktionen, welche diese Systeme in der Gesellschaft zu erfüllen haben (vgl. Baumann 1994, 23ff). So führten diese Entwicklungen zu einem Wandel der sozialen Funktion der Familien bei der Weitergabe von grundlegenden Einstellungen und Verhaltensweisen an die Kinder. Die Familie mit ihren unterschiedlichsten Ausprägungen ist heute eine von vielen wichtigen Sozialisationsinstanzen, denn wesentliche Erziehungsaufgaben wurden auf andere gesellschaftliche Institutionen, wie Schule, Betreuungs- und Freizeiteinrichtungen, verlagert. Nicht zuletzt führten diese gesamtgesellschaftlichen Veränderungen auch zu einem Wandel der sozialen Funktion des privaten Lebensraumes: Familien, Paarbeziehungen und Sexualität werden zunehmend als private Sphären erfahren, welche primär nur die PartnerInnen und die Kinder selbst etwas angehen. Im Privatraum ihrer Beziehungen hoffen junge Menschen jenen Ort zu finden, der – abseits der heutigen Leistungs- und Konkurrenzgesellschaft – Identität und Selbstverwirklichung ermöglicht.

Neue österreichische Studien zeigen, daß es innerhalb der heutigen Familien, die immer stärker nach den Prinzipien eines Verhandlungshaushaltes gelebt werden, auch immer weniger Generationenkonflikte gibt. So geben nur 8% der Jugendlichen an, zu ihren Eltern ein eher schlechtes Verhältnis zu haben (Fessel-GfK 1997). Hier wird deutlich, daß trotz eines gesellschaftlichen Generationenkonflikts das familiäre Zusammenleben im wesentlichen harmonisch verläuft. Damit sollen innerfamiliäre Konflikte nicht in das Reich der Erfindungen geschoben werden, sondern vielmehr soll nochmals darauf hingewiesen werden, daß innerhalb der Familien eine neue Gesprächskultur eingekehrt ist.

Die gesellschaftliche Individualisierung hat die traditionellen Familienbilder und Geschlechterrollen durcheinandergewürfelt und ermöglicht ein weniger normiertes und rollenkonformes „Frauen-“ und „Männerbild“. Durch die zunehmende feministische Kritik werden sich heute die männlichen Jugendlichen stärker der Brüchigkeit ihres männlichen Selbstwertgefühles bewußt. Probleme, die vor wenigen Jahren nur Mädchen bewältigen mußten, wie die Lösung von Rollenkonflikten oder das Zusammenbasteln einer Geschlechtsidentität, sind heute auch von den Burschen zu lösen. Können Mädchen und Burschen heute die Chance zu einem weniger geschlechtstypisch festgelegtem Aufgabenarrangement in den Beziehungen wahrnehmen?

Resümierend läßt sich folgendes festhalten: Die jungen Frauen und Männer spiegeln heute die erlebte traditionelle Aufgabenteilung in den Herkunfts-familien in ihren eigenen Zukunftsvorstellungen ansatzweise wider. Obwohl Mädchen und Burschen ihr egalitäres Geschlechterverständnis immer wieder betonen, wird die weibliche Doppelorientierung auf Beruf und Familie für beide Geschlechter – gleichsam als selbstverständliche Konsequenz der Geschlechterrolle – interpretiert. Es überrascht, daß die Realisierung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf für beide Geschlechter – einfach aufgrund der biologischen Tatsache, daß Frauen Kinder bekommen können – nicht vorstellbar ist. So ist auch in der Untersuchung Jugend 97 von Fessel-GfK festgestellt worden, daß noch immer fast die Hälfte der Jugendlichen die Berufstätigkeit der Frau als Belastung für die Familie ansehen.

Abbildung: *Die Familie leidet darunter, wenn die Frau berufstätig ist*



(Angaben in Prozent) Alter: 14-24 Jahre, n=2000

Quelle: Fessel + GfK 1997

Die hohe Wertschätzung von *Familie*, wie sie auch in der Jugend-Wertestudie 1999¹² festgestellt wird, kann sowohl durch die Sozialisationsthese – das meint, daß die grundlegenden Wertvorstellungen eines Menschen die Bedingungen widerspiegeln, die er selbst erlebt und erfahren hat, als auch durch die Mangelthese – also daß jene Werte an oberster Priorität gewinnen, die ein Mensch vermißt bzw. als relativ knapp erlebt – begründet werden. Die überwiegend positiven Erfahrungen in der Herkunftsfamilie (ca. drei Viertel des Untersuchungssamples) würden verstärkt die Sozialisationsthese stützen.

10.6 Religiosität

Im Bereich der Religiosität läßt sich darauf verweisen, daß die österreichischen Jugendlichen nur mäßiges Interesse an Glaube und Kirche zeigen, auch der Lebensbereich Religion ist nur für eine geringe Anzahl sehr wichtig. Nur Esoterik ist durchschnittlich ein weniger bedeutender Lebensbereich als Religion (vgl. Fessel-GfK 1997). Während sich weniger als die Hälfte der Jugendlichen als religiös einstufen (Fessel-GfK 1997) geben fast zwei Drittel von ihnen an, sich Gedanken über den Sinn des Lebens zu machen (Friesl 1994). Was bedeutet für Jugendliche heute Religion und/oder Kirche? Dieser Frage wird speziell in der Studie „Auf der Suche nach der religiösen Aura“ nachgegangen. Die Jugendlichen laufen den christlichen Kirche davon: So findet sich in der österreichischen Jugendwertestudie von 1990 („JUWE“) die Religion an vorletzter Stelle als wichtig erachteter Lebensbereiche, weit abgeschlagen hinter Familie, Arbeit, Freizeit und Freundschaft. Die Jugendlichen von heute wollen nicht mehr bloß aus Gewohnheit einer Religion angehören. Sie haben gelernt, Weltanschauungen kritisch zu hinterfragen, sie setzen auf Selbständigkeit, Freiheit und bewußte Entscheidungen und lehnen Bekenntnisse ohne Überzeugung ab – auch in religiösen Fragen. Institutionalisiertes Christentum und Kirchen sind „out“. Dennoch bezeichnen sich Jugendliche nach wie vor mehrheitlich als religiös. Alle Jugendstudien zeigen: Religiosität, oder wie es modern heißt: „Spiritualität“, ist im Kommen – aber eben nicht in ihrer institutionalisierten Form, sondern als Lebens- und Orientierungshilfe und Unterstützung für das subjektive Wohlbefinden. 1990 verstand sich annähernd die Hälfte aller österreichischen Jugendlichen zwischen 16 und 24 als „subjektiv religiös“, noch mehr glaubten an einen Gott. Allerdings: dieser Gott wird nur mehr in den seltensten Fällen als Person gedacht (JUWE: 18%; EMNID-Studie 1997, Deutschland: 9,5%). Aber nicht nur dieser zentrale christliche Glaubensinhalt ist im Verschwinden: immer weniger Jugendliche glauben an die Auferstehung, immer weniger gehen regelmäßig in den Gottesdienst oder beten zum christlichen Gott. Dabei geben 70% aller österreichischen Jugendlichen an, religiös erzogen worden zu sein, und sind auch von der Person Jesu beeindruckt – „bloß hält man ihn eben nicht mehr automatisch für den Sohn Gottes“ (Polak: „Auf der Suche nach der religiösen Aura“ in Tracts 98/6).

Auch im Zusammenhang mit Religiosität wird somit die wachsende Bedeutung der Individualisierung im Rahmen des Projekts „Modernisierung“ überdeutlich. Werteverchiebungen können anscheinend nicht quer zu dieser dominierenden gesellschaftlichen Tendenz verlaufen, egal in welchem Bereich es zu Änderungsströmungen kommt.

¹² Die Jugend-Wertestudie 1999, aus der einige Textpassagen dieses Beitrags stammen, wird 1999 veröffentlicht. Projektleitung Christian Friesl.

11 Zeitverwendung der österreichischen Jugendlichen

Im Gegensatz zu den Umfragen nach den beliebtesten Aktivitäten waren bei der Zeitbudget-Erhebung 1992, die im Rahmen des Mikrozensus durchgeführt wurde, die durchgeführten Aktivitäten von allen Personen eines Haushalts ab 10 Jahren in einem Tagebuch mit fixer Zeitskala festzuhalten. (Von 0-5 Uhr und von 23-24 Uhr halbstündige Intervalle sonst viertelstündig.) In den nachfolgenden Tabellen sind einige ausgewählte Tätigkeiten des Alltagslebens aufgelistet.

Tabelle: Zeitverwendung im Wochendurchschnitt in Stunden und Minuten der 10 bis unter 20jährigen

Zeitangaben in h – min	10 bis unter 15jährige			15 bis unter 20jährige		
	Total	männlich	weiblich	Total	männlich	weiblich
Schlafen	10 – 01	10 – 05	9 – 57	8 – 47	8 – 41	8 – 54
Körperpflege	0 – 44	0 – 41	0 – 47	0 – 48	0 – 46	0 – 50
Essen	1 – 16	1 – 16	1 – 16	1 – 12	1 – 13	1 – 12
Persönliche Tätigkeiten	12 – 06	12 – 07	12 – 05	10 – 56	10 – 44	11 – 08
Beruf	0 – 05	0 – 06	0 – 03	2 – 48	3 – 14	2 – 20
Beruf mit Weg	0 – 05	0 – 06	0 – 03	3 – 07	3 – 34	2 – 39
Schule mit Weg und Lernen	5 – 08	4 – 52	5 – 26	3 – 05	2 – 55	3 – 16
Kochen	0 – 05	0 – 04	0 – 06	0 – 10	0 – 03	0 – 18
Geschirr reinigen	0 – 03	0 – 01	0 – 05	0 – 05	0 – 01	0 – 08
Reinigung der Wohnräume	0 – 08	0 – 05	0 – 12	0 – 12	0 – 04	0 – 20
Reinigungsarbeiten sonst	0 – 01	0 – 01	0 – 00	0 – 01	0 – 02	0 – 01
Reinigung der Wohnung	0 – 09	0 – 06	0 – 12	0 – 13	0 – 06	0 – 21
Pflege der Kleidung	0 – 01	0 – 01	0 – 01	0 – 04	0 – 01	0 – 08
Einkaufen	0 – 08	0 – 07	0 – 09	0 – 09	0 – 04	0 – 14
Gartenarbeit	0 – 02	0 – 03	0 – 01	0 – 03	0 – 02	0 – 03
Tierpflege	0 – 04	0 – 03	0 – 05	0 – 03	0 – 01	0 – 05
Fahrzeugerhaltung	0 – 01	0 – 01	0 – 00	0 – 02	0 – 04	0 – 00
handwerkliche Tätigkeiten	0 – 03	0 – 05	0 – 01	0 – 05	0 – 08	0 – 01
Kinderbetreuung	0 – 03	0 – 02	0 – 05	0 – 05	0 – 01	0 – 10
Haushalt, Kinderbetreuung, Pflege	0 – 48	0 – 44	0 – 52	1 – 09	0 – 41	1 – 40
Kontakte mit Familie/Verwandten	0 – 16	0 – 16	0 – 16	0 – 15	0 – 11	0 – 21
Kontakte mit Freunden/Bekannten	0 – 21	0 – 15	0 – 26	0 – 54	1 – 03	0 – 44
Lokalbesuch	0 – 01	0 – 00	0 – 01	0 – 10	0 – 12	0 – 08
Telefonieren	0 – 00	0 – 00	0 – 01	0 – 01	0 – 01	0 – 02
Briefe schreiben	0 – 00	0 – 00	0 – 01	0 – 01	0 – 00	0 – 02
Vereinstätigkeit	0 – 00	0 – 00	0 – 00	0 – 00	0 – 00	0 – 00
gemeinnützige Tätigkeit	0 – 01	0 – 02	0 – 01	0 – 04	0 – 07	0 – 01
Vereinstreffen	0 – 02	0 – 02	0 – 01	0 – 02	0 – 04	0 – 01
Medienbenützung	2 – 20	2 – 16	2 – 24	2 – 09	2 – 10	2 – 09
Lesen	0 – 21	0 – 17	0 – 26	0 – 16	0 – 13	0 – 20
Tageszeitung	0 – 01	0 – 01	0 – 01	0 – 03	0 – 04	0 – 02
Zeitschriften	0 – 17	0 – 15	0 – 19	0 – 11	0 – 07	0 – 15
Bücher	0 – 04	0 – 02	0 – 06	0 – 02	0 – 02	0 – 03
Radio/Tonträger	0 – 08	0 – 08	0 – 09	0 – 09	0 – 10	0 – 08
Fernsehen/Video	1 – 50	1 – 51	1 – 50	1 – 44	1 – 47	1 – 40
Theater/Ausstellungen	0 – 02	0 – 02	0 – 01	0 – 01	0 – 00	0 – 01
Kino/Show	0 – 01	0 – 01	0 – 02	0 – 02	0 – 01	0 – 04
aktiver Sport	0 – 40	0 – 53	0 – 27	0 – 23	0 – 31	0 – 14
Bewegung im Freien	0 – 19	0 – 20	0 – 17	0 – 12	0 – 11	0 – 12
Besuch von Sportveranstaltungen	0 – 02	0 – 03	0 – 01	0 – 03	0 – 03	0 – 03
Handarbeiten	0 – 01	0 – 00	0 – 03	0 – 02	0 – 00	0 – 04
künstlerische/technisch Hobbies	0 – 09	0 – 08	0 – 09	0 – 06	0 – 09	0 – 03
Spielen	0 – 56	1 – 08	0 – 43	0 – 09	0 – 12	0 – 06
religiöse Tätigkeiten	0 – 03	0 – 02	0 – 03	0 – 02	0 – 03	0 – 02
nichts bestimmtes tun	0 – 07	0 – 06	0 – 08	0 – 14	0 – 14	0 – 13
andere Freizeitaktivitäten	0 – 03	0 – 03	0 – 03	0 – 08	0 – 07	0 – 09
Freizeit	5 – 30	5 – 45	5 – 13	5 – 09	5 – 29	4 – 48

ÖSTAT 1996

Deutliche Umgewichtungen der einzelnen Aktivitäten ergeben sich natürlich mit zunehmendem Alter, so erkennt man in der nächsten Tabelle jene Bereiche, die im Durchschnitt deutlich länger oder kürzer ausgeübt werden durch graue Unterlegung.

Tabelle: Zeitverwendung im Wochendurchschnitt in Stunden und Minuten der 20 bis unter 30jährigen

Zeitangaben in h – min	Total	männlich	weiblich
Schlafen	8 – 24	8 – 21	8 – 27
Körperpflege	0 – 47	0 – 45	0 – 49
Essen	1 – 19	1 – 18	1 – 20
Persönliche Tätigkeiten	10 – 36	10 – 29	10 – 44
Beruf	4 – 30	5 – 24	3 – 32
Beruf mit Weg	4 – 55	5 – 55	3 – 52
Schule mit Weg und Lernen	0 – 32	0 – 39	0 – 25
Kochen	0 – 31	0 – 08	0 – 55
Geschirr reinigen	0 – 11	0 – 04	0 – 18
Reinigung der Wohnräume	0 – 27	0 – 08	0 – 47
Reinigungsarbeiten sonst	0 – 01	0 – 01	0 – 01
Reinigung der Wohnung	0 – 28	0 – 09	0 – 47
Pflege der Kleidung	0 – 15	0 – 01	0 – 29
Einkaufen	0 – 18	0 – 12	0 – 24
Gartenarbeit	0 – 04	0 – 03	0 – 04
Tierpflege	0 – 02	0 – 02	0 – 03
Fahrzeugerhaltung	0 – 03	0 – 04	0 – 01
handwerkliche Tätigkeiten	0 – 10	0 – 16	0 – 04
Kinderbetreuung	0 – 43	0 – 13	1 – 15
Haushalt, Kinderbetreuung, Pflege	2 – 51	1 – 19	4 – 28
Kontakte mit Familie/Verwandten	0 – 25	0 – 21	0 – 29
Kontakte mit Freunden/Bekannten	0 – 40	0 – 49	0 – 31
Lokalbesuch	0 – 08	0 – 10	0 – 06
Telefonieren	0 – 01	0 – 01	0 – 02
Briefe schreiben	0 – 01	0 – 01	0 – 01
Vereinstätigkeit	0 – 00	0 – 01	0 – 00
gemeinnützige Tätigkeit	0 – 02	0 – 03	0 – 01
Vereinstreffen	0 – 01	0 – 01	0 – 00
Medienbenützung	1 – 53	2 – 03	1 – 42
Lesen	0 – 17	0 – 18	0 – 15
Tageszeitung	0 – 06	0 – 08	0 – 04
Zeitschriften	0 – 08	0 – 07	0 – 09
Bücher	0 – 03	0 – 03	0 – 02
Radio/Tonträger	0 – 04	0 – 05	0 – 02
Fernsehen/Video	1 – 33	1 – 40	1 – 25
Theater/Ausstellungen	0 – 02	0 – 02	0 – 02
Kino/Show	0 – 03	0 – 04	0 – 02
aktiver Sport	0 – 17	0 – 23	0 – 11
Bewegung im Freien	0 – 13	0 – 13	0 – 13
Besuch von Sportveranstaltungen	0 – 01	0 – 02	0 – 01
Handarbeiten	0 – 04	0 – 00	0 – 09
künstlerische/technisch Hobbies	0 – 06	0 – 10	0 – 03
Spielen	0 – 04	0 – 05	0 – 03
religiöse Tätigkeiten	0 – 01	0 – 01	0 – 01
nichts bestimmtes tun	0 – 13	0 – 15	0 – 11
andere Freizeitaktivitäten	0 – 04	0 – 04	0 – 04
Freizeit	4 – 30	5 – 00	3 – 59

ÖSTAT 1996

Wenn die geschlechtsspezifischen Unterschiede im Zeitbudget genauer betrachtet werden, so erhält man ein klares Bild zum Rollenverhalten (und auch vom Rollenverständnis) in der Jugendzeit. Es zeigt sich, daß die 10 bis 15jährigen Jugendlichen in ihrem Rollenverhalten „typisch“ männlich bzw. weiblich sozialisiert sind: Arbeiten im Haushalt, soziale Kontakte und Familie, Kinderbetreuung sowie das Lesen von Büchern sind hier typisch weibliche Beschäftigun-

gen, während auf der anderen Seite handwerkliche Tätigkeiten, und der Bereich Sport deutlich stärker von den Burschen besetzt wird.

Tabelle: Zeitverwendung im Durchschnitt der 10 bis unter 15jährigen

Zeitangaben in h – min	Total	männlich	weiblich
Fahrzeugerhaltung	0 – 01	0 – 01	0 – 00
Telefonieren	0 – 00	0 – 00	0 – 01
Briefe schreiben	0 – 00	0 – 00	0 – 01
Handarbeiten	0 – 01	0 – 00	0 – 03
Geschirr reinigen	0 – 03	0 – 01	0 – 05
handwerkliche Tätigkeiten	0 – 03	0 – 05	0 – 01
Bücher lesen	0 – 04	0 – 02	0 – 06
Besuch von Sportveranstaltungen	0 – 02	0 – 03	0 – 01
Spielen	0 – 56	1 – 08	0 – 43
Kinderbetreuung	0 – 03	0 – 02	0 – 05
Reinigung der Wohnung	0 – 09	0 – 06	0 – 12
gemeinnützige Tätigkeit	0 – 01	0 – 02	0 – 01
Vereinstreffen	0 – 02	0 – 02	0 – 01
Theater/Ausstellungen	0 – 02	0 – 02	0 – 01
Kino/Show	0 – 01	0 – 01	0 – 02
aktiver Sport	0 – 40	0 – 53	0 – 27
Kontakte mit Freunden/Bekannten	0 – 21	0 – 15	0 – 26
Lesen	0 – 21	0 – 17	0 – 26

Nach Prozentpunkten der Unterscheidung; „mindestens 1,5 mal so lange wie anderes Geschlecht.“ ÖSTAT 1996

Das Rollenverhalten lässt sich auch im höheren Jugendalter noch nachweisen: Hier ist der größte Unterschied bei gemeinnützigen Tätigkeiten (deutlich männlich dominiert) und beim Besuch kultureller Veranstaltungen (deutlich weiblich) feststellbar.

Tabelle: Zeitverwendung im Durchschnitt der 15 bis unter 20jährigen

Zeitangaben in h – min	Total	männlich	weiblich
Fahrzeugerhaltung	0 – 02	0 – 04	0 – 00
Briefe schreiben	0 – 01	0 – 00	0 – 02
Theater/Ausstellungen	0 – 01	0 – 00	0 – 01
Handarbeiten	0 – 02	0 – 00	0 – 04
Kinderbetreuung	0 – 05	0 – 01	0 – 10
Geschirr reinigen	0 – 05	0 – 01	0 – 08
Pflege der Kleidung	0 – 04	0 – 01	0 – 08
handwerkliche Tätigkeiten	0 – 05	0 – 08	0 – 01
gemeinnützige Tätigkeit	0 – 04	0 – 07	0 – 01
Kochen	0 – 10	0 – 03	0 – 18
Reinigung der Wohnräume	0 – 12	0 – 04	0 – 20
Tierpflege	0 – 03	0 – 01	0 – 05
Vereinstreffen	0 – 02	0 – 04	0 – 01
Kino/Show	0 – 02	0 – 01	0 – 04
Einkaufen	0 – 09	0 – 04	0 – 14
Reinigung der Wohnung	0 – 13	0 – 06	0 – 21
Haushalt, Kinderbetreuung, Pflege	1 – 09	0 – 41	1 – 40
künstlerische/technisch Hobbies	0 – 06	0 – 09	0 – 03
Kontakte mit Freunden/Bekannten	0 – 54	1 – 03	0 – 44
aktiver Sport	0 – 23	0 – 31	0 – 14
Zeitschriften lesen	0 – 11	0 – 07	0 – 15
Telefonieren	0 – 01	0 – 01	0 – 02
Tageszeitung	0 – 03	0 – 04	0 – 02
Spielen	0 – 09	0 – 12	0 – 06
Kontakte mit Familie/Verwandten	0 – 15	0 – 11	0 – 21
Lesen	0 – 16	0 – 13	0 – 20

Nach Prozentpunkten der Unterscheidung; „mindestens 1,5 mal so lange wie anderes Geschlecht.“ ÖSTAT 1996

Die geschlechtsspezifischen Unterschiede gehen in der Altersstufe der 20 bis 30jährigen schon sehr deutlich in die Richtung der traditionellen Rollenbilder. Der Mann ist für den öffentlichen Bereich zuständig, die Frau für die private Sphäre, zu der Haushalt, Kinder und Familie zählen.

Tabelle: Zeitverwendung im Durchschnitt der 20 bis unter 30jährigen

Zeitangaben in h – min	Total	20 bis unter 30jährige	
		männlich	weiblich
Vereinstätigkeit	0 – 00	0 – 01	0 – 00
Vereinstreffen	0 – 01	0 – 01	0 – 00
Handarbeiten	0 – 04	0 – 00	0 – 09
Pflege der Kleidung	0 – 15	0 – 01	0 – 29
Kinderbetreuung	0 – 43	0 – 13	1 – 15
Kochen	0 – 31	0 – 08	0 – 55
Reinigung der Wohnräume	0 – 27	0 – 08	0 – 47
Reinigung der Wohnung	0 – 28	0 – 09	0 – 47
Geschirr reinigen	0 – 11	0 – 04	0 – 18
Fahrzeugehaltung	0 – 03	0 – 04	0 – 01
handwerkliche Tätigkeiten	0 – 10	0 – 16	0 – 04
Haushalt, Kinderbetreuung, Pflege	2 – 51	1 – 19	4 – 28
künstlerische/technisch Hobbies	0 – 06	0 – 10	0 – 03
gemeinnützige Tätigkeit	0 – 02	0 – 03	0 – 01
Radio/Tonträger	0 – 04	0 – 05	0 – 02
aktiver Sport	0 – 17	0 – 23	0 – 11
Einkaufen	0 – 18	0 – 12	0 – 24
Telefonieren	0 – 01	0 – 01	0 – 02
Tageszeitung	0 – 06	0 – 08	0 – 04
Kino/Show	0 – 03	0 – 04	0 – 02
Besuch von Sportveranstaltungen	0 – 01	0 – 02	0 – 01
Lokalbesuch	0 – 08	0 – 10	0 – 06
Kontakte mit Freunden/Bekannten	0 – 40	0 – 49	0 – 31
Beruf mit Weg	4 – 55	5 – 55	3 – 52
Schule mit Weg und Lernen	0 – 32	0 – 39	0 – 25
Bücher lesen	0 – 03	0 – 03	0 – 02

Nach Prozentpunkten der Unterscheidung; „mindestens 1,5 mal so lange wie anderes Geschlecht.“ ÖSTAT 1996

Interessant ist, daß bei der generellen Mediennutzung in der Jugendzeit kaum geschlechtsspezifische Unterschiede aufliegen. Fernsehen und Videos ansehen sind Tätigkeiten, die zwar etwas stärker von männlichen Jugendlichen ausgeübt werden, jedoch sind die Zeitunterschiede nach dieser Untersuchung nicht sehr groß.

Die Kontakte zu Freunden und Bekannten sind bei den jüngeren Mädchen (10- bis unter 15jährig) bereits zeitlich länger als der Kontakt zu Familie und Verwandten; sie liegen hier auch deutlich vor den gleichaltrigen Buben. Im Lauf der Adoleszenz kehrt sich dieses Verhältnis allerdings um: Zwar verliert die Familie im Vergleich zu den Freunden weiter an Bedeutung, doch in den weiteren Altersklassen haben die männlichen Jugendlichen deutlich länger Sozialkontakte mit Personen außerhalb der Familie als Frauen.

Wesentlich ist aber auch der Anteil derer, die die jeweilige Tätigkeit ausüben. Hier läßt sich nicht nur ein schöner Zeitverlauf feststellen, sondern ganz besonders deutlich Rollenstrukturen aufzeigen. Es läßt sich aus der Tabelle schön ablesen, daß typisch weibliche Verhaltensstrukturen bei zunehmenden Alter deutlicher ausgebildet erscheinen. Ist beispielsweise das Reinigen der Wohnung für die Altersstufe der 10- bis unter 15jährigen noch für eine „nur“ doppelt so hohe Prozentzahl von Mädchen aufgezeigt, so steigt dieses Verhältnis auf das etwa vierfache für die älteren Jugendlichen an. Noch eklatanter ist die Entwicklung bei der Pflege von Kleidung.

Tabelle: Prozentanzahl derer, die Zeit für die angegebene Tätigkeit verwenden

	10 bis 15jährige männlich	10 bis 15jährige weiblich	15 bis 20jährige männlich	15 bis 20jährige weiblich	20- bis 30jährige männlich	20- bis 30jährige weiblich
Beruf	4,9	1,9	38,8	30,4	64,3	47,4
Schule und Lernen	71,3	76	37,8	43,9	10,8	7,7
Kochen	9,2	14,2	9,6	35,7	24,9	73,9
Geschirr reinigen	4	17,9	5,6	22,7	12,5	51,3
Reinigung der Wohnung	11,8	23,9	9,7	37,6	16,1	65,3
Pflege der Kleidung	1,7	3,2	9,1	23,5	2,4	40,4
Haushaltsarbeit	42,7	53,9	33,4	64,7	53	89,5
Kinderbetreuung	2,8	5,2	0,6	6,5	12,7	40,4
Kontakte Familie/Verwandten	18,3	17,2	9,8	21	20,5	27,5
Kontakte Freunden/Bekannten	12,9	20,4	33,6	29,8	28,9	22,1
Verein	2,6	1	5,6	1	2,7	1,2
Zeitung	3,5	3,2	15,3	7,4	20,5	14
Zeitschrift	30	32,2	11,4	20,2	11,5	15
Lesen	35,4	39,3	25,1	30	31	29,3
Fernsehen/Video	79,7	84	79,2	76,3	72,3	72,3
Kino	0,6	1,8	0,6	3	2,8	1,8
aktiver Sport	39,1	22,6	21,4	12,1	16,3	10,2
Hobbies	12,5	18,7	10,1	9,3	7,3	12
Spielen	57,8	41,7	9,2	7,3	4,6	3,9
nichts Bestimmtes tun	15,4	17,5	26,8	23,9	26,2	22,2
Telefonieren	0,2	2,8	2,8	7,9	3,5	6,0

ÖSTAT 1996

Die hellgrau unterlegten Zellen zeigen eine steigende Tendenz der Ausübung der Tätigkeit mit zunehmenden Alter an, die dunkelgrau unterlegten eine fallende. Daß bei einigen Aktivitäten eine deutliche und in eine Richtung stattfindende Veränderung nur bei den weiblichen Jugendlichen nachgewiesen werden kann, mag von böswilligen Personen dahingehend gedeutet werden, daß sich Männer nicht weiterentwickeln.

Anhand der letzten Zeile der Tabelle kann man auch die Problematik der Erhebung erkennen. Hier wird behauptet, daß nur maximal 8% der (weiblichen) Jugendlichen telefonieren. Vergleicht man dies mit anderen Daten zu Freizeitaktivitäten, so scheint dies deutlich zu tief gegriffen zu sein. Die Methode der Tagebuchaufzeichnung in Intervalleinteilung führt unter Umständen dazu, daß einige Tätigkeiten nicht erwähnt sind, weil sie als unwichtig eingestuft werden. Andererseits wird bei den anderen Erhebungen ein Antwortkatalog vorgelegt, wo die häufigsten Aktivitäten angegeben werden sollten. Nur eine Zusammenschau beider Untersuchungsmethoden kann ein annähernd vollständiges Bild des Freizeitverhaltens Jugendlicher bieten.

12 Jugendliche mit Behinderungen in Österreich

Walter Blumberger

Die soziale Lage sowie die Bildungs- und Ausbildungssituation von Jugendlichen mit Behinderungen sind in Österreich ein weitgehend unerforschtes Gebiet¹³. Von kleineren Arbeiten abgesehen bildet die Hauptquelle der 1995 durchgeföhrte Mikrozensus über Menschen mit Behinderungen in Österreich. Nach einem sehr weit gefaßten Behinderungsbegriff wurden darin 2.129.000 Personen (30% der österreichischen Bevölkerung) errechnet, die an mindestens einer Schädigung leiden; allerdings wird über den Grad der Beeinträchtigung nichts ausgesagt. Geistig und/oder psychisch behinderte Personen wurden nicht berücksichtigt, was eine weitere starke Einschränkung der Gültigkeit dieser Erhebung bedeutet (ÖSTAT 1997, 372).

Die Behinderungen werden im Mikrozensus in vier Obergruppen zusammengefaßt: Sehbeeinträchtigungen, Höhrbeeinträchtigungen, Bewegungsbeeinträchtigungen (womit Lähmungen und fehlende Gliedmaßen gemeint sind) und Chronische Krankheiten. Zu letzteren zählen Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Erkrankungen der Atemwege, Zuckerkrankheit ebenso wie Wirbelsäulenschäden und Rheumatische Erkrankungen.

12.1 Betroffenheit

Da der Mikrozensus eine Altersgruppe von 20-24 Jahren nicht vorsieht, ist es notwendig die erfaßte Altersgruppe der 20-29jährigen zu teilen. Bekannt ist lediglich die Zahl der Auskunftsteilenden im Alter von 20 bis 24 Jahren: 187.400 gesamt, 244.100 Männer und 243.300 Frauen, das sind 43,5% der Auskunftsteilenden der Altersgruppe der 20-29jährigen. Gemeinsam mit der Annahme, daß körperliche Beeinträchtigungen in beiden Gruppen gleichmäßig verteilt sind, können so auch Rückschlüsse auf die Gruppe der 20-24jährigen gezogen werden, und es wird ein Vergleich mit den Ergebnissen der Studie „Chancen einer Berufsausbildung für behinderte Jugendliche“ von NEHR (1991), ermöglicht.

Tabelle: Auskunftsteilende Personen und beeinträchtigte Personen in den Jahren 1986 und 1995

Jahr	Altersgruppe	Auskunftsteilende				Beeinträchtigte			
		gesamt	männlich	weiblich	gesamt	männlich	weiblich		
		abs.	abs.	abs.	abs.	%	abs.	abs.	%
1986	15-19	544,6	279,2	265,5	36,5	6,7	20,6	7,4	16,0
	20-24	603,5	303,3	300,2	47,0	7,8	28,0	9,2	19,0
1995	15-19	409,0	212,5	196,4	43,4	10,6	23,8	11,2	19,7
	20-24	487,3	244,1	243,3	70,0	14,4	36,1	14,8	34,0

(Absolutzahlen in 1000)

Quelle: Mikrozensus 1986 und 1995

¹³ Eine umfangreiche, allerdings folgenlose Analyse wurde 1991 vom Institut für Berufs- und Erwachsenenbildungsforschung an der Universität Linz in sechs Bänden vorgelegt: NEHR, H., u.a.: Chancen einer Berufsausbildung für behinderte Jugendliche. Projektberichte des IBE. Linz 1991. 1993 erschien ein weitgehend unbeachtet gebliebener OECD-Bericht: Behinderte Jugendliche und ihr Übergang in das Erwachsenen- und Erwerbsleben. Ein OECD-CERI-Bericht. Frankfurt, Wien u.a. 1993. Vom Arbeitsmarktservice wurde 1993 (Neuaufgabe 1995) die Broschüre „Mehr Wissen. Tips zur Berufswahl für behinderte Jugendliche“ (Bearb. Institut für Berufs- und Erwachsenenbildungsforschung an der Universität Linz) aufgelegt. Obwohl es in den letzten Jahrzehnten zu Fortschritten in der Politik für Menschen mit Behinderungen gekommen sei, identifizierten BADELT/ÖSTERLE in der Studie „Zur Lebenssituation behinderter Menschen in Österreich“ (Forschungsberichte aus Sozial- und Arbeitsmarktpolitik. Hrsg. BMAS, Wien 1993) weiterhin zahlreiche Mängel. Weiters wurden einige wenige Diplomarbeiten zu speziellen Fragen, hauptsächlich zur schulischen Integration und zum Wohnen verfaßt.

War 1986 (lt. Mikrozensus 1986) jede/r fünfzehnte Jugendliche zwischen 15 und 19 Jahren körperlich beeinträchtigt, trifft dies 1995 auf jede/n zehnte/n zu. Wobei die Steigerung hauptsächlich auf das vermehrte Auftreten chronischer Krankheiten zurückzuführen ist. Der etwas geringere Anteil der Mädchen ist das Ergebnis einer merklich niedrigeren Rate bei Beeinträchtigungen der Bewegungsapparates. (vgl. Nehr 1991, 4f)

Tabelle: Beinträchtigte Personen nach Alter, Behinderungsart, und Geschlecht)

	15-19jährige									20-24jährige								
	1990			1995			1990			1995								
	m	w	ges.	m	w	ges.	m	w	ges.	m	w	ges.	m	w	ges.	m	w	ges.
Sehbehindert	1,6	1,0	1,3	2,1	1,8	1,9	1,6	1,3	1,4	2,5	1,5	2,0						
Hörbehindert	0,7	0,5	0,6	0,5	0,6	0,5	1,2	0,5	0,8	0,9	0,6	0,7						
Bewegungsbehindert	1,3	0,7	1,0	1,7	0,7	1,3	2,4	0,9	1,7	2,8	1,2	2,0						
Chronisch krank	4,3	4,2	4,2	7,9	7,5	7,7	4,9	4,3	4,6	10,2	11,9	11,0						
Ges.	7,4	6,0	6,7	11,2	10,0	10,6	9,2	6,3	7,8	14,8	14,0	14,4						

(Angaben in Prozent)

Quelle: Mikrozensus 1986 und 1995

Fast 8% der 20-24jährigen Jugendlichen waren 1986 in irgendeiner Form körperlich beeinträchtigt, 1995 schon jeder siebente. Auch in diesem Alter ist die Hauptursache die extreme Steigerung von chronischen Krankheiten, die 1995 im Vergleich zu 1986 mehr als doppelt so häufig auftraten. Während das Verhältnis behinderter Burschen und Mädchen 1986 ca. 60:40 betrug, ist es 1995 fast 50:50. Rund 84.000 Jugendliche mit körperlichen Beeinträchtigungen im Jahr 1986 stehen etwa 114.000 im Jahr 1995 gegenüber.

12.2 Schulische Integration

Das österreichische Schulwesen ist zu einem hohen Grad spezialisiert. Diese Spezialisierung bedeutet für behinderte Kinder oft den Besuch einer allgemeinen- oder speziellen Sonderschule (vgl. Badelt/Österle 1993, 11f).

Ein gemeinsamer Unterricht von behinderten und nicht behinderten Kindern wurde 1993/94 in den Volksschulen eingeführt. Im November 1996 ist die Weiterführung der Integration in der Sekundarstufe I (Hauptschule und Unterstufe der AHS) eingerichtet worden um behinderten Kindern, die eine Volksschule besucht haben, eine Fortsetzung des gemeinsamen Unterrichts zu ermöglichen.

Dies betrifft besonders lernbehinderte oder geistig behinderte SchülerInnen, da viele sinnes- oder körperbehinderte Jugendliche schon bisher allgemeine Schulen besucht haben (vgl. BMUK: Zukunft, Bildung, Kultur: Integration in der Hauptschule und Unterstufe der AHS, S 1).

Im Oktober des Schuljahres 1996/97 gab es an 35,4% der österreichischen Hauptschulen Integrationsklassen. 2311 SchülerInnen (5-8 Schulstufe) mit sonderpädagogischem Förderbedarf wurden in 803 (7,1%) Klassen unterrichtet, das sind 0,9% aller SchülerInnen in der 5. – 8. Schulstufe an Hauptschulen.¹⁴

Ein Großteil der behinderten Jugendlichen absolviert Sonderschulen. Folgende Organisationsformen der Sonderschulen bzw. der Sonderschulklassen werden angeboten:

- Allgemeine Sonderschulen (für leistungsbehinderte oder lernschwache Jugendliche)
- Sonderschulen für körperbehinderte Kinder
- Sonderschulen für sprachgestörte Kinder

¹⁴ BMUKA: Sonderauswertung aus der Österreichischen Schulstatistik 1996/97

- Sonderschulen für schwerhörige Kinder
- Sonderschulen für Gehörlose
- Sonderschulen für sehbehinderte Kinder
- Sonderschulen für blinde Kinder
- Sonderschulen für schwerstbehinderte Kinder
- Sondererziehungsschulen (für erziehungsschwierige Kinder)

Im Schuljahr 1996/97 besuchten 18.827 Jugendliche eine Sonderschule. 62% von ihnen eine allgemeine Sonderschule für leistungsbehinderte oder lernschwache Jugendliche, 17% eine Sonderschule für schwerstbehinderte, 4,5% eine Sonderschule für körperbehinderte Kinder.

In den Schuljahren von 93/94 bis 96/97 betrug der Anteil der SonderschülerInnen an den PflichtschülerInnen in Hauptschulen durchschnittlich 3,8%. In den Polytechnischen Lehrgängen ist dieser Anteil von 3,6% im Schuljahr 93/94 auf 5,4% im Schuljahr 96/97 angestiegen.

Tabelle: Anteil der SonderschülerInnen an den PflichtschülerInnen in Hauptschule und Polytechnischen Lehrgang von 93/94 bis 96/97

Jahr	Hauptschule	Polytechn.	Sonderschulen	Polytechn. Lehrg. für	
	absolut	Lehrgang	5-8 Schulstufe	absolut	SonderschülerInnen
93/94	267.359	18.174	9.957	3,7	658
94/95	270.239	17.505	10.159	3,8	642
95/96	267.093	17.474	10.238	3,8	807
96/97	263.681	18.965	10.203	3,9	1.018

Quelle: ÖSTAT, Das österr. Schulwesen und Statistisches Jahrbuch 1997

Von den 40.000 15-19jährigen behinderten Jugendlichen waren 1995 58,7% (25.500) in einer Schule bzw. auf einer Universität.¹⁵ Vergleicht man den Bildungsabschluß der Wohnbevölkerung mit dem der Behinderten derselben Altersgruppe, so zeigen sich weder bei den 15-19jährigen noch bei den 20-29jährigen wesentlichen Unterschiede.

Tabelle: Höchster Bildungsabschluß 15-19jähriger Jugendlicher mit körperlichen Beeinträchtigungen und 15-19jähriger Jugendlicher in der österr. Wohnbevölkerung im Jahr 1995

	Körperlich Beeinträchtigte						Wohnbevölkerung		
	Insgesamt abs.	Männer abs.	Frauen abs.	Insgesamt %	Männer %	Frauen %	Insgesamt %	Männer %	Frauen %
Pflichtschule	36.000	19.800	16.100	83,1	83,5	83,0	79,0	81,0	76,8
Lehrabschluß	4.300	2.300	2.000	9,9	9,7	10,3	10,1	10,7	9,5
BMS	400	300	100	0,9	1,3	0,5	6,5	2,7	6,3
AHS/BHS	2.700	1.300	1.400	6,2	5,4	7,3	6,5	5,6	7,4
Zusammen	43.300	23.700	19.400	100	100	100	100	100	100

Quelle: Mikrozensus 1995

Es kann nicht angenommen werden, daß die Bildungsabschlüsse in den Altersgruppen 20-24jähriger und 20-29jähriger gleich verteilt sind. Die Altersgruppe der 20-29jährigen wurde daher hier nicht geteilt.

¹⁵ Mikrozensus 1995

Tabelle: Höchster Bildungsabschluß 20-29jähriger Jugendlicher mit körperlichen Beeinträchtigungen und 20-29jähriger Jugendlicher in der österr. Wohnbevölkerung im Jahr 1995

	Körperlich Beeinträchtigte						Wohnbevölkerung		
	Gesamt abs.	Männer abs.	Frauen abs.	Gesamt %	Männer %	Frauen %	Gesamt %	Männer %	Frauen %
Pflichtschule	32.200	13.500	18.700	19,9	16,1	23,9	18,5	15,6	22,0
Lehrabschluß	59.800	38.900	21.000	37,0	46,5	26,9	39,0	47,1	31,0
BMS	18.500	5.700	12.800	11,4	6,8	16,4	10,6	7,0	14,0
AHS/BHS	41.500	21.200	20.300	25,7	25,4	26,0	27,2	25,7	27,1
Universität/Akad.	9.700	4.400	5.300	6,0	5,3	6,8	5,2	4,6	5,9
Zusammen	161.700	83.600	78.100	100	100	100	100,5	100	100

Quelle: Mikrozensus 1995

12.3 Berufliche Integration

Im Jahr 1995 fanden 48% (55.000) der körperlich beeinträchtigten Jugendlichen zwischen 14 und 24 Jahren (113.400) eine Beschäftigung. Nach Altersgruppen von 15-19 (43.400 Personen) und 20-24 Jahren (70.000) gegliedert, haben 29% der 15-19jährigen und 57% der 20-24jährigen Arbeit gefunden.

Tabelle: Körperlich beeinträchtigte Beschäftigte (15-24jährige) nach Stellung im Beruf im Jahr 1995

	Männer	Frauen	Insgesamt	Insgesamt %
Landwirte	9.00	-	900	44
Andere Selbständige	8.00	200	1.000	56
Selbständige zusammen	1.600	200	1.800	3
FacharbeiterInnen	9.100	1.200	10.200	43
Sonstige ArbeiterInnen	9.300	4.100	13.400	57
ArbeiterInnen zusammen	18.300	5.200	23.600	43
- bis mittlere Tätigkeit	9.000	16.200	25.200	85
- mit höherer – fahrender Tätigkeit	1.600	2.800	4.400	15
Angestellte, Beamte zusammen	10.700	18.900	29.600	54
Beschäftigte insgesamt	30.600	24.400	55.000	100

Quelle: Mikrozensus 1995

Eine Folge der Einschränkungen durch eine Behinderung ist die Schwervermittelbarkeit am Arbeitsmarkt. Im Jänner 1998 waren 3529 15-24jährige behinderte Jugendliche bei den Arbeitsämtern gemeldet. Während die Zahl der gemeldeten Jugendlichen von 1992 bis 1997 bei den 15-18jährigen nur leicht angestiegen ist, hat sie sich bei den 19-24jährigen wesentlich stärker erhöht (30%), wobei diese Erhöhung im Wesentlichen durch die steigende Zahl von körperlich behinderten (25%) und psychisch behinderten (57%) Arbeitslosen zustande kommt. (Grafik 1).

Aufgrund fehlender Daten über Jugendliche mit geistigen und/oder psychischen Behinderungen können keine weiteren gesicherten Aussagen über ihre berufliche Integration getroffen werden.

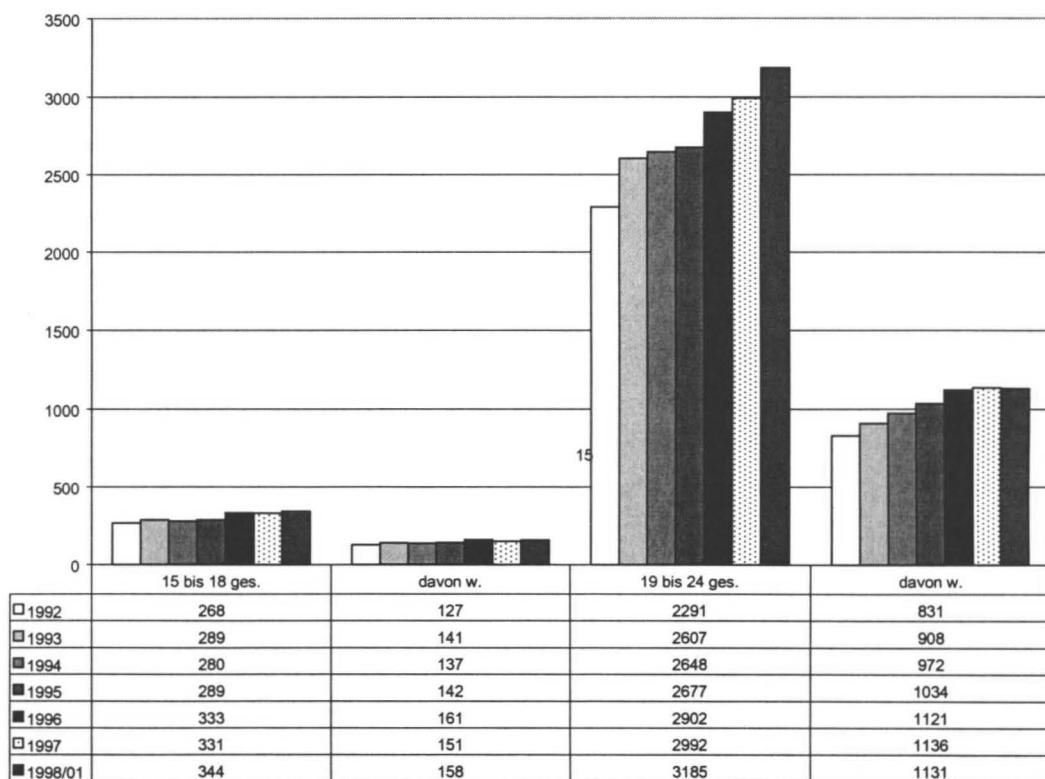
Grundsätzlich ist aber fest zu stellen, daß die Förderung der beruflichen Integration Jugendlicher mit Behinderungen sehr mangelhaft geblieben ist. Umschulungs- und Ausbildungsmöglichkeiten (berufliche Rehabilitation) werden hauptsächlich Jugendlichen angeboten, die zum Zeitpunkt des Eintritts ihrer Schädigung bereits berufstätig waren. Für die Kosten der beruflichen Rehabilitation kommen in der Regel die Pensionsversicherungen, das Arbeitsmarktservice und die Unfallversicherungsanstalt auf. Diese übernehmen auch häufig die Finanzierung der Anpas-

sung von Arbeitsplätzen. Zentren für die berufliche Rehabilitation befinden sich in Linz (OÖ), Wien und Kapfenberg (Stmk).

Für jugendliche Schulabgänger mit Entwicklungsstörungen, mentalen Beeinträchtigungen oder schweren körperlichen Schädigungen stehen kaum berufliche Ausbildungsmöglichkeiten zur Verfügung, ebenso wenig wie für Jugendliche mit Sinnesbehinderungen. Zumeist werden die Jugendlichen in Einrichtungen aufgenommen, die „Beschäftigungstherapie“ anbieten oder es werden Personen, die 18 Jahre und älter sind, auf Arbeitsplätzen in „Geschützten Werkstätten“ beschäftigt.

Wenige Lehrberufe können, wenn überhaupt, nur im Rahmen spezieller Ausbildungseinrichtungen erlernt werden, die die Jugendlichen auch anschließend beschäftigen. Teil- oder Anleihen, die auf die individuell besonderen Bedürfnisse von Jugendlichen mit Behinderungen eingehen, sind gesetzlich (z.B. im Rahmen des Berufsausbildungsgesetzes oder Behinderteneinstellungsgesetzes) nicht geregelt. In der Diskussion der Teillehre, die im Zusammenhang mit der Ausbildungsinitiative der Bundesregierung (1997) von der Wirtschaft gefordert wurde, werden eine spezielle Berufspädagogik und individuell gestaltete Ausbildungsinhalte nicht berücksichtigt (vgl. Blumberger/Markowitsch 1998, 186ff). Allerdings werden mit einer „Qualifizierungsinitiative“ in den Geschützten Werkstätten der Bundesländer Oberösterreich, Salzburg, Tirol und Kärnten, auf der Grundlage von Ausbildungserfahrungen in der Steiermark, seit 1998 Beschäftigte erfolgreich zur Lehrabschlußprüfung herangeführt¹⁶. Alternative berufliche Ausbildungen und Formen einer „Integrativen Lehre“ sind jedoch, von wenigen Ausnahmen abgesehen, bislang Eltern- bzw. Betroffeneninitiativen überlassen geblieben.

Abbildung: Bei den Arbeitsämtern gemeldete, arbeitslose schwervermittelbare behinderte Jugendliche von 1992 bis 1997 und Jänner 1998 nach Altersgruppe und Geschlecht



Quelle: Arbeitsmarktservice

¹⁶ Die Qualifizierungsinitiative wird vom Bundessozialamt unterstützt und aus Mitteln des ESF gefördert.

„Berufsverläufe und Lebensbedingungen von begünstigt behinderten Frauen und Männern“ – Ergebnisse einer empirischen Studie¹⁷

Im Herbst 1995 wurden in einer Untersuchung über Berufsverläufe und Lebensbedingungen von begünstigt behinderten Frauen und Männern in Österreich 2722 Personen befragt. 166 von ihnen waren zum Zeitpunkt der Befragung zwischen 16 und 24 Jahre alt. Ein Drittel war mehrfachbehindert. Fast 60% haben ihre Behinderung von Geburt an, 16% durch Unfall, bei 18% war eine Erkrankung die Ursache.

Tabelle: Art der Behinderung

Art der Behinderung	abs.	%
Hörbehinderungen	27	17
Sehbehinderungen	11	7
Sprachbehinderungen	2	1
Muskelerkrankungen	3	2
Spastische Lähmung	13	8
Wirbelsäulenschäden	16	10
Querschnittslähmung	4	2
andere Lähmungen	4	2
Gliedmaßenfehlbildung	23	14
Hirnschädigung	9	5
Haut, Gesichtsverletzungen	3	2
Herz – Kreislauf	3	2
Atmungsorgane	1	1
Allergien	5	3
Stoffwechsel	3	2
Anfallsleiden	3	2
Nierenleiden	2	1
Verdauungsorgane	1	1
MS	1	1
Psychische Störungen	3	2
Intellektuelle Behinderungen	16	10
anderes	8	5
gesamt	161	100

Etwas weniger als die Hälfte (44%) der begünstigt Behinderten hatte eine Lehre oder BMS abgeschlossen, der Anteil der SonderschülerInnen ist mit 21% etwa gleich jenem der HauptschulabsolventInnen. Der Frauenanteil ist bei den SonderschülerInnen geringer (10:29), bei den HauptschülerInnen höher (32:16). Die Matura haben 12% absolviert.

Von jenen die eine Berufsausbildung hatten, waren 20% in einer speziellen Einrichtung für Menschen mit Behinderungen. Fast zwei Drittel der Befragten hatten behinderungsbedingt Schwierigkeiten, einen Lehrplatz zu finden. Über die Hälfte hatte durch ihre Behinderung Probleme, einen Arbeitsplatz zu finden.

¹⁷ Sonderauswertung der Studie: Blumberger, W. u. Mitarb 1996.

70% der Befragten waren zum Zeitpunkt der Untersuchung berufstätig, 7% noch in Ausbildung, 16% waren arbeitslos. Vier Behinderte waren in Pension (2%). Über die Hälfte der Befragten war nie arbeitslos, etwas mehr als ein Viertel im geringen Ausmaß. Nur 7% waren relativ häufig bzw. fast immer arbeitslos.

Von den Beschäftigten arbeiteten (zuletzt) 28% in der Verwaltung bzw. im Büro, 23% im Dienstleistungsgewerbe, 22% in Produktionsberufen, je 7% in der Land- und Forstwirtschaft bzw. in Handels- und Verkehrsberufen. 5% sind TechnikerInnen. Fast die Hälfte war zum Befragungszeitpunkt in der Privatwirtschaft tätig, ein gutes Drittel im öffentlichen Dienst, nur ca. 15% in einem geschützten Arbeitsverhältnis (Werkstatt, Arbeits- oder Beschäftigungstherapie).

Nahezu 70% waren als ArbeiterInnen und Angestellte beschäftigt, knapp 30% selbstständig. Nur je 5% waren befristet oder saisonal beschäftigt, 16% hatten eine geförderte Arbeit, 7% sind teilzeitbeschäftigt. Knapp 30% qualifizieren ihre Arbeit als an- oder ungelernte Tätigkeit, 20% waren in qualifizierter Position (Fachkraft), 20% in leitender Position.

Die am häufigsten genannten Arbeitshemmisse sahen die Befragten darin, daß sie keine schweren körperlichen Arbeiten verrichten können (48%), daß sie nicht so schnell arbeiten können, wie verlangt wird (38%) und daß die Tätigkeiten einfach sein müssen und sie genau in die Arbeit eingewiesen werden müssen (38%).

Jeweils ca. ein Viertel müssen oft Pausen machen bzw. waren in ihrer Bewegung eingeschränkt. Weitere Arbeitshemmisse waren Verständigungsprobleme und die Notwendigkeit, die Körperhaltung wechseln zu können (ca. 20%). Für das Zustandekommen der Arbeit bzw. für den Verbleib in der gleichen Firma trotz der Behinderung war für über ein Viertel der Befragten entscheidend, daß ihre Leistungsfähigkeit für diese Tätigkeit kaum eingeschränkt ist, ebenso viele führten die persönliche Anteilnahme des Arbeitgebers ins Treffen, bei 18% war die Beratung/Information durch das AMS wichtig.

64% der Befragten beantworteten die Frage, wie zufrieden sie mit ihrem derzeitigen Arbeitsplatz sind: sehr zufrieden bzw. zufrieden waren zwei Drittel von ihnen, ein Viertel bewertete ihn noch mit „mittel“, nur 7% waren wenig oder nicht zufrieden.

Worin sich die Arbeitszufriedenheit manifestiert, zeigt die folgende Tabelle.

Tabelle: Inhalte der Arbeitszufriedenheit

Beschreibung der gegenwärtigen Arbeit	ehler zutreffend	ehler nicht zutreffend
günstige Arbeitszeit	77	6
gutes Arbeitsklima	77	7
zufriedenstellende Arbeitsbedingungen (Lärm, Hitze, Staub, ...)	68	12
Arbeitsplatzsicherheit	67	14
Rücksichtnahme auf die Behinderung	68	15
abwechslungsreiche Tätigkeit	66	20
Entfaltungsmöglichkeit	43	35
Freiraum zur Gestaltung und Einteilung der Arbeit	47	31
angemessene Leistungsanforderungen	64	15
attraktive Sozialleistungen	39	33
angemessene Verdienstmöglichkeit	58	22
kurzer Arbeitsweg	50	32
Weiterbildungsmöglichkeiten	33	45
Aufstiegsmöglichkeiten	25	52

Knapp ein Drittel der Befragten war zum Zeitpunkt der Befragung ohne Arbeit: ein Viertel von ihnen, weil sie sich in Ausbildung befanden, 5% waren in Pension. Über die Hälfte führten ihre Arbeitslosigkeit auch darauf zurück, daß sie aufgrund ihrer Beeinträchtigung keinen Arbeitsplatz finden würden. Ein Drittel begründet die Arbeitslosigkeit damit, daß es in der näheren Umgebung keine passende Arbeitsmöglichkeit gibt, fast ebenso viele meinten, daß ihre Bewerbungen deshalb nie erfolgreich waren, weil zuviel verlangt wurde.

Tabelle: Gründe für den Verlust der Arbeit bzw. für einen Wechsel des Arbeitsplatzes waren:

Ein befristetes Arbeitsverhältnis	28%
Ende der Lehrzeit	26%
Gesundheitliche Schwierigkeiten	22%
Probleme mit Vorgesetzten und/oder KollegInnen	22%
Zu schlechte Bezahlung	20%
Wunsch, etwas anderes zu tun	18%
Behinderungseintritt	16%
Zu viel Streß	13%

(Mehrfachnennungen)

Fast drei Viertel der arbeitslosen Behinderten müssen sich finanziell einschränken, fast ebenso viele vermissen die mit der Berufstätigkeit verbundenen sozialen Kontakte. 60% fühlen sich zumindest teilweise ohne Arbeit minderwertig und nutzlos.

Etwa die Hälfte der arbeitslosen Befragten glaubten, daß es ihnen gesundheitlich besser gehen würde, wenn sie berufstätig wären, fast ebenso viele wußten mit sich und der Zeit wenig anzufangen. Niemand von ihnen war richtig erleichtert, daß er/sie keine beruflichen Belastungen mehr hat, nur für 3% trifft diese Aussage zu.

36% haben mit ihrer derzeitigen finanziellen Lage Probleme, fast ebenso viele haben aufgrund ihrer Behinderung besondere finanzielle Belastungen. 29% sind auf fremde Hilfe angewiesen.

Das Behinderteneinstellungsgesetzes schätzen die meisten befragten begünstigt behinderten Jugendlichen: Der Großteil (drei Viertel) findet es sinnvoll, daß Unternehmen behinderte Personen beschäftigen müssen, fast zwei Drittel von ihnen sind sehr dafür, daß Firmen Ausgleichstaben zu zahlen haben, wenn sie ihre Beschäftigungspflicht nicht nachkommen, und daß die Betriebe Prämien bekommen, wenn sie mehr Behinderte einstellen als gesetzlich vorgeschrieben ist. Besonderen Kündigungsschutz und Förderungen für Menschen mit Behinderungen hält der Großteil der Befragten Jugendlichen für sehr sinnvoll.

12.4 Resümee

Zusammenfassend ergibt sich ein wenig positives Bild der Lage von österreichischen Jugendlichen mit Behinderungen. Obwohl die Integration in den Pflichtschulen voran geschritten ist, bestehen große Mängel hinsichtlich der Integration in weiterführenden Schulen und in die Arbeitswelt. Die Berufsausbildungsmöglichkeiten im dualen System sind äußerst begrenzt, sowohl was die Zahl der angebotenen Lehrstellen betrifft als auch das Berufsspektrum. Dies gilt insbesondere für Jugendliche mit schweren körperlichen Schädigungen, mentalen oder psychischen Beeinträchtigungen und Sinnesbehinderungen. Besondere, die Bedürfnisse von Jugendlichen mit Behinderungen berücksichtigende Berufsausbildungsmöglichkeiten bleiben, soweit die Altersgruppe der 15- bis 18-Jährigen betroffen ist, zumeist noch immer der Initiative von Eltern überlassen. Erst in jüngerer Zeit wurden Ausbildungsalternativen von besonderen Einrichtungen für behinderte Jugendliche entwickelt und erprobt. Berufliche Umschulungen bzw. Ausbildun-

gen werden am ehesten für jene Jugendlichen angeboten, die zum Zeitpunkt des Eintritts einer Schädigung bereits berufstätig waren (Berufliche Rehabilitation).

Tabelle: Bei den Arbeitsämtern gemeldete, arbeitslose schwervermittelbare behinderte Jugendliche

	15-18jährige				19-24jährige			
	gesamt abs.	gesamt %	männlich %	weiblich %	gesamt abs.	gesamt %	männlich %	weiblich %
1992 insgesamt	268				2291			
Körperlich behindert	167	62	57	68	1610	70	68	74
blind	6	2	4	1	19	1	1	1
taub	6	2	2	2	30	1	1	1
geistig behindert	56	21	23	18	284	12	13	11
psychisch behindert	34	13	14	11	349	15	17	13
1993 insgesamt	289				2607			
körperlich behindert	183	63	51	77	1877	72	71	74
blind	5	2	3	1	18	1	1	1
taub	5	2	1	3	30	1	1	1
geistig behindert	64	22	28	16	305	12	13	10
psychisch behindert	33	11	17	6	377	14	15	14
1994 insgesamt	280				2648			
körperlich behindert	186	66	62	72	1925	73	71	75
blind	5	2	2	2	17	1	1	1
taub	4	1	1	2	38	1	1	1
geistig behindert	53	19	22	16	298	11	12	10
psychisch behindert	32	11	15	9	371	14	15	13
1995 insgesamt	289				2677			
körperlich behindert	171	59	51	68	1887	70	69	72
blind	3	1	0	2	24	1	1	1
taub	6	2	3	2	43	2	1	2
geistig behindert	62	21	29	14	322	12	13	11
psychisch behindert	48	17	18	15	403	15	16	14
1996 insgesamt	333				2902			
körperlich behindert	191	57	52	63	2020	70	69	71
blind	6	2	2	2	26	1	1	1
taub	7	2	2	2	54	2	2	2
geistig behindert	79	24	29	18	347	12	13	10
psychisch behindert	51	15	16	16	456	16	15	16
1997 insgesamt	331				2992			
körperlich behindert	181	55	51	59	2006	67	66	68
blind	2	1	1	1	34	1	1	1
taub	7	2	2	2	53	2	1	2
geistig behindert	92	28	31	24	352	12	12	12
psychisch behindert	50	15	15	15	549	18	19	17
1998/01 insgesamt	344				3185			
körperlich behindert	188	55	53	57	2111	66	67	66
blind	4	1	1	1	30	1	1	1
taub	4	1	2	1	48	2	1	2
geistig behindert	85	25	25	24	397	12	12	13
psychisch behindert	63	18	19	17	599	19	19	18

von 1992 bis 1997 und Jänner 1998 nach Altersgruppe und Geschlecht und Art der Behinderung

Quelle: Arbeitsmarktservice

12.5 Literaturangaben

Badelt, C./ Österle, A.: Zur Lebenssituation behinderter Menschen in Österreich. Forschungsberichte aus Sozial-, und Arbeitsmarktpolitik, Wien 1993.

Blumberger, W. u. Mitarb.: Berufsverläufe und Lebensbedingungen von begünstigten behinderten Frauen und Männern. Forschungsberichte aus Sozial- und Arbeitsmarktpolitik. Linz, Wien 1996.

Blumberger, W./Markowitsch, J.: Strategien zur Förderung der Berufsausbildung in Österreich. Projektbericht des IBE/iwi. Linz, Wien 1998.

Nehr, H., u.a.: Chancen einer Berufsausbildung für behinderte Jugendliche. Projektberichte des IBE. Linz 1991.

OECD-CERI: Behinderte Jugendliche und ihr Übergang in das Erwachsenen- und Erwerbsleben. Ein OECD-CERI-Bericht. Frankfurt, Wien u.a. 1993.

MEHR WISSEN. Tips zur Berufswahl für behinderte Jugendliche". Hrsg. vom Arbeitsmarktservice Österreich. (Bearb. Institut für Berufs- und Erwachsenenbildungsforschung an der Universität Linz) Wien 1995.

ÖSTAT: Statistische Nachrichten, Heft 5. Wien 1997.

13 Jugendl tourismus

Wilhelm Dantine

13.1 Einleitung

Zahlreiche Studien der FESSEL-GfK Tourismusforschung belegen es: Grundsätzlich sind Wünsche, Einstellungen, vor allem aber Durchführung im Bereich Tourismus bei Jugendlichen Abbilder der Gesamtgesellschaft, kaum ein Widerspruch zur Erwachsenenwelt, also keine wirkliche Gegenwelt.

Selbstverständlich gibt es Nuancen, Moden in der Art wie, mit wem und wie intensiv man Urlaub verbringt, aber nicht so stark beim „wo“. Es gibt so etwas wie eine Sozialisation im Jugendtourismus, also eine Art stufenweise „Erarbeitung“ neuer Erlebniswelten, die aber sehr im Rahmen des „üblichen“ bleiben, weil ja die ökonomische Situation „außerordentliches“ fast nicht vorstellbar macht. Parallel dazu gibt es übrigens auch die Sozialisation beim Lokalbesuch (Österreichische Bundeskammer, Sektion Gastronomie, Jugend und Lokalbesuch, FESSEL-GfK 1990).

Entscheidende Faktoren bei der Sozialisation sind natürlich Freundeskreis, Autonomie in den Entscheidungen, sowie ökonomische Rahmenbedingungen.

Die aktualisierte „Eingliederung“ der Jugendlichen in den Urlaubs- aber auch Gastronomie- markt zeigt etwa folgende Entwicklungsschritte:

	Urlaub	Lokalbesuch
- 14 Jahre	gemeinsam mit Eltern teilweise gemeinsame Aktivitäten	Mc Donalds gelegentlich Raves, Konzerte
14/15 Jahre	gemeinsam mit Eltern fast keine gemeinsame Aktivitäten	beginnende Mc Donaldsverleugnung Rave, Disco, Konzertbesuche stark zunehmend
16/17 Jahre	noch großteils mit Eltern aber völliges Nebeneinander erste Reisen im Freundeskreis Mopeds, früher Interrail	Pizzeria, Alkoholerfahrung, Disco, Konzerte, Raves gehören zum Lebensstil
18/19 Jahre	Allein (Freund/Freundin) aber auf den Spuren der Erwachsenen Maturareise, Bundesheer, Geld verdienen	Ethnofood Weggehen ist „Pflicht“
20-24 Jahre	abhängig vom Lebenszyklus „Last Minute“, Flug- pauschalreisen	abhängig vom Lebenszyklus Beisl, erste „Rücknahme“ des Lokalbesuches

Wichtig ist, daß die Mitentscheidung über das Urlaubsziel – sofern in der jeweiligen Altersgruppe noch mit dem Eltern verreist wird – sich deutlich ins Kinderalter verlagert.

So gaben 1995 im Rahmen einer Studie bei 1.000 Kindern von 6 – 15 Jahren 41% an, daß sie bei der Wahl des Urlaubsziels mitentscheiden (von knapp über 20% bei den 6 – 7jährigen bis 59% bei den 14 – 15jährigen). Ein weiteres Viertel gibt an, gefragt zu werden, nur ein Drittel gab an, daß die Eltern allein entscheiden (55% der 6 – 7jährigen), 18% der 14 – 15jährigen.

Bei der Entscheidung über ein Ferienlager ist der (subjektive) Mitbewertungsfaktor der Kinder noch höher.

Die Wunschziele der Kinder gehen weitestgehend konform mit denen der Jugendlichen. USA (16% bis zu 23%), die üblichen Badeurlaubsziele mit Betonung auf Karibik und Frankreich (Eurodisney) bei den unter 12jährigen, sind besonders hervorzuheben (siehe gegenüberliegende Übersicht).

13.2 Urlaub zwischen Wunsch und Wirklichkeit

1992 wurden die Jugendlichen (14 – 24jährigen) nach ihren Wunschzielen, allerdings differenziert nach den Regionen Österreich, Europa und Übersee gefragt (siehe Übersicht). Die Dominanz von „Amerika“ als Wunschziel ist auch den Jugendlichen zu eigen, ansonsten bewegen sich die Wünsche sehr im Rahmen des „Gewohnten“, es zeigen sich auch keine Defizite beim Verhältnis Wunsch und Wirklichkeit (siehe Übersicht).

Jugendliche, die schon mehrere Reisen pro Jahr unternehmen, haben auch ein etwas differenziertes Wunschzielspektrum. Ähnliches gilt für jene, die mit ihrer Lebenssituation sehr zufrieden sind. Das sprichwörtliche „Träumen von der Südsee“ findet fast nicht statt, und wenn am ehesten unter (frisch) verliebten Paaren, also ein typischer Partnerschaftstraum mit Betonung auf „Alleinsein“.

Hat sich in den letzten 5 Jahren wesentliches im Urlaubsverhalten der Jugendlichen verändert? Wenn, dann gibt es eine Polarisierung wie bei der Gesamtbevölkerung. Einerseits gibt es ansatzweise mehr Jugendliche, die keine Urlaubsreise im Vorjahr machten (42 zu 39%), andererseits wächst die Zahl jener, die 2 und mehr Urlaubsreisen im Jahr absolvieren.

Badeurlaub ans Meer, Skiurlaub und Badeurlaub im Inland sind die führenden Urlaubs motive, gefolgt von Städtereisen ins Ausland.

Die Reisebegleitung richtet sich nach den Lebensumständen, die unter 18jährigen mit Freunden, die 18 – 21jährigen mit Freunden, die älteren auch mit Partner(in). 1992 gab es bei den Jugendurlaubsreisen schon mehr als ein Drittel „Flieger“, fährend ist der PKW (eigener), mit der Bahn war ein Viertel, mit dem Bus ein Fünftel unterwegs, natürlich wieder mit altersabhängigen Schwerpunkten.

13.3 Jugend, Urlaub und Lifestyle

Seit 1991 untersucht FESSEL-GfK in Zweijahresabständen das Urlaubsverhalten der Österreicher im Rahmen der Austrian Life Style Untersuchung. Dabei entfallen aufgrund der hohen Ausgangsstichprobe von 4.000 bzw. seit 1995 4.500 Zielpersonen relativ hohe Interviewzahlen auf die Altersgruppe der unter 20jährigen.

Auch die Daten dieser Untersuchungen belegen die vergleichsweise hohe Urlaubsintensität dieser Zielgruppe. Bis zu 80% haben in den letzten beiden Jahren zumindest eine Urlaubsreise gemacht (66% Gesamtbevölkerung).

Aktuelle Daten

Auch die aktuellen Austrian Life Style-Daten (1997) über die Urlaubsgewohnheiten und -pläne der unter 20-jährigen zeigen nur in Nuancen deutliche Unterschiede zur Erwachsenenwelt.

Wien ist unter jugendlichen Österreichern ein sehr beliebtes Urlaubsziel.

Bei der etwas eingeschränkten Beobachtung der Teenager fällt auf, daß die Mädchen noch etwas stärker mit den Eltern mitreisen und daß Jugendliche in Ausbildung bestimmte Ziele (Sprachferien etc.) häufiger frequentieren.

Tabelle: Aktuelle Daten

	Total	jung in Ausbildung	- 20 J.	männlich	weiblich
Urlaub seit letztem Jahr	67	82	74	66	81
Anzahl der Reisen 1996	3+	22	23	31	17
	eine	45	49	46	54
Ziel					
Österreich	47	48	49	49	48
	Kärnten	12	14	14	11
	Steiermark	10	7	10	6
	Wien	2	8	9	10
Europa ohne Mittelmeer	26	29	29	27	30
	Deutschland	7	4	2	1
	Great Britain	4	9	11	9
Mittelmeer	58	53	54	48	60
	Griechenland	10	10	8	4
	Kroatien	5	1	4	5
Übersee	12	13	7	9	6
	USA	5	9	6	4

Angaben in %, (1997 / N=4.500)

Kurzurlaube/Tagesausflüge

Auch bei kürzeren Urlaubsreisen sind Jugendliche, eher Frauen voran, bei Tagesausflügen ebenfalls.

	Total	jung in Ausbildung	- 20 J.	männlich	weiblich
Kurzurlaub %	44	51	52	54	50
Ø im Jahr 1996	2,4	2,6	2,6	2,5	2,6
Tagesausflug %	62	63	62	63	61
Ø im Jahr 1996	12,2	11,9	12,2	11,3	13,2

Reisebürobuchung

	Total	jung in Ausbildung	- 20 J.	männlich	weiblich
Pauschalreise	48	38	45	41	48
Teile	18	32	30	26	34
Flugzeug	46	46	40	38	43
Linie	23	30	25	27	24

Angaben in %

Urlaubszweck: Wenn Burschen auf Urlaubsreisen fahren, dann häufiger und differenzierter (Rundreisen, Sporturlaub).

	Total	jung in Ausbildung	- 20 J.	männlich	weiblich
Sun and Beach	48	47	58	54	62
Rundreise	19	11	7	10	4
Erholungsurlaub	26	16	15	12	17
Schneeuflaub	14	17	16	16	16
and. Sporturlaub	4	10	11	15	7
Städteurlaub	14	20	21	20	21

Angaben in %

Planung 1997

Bei der Urlaubsplanung fällt die höhere Reiseabsicht der Schüler/Studenten, sowie die höhere Österreichneigung der Mädchen auf.

	Total	jung i.A.	- 20 J.	männlich	weiblich
Urlaubsplanung	56	<u>67</u>	63	61	<u>66</u>
2 +	13	<u>25</u>	18	18	18
Österreich	40	26	33	27	38
Europa	17	<u>32</u>	21	19	22
Mittelmeer	42	51	45	45	45
Übersee	9	14	13	14	12

Angaben in %

Jugend und Österreich als Urlaubsziel

Neben Reichweitedaten verfügt die Fessel-GfK Tourismusforschung auch über umfangreiches Material über Imagepositionierungen der österreichischen Bundesländer im Sommer- bzw. Wintertourismus – bei letzteren sind auch ausländische Zielgebiete inkludiert (Südtirol, Schweiz, Bayrische Alpen).

Sommerurlaub (1996)

26 Items werden zunächst nach der Wichtigkeit für die Wahl des Urlaubs eingestuft.

	1	2	3	4	5	6	7	8	9
Total	37	26	32	30	27	24	18	7	11
- 20 J.	32	31	18	21	19	<u>39</u>	27	25	<u>29</u>
- 25 J.	40	<u>41</u>	13-	31	22	34	28	25	<u>27</u>
jung in Ausbild.	25	29	15-	22	19	31	<u>30</u>	27	33

(Angaben in %) 1 = Saubere Umwelt, 2 = Gutes Essen und Trinken, 3 = Ruhe, 4 = Preis-/Leistungsverhältnis, 5 = Erholung, 6 = viel Sonne, 7 = gute Bademöglichkeiten, 8 = für junge Leute, 9 = gute Sportmöglichkeiten

Die Wichtigkeit unterliegt schon einer anderen Reihung,.Sonne, Sport und Baden sind überdurchschnittlich wichtig für die Jugendlichen.

In der Beurteilung der Bundesländer zeigt sich, daß speziell Wien im Jugendsegment gut verankert ist. Daneben hatten die bestbeurteilten Bundesländer (z.B. Kärnten) auch bei den Jugendlichen starken Rückhalt, überdurchschnittlich gut liegt bei den Jungen auch das Burgenland.

Winterurlaub (1997)

Im Winter wurden 28 Kriterien beurteilt.

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
Total	33	32	28	24	9	10	15	7	19	21	22
- 20 J.	<u>57</u>	25	25	<u>39</u>	<u>26</u>	35	31	<u>26</u>	24	17	18
- 25 J.	<u>52</u>	34	31	<u>40</u>	20	<u>28</u>	19	<u>27</u>	26	14	23
jung in A.	<u>55</u>	32	24	31	<u>24</u>	<u>28</u>	25	<u>33</u>	18	17	17

(Angaben in %) 1 = Gutes Pistenangebot, 2 = Preis-/Leistungsverhältnis, 3 = Gutes Essen und Trinken, 4 = Gute Schneelage, 5 = Gute Sportmöglichkeiten, 6 = Gute Unterhaltungsmöglichkeiten, 7 = Gute Liftanlagen, 8 = Gut für junge Leute, 9 = Viel Sonne, 10 = Freundliche Einheimische, 11 = Saubere Umwelt

Beim Winterurlaub sind auch kaum Defizite zwischen Nachfrage und dem österreichischen Angebot auszunehmen.

14 Ausmaß und Entwicklung jugendlichen Drogenkonsums unter besonderer Berücksichtigung von Ecstasy

Heide Tebbich

14.1 Einleitung

Die Aneignung der herrschenden Drogenkultur gehört zu den Entwicklungsaufgaben, die Jugendliche im Zuge des Aufwachsens bewältigen müssen. Denn der Konsum von legalen Drogen ist Teil des gesellschaftlichen Erwachsenen-Lebens. Jugendliche treffen nicht nur auf Alkohol sondern auf eine Alkoholkultur, in der bestimmt ist, wer wie wann und mit wem Alkohol trinken kann, darf und soll (vgl. Wieland 1997). D.h. es gibt gesellschaftliche Vorstellungen, Verbote, Regeln und Rituale, von wem und zu welchem Anlaß legale Drogen, also z.B. Kaffee, Zigaretten und Alkohol konsumiert werden: Kaffee zum Aufputschen zwischendurch, die Zigarette nach dem Essen, Alkohol zu allen festlichen und geselligen Anlässen. Diese Regeln und Rituale beinhalten u.a. auch Vorgaben, die das Lebensalter betreffen (Jugendschutz), aber auch geschlechtsspezifische Implikationen.

Neben den Normen und Regeln über den Konsum legaler Drogen gibt es eine Reihe von Drogen, deren Konsum gesellschaftlich unerwünscht bzw. verboten ist. Welche Substanzen diesem Verbot unterliegen, ist weniger von der potentiellen Gefährlichkeit der Droge bestimmt als von kulturell-gesellschaftlichen Normen und Übereinkünften¹⁸.

Wie plausibel die Reglementierung illegaler Substanzen auch sein mögen, Jugendliche sind mit den entsprechenden Gesetzen und Normen konfrontiert und müssen ebenso wie bei legalen Drogen individuelle Entscheidungen zur Abstinenz oder zum Konsum treffen. Speziell für illegale Drogen eröffnet sich mitunter für den einzelnen ein Spannungsfeld, auf dessen einen Seite die drohende strafrechtlichen Konsequenz und die mögliche Gesundheitsgefährdung stehen und auf der anderen Seite die Verankerung dieser Drogen gerade in Jugendkulturen (z.B. Cannabis, Speed, Ecstasy). Die Illegalität bestimmter Substanzen steht dem Anreiz der jugendkulturellen Eingebundenheit von Drogen jedoch nicht notwendigerweise gegenüber sondern kann auch zur Attraktivität des Konsums beitragen. Grenzüberschreitung, Provokation und Abgrenzung von der „Erwachsenenwelt“ gehören zu den Strategien, um die Aufgaben des Jugendalters zu bewältigen. Den Konsum (legaler und illegaler) Drogen den Motiven Provokation und jugendkulturelle Teilhabe zuzuschreiben, greift jedoch sicherlich zu kurz. Hurrelmann (1997) beschreibt etwa die möglichen psychosozialen Funktionen des Drogenkonsums bei Jugendlichen wie folgt :

Der Drogenkonsum kann

- eine bewußte Verletzung von elterlichen Kontrollvorstellungen sein,
- der demonstrativen Vorwegnahme des Erwachsenenverhaltens dienen,
- eine Zugangsmöglichkeit zu Freunde gruppen eröffnen,

¹⁸ Zu denken ist etwa an das Alkoholverbot in der islamischen Kultur, aber auch an die vergleichsweise strenge Reglementierung von Alkoholkonsum in einigen Skandinavischen Ländern. Als Beispiel dafür, daß erwiesene Gesundheitsgefährdung nicht notwendigerweise zum Verbot der Substanz führt, kann Nikotin angeführt werden. Denn obwohl es neben seiner chronisch schädigenden Wirkung auch über ein hohes Suchtpotential verfügt, ist es legal erhältlich.

- die Teilhabe an subkulturellen Lebensstilen symbolisieren,
- ein Mittel der Lösung von frustrierendem Leistungsversagen sein,
- eine Reaktion auf Entwicklungsstörungen sein,
- zur bewußten oder unbewußten Selbstheilung von psychischen Beeinträchtigungen dienen,
- Ausdrucksmittel für sozialen Protest und Gesellschaftskritik sein. (Hurrelmann 1997, 518)

Auffallend ist bei dieser Aufzählung die „Problem-Zentrierung“: Der Konsum (und nicht bloß der Mißbrauch) von Drogen wird in erster Linie als Ausdruck von Problemen oder als Problem-bewältigungsstrategie verstanden. Die Faszination des Rausches, angenehme Wirkungen von Drogen, der Wunsch nach Bewußtseinsveränderung oder Lust am Experiment, also die Befriedigung „hedonistischer“ Bedürfnisse werden kaum thematisiert.

14.2 Zum Inhalt des Beitrags

Im ersten Teil des Beitrags werden Forschungsergebnisse der letzten vier Jahre zum Drogenkonsum Jugendlicher im Überblick dargestellt, wobei eine Einengung auf den Konsum illegaler Drogen stattfindet. Auf die Darstellung der aktuellen Forschungsergebnisse zu Wissen und Einstellungen Jugendlicher zu Drogen (hierbei sei vor allem auf die Studie von Springer/Uhl/Widensky 1996 verwiesen) aber auch auf Belastungsmodelle und Forschungsergebnisse zu Faktoren der Sozialisation für problematische Konsummuster (vgl. Bohrn/Bohrn 1996a und 1996b sowie Gasser-Steiner/Stigler) wird verzichtet. Diese Einschränkung findet zugunsten einer ausführlicheren Auseinandersetzung mit Ecstasy im 2. Teil des Beitrags statt.

Ecstasy ist an sich keine „neue“ Droge, hat aber in den letzten Jahren eine enorme mediale Aufmerksamkeit erfahren, was vermutlich nicht unwe sentlich zu seiner Verbreitung unter Jugendlichen beigetragen hat. In der Polizeilichen Kriminalestatistik (Beschlagnahmungen) scheint Ecstasy seit 1994 auf, und seither wurden in zumindest 5 österreichischen Studien auch Daten zum Ecstasykonsum Jugendlicher erhoben. In den letzten beiden Jahren ist im deutschsprachigen aber auch im angloamerikanischen Raum eine Reihe von Publikationen erschienen, die sich vor allem dem Ecstasykonsum in der Rave- bzw. Technoszene widmen. Auch wenn der Forschungsstand zu Ecstasy, sowohl was Konsum und Verbreitung als auch die gesundheitlichen Risiken betrifft, sicher noch unbefriedigend ist, so gibt es doch eine Reihe von Erkenntnissen und Auseinandersetzungen zum Thema Ecstasy bzw. Ecstasykonsum, die es lohnend erscheinen lassen, den aktuellen Stand der Forschung darzustellen. Dabei wird zunächst auf die Wirkungsweise der Substanz, die potentielle Gesundheits-Gefährdung durch Ecstasy sowie auf die Geschichte dieser Droge eingegangen und dann der Zusammenhang von Ecstasy und Jugendkultur thematisiert. Der Schwerpunkt wird dabei auf der Technoszene liegen, wobei sowohl auf Ergebnisse der empirischen Sozialforschung Bezug genommen wird als auch auf den Zusammenhang zwischen dem Lebensgefühl der Technoszene und dem Konsum von Ecstasy. Im besonderen geht es dabei um Erwartungen und die Zuschreibungen bezüglich der Wirkungsweise der Substanz, die in Verbindung mit den Charakteristiken von Techno-Kultur gebracht werden: Sei es, daß es eine „Entsprechung“ zwischen Elementen der Techno-Kultur und der Drogenwirkung dargestellt wird oder daß bestimmte Drogeneffekte das Lebensgefühl der Technoszene prägen bzw. zur Voraussetzung haben. Ziel dabei ist es, jene Wirklichkeitskonstruktionen und Sinnzusammenhänge ein Stück weit zu erhellen, die den Konsum von Ecstasy in diesem Kontext subjektiv sinnvoll und funktional erscheinen lassen.

Zum Abschluß wird schließlich ein Überblick über aktuelle Entwicklungen in der Technoszene und den parallelen Entwicklungen im Drogenkonsum der Szene gegeben.

14.3 Konsum illegaler Drogen – empirische Forschungsergebnisse

Die Auseinandersetzung der Sozialforschung mit dem Drogenkonsum Jugendlicher hat in Österreich keine ausgeprägte Tradition im Sinne von Routineerhebungen. Es gibt jedoch seit den 70er Jahren vereinzelte Konsumstudien, die Aufschlüsse über die Anzahl drogenerfahrener Jugendlicher geben. Die Forschungsergebnisse dienen u.a. dazu, das Ausmaß der Gefährdung Jugendlicher einschätzen zu können, aber auch als Orientierungspunkte für politische und präventive Maßnahmen.

Seit dem letzten Jugendbericht 1994 wurden in Österreich in (zumindest) acht Untersuchungen Daten zum Drogenkonsum Jugendlicher erhoben. Mit Ausnahme einer Studie (Springer/Uhl/Widensky 1996) finden sich jedoch keine österreichweiten Erhebungen darunter.

Tabelle: Vorliegende Studien im Überblick

Studie	Sample	Erhobene illegale Drogenart	zumindest 1x probiert	Mehrfachkonsum	AHS (US/OS)	HS /BS /BMS BHS / Poly Lehre Berufst.	m	w
1993/94 Österreich (Springer/ Uhl/ Wi- densky)	3170 Schüler (ohne BS und BHS) 12 – 18 Jahre	Cannabis LSD Kokain Opium Heroin Crack illeg. Drogen ohne Cannabis	8,7 0,7 0,8 0,6 0,4 0,7	4,9 0,3 0,4 0,2 0,2 0,3	7-9 Schulst 4	7-9 Schulst 4		
1995 Wien (IFES)	217 Teilstichprobe 14 – 19 Jahre	Cannabis harte Drogen	9,3 1,6		1		2	
1995 Linz-Süd (Dornmayr/ Nemeth)	538 Jugendliche 12 – 19 Jahre	Illegalle Drogen	12		Schüler 14,1	Berufstätige 25, 9	15,1	9,3
1995/96 Wien (Bohrn/ Bohrn)	1500 Schüler 13-18 Jahre	Cannabis Ecstasy LSD Kokain Heroin Rohypnol	21,3 4,3 2,5 2,2 1,4 3,9		AHS OS 20,5 2,5 1,5 1,5 0,5 1,5	Berufssch. 35,5 8,6 5,9 5,6 3,5 9,9	24,4	17,7
1995/96 Kärnten (Bohrn / Bohrn)	1234 Schüler 13-18 Jahre	Cannabis Ecstasy LSD Kokain Heroin Rohypnol	7,7 3,2 1,0 0,3 0,3 0,8		US 6,7 OS 7,3 US 1,9 OS 3,9 OS 2,9 OS 0,5	HS 5, 1 B(M)S 10,6 HS 2,7 B(M)S 4,1 BS/Poly 1,9 BS/Poly 0,5	7,5	8,1
1995/96 Steiermark (Gasser- Steiner / Stigler)	5120 Schüler 12-20 Jahre	Cannabis Ecstasy Harte Drogen	12,1 2,4 2,0	7,2 0,9 0,8	AHS-OS 18,4 1,3 1,8	Lehre 15,1 5,4 3,2	14,1 3,2 2,3	10,2 1,8 1,6
1996 OÖ (Dornmayr/ Nemeth)	1265 Jugendliche, 13-24 Jahre	Ecstasy Illegalle Drogen	2		Schüler 17	Berufstätige 13	11	11
1997 NÖ (Brunmayr)	1380 Schüler 15-19 Jahre	Cannabis Designerdrog. Harte Drogen	20 4 > 1		Schüler 18 2	Lehrlinge 26 7		

Angaben in Prozent

Die Untersuchungen unterscheiden sich deutlich in Methodik, Fragestellung, altersmäßiger Zusammensetzung der Stichprobe und Datenqualität, so daß eine Vergleichbarkeit der Daten

nur sehr eingeschränkt bis kaum möglich ist. Insofern läßt sich auch kaum abschätzen, ob die zum Teil erheblichen Unterschiede in den Ergebnissen auf regionale Unterschiede, auf die Altersunterschiede in den Stichproben oder auf die Differenzen in Fragestellung und Methodik zurückzuführen sind. Bestenfalls lassen sich mit Vorbehalt einige wenige Tendenzen ablesen.

Generell stellt sich überdies das Problem, verläßliche Daten zu einem Bereich zu gewinnen, der wie der Drogenkonsum strafrechtlich sanktioniert ist. Hinzu kommt, daß durch die Befragung von „Normalpopulationen“ KonsumentInnen, die extreme Drogengebrauchsmuster aufweisen, oft nicht erreicht werden. Eine weitere Einschränkung ergibt sich (vor allem bei den sogenannten Designerdrogen) dadurch, daß die Konsumenten lediglich Angaben darüber machen können, was sie glauben konsumiert zu haben, denn die tatsächlichen Inhaltsstoffe beispielsweise einer Tablette, die sie als Ecstasy kaufen, entziehen sich ihrer Kenntnis.

14.3.1 Entwicklungen beim Konsum illegaler Drogen

Das Aufkommen und die Verbreitung von Ecstasy stellen die wesentlichste Veränderung im Drogenkonsum Jugendlicher in den letzten Jahren dar, die auch in empirischen Studien erfaßt wurde. Über die Verbreitung anderer sogenannter „Partydrogen“ (z. B. Amphetamine, halluzinogene Pilze, Lachgas, Poppers, etc.) liegen keine entsprechenden Daten vor. Es gibt jedoch Hinweise dafür, daß es zu einer leichten „Verschiebung“ beim Konsum illegaler Substanzen gekommen ist. Unter Jugendlichen dürfte es eine Tendenz weg von Opiaten, hin zu Ecstasy und Cannabis geben (vgl. IFES 1997) – also eine Entwicklung hin zu weniger riskantem Konsum. Der in den ersten Jahren der Neunziger Jahre zu verzeichnende Anstieg der Drogenopfer dürfte weniger eine steigende Zahl von Drogenkonsumenten als vielmehr auf eine Zunahme der Opiatdosierungen mit tödlichem Ausgang zurückzuführen sein, sowie zum Teil auf die steigende Zahl von drogenspezifischen AIDS-Todesfällen (vgl. Haas 1996, S. 39). Seit 1995 ist die Zahl der Drogenopfer wieder rückläufig. Der Anstieg der Anzeigen, Beschlagnahmungen und Verurteilungen im Zusammenhang mit dem Suchtgesetz läßt sich nur sehr eingeschränkt in Hinblick auf den Konsum illegaler Drogen interpretieren, da Veränderungen der zugrunde liegenden polizeilichen Aktivitäten mitberücksichtigt werden müßten (vgl. ebd. S.62). Differenziert nach verschiedenen illegalen Substanzen, ergibt sich folgendes Bild:

14.3.2 Cannabis

Von jenen Jugendlichen, die schon einmal illegale Drogen probiert haben, hat ein überwiegender Anteil (Probier-)Erfahrungen mit Hanfprodukten. Die Werte bezüglich der Probiererfahrung mit Cannabis unterscheiden sich jedoch in den verschiedenen Studien erheblich und liegen zwischen 21,3% und 7,7%. Auf die Schwierigkeit, die Unterschiede in den Ergebnissen zu interpretieren, wurde schon oben hingewiesen. Mit gewisser Vorsicht kann jedoch ausgesagt werden daß die ermittelten Werte nicht höher liegen als in ähnlichen Untersuchungen der 80er und frühen 90er Jahre. Gegenüber dem letzten Jugendbericht, indem festgehalten wurde, daß „etwa 1/6 – 1/5 aller österreichischen Jugendlichen zumindest einmal Haschisch probiert haben“ zeigt sich keine wesentliche Veränderung (vgl. Eisenbach-Stangel 1994, 204). Bezuglich des regelmäßigen Konsums bzw. häufigen Konsums von Cannabis gehen die entsprechenden Werte in allen Studien auf wenige Prozent zurück. D.h. beim Großteil der Konsumenten handelt es sich um Probierer. Es sei an dieser Stelle auch festgehalten, daß regelmäßiger Konsum nicht mit problematischem Konsum gleichzusetzen ist (vgl. Eisenbach-Stangel 1996, 26).

14.3.3 Ecstasy

An zweiter Stelle der Erfahrungen mit illegalen Drogen steht nach Cannabis, in jenen 5 Studien, in denen entsprechende Daten erhoben wurden, Ecstasy und Designerdrogen¹⁹ mit Prozentwerten zwischen 2 und 4,3%. Damit ist Ecstasy, in Anbetracht der medialen Aufmerksamkeit, die es erlangt hat, aber auch im Vergleich etwa zu Cannabis, eine Droge mit relativ geringer Verbreitung unter Jugendlichen. Eine relativ niedrige Verbreitung von Ecstasy zeigt sich auch in deutschen Untersuchungen: Laut des Münchener Max Planck Institutes für Psychiatrie hatten 1994/95 in der Altersgruppe der 14 – bis 24jährigen 4% der Männer und 2,3% der Frauen in München Erfahrungen mit Ecstasy. Das heißt 3,2% der Jugendlichen haben bereits Bekanntschaft mit Ecstasy gemacht (vgl. Schuster/Wittich 1996, 226).

Ähnlich wie bei Cannabis dürfte es sich bei der Mehrheit der Ecstasy-erfahrenen Jugendlichen um Probierer handeln: So gibt etwa in der Steiermarkstudie die Mehrheit der Jugendlichen mit Probiererfahrung einen einmaligen Konsum an (61,6%), während 38,5 Prozent die Droge mehrmals konsumiert haben. Wenn man entsprechend diesen Ergebnissen ein „weicheres“ Affinitätskriterium anlegt und die Einmalkonsumenten als nichttaffin einstuft, so ergibt sich in der Steiermark für Ecstasy eine Drogenaffinität von 0,9 Prozent (vgl. Gasser-Steiner/Stigler 1996, 95)

Die große öffentliche Aufmerksamkeit, die Ecstasy in den letzten Jahren zuteil geworden ist, dürfte auch zu einem entsprechend großen Interesse für diese Droge bei den Jugendlichen geführt haben. Das Interesse an dieser Droge führt aber – wie die Steiermarkstudie zeigt – in der Mehrzahl der Fälle nicht zum tatsächlichen Konsum. Bei Ecstasy zeigt sich in dieser Untersuchung eine besonders ausgeprägte Diskrepanz zwischen Probierneigung und tatsächlichem Konsum. 9 % der befragten Jugendlichen gaben an, Ecstasy „vielleicht einmal probieren zu wollen“, wobei die Jugendlichen ab dem 14. Lebensjahr auf diesem Niveau liegen. Über 80% der probieraffinen Jugendlichen haben Ecstasy jedoch noch nicht konsumiert (vgl. Gasser-Steiner/Stigler 1996, 141).

14.3.4 Kokain, Heroin, Opium, LSD, Crack

Erfahrungen mit (anderen) „harten“ Drogen sind ebenfalls im Vergleich zur Erfahrung mit Cannabisprodukten nach wie vor eher selten, nämlich durchschnittlich zwischen 1 und 3 Prozent. In der gesamtösterreichischen Schülerstudie sind Eigenerfahrungen mit harten Drogen (Heroin, Opium, Kokain, Crack, LSD) ab der 9. Schulstufe (14. Lebensjahr) nachweisbar und erreichen in der 12. Schulstufe eine Rate von 4%. In der Steiermark wurde für Probiererfahrung mit „harten Drogen“ (LSD, Kokain, Heroin, Crack) für die 12 – 20jährigen ein Wert von 2% erhoben. Betrachtet man den häufigeren Konsum, so gehen die Zahlen in allen Untersuchungen in statistisch kaum mehr erfaßbare Bereiche von unter ein Prozent zurück“ (vgl. Haas 1996, S. 44 und Eisenbach-Stangel 1993). Auf den ersten Blick scheint sich auch bei der Konsumerfahrung im Jugendsegment mit „harten Drogen“ seit 1994 nichts gravierend verändert zu haben, wobei jedoch festzuhalten ist, daß hier die entsprechenden Prozentwerte sehr niedrig sind und leichte Veränderungen sich kaum signifikant widerspiegeln würden. Im Umfeld der

¹⁹ Nach dem Konsum von „Designerdrogen“ wurde in der NÖ-Jugenstudie gefragt, wobei jedoch unklar ist welche Substanzen darunter subsumiert wurden (entweder vom Autor der Studie oder/und von den befragten Probanden. Der Begriff „Designerdrogen“ ist als Definition recht unscharf ist, da keine allgemeinverbindliche Definition dieses Begriffs existiert. (vgl. Schmidt-Semisch 1997 S.22f) Desgleichen ist auch die Reihe von Substanz-Gruppen die als Designer-Drogen angeführt werden nicht einheitlich: Bei Nowoczyn, finden sich etwa folgend Gruppen: Ringsubstituierte Amphetamine, (MDMA, MDE, MDA) LSD-Derivate, PCP und Derivate, Fenanyl-Derivate, Pethidin-/Prodin-Derivate, Tryptamin-Derivate sowie Poopers und Smart-Drugs (Nowoczyn 1997, 25), bei Schmidt Semisch finden sich im unterschied in der Liste der Designerdrogen auch Amphetamine, es fehlen hingegen Pethidin-/Prodin-Derivate, Poopers und Smartdrugs in dieser Auflistung.

Konsumenten mit problematischem Opiatkonsument wird im Bericht zur Drogensituation 1996 festgestellt, daß die Zahl der Opiatabhängigen (in Wien) seit Jahren stabil ist, daß es jedoch zu einer Verschiebung der konsumierten Substanzen gekommen sei, und zwar würden Barbiturate und Mohnkapseltee zunehmend durch Heroin ersetzt (vgl. Haas 1996, 60).

Für Wien wird festgestellt, daß bei Jugendlichen der Zugang zu Opiaten und anderen besonders riskanten Drogen abgenommen hat und statt dessen vermehrt zu Cannabis und Ecstasy gegriffen wird (IFES 1997, S. 8). Diese Entwicklung wurde auch in Deutschland und England beobachtet: Unter den erstauffälligen Konsumenten harter Drogen ist der Anteil der Heroinkonsumenten in Deutschland zwischen 1993 und 1995 von fast 60 auf unter 40% gefallen, gleichzeitig finden sich unter den erstauffälligen Konsumenten zunehmend mehr Konsumenten synthetischer Drogen – 1996 waren es 43,5% (Rakete/Flüsmeier 1997). Steigende Zahlen bei leistungssteigernden Drogen – besonders bei Ecstasy – mit dem einhergehenden Rückgang bei betäubenden, leistungsmindernden Drogen, wird als Hinweis auf eine mögliche Trendwende gesehen (vgl. ebd. und Hurrelmann 1997).

14.3.5 Geschlechtsspezifische Unterschiede

Betrachtet man den Konsum illegaler Drogen geschlechtsspezifisch, so ergibt sich relativ konsistent in den Untersuchungen folgendes Bild: Die Burschen haben insgesamt mehr Erfahrung mit dem Konsum (aller) illegaler Drogen als die Mädchen, die Mädchen beginnen jedoch früher mit dem Konsum illegaler Substanzen als die Burschen. Als plausible Erklärung für den früheren Substanzkonsum der Mädchen, wird angeführt, daß Mädchen üblicherweise mit älteren Burschen befreundet sind und daher früher einen Zugang zu drogenerfahrenen Cliques haben als gleichaltrige Burschen. (vgl Springer u.a. 1996, Bohrn 1996a und 1996 b). Die höhere Experimentierfreude der Burschen dürfte im geschlechtsrollenspezifisch unterschiedlichen Zugang zu (gesundheits-)risikantem Verhalten begründet sein. Während die Burschen nach dem Motto „No risk, no fun“ mit externalisierenden Strategien sei es im Sport oder beim (exzessiven) Drogenkonsum körperliche Grenzerfahrungen suchen, zeigen Mädchen eher internalisierendes Problemverhalten, daß sich z. B. in rigidem Eßverhalten oder inadäquatem Medikamentenkonsum äußern kann (vgl. Kolip 1997, 136). Gasser-Steinert und Stigler bieten als Erklärung überdies an, daß die höheren Werte der Burschen möglicherweise ihre höhere Bereitschaft, illegalen Drogenkonsum zuzugeben, wiederspiegeln (Gasser-Steinert/Stiglert 1996, 106). Als interessanter Aspekt wurde in der Steiermark-Studie auch festgestellt, daß sich hinsichtlich der Probierneigung kein geschlechtsspezifischer Unterschied zeigt. Das würde bedeuten, daß sich Mädchen im selben Ausmaß wie die Burschen für illegale Drogen interessieren bzw. an ein Ausprobieren denken, daß sich das aber auf der Handlungsebene nicht auswirkt (vgl. ebd.).

14.3.6 Unterschiede nach Ausbildungsstatus

Vergleicht man die Ergebnisse der Untersuchungen hinsichtlich der Unterschiede nach Schultyp so ergibt sich für Ecstasy und „harte Drogen“, daß Jugendliche, die die Hauptschule (HS) oder Berufsschule besuchen, eher dazu neigen, diese illegale Drogen zu probieren bzw. zu konsumieren als die AHS-Schüler, wobei diese Ergebnisse für Ecstasy bei den älteren Jugendlichen relativ deutlich, bei „harten“ Drogen (auch aufgrund der geringen Prozentwerte) weniger eindeutig bzw. nicht signifikant sind. Ecstasy scheint, auf einem wesentlich geringeren Verbreitungs niveau als Haschisch, die Droge der Lehrlinge und Hauptschüler zu sein, denn in allen Untersuchungen haben die Berufsschüler und Hauptschüler gegenüber den AHS- Schülern einen Vorsprung in der Konsumerfahrung mit Ecstasy.

Beim Cannabiskonsum zeigt sich hinsichtlich der Differenzen nach Ausbildungsstatus ein widersprüchliches Bild. In der Steiermark-Studie wird etwa festgestellt, daß Haschisch eine unter äl-

teren Jugendlichen – unabhängig von der Ausbildungssituation – weitverbreitete Droge ist. In der Wiener Studie von Bohrn/Bohrn zeigt sich hingegen eine erheblich höhere Konsumerfahrung der Berufsschüler (35,5%) gegenüber den AHS-Oberstufen-Schülern (20,5%). In eine ähnliche Richtung weisen die Ergebnisse der Linzer Studie in der zwischen Schülern und Berufstätigen differenziert wird, wobei die Schüler mit 14,1% deutlich weniger Konsumerfahrung als die Berufstätigen (25,9%) mit illegalen Drogen haben. Jedoch haben in der OÖ Jugendstudie die Schüler hinsichtlich der Erfahrung mit illegalen Drogen mit 17% einen Vorsprung gegenüber den Berufstätigen mit 13%. (Es kann davon ausgegangen werden, daß bei den beiden letztgenannten Studien die Konsumerfahrung mit illegalen Drogen zu einem Großteil Cannabis-Erfahrung ist).

14.4 Ecstasy

Der Nachhall des Entsetzens über die Erfindung von "Crack" und seine Verbreitung unter Jugendlichen in den 80er Jahren war noch nicht verklungen, da stand Anfang der 90er Jahre das nächste chemische „Sorgenkind“ an der Schwelle des Jahrzehnts: Ecstasy. Bei Ecstasy handelt es sich eigentlich um einen Sammelbegriff und nicht um eine bestimmte Substanz. In den Tabletten, die unter dem Namen Ecstasy verkauft werden, sind Wirkstoffe aus der Gruppe der Amphetaminderivate und Amphetamine enthalten. Derivate sind chemische Abkömmlinge der Grundstruktur eines Moleküls, in diesem Fall des Amphetaminmoleküls. Bei Ecstasy überwiegen die Derivate MDE und MDMA und Mischformen dieser Substanzen (Schuster/Wittchen 1996, 223). In den Tabletten sind gelegentlich auch Coffein, Amphetamin, Ephedrin, Chinin oder Paracetamol enthalten (vgl. Schmidt-Semisch 1997, 31). Die Substanz, die ursprünglich unter dem Namen Ecstasy verkauft wurde, ist MDMA.

Über das tatsächliche Gefährdungspotential von Ecstasy war (und ist) wenig bekannt – umso mehr blühen die Berichte über die katastrophalen bzw. tödlichen Folgen des Konsums. Relativ bald war allgemein bekannt, daß Ecstasy vor allem von Jugendlichen auf Techno-Raves und Parties konsumiert würde. Die Substanz galt als „Freizeitdroge“ schlechthin, die von den Kids vor allem an Wochenenden zu besagten Events eingenommen würde. Im Unterschied zu anderen Drogen, die den Ruf hatten besonders gefährlich zu sein, war bei den Ecstasykonsumenten auffällig, daß die KonsumentInnen sozial angepaßt und durchaus in der Lage waren, ihren Verpflichtungen in Schule und Beruf nachzukommen. Beschaffungskriminalität und Verelendung zählte offenbar nicht zu den Folgen von Ecstasykonsum. Die Öffentlichkeit und auch die Behörden waren trotzdem alarmiert, und Ecstasy wurde in den Medien zur neuen „Szene-droge“ erklärt. Mit Ecstasy war nicht nur eine neue Droge auf den Markt gekommen – mit dem Eintritt von Ecstasy in das öffentliche Bewußtsein in den ersten Jahren dieses Jahrzehnts ist das unendliche Kapitel „Jugendliches Problemverhalten“ und der damit einhergehende Diskurs in Medien und Wissenschaft um eine Facette reicher geworden.

14.4.1 Wirkungsweisen von Ecstasy

Die psychoaktive Substanz MDMA greift in das Gleichgewicht der Neurotransmitter des Zentralnervensystems ein. Diese Botenstoffe sind für die Übertragung neuronaler Impulse verantwortlich und somit an der komplexen Informationsverarbeitung des Gehirns beteiligt. Das Angriffsprofil des MDMA weicht an den verschiedenen Neuronensystemen von anderen zentral wirksamen Substanzen ab. (Thomasisus 1997, 46). Dieser Umstand begründet den eigenartigen Rausch, den Ecstasy herbeiführt. Thomasisus beschreibt die Rauschwirkung von Ecstasy wie folgt: „Die psychotropen Wirkungen von MDMA setzen in der Regel 20 bis 60 Minuten nach Einnahme von gewöhnlich 75 – 150 mg Reinsubstanz ein. (...) Unter MDMA-Einfluß entwickeln sich bei den Konsumenten neben einer allgemeinen Stimulierung und Euphorisierung intensive Gefühle von Nähe zu anderen Menschen. Verbunden ist dieses subjektive Erleben mit einer

erhöhten Kommunikationsbereitschaft und mit gesteigerten Kontaktbedürfnissen. Die Unterscheidungsfähigkeit zwischen der eigenen Person und der Umwelt, zwischen Selbst und Nicht-selbst, ist herabgesetzt. Einige Konsumenten berichten über ekstatische-mystische Verschmelzungserlebnisse. In vielen Fällen gehen diese Veränderungen im interpersonalen Erleben mit einer Steigerung des Selbstwertgefühls einher. Außerdem beschreiben die Konsumenten eine Zunahme der Introspektionsfähigkeit, daß heißt also einen verbesserten Zugang zu eigenen Gefühlen, Stimmungen und Konflikten. (...) Halluzinatorische Effekte fehlen beim MDMA-Rausch weitgehend" (Thomasisus 1997, 49).

(Un)erwünschte Nebenwirkungen sind Abnahme des Schlafbedürfnisses, Appetitverlust, Geiztheit, Konzentrationsstörungen, Sprechstörungen, Gedächtnisstörungen, Mundtrockenheit und herabgesetzte Libido. Nach Ausklingen des Rausches setzten mitunter depressive Verstimmungen und Angstzustände ein, die jedoch selten länger als 24 Stunden andauern (vgl. ebd.).

Die (subjektiv erlebte) Wirkungsweise von Ecstasy ist jedoch stark vom Kontext, in dem es eingenommen wird und von den Erwartungen und Einstellungen der Konsumenten abhängig.

14.4.2 Potentielle Gesundheitsgefährdung durch Ecstasy

Die Gefährlichkeit von Ecstasy ist unter Experten umstritten. Während einige Drogenexperten Ecstasy als eher harmlose Droge einstufen, warnen andere eindringlich vor erheblichen Risiken die mit dem Konsum der Droge eingegangen werden.

Die toxischen Wirkungen von Ecstasy können in zwei Arten unterteilt werden, akute und chronische: Symptome von akuter Vergiftung treten während oder unmittelbar nach dem Einnehmen der Substanz auf. Die Symptome chronischer Vergiftung sind das Ergebnis einer Langzeiteinnahme der Substanz (Fromberg 1997, 159).

Als akute schädigende Wirkungen werden in der medizinischen Literatur fünf verschiedene ernste Folgen des Ecstasy-Gebrauchs beschrieben.

- Hyperthermie (Wärmestauung), die zu Rhabdomyolyse (Form der Muskelzerstörung), diffuser intravasaler Koagulation (Blutgerinnung in den Gefäßen) und akutem Nierenversagen führt;
- akute Lebvergiftung
- kardiovaskuläre (Herzgefäß-)Störungen;
- Hyponatriämie (Natriummangelsyndrom)
- psychische Beeinträchtigungen (Psychosen, Panikanfälle) (vgl. Fromberg 1997, 161).

Diese ernsthaften Kurzzeitfolgen des Ecstasykonsums sind jedoch äußerst selten, auch wenn sie im Einzelfall katastrophal (tödlich) sein können. Bisher wurden 62 Fälle mit tödlichem Ausgang in der Fachliteratur beschrieben (Konjin et. al. (oJ), zit. nach Fromberg 1997, 166). Die in Relation zu den wöchentlich Hundertausenden Ecstasykonsumenten äußerst selten dramatischen Problemfälle, sind wesentliche Argumente für jene, die Ecstasy als eher ungefährlich einstufen, zumal diese Komplikationen dann in der Regel auch nur mittelbar den Folgen des Ecstasykonsums zugeschrieben werden können.

Kritisch seien auch die offiziellen Zahlen zu Todesfällen in Folge von Ecstasykonsum zu betrachten. Eine Analyse der 1995 in der Auflistung des deutschen Bundeskriminalamtes angeführten 18 Todesfälle im Zusammenhang mit der Einnahme von Ecstasy zeigte, daß elf der genannten Todesfälle durch Selbstmord eingetreten sind, wobei acht der elf Selbstmordfälle nicht unter Ecstasy-Einfluß durchgeführt wurden, sondern die Personen lediglich als Ecstasykonsumenten bekannt waren oder Ecstasy bei sich hatten. Zwei Todesfälle traten jeweils bei Verkehrsunfällen auf, und lediglich in vier Fällen konnte ein direkter Ursachen Zusammenhang durch Überdosierung nachgewiesen werden, wobei jedoch bei drei dieser Fälle gleichzeitig

auch andere Drogen konsumiert worden sind und im vierten Fall eine Vorschädigung des Herzens vorlag (Handreichung zur Pressekonferenz von Eve & Rave am 14. 11. 1996/Berlin. In Neumeyer/Schmidt-Semisch 1997, 181f.).

Weitgehend bekannt ist inzwischen, daß oftmals nicht die primäre Substanzwirkung gefährlich ist, sondern vielmehr die Szene-typischen Begleitumstände wie z.B. mehrstündiges Tanzen auf Raves: Zur substanzspezifisch bedingten Hyperthermie kommt ein weiterer Körpertemperaturanstieg bis zu 42 Grad infolge prolongierter Körperaktivität. Der Körper verliert massiv Wasser (Dehydrierung), das zumeist nicht in der erforderlichen Menge wieder zugeführt wird. Mögliche Folgen sind Herz- und Kreislaufversagen, Fieber und Schockzustände (vgl. Schuster/Wittich 1996).

Noch schwieriger ist die Einschätzung der langfristigen Folgen von MDMA-Konsum, da ausreichende Daten über Langzeiteffekte beim Menschen fehlen. Daher wird häufig auf Daten aus Tierversuchen zurückgegriffen, wobei die Übertragbarkeit dieser Ergebnisse auf den Menschen umstritten bzw. nur eingeschränkt möglich ist. Die Verabreichung von Ecstasy an Ratten (Ricaurte et. al. 1985) und Nicht-Menschenaffen (Fischer et. al. 1995) führte zu lang anhaltendem Abfall von Serotonininspiegeln in einigen Hirnregionen mit eindeutigen biochemischen und histologischen Hinweisen, daß dieser Abfall auf die Degeneration serotonerger Neuronen zurückzuführen ist. Während die Schädigungen bei Nagern reversibel zu sein schienen, waren die Schädigungen bei Affen praktisch irreversibel (vgl. Iwersen/Püscher 1997, 176).

Die möglichen neurotoxischen Langzeitfolgen des Ecstasy-Konsums sind Gegenstand aktueller Forschungen, deren bisherige Ergebnisse kontroversiell diskutiert werden und letztendlich angesichts des derzeitigen Forschungsstandes keine eindeutigen Aussagen zulassen.

Unbestritten ist, daß durch die Illegalität des Stoffes für den Konsumenten insofern ein gewisses Risiko entsteht, als unklar ist, welche Substanzen in welcher Dosierung in den als Ecstasy verkauften Tabletten enthalten ist. Drogenscreenings haben ergeben, daß die Tabletten häufig Gemische unterschiedlicher Amphetaminderivate enthalten, in Einzelfällen wurde auch Benzodiazepine, Ephedrin, Coffein, Testosteron, Chinin oder Paracetamol gefunden (vgl. Schmidt-Semisch 1997 und Iwersen/Plüscher 1997).

Diese Ergebnisse lassen sich auch mit bisherigen österreichischen Analysen bestätigen. Bei einer Testung von Ecstasytableten auf zwei Raveveranstaltungen in Wien waren nur in einem Drittel der untersuchten Proben ausschließlich die als Wirksubstanzen von Ecstasy bekannten Amphetaminderivate enthalten und 42 Prozent enthielten überhaupt keine Ecstasy-Wirksubstanzen. Folgende andere pharmakologische aktive Verbindungen waren in 13 Prozent aller Fälle enthalten: das Beruhigungsmittel Diazepam, das Substitutionspräparat Methadon, das Herzmittel Chinin/Chinidin, die Schmerzmittel Tramadol und Propyphenazon sowie das Muskelrelaxans Chlormezanon. 28 Prozent der abgegebenen Proben enthielten Amphetamine oder Metamphetamine, in 21 Fällen wurden Beimengungen von Koffein gefunden. Eine Testsubstanz stellte sich als LSD heraus und 7 der untersuchten 137 Proben enthielten keine nachweisbaren pharmazeutischen Substanzen, waren also Plazebos (vgl. Schinnerl 1997).

Weitgehender Konsens herrscht darüber, daß Ecstasy keine körperliche Abhängigkeit erzeugt, aber über das „psychische“ Suchtpotential gehen die Meinungen wieder auseinander. Diese Divergenz in der Einschätzung des Suchtpotentials von Ecstasy ist u.a. in den unterschiedlichen Theorien zu Sucht und Abhängigkeit begründet. So verstehen etwa Mediziner unter Abhängigkeit (nach ICD-10) etwas anderes als z.B. Psychologen (nach DSM-III-R9) oder Psychoanalytiker (Domes 1997, 67).

14.4.3 100 Jahre Ecstasy

Ecstasy ist an sich keine Erfindung dieser Dekade, sondern die Geschichte von Ecstasy reicht bis an den Beginn dieses Jahrhunderts, wenn nicht sogar ins 19. Jahrhundert zurück. Über den Zeitpunkt der erstmaligen Synthetisierung von Ecstasy gibt es in der Literatur zumindest zwei unterschiedliche Auffassungen. Während ein Großteil der Quellen die „Entdeckung“ dieser Substanz der Firma E. Merck zuschreibt, die MDMA 1912 zum Patent anmeldete, gibt Schmidt-Semisch den Chemiker Haber als Erfinder der Droge an, der MDMA 1898 für seine Doktorarbeit synthetisierte. Die Firma E. Merck habe die Substanz auch oder nur wiederentdeckt (vgl. Schmidt-Semisch 1997, 31f.) Über den weiteren Verlauf der Geschichte von MDMA herrscht weitgehender Konsens. MDMA geriet zunächst nach 1912 für Jahrzehnte in Vergessenheit. In den 50er- und 60er Jahren experimentierte die US-Army neben anderen psychodelischen Drogen unter anderem auch mit MDMA. Der Biochemiker Shulgins entdeckte 1965 auf seiner Suche nach einer therapeutischen Droge MDMA neu als Psychotherapeutikum. Seine spezielle Wirkungsweise, nämlich öffnend für soziale Kontakte zu wirken, Klarheit in der Beschäftigung mit innerpsychischen Problemen zu schaffen ohne jedoch Halluzinogenen zu wirken ließ Ecstasy ideal als Unterstützung für psychotherapeutische Gruppenprozesse erscheinen. Damit wurde das umstritten gewordene LSD als therapeutische Droge abgelöst. Ganz allmählich entwickelte sich Anfang der 80er Jahre auch der Gebrauch von MDMA als Genussmittel vor allem in Studentenkreisen in den USA, wobei der Bekanntheits- und Verbreitungsgrad zunächst noch ausgesprochen beschränkt war. Konsumiert wurde die Droge damals vornehmlich noch allein oder in einem überschaubaren Freundeskreis. Mitte der 80er Jahre wurden die Behörden auf die neue Droge aufmerksam und die USA erwirkten, daß MDMA 1986 von der WHO der „Convention on Psychotropic Substances“ unterstellt wurde und damit die Mitgliedsstaaten aufgefordert wurden, MDMA der strengsten Kontrolle zu unterwerfen. Die Beschäftigung offizieller Stellen mit der Droge bzw. die abgehaltene öffentliche Diskussion über das Verbot von Ecstasy verhalf der Substanz schlagartig zu internationaler Berühmtheit. Nach Europa kam die Substanz angeblich über zwei Quellen: Zum einen über Anhänger der Bhagwan-Bewegung, die die Droge zur spirituellen Bewußtseinserweiterung benutzen. Zum anderen tauchte sie 1987 in der Raveszene auf Ibiza auf, die als eine der „Wiegen“ der Ravebewegung gilt. In die Technoszene fand die Droge Anfang der 90er Jahre Eingang.

14.4.4 Tanz-, Liebes- oder Entspannungsdroge?

Wie in dieser kurzen Geschichte der Substanz Ecstasy deutlich wird, wurde die Droge im Laufe ihrer (fast) hundertjährigen Geschichte in verschiedenen Kontexten von sehr unterschiedlichen „Konsumentkreisen“ eingenommen. Ein unterschiedlicher Zugang zum Konsum ist nicht nur im geschichtlichen Verlauf sondern auch in gegenwärtig parallel existierenden unterschiedlichen (subkulturellen) Zusammenhängen festzustellen. Wie jede andere Droge auch wird Ecstasy in verschiedenen Settings konsumiert, die definieren, wie und zu welchem Zweck die Substanz eingenommen wird. Neben der Droge selbst und ihrer Dosierung bestimmen Set (Einstellung) und Setting den Verlauf einer Drogenerfahrung wesentlich (vgl. Krollpfeifer 1997). Ecstasy hat ein vielfältiges Wirkungsspektrum, und je nach Kontext stehen bestimmte Wirkungsweisen in der Erwartung der Konsumenten im Vordergrund und prägen somit die konkrete Drogenerfahrung. „Das, wovon man glaubt, daß es passieren soll (weil die anderen es einem erzählt haben), wird tendenziell – auch passieren“ (Krollpfeifer 1997, 128).

Im Bild der Öffentlichkeit ist vor allem die Technokultur eng mit dem Konsum aufputschender Drogen, insbesonders Ecstasy, verbunden. Es wäre jedoch falsch, Ecstasy nur mit der Technoszene zu assoziieren, denn diese Substanzen spielen auch in anderen Bereichen eine wichtige Rolle. Ecstasy findet nach wie vor Anwendung als Psychotherapeutikum in bestimmten psychotherapeutischen Settings und wird auch in der New-Age-Szene konsumiert (vgl. Schmidt-Semisch 1997 und Krollpfeifer 1995). Weiters beschreibt Vollbrechtshausen (1994), daß

Ecstasy in der Schwulenszene schon Mitte der 80er Jahre als „Liebesdroge“ entdeckt wurde und auch Krollpfeifer berichtet von Ecstasygebrauch in (heterosexuellen) Paarbeziehungen zur Steigerung des sexuellen Empfindens oder um mit Hilfe der Droge gemeinsam „Einsicht“ in Beziehungsprobleme zu bekommen. Rosenbaum, Morgan und Beck sind bei ihren Untersuchungen von Ecstasy-KonsumentInnen in den USA auf beruflich etablierte Erwachsene wie Ärzte, Piloten, Hochschulprofessoren gestoßen, die sich in kleinen Gruppen ein- oder mehrmals im Jahr treffen, um für zwei oder drei Tage Ecstasy zu konsumieren (vgl. Rosenbaum/Morgan/Beck 1997).

Entsprechend den verschiedenen Kontexten, in denen Ecstasy eingenommen wird, unterscheiden sich auch die Motive des Konsums: „Während für die Raver u.a. die Körpererfahrung, das Trance-Tanzen und das intensivierte Musik- und Rhythmusempfinden zentral ist, stellen die selbsterfahrungsorientierten Ecstasy-Konsumenten z.B. die „Öffnung auf der Herzebene“ und die Konfrontation mit persönlichen Themen in den Vordergrund.“ (Krollpfeiffer 1997, 129) Die Übergänge zwischen der psychotherapeutischen Anwendung von Ecstasy und dem Gebrauch dieser Droge in der New-Age-Szene sind fließend. In beiden Settings steht der selbstexplorative Aspekt im Mittelpunkt. Entscheidender Unterschied ist, daß es in der psychotherapeutischen Anwendung um die Aufarbeitung persönlicher psychologischer Probleme geht, in der New-Age-Szene hingegen um eine spirituell-mystische Erfahrung. Bei der in den USA untersuchten Gruppe der berufstätigen Ecstasykonsumenten wurden als Konsummotive u.a. Entspannung und Stressabbau genannt.

14.4.5 Ecstasy in der Techno-Szene – empirische Befunde

Es ist aufgrund des derzeitigen Informationsstandes nicht möglich Aussagen darüber zu treffen, in welchen verschiedenen Kontexten Ecstasy Ende der Neunziger Jahre in welchem Ausmaß verbreitet ist. Relativ unbestritten ist jedoch die starke Verbreitung der Droge in der Technoszene.

Unter vorliegenden österreichischen Studien, die das Konsumverhalten bezüglich Ecstasy und Designerdrogen erhoben haben, hat die NÖ Jugendstudie einen expliziten Zusammenhang zwischen Freizeitverhalten, jugendkultureller Teilhabe und Drogenkonsum Jugendlicher herstellt (vgl. Brunmayr 1997). Die NÖ Studie kommt zu dem Ergebnis, daß vor allem jene Jugendlichen besonders anfällig für Drogenkonsum sind, „die sich mit ihrer Clique intensiv in der Discoszene bzw. in der Musikszene aufhalten“. Bei diesen Jugendlichen, die viel mit ihrer Clique unterwegs sind, ist der Anteil an Haschischkonsumenten und Ecstasy-Usern deutlich überrepräsentiert.

Laut dieser Studie sind Cannabis-Produkte und Designerdrogen insbesondere in der Technoszene und der Raveszene fest etabliert. Der Konsum dieser Drogen würde mehr oder weniger stark zur Gruppennorm innerhalb der Cliques gehören, und es sei relativ leicht, den entsprechenden Stoff zu beschaffen. Diese Schlußfolgerung dürfte sich unter anderem auf die erhobenen „Anlässe“, bei denen Drogen oft verwendet bzw. angeboten werden, stützen: Demnach liegen Raves mit 57% deutlich vor Discotheken, 20%, und anderen Lokalen, 4%.

Ausführlicher widmet sich eine deutsche Untersuchung dem Drogenkonsum in der Technoparty-Szene und belegt einen signifikanten Zusammenhang zwischen Ecstasykonsum und Involviertheit in die Technoszene. Die Wahrscheinlichkeit für den Gebrauch von Drogen (insbesondere Ecstasy und Speed) und die Häufigkeit des Konsums wachsen an, wenn Personen oft und lange auf Technoveranstaltungen gehen. Eine hohe soziale Eingebundenheit (Freundeskreis hauptsächlich in der Technoszene) ist ebenfalls mit einer erhöhten Prävalenz und Konsumfrequenz verbunden, dieser Zusammenhang ist allerdings weniger stark ausgeprägt (Tossmann/Heckmann 1997, S. 53). Der Vergleich der Daten zur Drogenprävalenz von den Personen der vorliegenden Studie mit Ergebnissen aus Repräsentativerhebungen zeigte auch, daß in der deutschen Techno-Szene eine deutlich höhere Drogenaffinität gegeben ist als in der Durch-

schnittsbevölkerung: Liegt die Lebenszeitprävalenz des Ecstasy-Konsums in einer Repräsentativstichprobe der 18 – bis 29jährigen je nach Altersstufe zwischen 3% und 7% (Herbst, Kraus & Scherer 1995), so weisen 26% bis 61% des Techno-Publikums gleichen Alters Ecstasyerfahrungen auf. Es wäre jedoch unzutreffend, daraus zu schließen, daß die Teilhabe an der Technoszene automatisch den Konsum illegaler Drogen zur Folge hat: Es fand sich bei der Erhebung ein großer Anteil Jugendlicher, die aktuell keine illegalen Drogen konsumieren: Knapp die Hälfte der Stichprobe (43%) hat in den 30 Tagen vor der Erhebung keine illegalen Drogen eingenommen und etwa 30 % haben überhaupt noch nie illegale Substanzen probiert. Jedoch fast ebenso viele haben Erfahrungen mit mehr als vier illegalen Substanzen.

Die am häufigsten konsumierte illegale Substanz innerhalb der untersuchten Techno-Szene ist jedoch nicht wie zu vermuten wäre Ecstasy sondern Cannabis. So konsumieren 15% der befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen täglich Haschisch bzw. Marihuana. Etwa ein Drittel des Techno-Party-Publikums konsumiert aktuell (d.h. Konsum im letzten Monat) „Party-Drogen“ wie Ecstasy und Amphetamine. Diese Substanzen werden von der Mehrzahl der Befragten an maximal 4 Tagen pro Monat konsumiert. Die Anzahl derjenigen, die „unregelmäßigen“ Ecstasygebrauch angeben, ist mit 64% deutlich geringer als der Anteil derer, die regelmäßig Ecstasy konsumieren (34%). Etwa ein Drittel der 18 bzw. 15% der Befragten weisen einen aktuellen Konsum von Halluzinogenen auf. Opiate sind laut dieser Untersuchung hingegen in dieser Szene kaum verbreitet.

Diese besondere Verbindung der Techno-Szene mit Drogen allgemein und Ecstasy im besonderen ist insofern bedeutsam, als vergleichsweise viele Jugendliche eine Nähe zu den kulturellen Produktionen dieser Kultur und dem dazugehörenden Umfeld haben.

Historisch betrachtet ist die Verknüpfung von Drogenkonsum Jugendlicher mit spezifischen Jugendkulturen keineswegs neu: So war beispielsweise in den 60er und 70er Jahren der Konsum von Cannabis und Halluzinogenen eng verknüpft mit der Hippiekultur und der Flower-Power-Bewegung. Die Drogen wurden in erster Linie zur Bewußtseinserweiterung konsumiert, und die Drogenkonsumrituale waren mit einer kontemplativen Haltung und mit einer weitgehenden körperlichen Inaktivität verbunden (Tossman/Heckmann 1997 S.7).

Keineswegs neu ist auch, daß der Drogenkonsum Jugendlicher besonders aufmerksam in der Öffentlichkeit, aber auch von der Wissenschaft verfolgt wird. Symptomatisch für den speziellen Umgang mit Drogenkulturen Jugendlicher ist weiters, daß Ecstasy zwar auch in anderen Kontexten als der Technoszene konsumiert wird, diese nicht-jugendkulturellen Gebrauchsformen der Droge im öffentlichen Diskurs jedoch kaum oder gar nicht von Interesse sind. Abweichen-des (Drogenkonsum-)Verhalten wird bei Jugendlichen mit ungleich mehr Interesse verfolgt als bei Erwachsenen. Dies gründet u.a. auch in der Annahme einer besonderen Schutzbedürftigkeit Jugendlicher, also zum Wohle der Jugend, hat aber auch unzweifelhaft zur Konsequenz, daß Jugendliche und ihre (Sub)Kulturen stigmatisiert werden. So wird die Technokultur inzwischen im öffentlichen Meinungsbild automatisch mit Drogenkonsum assoziiert und negativ konnotiert. Die Beschäftigung mit dem Phänomen Techno erfolgt inzwischen mehr oder weniger offen in der Absicht, Probleme und menschliche Katastrophen zu entdecken und aufzuzeigen (vgl. Domes 1997, 63).

14.4.6 Techno und Ecstasy – eine (Mes)alliance?

Es geht im folgenden darum, einige Aspekte des Zusammenhangs von Besonderheiten der Technokultur und der dort vergleichsweise hohen „Vorliebe“ für Drogenkonsum im allgemeinen und Ecstasy im besonderen nachzugehen.

Was sind die Erwartungen und die Zuschreibungen an die Substanz in diesem speziellen Kontext? Was ist der „Gewinn“, den die KonsumentInnen erwarten und erhalten und wie steht die-

ser im Zusammenhang mit dem Lebensgefühl und dem kulturellen Umfeld der KonsumentInnen? In der Literatur zur Technokultur finden sich immer wieder die Beschreibungen ähnlicher Elemente, die die Technokultur charakterisieren, die ihre Besonderheit und auch ihren Unterschied zu anderen jugendkulturellen Strömungen ausmachen. Die Charakteristik der Kultur wird nicht selten in Verbindung zu den „Wirkungsweisen“ von Drogen und im speziellen zu Ecstasy gebracht, oder es werden Erklärungen geliefert, warum bestimmte Drogen in diesem Kontext funktional sind. Nach Auffassung einiger Autoren ist Techno(musik) sogar untrennbar mit Ecstasy verbunden. Psychotrophe Substanzen würden einen wichtigen Bestandteil des Techno-settings darstellen: Wenn sich auch nicht von allen Teilnehmern konsumiert würden, so würden sie zumindest von den meisten Teilnehmern akzeptiert (vgl. Hitzler/Pfadenauer 1997). Nicholas Souders vermutet, „daß sich die Rave-Kultur ohne Ecstasy nicht so entwickelt hätte. Auch diejenigen, die auf Raves gehen und kein Ecstasy nehmen, profitieren von den Gefühlen, die durch Ecstasy bei den Leuten freigesetzt werden. Die ganze Kultur ist auf Gefühle und körperlich sinnliche Ekstase ausgerichtet“ (Interview mit Nicolas Saunders in Neumeyer/Schmidt-Semisch 1997, 83). Ecstasy ist die Drogen der Wahl, die zwar, wie empirische Daten zeigen, nicht häufiger konsumiert wird als bestimmte andere Drogen, die aber besonders hoch mit symbolischem Bedeutungsgehalt aufgeladen ist.

14.4.7 Die Drogen zum Sound – der Sound zur Drogen

Die Techno-Szene war die populärste und größte Jugendbewegung der Neunziger Jahre.

Der Zeitraum der Entstehung dieser neuen Jugendkultur liegt zwischen 1985 und 1990 und läßt sich in den diversen „Gründermythen“ der Szene auf die Orte Detroit, Manchester und Berlin zurückverfolgen. Feststeht, daß es sich bei Techno-Musik in ihrem Ursprung um eine Fusion amerikanischer House- mit europäischer Elektromusik handelt. Während die meisten anderen jugendkulturell relevanten Musikströmungen (Hip-Hop, Soul, Punk, etc.) aus dem anglo-amerikanischen Raum stammen, ist Techno eine kontinentale Errungenschaft und die Musik der vor allem weißen Mittelstandsjugendlichen. (Vgl. Berger 1994, 17) Durch die musikalische Praxis von Techno hat die Popmusik einen tiefgreifenden Wandel sowohl in der Produktion als auch in der Rezeption erfahren. Techno wird mit dem Computer hergestellt. Es braucht keine musikalische Ausbildung oder den Besuch in Aufnahmestudios um Technomusik zu erzeugen, theoretisch kann jeder Technotrack privat im Wohnzimmer per Tastendruck herstellen. Musikalisch basiert Techno auf repetitiven Rhythmen, die meist im periodischen Viervierteltakt übereinander geschichtet werden, und verabschiedet sich weitgehend von konventionellen Liedstrukturen. Melodien, Harmonien und Gesang sind in ihnen bis zur Unkenntlichkeit reduziert oder vollständig abgeschafft (vgl. Meulerer 1997, 243). Inzwischen lassen sich die verschiedensten Techno-Stilrichtungen unterscheiden. (z.B. Hardhouse Gabber, Trance, Hardtrance Ambient...) Die Stilrichtungen differieren vor allem aufgrund der unterschiedlichen Frequenz der Bässe (beats per minute) und aufgrund der Harmonie-, Melodie- und Textelemente. Darüber hinaus gibt es unentwegt neue Sub- und Sub-Subgenres.

Eine Argumentationsfigur, die die besondere Affinität für Ecstasy in der Technoszene erklärt, beschreibt, daß Ecstasy und Technomusik einander entsprechen würden. So wird etwa von einem wahlverwandtschaftlichen Verhältnis zwischen Ecstasy und der Musik gesprochen (Schmidt-Semisch 1997, 35), oder daß die Drogen die Hörwahrnehmung speziell für diese Art von Musik steigern würde: „Meine persönliche Meinung ist, daß es eine Analogie zwischen Booms innerhalb der Technobewegung und der Wirkung und Einnahme von Ecstasy gibt. Ich glaube, daß Ecstasy die akustische Wahrnehmung fördert, einen speziell öffnet für diese Art von Musik, für elektronische Klänge hat“ (Digital Joe Techno DJ, Neumeyer/Schmidt-Semisch 1997, 109). Die Drogen würde jedoch nicht nur die Wahrnehmung der Musik beeinflussen sondern die Musik habe auch auf die Drogenerfahrung einen entscheidenden Einfluß: „Techno setzt die Potenz der synthetischen Drogen frei, die Menschen können mit dieser Musik ihre Drogenerfahrung

unglaublich vertiefen und so leichter ekstatische Sphären des Erlebens erreichen“ (Peter Pan DJ, Interview in Neumeyer/Schmidt-Semisch 1997, 110). Fast identisch ist die Erklärung, daß die Besucher von Techno-Parties Partydrogen konsumieren würden, „um die psycho-physische Wirkung der Musik verstärken und Trance-Zustände zu erreichen“ (Meueler 1997, 247).

Aber auch die Musik selbst sei durch Drogen geprägt: „...Mit dem LSD setzte eine unglaubliche musikalische Entwicklung ein, von der experimentellen elektronischen Musik der frühen 70er Jahre über die esoterisch angehauchte New Age Musik der späten 70er und frühen 80er Jahre zur heutigen Ambient-Musik, auch intelligent music genannt. Auch Techno ist stark von LSD beeinflußt, man denke nur an Acid House oder Acid Trance. Später kam dann Ecstasy dazu. Dies führte zum strengen und konsequenten sequenziellen Stil des reinen Techno. Techno ist die Summe der Erkenntnisse aus der Welt der Musik und der psychodelischen Welten, gewürzt mit viel Mikroelektronik“ (DJ Peter Pan, Neumeyer/Schmidt-Semisch 1997, 110).

Nicht zuletzt würde der Drogenkonsum je nach Präferenz für bestimmte Techno-Stile variieren: „Der Raver liebstes Spielzeug in ihrem breiten Sortiment ist eindeutig Ecstasy (...) und es gibt keinerlei Hinweise, daß sich das in absehbarer Zeit ändern wird, einmal abgesehen von natürlich auftretenden Fluktuationen, etwa Jahreszeiten (Herbst: Pilzzeit!) oder von musikalischen Vorlieben – Speed zu Gabber, Cannabis zu Jungle, LSD an der Goa-Party...“ (Walder 1997, 118).

14.4.8 Let your body take control!

Technokultur ist Musikkultur und Tanzkultur. Technomusik und Tanz sind die Leitmedien dieser Jugendkultur. Der konstant gehaltene repetitive Technobeat animiert zum ekstatischen Dauertanzen. Der individuelle Körper wird Teil einer tanzenden Masse, die Musik überflutet den ganzen Körper und läßt den Alltag vergessen. Getanzt bis zur Ekstase wird vor allem auf Raves, dem „Herzstück“ der Technoszene. In den Anfängen der Techno-Bewegung waren Raves spontane, von den Teilnehmern selbst organisierte Partys an nur „Eingeweihten“ bekannten, mehr oder weniger abgelegenen Orten, bei denen nächtelang zu Techno-Musik getanzt wurde. Heute sind es mehr oder weniger durchkommerzialisierte und professionell organisierte Tanzveranstaltungen, die in oder an Locations stattfinden, die groß genug sind, daß etliche tausend bis zigtausend Technofans zusammenkommen können. Die Locations für Raves sind also typischerweise Großhallen oder Hallenkomplexe, Open Air Gelände, usw. Raves dauern oft 10 bis 12 Stunden oder länger. Der durch Techno erzeugte Klangteppich und stundelanges und ekstatisches Tanzen führen zu tranceähnlichen Zuständen. Ecstasy und die (zugeschriebenen) Wirkungsweisen scheinen für diesen Anlaß äußerst funktional. Ecstasy hat das Image „full power dancedrug“ einer glücklichmachenden und leistungssteigernden Partydroge. Die anregende Wirkung von Ecstasy und anderen Partydrogen ermöglicht es, die körperlichen Strapazen stundenlangen Tanzens zu überstehen. Eine weitere erwünschte und in diesem Zusammenhang wichtige Wirkung(szuschreibung) ist die enthemmende Wirkung von Ecstasy, die die Hingabe an die Musik und ungehemmtes Tanzen erleichtert.

14.4.9 Love, Peace and Unity

Die Technoszene gilt als hedonistisch und unpolitisch. „Fun“ ist die oberste Maxime bei Technoveranstaltungen. Man will Spaß haben, sich mit Hilfe von Musik und Tanz auf eine „kollektiv-orgiastischen Phantasiereise“ begeben (vgl. Hitzler/Pfadenauer 1997). Aber auch wenn die Technoszene nicht mit politischen Gegenmodellen im engeren Sinn aufwarten kann, so ist sie von ihrem Selbstverständnis her „nichtnationalistisch, -rassistisch, -sexistisch, und -gewalttätig“ (vgl. Neumeyer/Schmidt-Semisch 1997, S.14). Mit dieser gesellschaftspolitischen Orientierung der Toleranz und Gewaltfreiheit grenzen sich die Technoszenen u.a. auch von anderen Szenen ab. „Aggressionslosigkeit bzw. Friedfertigkeit zwischen verschiedenen Ethnien,

den Geschlechtern, Hetero/Homosexuellen, Personal und Gästen, wird nicht nur relativ selbstverständlich vorausgesetzt sondern auch oft auf subtile Weise kontrolliert und stabilisiert“ (Hitzler/Pfadnauer, 1997, 53).

Dieser besondere verbindende „Geist“ der Technobewegung findet sich immer wieder mit den Begriffen „Love, Peace und Unity“ umschrieben. Das Motto, Love Peace Unity, bestimmte Facetten der Technoästhetik und nicht zuletzt die psychodelische Drogenkultur der Szene, legen Verbindungen zur Jugendkultur der 60er nahe. Ebenso sind Entsprechungen im Lebensgefühl als Wunsch oder als reale soziale Erfahrung auffällig. Ob es sich bei dieser 60er Jahre Reminiscenz um eine bloße Modeerscheinung bar jeder Bedeutung oder um den Ausdruck eines bestimmten Lebensgefühls handelt, ist umstritten (vgl. Krollpfeiffer 1995, 89). Möglicherweise entsprechen die verschiedenen Auffassungen über den „Sinngehalt“ der kulturellen Ausdrucksformen unterschiedlichen Vertretern der Raver selbst. „Was für den einen ein schlichter modischer Partyspaß zum Abreagieren ist, gilt für den anderen als Ausdruck eines neuen Lebensgefühls oder sogar als 'one of the main reasons for living',“ (ebd.). Auch wenn ein gemeinschaftsstiftender „Geist“ der Szene nicht für alle Raver relevant ist, so wird er, wenn es um die Beschreibung der Eigenart von Technokultur geht, immer wieder bemüht und mitunter mit dem Drogenkonsum der Szene in Verbindung gebracht. Vor allem die erlebte „Gewaltlosigkeit“ auf Events, wo tausende Menschen einander begegnen, der nichtsexistische Umgang miteinander und die soziale „Offenheit“ werden immer wieder herausgestrichen und finden Entsprechungen in den Wirkungsweisen die Ecstasy zugeschrieben werden. Die der friedlichen Atmosphäre auf Technoveranstaltungen entsprechenden Drogeneffekte sind die kommunikative, emotional öffnende Wirkung, die Ecstasy hat. Ecstasy bewirkt intensive Gefühle von Nähe zu anderen Menschen. Verbunden ist dieses subjektive Erleben mit einer erhöhten Kommunikationsbereitschaft und mit gesteigerten Kontaktbedürfnissen.

Als Abgrenzungspunkt zur Gewaltfreiheit auf Raves dienen nicht selten Kontexte, in denen zum Unterschied Alkohol und nicht Ecstasy konsumiert wird.

Der Stern läßt in einem Artikel über Party-Drogen (1994) eine junge Raverin zu Wort, kommen, die einen ähnlichen Eindruck beschreibt: „Von Gewalt ist in dieser Szene nichts zu spüren, wenn ich mir die anderen angucke, die in ganz normale Discos gehen und am Abend drei Schlägereien überstehen müssen und blöde Anmache, dann ist Techno tausendmal besser. Wenn ich Pillen schmeiße, bleibe ich, wer ich bin, nur besser, offener, und man hat Lust, Dinge zu sagen, die du dich normal nicht traust. Du möchtest die Welt umarmen, und die anderen verstehen dich, weil sie genauso drauf sind“ (Michel 1997, 40).

14.4.10 No sex – please

Raves sind Experimentierfelder für neue Formen der sexuellen Identität, auf denen mit Outfit, Ekstase und Sex gespielt wird – die Tech Partywelt ist also auf der einen Seite eine stark sexualisierte. Das heißt aber nicht, daß die erotische Inszenierung auch im Geschlechtsakt eingelöst werden muß. Die Sexualität in der Technoszene ist laut Szenemythos eher geprägt durch den Austausch von Gefühlen und Zärtlichkeit, durch stundenlanges Kuscheln und Streicheln beim „Chill Out“. Als konstitutiv für diese spezifische Form von Sexualität wird immer wieder die triebmindernde Wirkung von Ecstasy genannt: „Die häufig drogeninduzierte enthemmte körperliche Bewegung führt beim Raver zu einer erotisch aufgeladenen Atmosphäre, die aber eher selten tatsächlichen Sex zur Folge hat. Der weit verbreitete Ecstasykonsum verhindert in der Regel Erektionen und Orgasmen. Stattdessen bewirkt Ecstasy Gefühle der Empathie: eher streichelt ein Raver seinen Nachbarn oder seine Nachbarin, als daß er ihn oder sie sexuell begehrte“ (Meueler 1997, 247f.). Mitunter wird die Beschreibung der (durch Drogenkonsum) entsexualisierten Atmosphäre auf Technoevents pathetisch idealisiert: „Des Weiteren sind viele Technofans durch den Gebrauch psychodelischer und epatischer Drogen in ihrer Wahrnehmung stark

sensibilisiert, und so ist ihre Beziehung zu anderen Menschen von der Respektierung ihrer Würde und einer allumfassenden, nicht durch Sexualität bestimmten Liebe durchdrungen“ (Cousto 1995).

Ein Effekt der nicht auf (genitale) Sexualität ausgerichteten Interaktion zwischen den Geschlechtern sei, daß Frauen sich in der Rave-Szene freier im Umgang mit Männern fühlen könnten: „Normalerweise läuft der zwischengeschlechtliche Kontakt auf sexueller Ebene. Durch Ecstasy wird der Kontakt frei davon. Männer stehen dann nicht mehr unter dem Zwang, Frauen ins Bett ziehen zu müssen, und die Frauen brauchen nicht ständig davor zurückweichen. Zärtlichkeiten können ausgetauscht werden, und Körperlichkeit kann auf einer neuen Ebene praktiziert werden: Körper können sich annähern, ohne die sonst präsente sexuelle Ausrichtung“ (Harrach 1997, 72).

14.4.11 Zwischen Suchen und Vergessen

Die Droge Ecstasy bietet neben dem Spaßfaktor auch das Versprechen der Bewußtseinserweiterung an. Zu ihrer Verwendung in therapeutischen Kontexten und auch in spirituellen Kreisen führte vor allem ihr Ruf, einen verbesserten Zugang zu den eigenen Gefühlen, Stimmungen und Konflikten zu ermöglichen. Diese Dimension des Drogenkonsums ist zwar in anderen Settings viel eindeutiger ein Konsummotiv, aber es dürfte auch im Technosetting eine gewisse Rolle spielen. Auch wenn im Techno-Setting eher hedonistische Motive im Vordergrund stehen, ist die Suche und die Erfahrung von Trance-Zuständen, Bewußtseinserweiterung und Grenzerfahrungen eine Gemeinsamkeit zu selbsterfahrungsorientierten Settings bzw. zur New Age-Szene. Tanzen zu Technomusik dient mitunter nicht nur der Unterhaltung, sondern auch der Suche nach der außerordentlichen Erfahrung im Zustand der Trance: „Das stundenlange Tanzen zur monotonen Rhythmus der Musik ermöglicht den bewußtseinsverändernden Übergang in einen tranceartigen Zustand, bei dem im Gehirn körpereigene Substanzen freigesetzt werden, die ein euphorisches Gefühl auslösen (Sterneck 1997, 316). In diesem Zusammenhang wird immer wieder auf Parallelen zu Ritualen von Naturvölkern insbesondere Schamanismus verwiesen: „Der Bewußtseinszustand Trance findet sich seit Urzeiten. Meist initiiieren Schamanen Tanz und Trancezustände, wie sie bei den heute noch existierenden Stammeskulturen vorkommen. Deswegen wurde der DJ bei Techno oft als Schamane bezeichnet“ (Böpple/Knüfer 1996, 83). Ecstasy kommt dabei eine unterstützende Wirkung zu, die das Erreichen von Trancezuständen erleichtert oder fördert.

Ähnlich wie die „Sinnsucher“ dürften jene, deren Ecstasy-Konsummotiv auf Raves die Bewußtseinserweiterung darstellt, nur einen Teil der Szene ausmachen: „Techno zieht zwei Gruppen ganz besonders an: die Hedonisten und die Mythosforscher. Der Mythos der Drogen verspricht Einsicht in eine andere Welt, die dem Menschen in seinem normalen psychischen Zustand verschlossen scheint. Aus dieser Einsicht erhoffen sich die Mythosforscher Erkenntnis und Weisheit, die ihnen den Alltag erleichtern sollen; was meistens nicht der Fall ist. Die Hedonisten hingegen betrachten ihre Abfahrt am Wochenende schlicht als Erholung. Lieber leicht benebelt als klarer Blick, die Wirklichkeit ist nur schwer auszuhalten. Die Welt von Techno schwankt zwischen Suchen und Vergessen“ (Böpple/Knüfer 1996, 107).

14.5 Techno – that was then but what is now?

Seit etwa zwei Jahren wird über den bevorstehenden oder schon erfolgten Tod von Techno diskutiert. „Hat sich das subversive Potential zehn Jahre nach dem Acid-Knall nicht längst in Klischees, die Charts oder rein kommerzielle Mega-Raves verflüchtigt?“ Fragt etwa das Musikmagazin „Spex“ in der Aprilnummer 98, und im „Rolling Stone“ wird im Sommer 1997 festgestellt: „Techno ist längst nicht tot, aber er riecht immer strenger. Breite statt Tiefe ist das Motto“ (Wagner 1997, 8).

Tatsache ist, daß im letzten Jahr selbst große Parties mit einem Raverschwund zu kämpfen haben. Sogar das als größte Technoparty (aller Zeiten) angekündigt Rave „Paradies“ am Vorabend der Loveparade 1997 in Berlin mußte abgesagt werden, weil von 16.000 Tickets nur 20% verkauft wurden. Auch in Österreich war das Rave-Sterben und der Publikumsschwund im letzten Jahr unübersehbar. Ein weiteres Indiz für das nahe Ende ist, daß sich seit 1997 manche große Sponsoren wie Camel aus der Szene zurückziehen. Das versetzte auch dem schon geschwächten Szenemagazin Frontpage den Todesstoß, denn Camel hatte die „Silverpages“- den Veranstaltungskalender in Frontpage - gesponsert. Die Techno-Label-Konglomerate „Eye Q“, „Harthouse“ und „Recycle or Die“, die Plattenheimat von Sven Väth, meldeten 1997 Konkurs an. Nicht zufällig sind es jene Labels, die sich in der Technoszene eine gewisse Credibility erarbeitet haben, nun aber in Schönheit sterben, weil sie sich kommerziellen Ansätzen verweigert haben (vgl. Wagner 1997, 8.).

Doch nicht alle wollen an den Tod von Techno glauben. Star DJ Sven Väth erklärt in einem Interview (IQ März 98): „Techno kann nicht tot sein, das zeigt schon die Pilzomania der neu entstehenden Labels am Technosektor. Großbritannien, BRD, Japan und Detroit setzten sich nach wie vor in der Verschmelzung desselben auseinander – Funky Techno, Psychodelic Trance etc.“ (IQ 1997, 23). Auch Jürgen Laarmann, ehemaliger Chefredakteur des Szene-Magazins „Frontpage“ kann sich mit dem angekündigten Ableben von Techno nicht abfinden: Nur der Mainstream Deppentechno sei ausgereizt bis zum bitteren Ende, meint Laarman, und wen interessiere das schon, was fünfjährige Kinder hören. Wenn heute die Plattenindustrie, die genau für den Deppentechno verantwortlich ist, meint, die Zeit für Techno sei abgelaufen, so sei dem nur zuzustimmen. „Hurra Techno ist Tod! Und wir möchten nochmal drauf spucken...! Die Zeit der dumpen Massenbewegung sei vorbei, aber der Markt für progressive Dancemusic wachse kontinuierlich weiter. Der Techno von morgen würde sich anders anhören als der von heute, aber: „Der Nachfolger von Techno wird Techno sein, auch wenn er vielleicht eines Tages anders heißt und sich anders anhört“ (vgl. Laarman 1997, 260).

Will man sich nicht vorschnell auf eine der beiden Seiten der Kontroverse schlagen, so tut eine differenziertere Betrachtungsweise Not. Wenn heute von Techno gesprochen wird, so handelt es sich dabei längst nicht mehr um ein einheitliches Phänomen sondern um ein mehrdimensionales, breites und z.T. unübersichtliches „Gebilde“, das sich kaum mehr auf einen Nenner bringen läßt und für das das Wort Techno bestenfalls einen diffus gewordenen Überbegriff bildet.

14.5.1 Vom Undergrond zum Mainstream und wieder zurück

Aus der einstigen Underground-Bewegung Techno ist unzweifelhaft ein Massenphänomen geworden mit allen daran geknüpften Konsequenzen.

An seiner breitesten Stelle handelt es sich bei Techno um zahllose Techno-Coverversionen von Kinder-, Volks- oder sonstigen Schlagermelodien. Das ist auch das, was Laarman mit dem Begriff „Deppentechno“ belegt und in der Tat nichts mehr mit der Jugendszene oder der progressiven Musik, die Techno ist, zu tun hat. Seine Zeit scheint abgelaufen zu sein und diese Produktionen werden vermutlich auch im Musikgeschmack des Mainstream keinerlei Spuren hinterlassen (vgl. Laarman 1997, 259).

Massenkompatibel und noch immer im Teenie-Mainstream präsent sind Formationen und Einzelinterpreten wie „Blümchen“, „Scooter“, oder „Aqua“, die vor allem die unter Vierzehnjährigen mit altersgruppenspezifischer Techno-Musik versorgen (vgl. Heinlmaier 1997, 12). Auch diese Acts haben wie die gesampelten Schlager keinerlei Szenebacking und haben mit Techno als jugendkulturelle Bewegung nichts (mehr) zu tun. Noch sind sie in den Hitparaden vertreten, aber Hip Hop, als aufstrebende jugendkulturelle Strömung, verdrängt diesen Kommerz-Techno bereits aus den vorderen Plätzen der Charts. Technoide musikalische Elemente finden sich in-

zwischen aber auch bei Phil Collins oder Madonna, d.h. technoider Produktionsweisen haben sich auf breitester Front durchgesetzt. Technoider Musik hat insofern auch gute Chancen, wenn auch nur zu Spurenelementen verdünnt, im Mainstream-Pop weiter zu leben.

Aber auch als jugendkulturelle Bewegung, die im Feiern von Raves, Paraden und Parties ihren Ausdruck findet und die mit einer spezifischen Ästhetik und Einstellung verbunden ist, ist Techno in die Breite gegangen und zum Massenphänomen geworden. „Breite“ bedeutet nicht nur ein Mehr an Leuten, sondern auch eine Veränderung des Publikums und Konzession an den Massen-Geschmack. Waren es Anfang der Neunziger Jahre nur die eingefleischten Techno-Fans, die sich zu Technomusik die Nächte um die Ohren geschlagen haben, so tummeln sich inzwischen auch jene, die normalerweise in der Disco zu Mainstream Pop tanzen, auf den Raves. Umgekehrt legen inzwischen Techno DJs an bestimmten Tagen in Großraumdiscos auf, die noch vor Jahren keinen Fuß über die Schwelle einer solchen Location gesetzt hätten. Folge war, daß es zu einer Publikumsvermischung zwischen Disco- und Raveszene gekommen ist. Zu beobachten ist auch, daß es im Zuge der Verbreiterung der Szene zu einer deutlichen Verjüngung des Publikums gekommen ist – wies die Technoszene vor einigen Jahren noch einen Altersdurchschnitt zwischen 20 und 30 Jahren auf, sieht man heute auf den Raves vor allem Kids zwischen 15 und 18 Jahren. Aber nicht nur die Publikumsströme haben sich vermischt, auch die musikalischen Grenzen verschwimmen: Auf den Raves und Paraden wird nicht nur mehr Techno gespielt, sondern auch House, Hip Hop, Trip Hop oder Drum & Bass. Das heißt die Mainstream-Techno-Szene verliert ihre Kontur als klar abgrenzbare Szene – sowohl was die Musik als auch das „Publikum“, den Lifestyle oder die spezifischen Veranstaltungsformen betrifft. Keines dieser „Elemente“ ist mehr geeignet, als distinktives Merkmal gegenüber anderen Szenen zu fungieren.

Fest steht, daß diese Form der Techno- Bewegung ihren Höhepunkt überschritten haben dürfte, auch wenn sich noch Zigtausende auf den Paraden in Berlin, Wien oder Zürich tummeln: Das Szenemedium DE:BUG kommentiert das geschehen auf der Loveparade 98 etwa folgendermaßen: „An der Loveparade dagegen geht es schon lang nicht mehr um Techno. Oder Musik. Kann man allein schon daran sehen, daß diejenigen, die das meiste Geld in das Event stecken, Zigarettenfirmen, Hoteliers oder Bundesverbände junger Unternehmer sind, nicht Technolabels oder sonstige Aktivisten der Szene (DE:BUG [1998]7). Neben der vollkommenen Kommerzialisierung ist es vor allem die Ausrichtung der großen Parties auf den Geschmack eines breiten Publikums, die die Kernszene von den großen Technoveranstaltungen vertreibt, denn beides schließt Experimentelles und Innovatives in der Musik weitgehend aus.

Die musikalische Weiterentwicklung von Techno findet anderswo statt. Von London bis Wien läßt sich ein Rückzug der Szene in die kleinen Clubs und Locations feststellen. Man will wieder unter sich sein und mit den Disco-Fans und den ganz jungen Kids nichts zu tun haben. Auch heißt das, was in diesen Clubs passiert, schon längst nicht mehr Techno, sondern läßt sich am ehesten unter dem Begriff „elektronische Musik“ subsumieren. Das bringt zum einen eine Ausdifferenzierung der Musik zum Ausdruck, zum anderen stellt es auch eine Abgrenzung gegenüber dem, was aus Techno geworden ist, dar. In kleinen Clubs und Locations passiert vor relativ kleinem Publikum die Weiterentwicklung von Elektronischer Musik. Auf diese kleine(n) Club-Szene(n) hoffen jene, die an die Wiedergeburt oder Auferstehung von Techno glauben. Ob das auch tatsächlich eintreten wird, bleibt abzuwarten.

14.5.2 Ecstasy und Techno 98 – das Ende einer großen Liebe?

Es finden sich Hinweise, daß nicht nur Techno sondern auch die Ecstasy-Welle ihren Höhepunkt bereits überschritten hat. Das englische dance music & club culture Magazin „mixmag“ bringt es folgendermaßen auf den Punkt: „When British clubbers first fell in love with ecstasy it was a whirlwind romance. [...] This weekend, every weekend, some 500.000 pills will be swallowed

by Britain's clubbers. It doesn't sound like the end of an affair, but over the last decade the romance has faded. Clubbers and ecstasy are still good friends, still have memorable nights together, but people change, things move on. Where once it was true love, now clubbers have other relationships – coke, speed, weed, beer. Maybe you're finished with E, or maybe you just fancy a bit on the side as well. Either way, you have lost that loving feeling" (mixmag [1998]6, 75).

Auch für die österreichische Szene gilt, daß die bunten Pillen noch keineswegs von den Tanzflächen verschwunden sind. Der Konsum von Designerdrogen ist auch längst nicht mehr auf Raves und Clubbings beschränkt – sie haben die abgelegenste Dorfdisco erreicht – nicht zuletzt durch das Verschwinden der Grenzen zwischen Techno- und Discoszene. Aber durch den Konturverlust der Szene bzw. durch die diffuse Auflösung der Technobewegung kommt es auch zu einer Auflösung des spezifischen kulturellen Kontextes, in den der Ecstasykonsum Anfang der 90er Jahre eingebettet war. Die Pillen sind noch immer allgegenwärtig aber der „Techno-Spirit“ ist dabei zu verschwinden, und das bleibt vermutlich nicht ohne Folgen für die Drogenkultur auf dem Dancefloor. Nicht zuletzt spielt die Ausdifferenzierung der Musik, die auf den Events gespielt wird, eine entscheidende Rolle für die abnehmende Bedeutung von Ecstasy. Keines der Musik-Genres, wie Drum & Bass, Speed Garage oder Trip Hop, die Techno auf dem Dancefloor abgelöst haben, weisen eine spezifische Verbindung zu Ecstasy auf (vgl. mixmag, 79). Darüber, welche Drogen(n) auf dem Dancefloor an die Stelle von Ecstasy treten werden, kann zum gegenwärtigen Zeitpunkt spekuliert werden, aber aufstrebende Musikgenres wie Trip Hop und Drum & Bass legen die Ablöse leistungssteigernder Drogen durch Cannabis nahe, das in seiner Wirkung eher der entspannten Atmosphäre entspricht, die sich bei Trip Hop oder Drum & Bass einstellt (vgl. Steinhäuser 1997, 3).

14.6 Literaturverzeichnis

Berger, Christiane: Techno. Wien 1994

Bohrn, Aida/ Bohrn, Karl: „Drogenmißbrauch im Kindes- und Jugendalter: Risikofaktoren, Probier- und Einstiegsverhalten, Suchtverläufe und Ausstieg. Forschungsprojekt im Auftrag der Kärntner Landesregierung. Zwischenbericht 1996

Bohrn, Aida/ Bohrn, Karl: Drogenkonsum von Jugendlichen: Risikofaktoren, Probier- und Einstiegsverhalten, Suchtverläufe und Ausstieg. Zwischenbericht 1996

Böpple/Knüfer: Generation XTC. Techno und Ekstase. Berlin 1996

Brunmayr, Erich: NÖ-Jugendstudie 1997. Neuer Zeitgeist – Neue Jugend. Gmunden 1997

Domes, Rainer: Partydroge Ecstasy – Interviews mit Ecstasy-konsumentInnen In: Neumeyer, Jürgen/ Schmidt-Semisch, Henning (Hrsg.): Ecstasy – Design für die Seele? S. 63 – 72

Domes, Reiner: Zur Lebenswelt von XTC-Konsumenten in der Technoszene. In: Rabes/Harm (Hrsg.): XTC und XXL Ecstasy. Wirkungen, Risiken, Vorbeugungsmöglichkeiten und Jugendkultur, Hamburg 1997, 155 – 178

Dornmayr, Helmut / Nemeth Dietmar: Jugend am (Stadt)Rand. Lebenswelt Linz-Süd. Endbericht. Linz 1995

Dornmayr, Helmut / Nemeth Dietmar: Oberösterreichische Jugendstudie 1996. Endbericht. Linz 1996

Eisenbach-Stangl, Ina: Ausmaß und Entwicklung jugendlichen Alkohol- und Drogenkonsums. In: Wiener Zeitschrift für Suchtforschung, Jg. 19 [1996] 1 / 2 S. 23 – 28

Eisenbach-Stangl, Ina: Die neue Nüchternheit. Epidemiologie legalen und illegalen Drogengebrauchs von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Österreich. In: Janig, Herbert / Rathmayr, Bernhard (Hrsg.): Wartezeit. Studien zu den Lebensverhältnissen Jugendlicher in Österreich, Innsbruck 1994

- Fromberg, Erik: Die Pharmakologie und Toxikologie von MDMA. In: Neumeyer Jürgen/Schmidt-Semisch Henning (Hrsg.): Ecstasy – Design für die Seele? Freiburg im Breisgau 1997, S. 149 – 170
- Gasser-Steiner/Stigler: Jugendlicher Drogenkonsum: Epidemiologische Befunde – Sozialwissenschaftliche Modelle Graz 1996
- Haas, Sabine: Bericht zur Drogensituation 1996. Reitox Focal Point Österreich, Wien 1996
- Heinzlmaier, Bernhard: Sounds & Styles. Musikstile und ihr Lifestyle. In: Tracts [1997] 5, S. 10 – 21
- Herbst K./ Kraus L./ Sscherer K.: Repräsentativerhebung zum Gebrauch psychoaktiver Substanzen bei Erwachsenen in Deutschland. Bundesministerium für Gesundheit, Bonn 1995
- Hitzler, Ronald/ Pfadenauer Michaela: Techno: Jugendkultur und/oder Drogenkultur? Soziologisch-ethnographische Eindrücke aus der Techno-Szene. In: Neumeyer, Jürgen/ Schmidt-Semisch, Henning (Hrsg.): Ecstasy – Design für die Seele? S. 47 – 62
- Hurrelmann, Klaus: Trendwende beim Konsum psychoaktiver Substanzen? Zum Zusammenhang von Sozialisation und Drogen im Jugendalter. In: deutsche Jugend, 45 Jg. [1997] 12, S. 517 – 526
- IFES: Suchtmittelstudie 1997
- IFES: Suchtmittelstudie 1993 Bevölkerungsbefragung Wien. Wien 1993
- IFES: Suchtmittelstudie 1995. Bevölkerungsbefragung Wien. Wien 1995
- Iwersen, Stefanie/Püschel, Klaus: Todesfälle – toxische Effekte – Gefahren durch Ecstasy. In: Neumeyer Jürgen/Schmidt-Semisch Henning (Hrsg.): Ecstasy – Design für die Seele? Freiburg im Breisgau 1997 S. 171 – 180
- Kolip, Petra: Geschlechtlichkeit im Jugendalter – oder: Der blinde Fleck der Jugendgesundheitsforschung. In: ZSE Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie [1997] 2, S 135 – 147
- Krollpfeiffer, Katrin: Auf der Suche nach ekstatischer Erfahrung. Erfahrungen mit Ecstasy, Berlin 1995
- Krollpfeiffer, Katrin: Die Rituale der Ecstasy-Szenen: Wegweiser zu einer alternativen Form von Drogenkontrolle. In: Neumeyer, Jürgen/ Schmidt-Semisch, Henning (Hrsg.): Ecstasy – Design für die Seele? S. 85 – 96
- Laarmann, Jürgen: Fuck the depression – We are alive! Warum Techno nicht stirbt....In: SPoKK (Hrsg.) Kursbuch JugendKultur. Stile, Szenen und Identitäten vor der Jahrtausendwende, Mannheim 1997, S. 256 – 262
- Meueler, Christof: Auf Montage im Techno-Land. SPoKK (Hrsg.) Kursbuch JugendKultur. Stile, Szenen und Identitäten vor der Jahrtausendwende, Mannheim 1997 In: S 243 – 247
- mixmag: Ecstasy UK. In: mixmag [1998] 6 S. 74 – 87
- Neumeyer, Jürgen: „Techno ist Lebensfreude und ein kulturelles Zuhause“. Ein Interview mit den DJs und Musikern Peter Pan, Digital Joy und Hans Cousto. In: : Neumeyer, Jürgen/ Schmidt-Semisch, Henning (Hrsg.): Ecstasy – Design für die Seele? Freiburg im Breisgau 1997 S. 106 – 118
- RaketeGerd/Flüssmeier Udo: Der Konsum von Ecstasy. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung Hamburg, 1997
- Rosenbaum, Marsha/ Morgan, Patricia/ Beck, Jerome E.: „Auszeit“. Ethnographische Notizen zum Ecstasykonsum Berufstätiger. In: Neumeyer, Jürgen/ Schmidt-Semisch, Henning (Hrsg.): Ecstasy – Design für die Seele? Freiburg im Breisgau 1997 S. 73 – 84
- Schinnerl, Gerhard: Wissenschaftliches Pilotprojekt „Check it!“ Verein Wiener Sozialprojekte Wien 1997
- Schmidt-Semisch, Henning: Designer-Droge Ecstasy? Notizen zu Begriff und Geschichte eines Problems In: Neumeyer, Jürgen/ Schmidt-Semisch, Henning (Hrsg.): Ecstasy – Design für die Seele? Freiburg im Breisgau 1997 S. 21 – 37
- Schuster P./Wittchen, H. U.: Ecstasy- und Halluzinogengebrauch bei Jugendlichen – Gibst es eine Zunahme?. In: Verhaltenstherapie [1996] 6 S. 222 – 232

Spex : 10 Jahre ACID. 10 Jahre Rave. Die Revolution, die niemand geblickt hat. Spex. Das Magazin für Popkultur [1998]4, S 30 – 37

Springer A./ Uhl A. /Widensky K.:Schüler und Drogen in Österreich: Wissen, Erfahrungen, Einstellungen. In: Wiener Zeitschrift für Suchtforschung [1996] 1 / 2 S. 3 – 21

Steinhäuser, Stefan: Spiel mir das Lied von Techno, 1997. In: <http://www.firstsurf.com/steinha4.htm>

Thomasius Rainer: Ecstasy – MDMA. Aktueller Forschungsstand.. In: Rabes/Harm (Hrsg.): XTC und XXL Ecstasy. Wirkungen, Risiken, Vorbeugungsmöglichkeiten und Jugendkultur, Hamburg 1997 S. 41 – 70

Tossmann Peter/ Heckmann W.: Drogenkonsum von Jugendlichen in der Techno-Party-Szene, Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung Köln, 1997

Wagner, Peter: Das Ikarus Syndrom. In Rolling Stone [1997]8

Wieland: Drogenkultur, Drogensozialisation und Drogenpädagogik. In: : ZSE Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie [1997] 3 S.270 – 286

15 Ergebnisse der empirischen Forschung

Bisher wurden die sekundäranalytisch gewonnenen Erkenntnisse dargestellt. Im Folgenden sollen nunmehr beschrieben werden:

- die Daten aus einer quantitativen Erhebung zum Freizeitangebot in den österreichischen Gemeinden und
- die Ergebnisse aus einer qualitativen Befragung bei Jugendlichen über die Zufriedenheit mit dem ihnen zur Verfügung stehenden Freizeitangebot.

Zudem werden die Ergebnisse aus allen Untersuchungsteilen zusammengefaßt und in einer Bedarfs-Angebotsanalyse dargestellt.

15.1 Bestandserhebung und Beschreibung der Angebote der Jugendarbeit im Rahmen einer Gemeindeerhebung

Ziel dieses Schrittes war es zu überprüfen, inwieweit die aktuellen Angebote der Jugendarbeit dem Bedarf der Zielgruppe entsprechen. Dazu wurde eine Erhebung und Beschreibung der diesbezüglichen Angebotspalette geplant, die den Erfordernissen, Wünschen bzw. der Lebenssituation von Jugendlichen gegenübergestellt und in ihrer quantitativen und qualitativen Effizienz beurteilt werden sollten.

Die Bedarfserhebung orientierte sich primär an der Struktur der Jugendarbeit in Österreich. Diese ist im wesentlichen durch die Parameter Form (offen, geschlossen, Projekt, usw.) und Anbieterschaft (Verbände, Träger, freie Initiativen, usw.) gekennzeichnet. Die Finanzierung der Jugendarbeit wird vorrangig durch den Bund, die Länder, die Gemeinden, Private (z.B. Kirche, Greenpeace, usw.) und kommerzielles Sponsoring bewerkstelligt. Da die Finanzierungsebene am weitesten in die strukturellen Bereiche der Jugendarbeit hineinreicht, schien es zweckmäßig zu sein, diese ebenfalls für die Angebotserhebung zu nützen.

So wurde für die Erfassung der Angebotspalette, die von staatlicher oder privater Seite finanziert wird, eine bundesweite schriftliche Befragung in den Gemeinden vorgesehen. Dabei sollten alle Maßnahmen der Jugendarbeit erhoben und nach folgenden Punkten gegliedert werden: Initiator bzw. Anbieter, Form der Jugendarbeit, Inhalte und Ziele, Förderungshöhe und Kooperationspartner bei der Finanzierung.

Diese Form der Erfassung bietet den Vorteil, daß nach jedem der vorgegebenen Kriterien Häufigkeiten und Schwerpunkte dargestellt werden können. Es wird aber auch die in der Ausschreibung geforderte Erhebung und Gegenüberstellung der verschiedenen Förderungsebenen und -bereiche gewährleistet. In Kombination mit Erkenntnissen von Unternehmens- und Organisationsberatungsstellen für den Non-Profitbereich könnten dann Vorschläge für neue Finanzierungsformen erarbeitet werden.

15.1.1 Durchführung der Gemeindeerhebung

Grundgesamtheit der Erhebung

Mit Stichtag 1.1.1997 ist Österreich in 2.357 Gemeinden gegliedert. Diese Gemeinden bilden die Grundgesamtheit der Gemeindeerhebung. Nur Wien wurde, auf Grund seiner speziellen Situation, die sich aus der Stellung als Bundeshauptstadt und der Größe ergibt, in diese schriftliche Erhebung nicht eingebunden.

Rücklauf der Erhebung

Einwohnerzahl	Anzahl der Gemeinden in Ö.	Anteile in Prozent	Rücklauf	in Prozent
unter 5.000 Einwohner	2.158	91,6	523	83,7
5.000 bis 10.000 Einwohner	130	5,5	59	9,4
über 10.000 Einwohner ohne Landeshauptstädte	58	2,4	40	6,4
Landeshauptstädte ohne Wien	8	0,3	3	0,5

Von den 2.357 Gemeinden haben sich 625 an der Erhebung beteiligt. Dies entspricht einem Prozentsatz von ca. 26,5 Prozent. Die kleinen Gemeinden, mit einer Einwohnerzahl unter 5.000, sind bei dieser Erhebung etwas unter-, die größeren (über 5.000 EW) hingegen etwas überrepräsentiert (siehe Tabelle oben). Auf Grund dieser Tatsache, kann die Umfrage nicht als repräsentativ für die Gemeinden Österreichs gewertet werden. Die hohe Rücklaufquote und die in etwa den tatsächlichen Verhältnissen entsprechende Verteilung in den Bundesländern (siehe Tabelle unten) gewährleisten dennoch einen guten Einblick, wie sich die Jugendarbeit in den Gemeinden gestaltet.

Bundesland	tatsächliche Anzahl von Gemeinden	Anteil in Prozent	Rücklauf	in Prozent
Burgenland	170	7	28	4
Niederösterreich	572	24	157	25
Oberösterreich	445	19	113	18
Steiermark	543	23	135	22
Kärnten	132	6	37	6
Tirol	279	12	76	12
Vorarlberg	96	4	30	5
Salzburg	119	5	49	8
Wien	1	0	1	0

15.1.2 Die Ergebnisse im Überblick

Dem Anhang können die Ergebnisse der Gemeindeerhebung, rein quantitativ - an dem Erhebungsinstrumentarium orientiert - dargestellt, entnommen werden.

Zum besseren Verständnis dieser Tabellen sei noch bemerkt:

- Bei den ausgewiesenen Werten handelt es sich durchwegs um Prozentangaben.
- Wenn neben einem Prozentwert in Klammer der Ausdruck Basis ausgewiesen ist, wird dieser Prozentwert gleich 100 gesetzt und dient als Grundlage für die nachfolgenden Prozentwerte. Das heißt z.B., daß sich die nachfolgenden Angaben nur mehr auf jene Gemeinden beziehen, die zu diesem Punkt überhaupt einen Aussage gemacht haben.
- Die fehlenden Prozentwerte auf 100%, sind als „keine Angabe“ zu werten.
- Bei einigen Fragestellungen waren auch Mehrfachantworten möglich. Bei diesen Angaben kann die Summe mehr als 100 Prozent betragen.

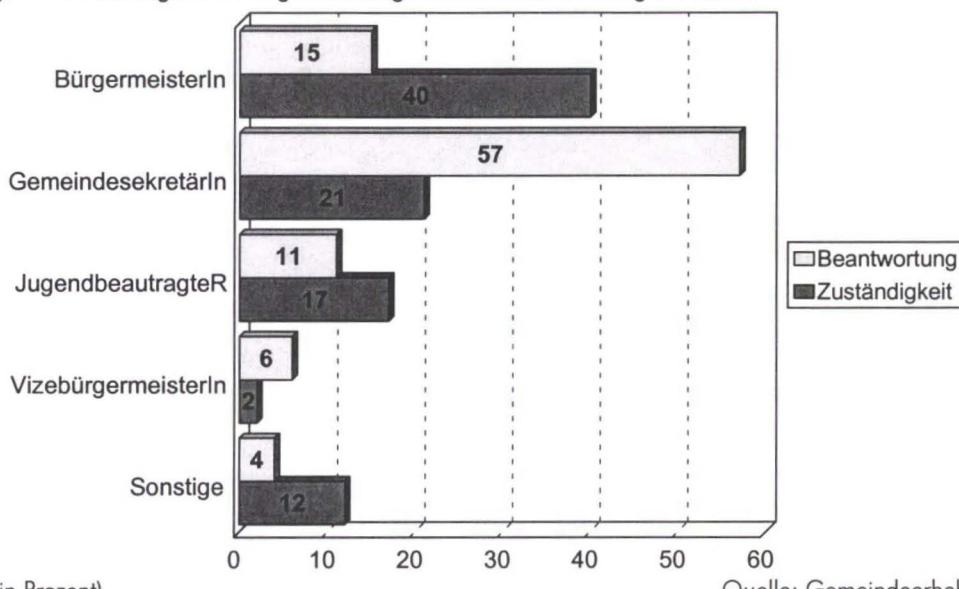
Diese Angaben beziehen sich auch auf jene Tabellen und Grafiken, die die Analyse der Ergebnisse verdeutlichen sollen.

15.1.3 Analyse der Ergebnisse

Vorbemerkungen zum Beantwortungsverhalten

Die Fragebögen für diese Erhebung wurden - namentlich adressiert - an den/die BürgermeisterInn versandt. Dies mit der Bitte, den Erhebungsbogen an jene Person weiterzugeben, die in der Gemeinde für Jugendfragen zuständig ist. Leider haben sich nicht in allen Fällen die tatsächlich für Jugendbelange Verantwortlichen an der Erhebung beteiligt:

Abbildung: Zuständigkeit für Jugendbelange versus Beantwortungsverhalten



Quelle: Gemeindeerhebung 1998

Die Divergenz zwischen Beantwortungsverhalten und Zuständigkeit muß aber bei der Interpretation der Ergebnisse insofern berücksichtigt werden, als vermutet werden kann, daß Personen, die auf Grund ihrer Funktion als Ansprechpartner direkt mit den Jugendlichen in Kontakt sind, einen breiteren Überblick, auch über Aktionen und Projekte, die sich erst im Planungsstadium bzw. in Diskussion befinden, aufweisen können.

Gestützt wird diese These durch die Ergebnisse zu jenen Fragen, die sich auf die Art der Anliegen, mit denen sich Jugendliche an die Gemeinde wenden, beziehen. In jenen Gemeinden, in denen nicht die Ansprechpartner selbst die Beantwortung vorgenommen haben, überwiegen Angaben, die die Durchführung von Projekten darstellen. Diskussionsorientierte Anliegen, wie Anregungen zu Veränderungen, Beschwerden über Mißstände aber auch persönliche Probleme, finden sich hier in einem geringeren Ausmaß.

Darstellung der Anliegen durch	persönliche Probleme/ Anregungen/ Beschwerden	Durchführung von Projekten	Sonstiges
Ansprechpartner	54	28	11
andere Personen	41	40	7

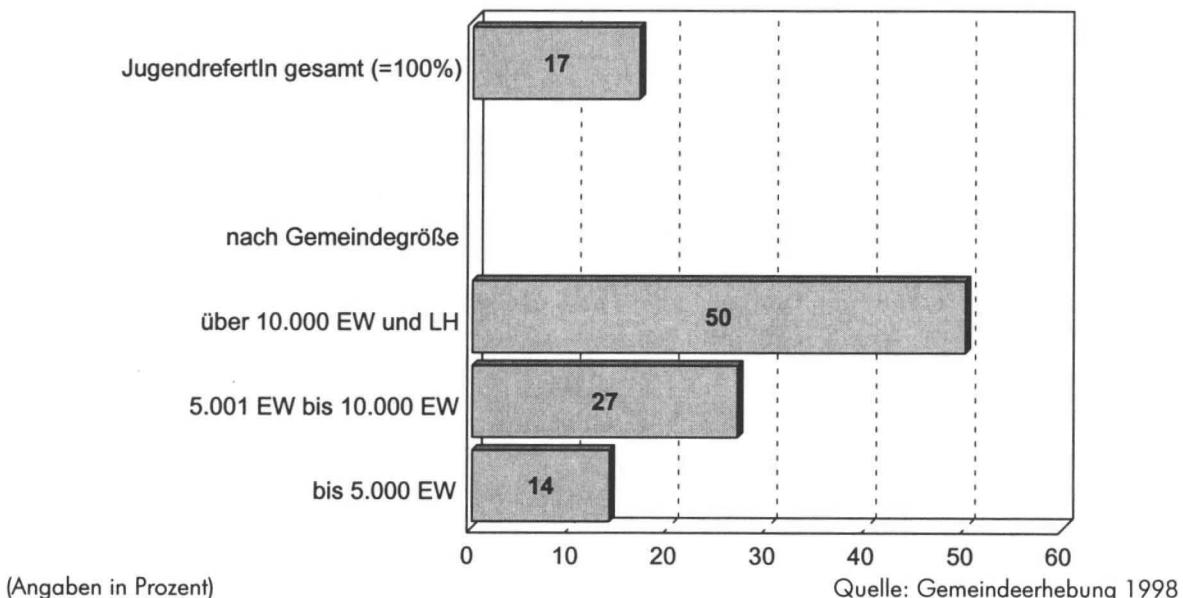
Zuständigkeiten für Jugendbelange

Die Frage nach der Zuständigkeit für Jugendbelange hatte in dieser Erhebung aber auch noch eine andere Relevanz: Von Bundesminister Dr. Bartenstein wurde 1998 „Partizipation“ als ein Schwerpunktthema für den Jugendbereich definiert. Ein Anliegen der Gemeindeerhebung war

es deshalb auch zu überprüfen, welche Möglichkeiten den Jugendlichen zur Verfügung stehen, ihre Wünsche und Bedürfnisse zu artikulieren und einer Realisierung zuzuführen. Politikerverdrossenheit und Institutionenskepsis sind längst bekannte Schlagworte, die insbesondere im Jugendsegment zu einer (gesellschafts)politischen Enthaltsamkeit beigetragen haben. Gefragt sind deshalb vertrauensbildende Maßnahmen, die Jugendliche wieder zu einer Teilnahme am Gemeindegeschehen motivieren.

Nach der NÖ-Jugendstudie scheinen insbesondere Jugendbeauftragte geeignet, den Weg in diese Richtung zu ebnen. „Die Aufgabe der Gemeindejugendreferenten ist es in erster Linie, Ansprechpartner für die verschiedenen Gruppen, Vereine, Initiativen von Jugendlichen in der Gemeinde zu sein. Diese Funktion verlangt ausdrücklich nach einem aktiven und nach einem passiven Beitrag: der aktive Beitrag besteht in der Informationsfunktion gegenüber den örtlichen Jugendlichen. Der Jugendreferent informiert über das Jugendprogramm, über bestimmte Ziele, Angebote, Möglichkeiten usw.. Gleichzeitig steht der Gemeindejugendreferent aber auch passiv als Ansprechpartner zur Verfügung. Das bedeutet, daß er sich zu regelmäßigen Zeiten dort aufhalten soll, wo die Jugendlichen sich aufhalten. Er ist durch seine Informationsfunktion einem großen Teil der Jugendlichen und zumindest der Multiplikatoren und Initiatoren bekannt und wird angesprochen, um die Hilfe und Unterstützung durch ihn selbst oder durch die Gemeinde für konkrete Planung, Initiativen, Projekte usw. zu erwirken. Der Gemeindejugendreferent ist somit eine Art Impulsgeber und Helfer. (Brunmayr 1997)“

Abbildung: *Jugendbeauftragte in den Gemeinden*



Von den 625 antwortenden Gemeinden, können jedoch nur 17 Prozent - tendenziell die größeren - auf eineN speziellen JugendbeauftragteN verweisen. In der Mehrzahl der Gemeinden übernimmt der/die BürgermeisterIn selbst diese Belange und steht auch persönlich den Jugendlichen als AnsprechpartnerIn zur Verfügung.

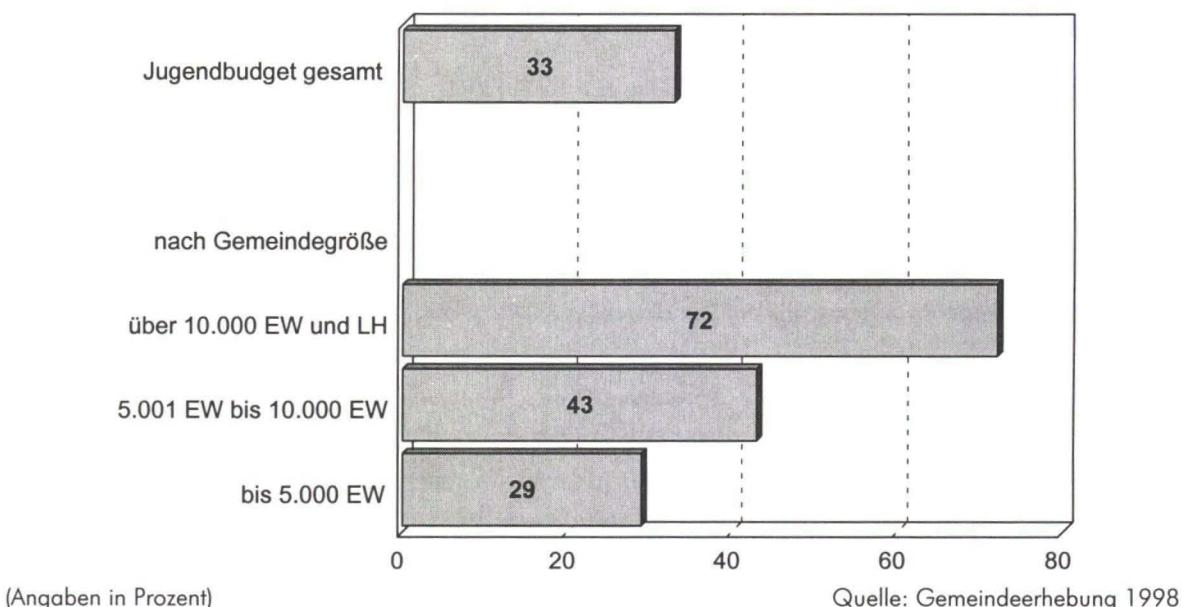
Auf Grund der oben erwähnten Aspekte Politikerverdrossenheit und Institutionenskepsis, aber auch durch die Tatsache, daß jene Gemeinden, die eineN JugendbeauftragteN haben, den Jugendlichen eine bessere Freizeitinfrastruktur bieten können (siehe nachfolgende Kapitel), ist die partizipationsfördernde Wirkung dieser Situation zumindest in Frage zu stellen.

Ergebnisse zur Infrastruktur in den Gemeinden

„Jede Gemeinde sollte es sich zur Gewohnheit machen, bestimmte Budgetmittel für die Arbeit mit den jungen BürgerInnen vorzusehen. Denn Jugendarbeit ist viel wert - eine zufriedene Jugend kostet letztendlich weniger als eine unzufriedene, die Schwierigkeiten macht. Die Voraussetzung für eine funktionierende Jugendinfrastruktur vor Ort ist also die Breitschaft, daß die Jugend sowie das neue Feuerwehrhaus, der Golfplatz etc. etwas kosten darf.“ (Ultimo Spezial 3/95, 3)

Die Mehrzahl der Gemeinden, die sich an dieser Erhebung beteiligt haben, verfügt aber über kein eigenes Jugendbudget.

Abbildung: *Jugendbudgets in den Gemeinden*



Nur 33 Prozent haben finanzielle Mittel explizit für Jugendbelange gebunden. Je größer die Gemeinde ist, um so eher ist dies der Fall. Diese Situation bedeutet, daß den Wünschen der Jugendlichen, vor allem im infrastrukturellen Bereich, tendenziell nur langfristig Rechnung getragen werden kann. Jugendliche sind aber im allgemeinen Vertreter einer besonders dynamischen und innovativen Generation. Maßnahmen, deren Realisierung nicht kurz- oder mittelfristig gewährleistet werden kann, entsprechen somit weder deren Spontaneitätsdenken, noch dem Bedürfnis, sich heute und jetzt in der Gemeinde wohlzufühlen.

Die Zufriedenheit mit der Lebenssituation in der Gemeinde wird aber maßgeblich durch die Freizeitinfrastruktur bestimmt. Denn erst mit einer Grundausrüstung an Ressourcen können Jugendliche Freizeit auch als Ort der Selbstverwirklichung erfahren.

Freizeit hat in den letzten Jahrzehnten - nicht nur im Jugendbereich, sondern in der gesamten Gesellschaft - einen entscheidenden Bedeutungswandel erfahren. In der modernen, individualisierten Freizeit-, Konsum- oder Erlebnisgesellschaft sehen die Menschen nicht mehr nur die Arbeit als den zentralen Ort der Identitätsbildung und Selbstverwirklichung, sondern traditionelle Arbeitstugenden und neue Freizeitwerte ergänzen einander. Man arbeitet, um sich die materiellen Voraussetzungen zu schaffen, um außerhalb der Arbeit einen entsprechenden Erlebniswert lukrieren zu können. Arbeit und Freizeit stehen somit gleichberechtigt nebeneinander und werden wechselseitig benutzt, um einen sinnvollen Beitrag zur persönlichen Selbstkonstruktion und zur Erreichung der subjektiven Lebensziele zu leisten. Nach einer Untersuchung von Zellmann zum Thema Freizeitkultur und ihre Auswirkungen auf die Gesellschaft und Wirtschaft

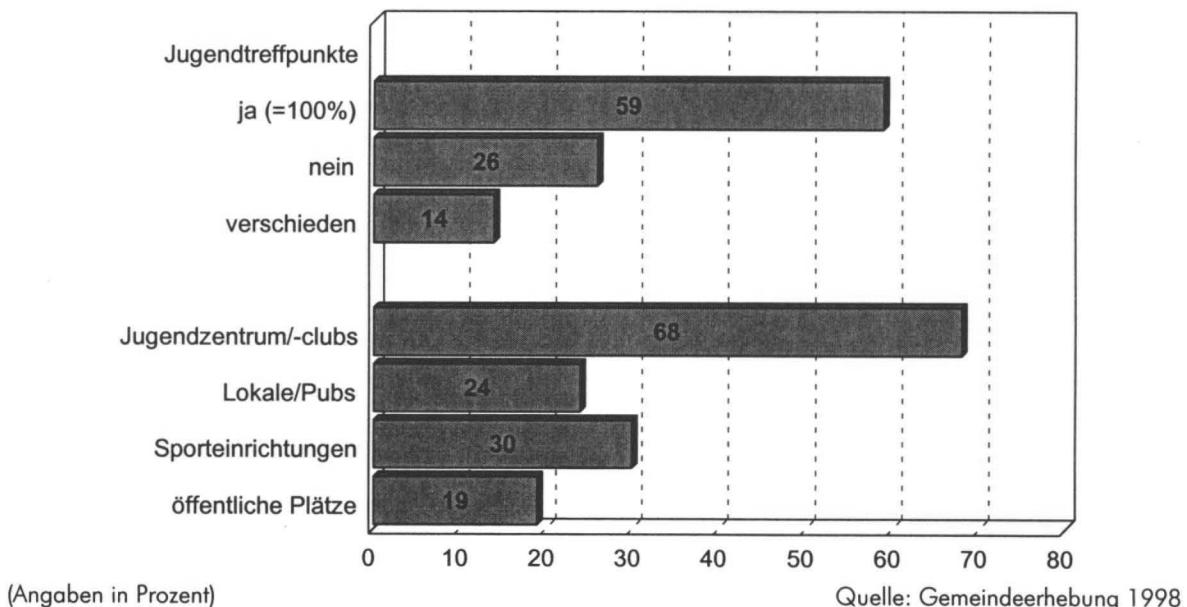
haben bereits 1994 die ÖsterreicherInnen für sich festgestellt, daß sie im Vergleich zur Arbeitswelt in der Freizeit nicht nur eher das tun können, was *Freude macht*, sondern auch bessere Möglichkeiten haben, mit anderen Menschen gute Kontakte bzw. Beziehungen zu pflegen, sich sinnvoller beschäftigen und sich besser *selbst verwirklichen* können. (Zellmann 1994)

Freizeitinfrastruktur allgemein

So ist die Gestaltung der freien Lebenszeit oftmals ein Ausgleich zu Defiziten, die sich aus dem regelhaften Charakter der Alltagswelt ergeben. In der frei verfügbaren Zeit möchte man aber auch Überraschendes und Ungeplantes erleben. Dieser Wunsch leitet sich aus dem allgemeinen Trend zur Individualisierung der Menschen ab. Das Streben nach Kreativität und das „Bemühen“ um Spontaneität wird zur wichtigsten Antriebskraft für informelle Lebensformen und damit auch zum größten Gegner für organisierte und institutionalisierte Freizeitformen, wie sie z.B. von Vereinen, Kirchen, Gewerkschaften, Parteien, Jugendorganisationen, etc. oftmals angeboten werden.

Basisanforderung für eine jugendadäquate Freizeitinfrastruktur sind deshalb auch „informelle“ Treffpunkte, wo Jugendliche zweckungebunden, von zeitlichen und inhaltlichen Vorgaben weitgehend unabhängig, mit ihren Freunden zusammensein können. Die Ergebnisse der Gemeindeerhebung zeigen jedoch, daß es Einrichtungen dieser Art in vielen Gemeinden noch nicht gibt. So können nur knapp 60 Prozent der Gemeinden auf irgendeinen speziellen Ort verweisen, an dem ihre Jugendlichen die Möglichkeit haben, einander zu treffen, und als zweckungebunden können davon streng genommen nur die öffentlichen Plätze und Jugendclubs (wobei hier seitens der Antwortenden leider keine eindeutige Trennung zwischen Jugendzentrum und Jugendclub vorgenommen wurde) gewertet werden.

Abbildung: **Jugendtreffpunkte**



Aber auch bei den zweckgebundenen Freizeiteinrichtungen können keineswegs alle Gemeinden auf eine jugendadäquate Infrastruktur verweisen. Insbesondere jene Bereiche, die einen Anschluß an die globalen Jugendkulturen und Szenen ermöglichen, sind tendenziell nur in Hauptstädten und Gemeinden mit über 10.000 Einwohnern vorhanden. Die Defizite, die in der Jugendbefragung zu diesem Bericht, aber auch in anderen Studien von den Jugendlichen bereits angeführt wurden, können aufgrund dieser Ergebnisse nachempfunden werden. (Anmerkung: Zweckungebundenheit wird in diesem Bericht etwas anders definiert, als in anderen Ju-

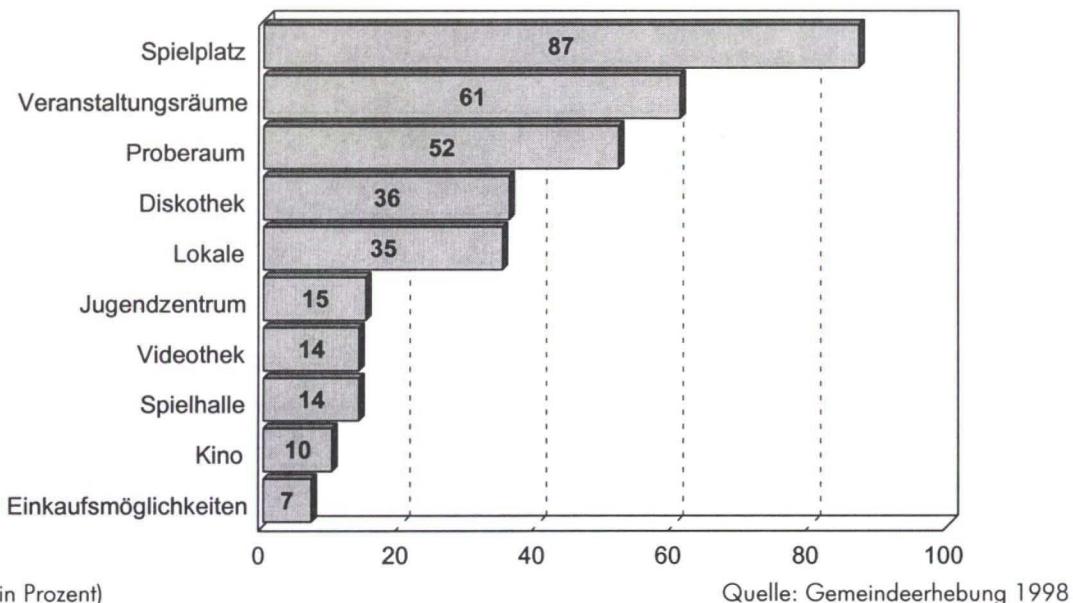
gendstudien. Die NÖ-Jugendstudie 97 z.B. sieht kommerzielle Jugendlokale als zweckungebunden an. Auf Grund des in Kapitel 3 dargestellten szeneorientierten Theorieansatzes werden hier auch Einrichtungen, die Anschluß an die globalen Jugendkulturen ermöglichen, als zweckgebunden betrachtet.)

Dem dringlichen Wunsch der Jugendlichen z.B. nach einem Kino in der Wohnumgebung können nur 10 Prozent der Gemeinden gerecht werden. Auch Diskotheken oder jugendgerechte Lokale stehen nur in etwas über 35 Prozent der Gemeinden zur Disposition. Bedenkt man zusätzlich die hohe Relevanz der verschiedenen Konsumgüter, die für einen Anschluß an die Jugendkulturen notwendig sind, dann können sich nur wenige Jugendliche zu den Privilgierten zählen, denen der Erwerb dieser in einfacher Weise offen steht. Denn nur in jeweils 6 (Einkaufsstraßen) bzw. 7 (Shoppingcenter) Prozent der Gemeinden scheinen ausreichende Ressourcen dafür vorhanden.

Dafür stehen den Jugendlichen in 52 Prozent der Gemeinden ein Jugendklub bzw. Jugendräume zur Verfügung. In ebenfalls 52 Prozent der Gemeinden gibt es einen Proberaum und in 61 Prozent sonstige Veranstaltungsräume.

Während die Proberäume in der Mehrzahl der Gemeinden ein zusätzliches Angebot im Rahmen der Jugendräume zu sein scheinen, kann bei den sonstigen Veranstaltungsräumen vermutet werden, daß es sich dabei um Mehrzweckräume handelt, diese also keine jugendspezifischen Einrichtungen sind. Gerade die zielgruppenspezifische Ausrichtung der Einrichtungen wäre den Jugendlichen aber wichtig (vgl. Kapitel 6).

Abbildung: *Jugendinfrastruktur in den Gemeinden*



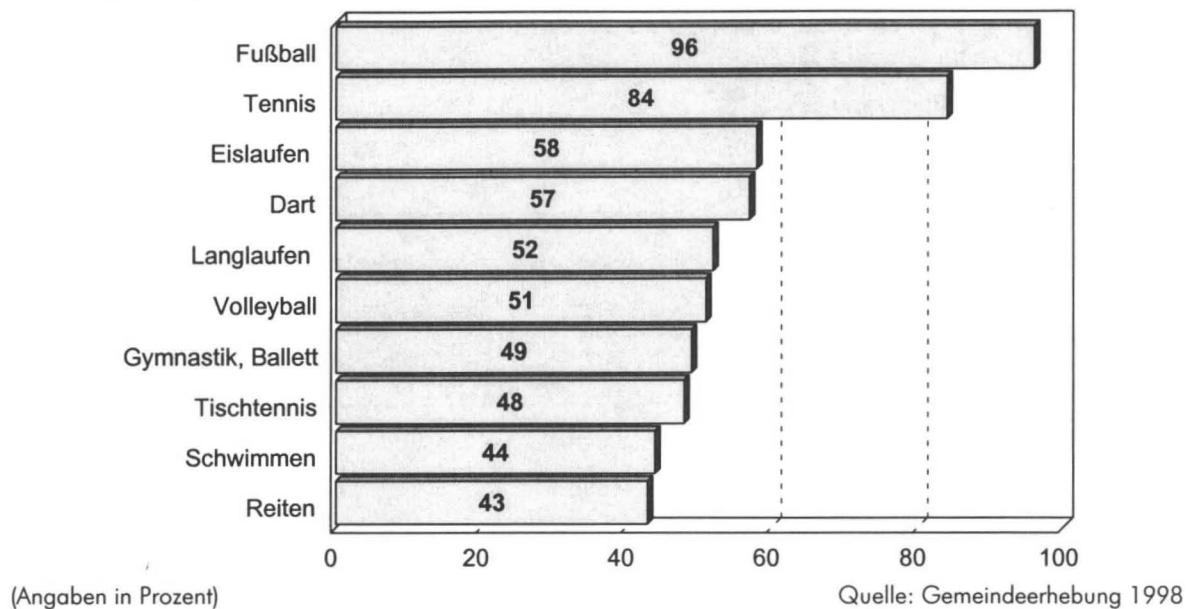
Sportmöglichkeiten in der Gemeinde

Auch im Bereich der Sportmöglichkeiten stehen jugendkulturorientierte Angebote eher im Hintergrund. Nach den vorliegenden Ergebnissen werden in den Gemeinden vorrangig vereinsmäßig organisierte Sportarten angeboten. Unterstützend greift dabei zwar auch oftmals der schulische Bereich ein, diese Kombination hat aber zur Folge, daß sich das Sportangebot eher in traditionellen Bahnen bewegt.

Fußball z.B. ist in den befragten Gemeinden die Sportart schlechthin. In 96 Prozent der Gemeinden ist dafür eine Infrastruktur vorhanden, die wiederum, zu 74 Prozent, von einem Verein betrieben wird. Für die Straßenvariante Street-Soccer, deren Infrastruktur, zumindest aus finan-

zieller Sicht, leichter zu realisieren ist als ein Fußballareal, stehen nur in 6 Prozent der Gemeinden Anlagen zur Verfügung. Tennis, ebenfalls primär vereinsmäßig betrieben, ist in Österreichs Gemeinden die Sportart Nummer zwei.

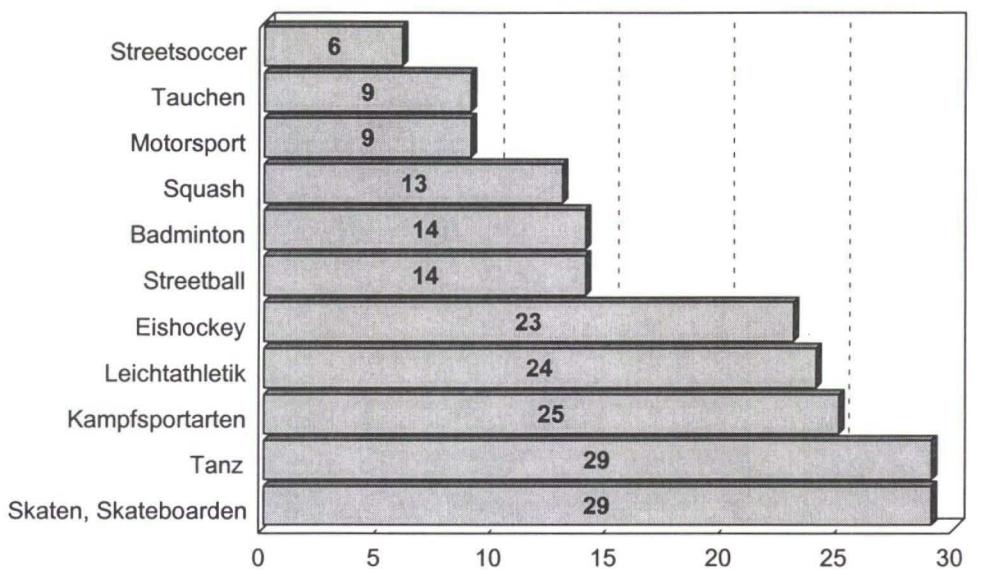
Abbildung: *Sportmöglichkeiten in der Gemeinde (die Top 10)*



Doch die gesellschaftliche Umbewertung zu mehr Bildung und damit verbunden das Anstreben von mehr sozialem Prestige hat auch das Nachfrageverhalten der Jugendlichen im Sport tiefgreifend verändert. Der Wunsch, Anerkennung auch über sportliche Betätigung zu finden, zeigt sich nachhaltig im Aufwärtstrend neuer Sportarten, deren Ausübung mit derzeit sozial anerkannten Lifestyle-Komponenten verknüpft erscheinen. Gefördert wird diese Entwicklung zusätzlich durch Events, die, meist von Sportartikelherstellern organisiert, den Jugendlichen Gelegenheit bieten, die neuesten Trendsportarten (Streetball, Beachvolleyball, Beachsoccer, Skating, BMX, etc.) auch auszuüben oder auszuprobieren.

Aber auch der Körper an sich, spielt eine zunehmende Rolle im Bereich des Sports. Für den Sportwissenschaftler Bette (Bette, K.-H. 1992, 113-138) stellt der Körper in der Moderne jenes Medium dar, mit dem der Mensch seinem Leben einen Sinn geben kann. Je stärker klassische Lebensinhalte wie Politik, Religion, Erziehung und Gesundheit unüberschaubarer und unkontrollierbarer werden, desto eher gewinnt der Körper als direkt überschaubares, kontrollierbares Medium an Einfluß. Sport, als Mittel der Körpergestaltung und als positiver Faktor der Selbstkonzeption, trägt somit im Jugendalter zu emotionaler Stabilität bei und gewinnt zunehmenden Einfluß. Besonders gut läßt sich Körpergestaltung z.B. in Fitnesscentern verwirklichen. Dieses Angebot steht aber nur in 29 Prozent der Gemeinden zur Verfügung. Auch zahlreiche andere Sportarten, die sich bei den Jugendlichen, aus oben genannten Gründen, großer Beliebtheit erfreuen würden, können in vielen Gemeinden nicht betrieben werden.

Abbildung: Sportmöglichkeiten in der Gemeinde (die Last 10)



Quelle: Gemeindeerhebung 1998

Sonstige Vereine und Verbände

Die Existenz von verbandlichen Jugendorganisationen gehört - zumindest nach dieser Gemeindeerhebung - ebenfalls zu einem Gemeinde-Minderheitenangebot. Nur in 30 Prozent der antwortenden Gemeinden gibt es eine Landjugendgruppe, in 27 Prozent der Gemeinden gibt es die katholische Jugend, in 14 Prozent die JVP, in 10 Prozent die Kinderfreunde, in 7 Prozent der Gemeinden eine Pfadfinder- bzw. eine Jungschargruppe. Alle anderen Jugendorganisationen, die in den Fragebögen vermerkt wurden, sind in weniger als 5 Prozent der Gemeinden vertreten.

Auf Grund praktischer Erfahrungswerte scheinen diese Daten allerdings etwas zu niedrig. Diese Verzerrung kann daraus resultieren, daß die diesbezügliche Fragestellung zu explizit auf „Jugend“organisationen ausgerichtet war und zusätzlich nur nach den größten gemeindeansässigen Organisationen gefragt wurde. Die zahlenmäßigen Angaben sind deshalb nicht als verbindlich anzusehen. Dennoch gibt die Verteilung der Verbände, interessante Hinweise: Unter den Gemeinden mit einer Einwohnerzahl unter 5.000, gibt es zwar eine breitere Streuung an verschiedenen Verbänden, tendenziell scheinen Jugendorganisationen aber auch eher dort vertreten zu sein, wo es bereits ein breiteres und größeres Jugendangebot gibt.

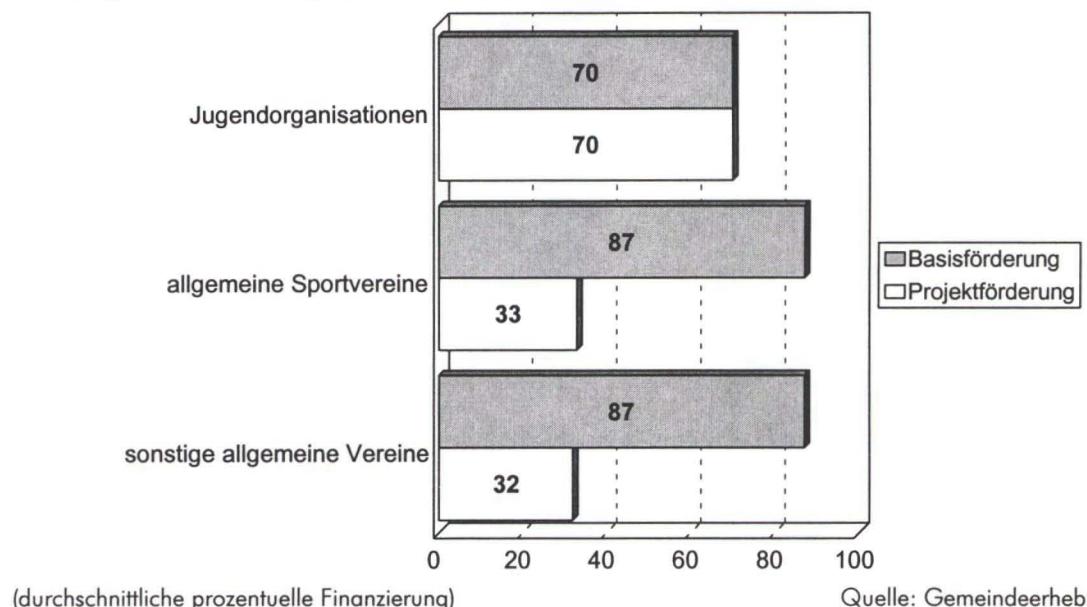
Es offenbart sich damit das Bild, daß insbesondere Jugendliche in kleinen Gemeinden eine Benachteiligung im Bereich jugendadäquater Infrastruktur erfahren. Diese scheinen primär auf Angebote angewiesen, die nicht jugendspezifisch angelegt sind.

So gibt es z.B. in 70 Prozent der Gemeinden Sportvereine, die auch den Jugendlichen zur Verfügung stehen. An Vereinen/Verbänden, die von Jugendlichen mitbenutzt werden können, werden zudem von 43 Prozent der Gemeinden die Blasmusik, von 33 Prozent die Freiwillige Feuerwehr (und sonstige mit jeweils unter 10 Prozent) genannt. Anhand der Erfahrungen, die das ÖIJ z.B. mit der Freiwilligen Feuerwehr (Mitgliederbefragung, 1996) - in Bezug auf ihr Bemühen, jugendadäquate Angebotsformen zu entwickeln - gemacht hat, kann sicherlich nicht davon ausgegangen werden, daß es in diesen generationenverbindenden Vereinen keinerlei Berücksichtigung jugendspezifischer Interessenslagen gibt, doch schon die Angebotspalette (siehe oben) zeigt, daß es eher die Jugendlichen sind, die sich der Erwachsenenwelt anpassen müssen, und nicht umgekehrt.

Finanzierung der Freizeitinfrastruktur

Daß diese Situation keineswegs unveränderbar wäre, läßt sich an der Betreiber- und Finanzierungsebene der Freizeitangebote ablesen. Während jugendkulturorientierte Freizeit- oder Sporteinrichtungen primär von Privaten angeboten werden, unterstützt die Gemeinde in Zusammenarbeit mit den Vereinen, die wiederum durch die Gemeinde gefördert werden, die traditionelle Schiene der Infrastruktur für Jugendliche. Dies läßt den Schluß zu, daß Innovations im Jugendbereich oftmals von anderen als den Gemeindevertretern getragen werden. Verstärkt wird dieser Eindruck zudem durch die Tatsache, daß der Anteil an Basisförderungen bei den allgemein zugänglichen Vereinen besonders hoch ist, und sich die Gemeinde auf diese Art und Weise, einer direkten Steuerung, wie sie durch Projektförderung geleistet werden könnte, entzieht.

Abbildung: Finanzierung der Vereine/Verbände durch die Gemeinde



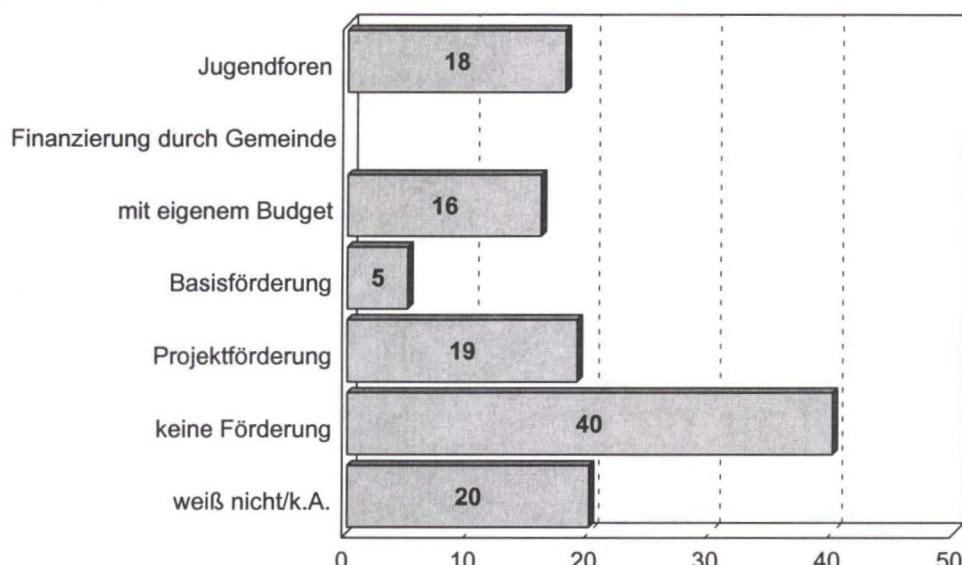
Quelle: Gemeindeerhebung 1998

Auch die Jugendorganisationen werden von den Gemeinden finanziell unterstützt, wenn auch das Ausmaß nicht über alle so gleichmäßig verteilt ist wie bei den anderen Vereinen. So werden z.B. 93 Prozent der Pfadfinderorganisationen aber nur 47 Prozent der Jungscharorganisationen von den Gemeinden unterstützt. Doch ist allgemein bei den Jugendorganisationen eine wesentlich stärkere Tendenz zur Projektförderung zu verzeichnen. Diese ist zwar prinzipiell zu befürworten, insbesondere dann, wenn durch eine gleichzeitige Basisförderung die Struktur des Vereins gesichert ist. Doch im Vergleich zu den anderen Ergebnissen sind es wieder die Jugendlichen, die um ihr Geld „strampeln“ und zur Durchsetzung ihrer Anliegen und Ideen einen wesentlich massiveren Aufwand betreiben müssen als die Erwachsenengeneration.

Jugendplattformen und Jugendforen

Die Dominanz der Projektförderung hat sich auch bei der Förderung jenen freien Jugendgruppen durchgesetzt, die sich mit dem Ziel, in die (politischen) Belange der Gemeinde einzugreifen, etabliert haben. Solche Jugendplattformen oder -foren, als Lobby der Gemeindejugend gedacht, gibt es in 18 Prozent der Gemeinden. Innerhalb der Gemeinden mit mehr als 10.000 Einwohnern kann der höchste prozentuelle Anteil an Einrichtungen dieser Art festgestellt werden. Von den Gemeinden finanziell unterstützt werden aber nicht einmal die Hälfte dieser Jugendgruppen. Von den 40 Prozent, die eine Gemeindeförderung erhalten, werden 5 Prozent basis-, 19 Prozent projektorientiert gefördert, und 16 Prozent haben ein eigenes Budget.

Abbildung: Jugendforen in den Gemeinden



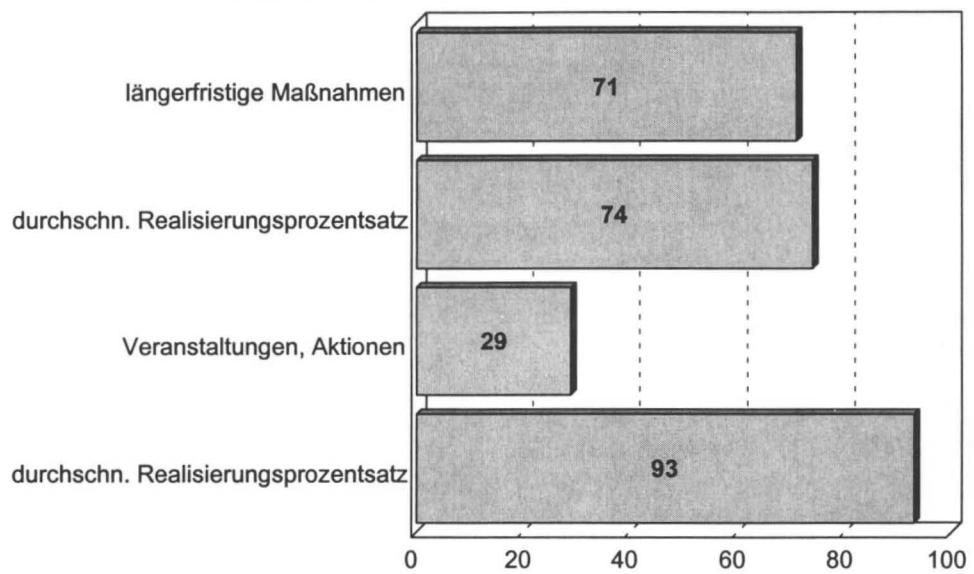
(Bestand = 100% und deren Finanzierung; Angaben in Prozent)

Quelle: Gemeindeerhebung 1998

Dieses Ergebnis verdient besondere Beachtung, weil es nachdenklich stimmen sollte. Nicht nur durch die Tatsache, daß es nur in 18 Prozent der Gemeinden Jugendgruppen dieser Art gibt, sondern insbesondere deshalb, weil in nur 21 von 625 antwortenden Gemeinden ein Jugendforum existiert, das auf irgendeine Art von kontinuierlicher Förderung zurückgreifen kann. In Anbetracht der oben erwähnten mangelnden Bereitschaft von Jugendlichen, sich (gesellschafts)politisch zu betätigen, wäre jedoch gerade in diesem Bereich eine vertrauensvolle, verbindliche Basisförderung seitens der Gemeinden vielleicht empfehlenswert.

Seitens der antwortenden GemeindevertreterInnen wurden 256 Anregungen angeführt, die von diesen Jugendgruppen im letzten Jahr eingebracht wurden. Auffallend ist, daß es sich dabei, bis auf die Konzeption und Durchführung von Veranstaltungen und Aktionen, durchwegs um längerfristig wirkende Maßnahmen und Ideen handelt, die weitgehend mit den erhobenen und bereits dokumentierten Wünschen und Bedürfnissen der Jugendlichen korrespondieren. Dies läßt den Schluß zu, daß es sich bei den existierenden Jugendforen zu einem großen Teil tatsächlich um Gruppen handelt, die, im Sinne von Pressuregroups (vgl. Meyers Großes Taschenlexikon 1998, Band 17, 205: Pressouregroups, aus dem Amerikanischen übernommene Bezeichnung für Interessensverbände oder andere organisierte Interessensgruppen, deren Ziel die Beeinflussung der öffentlichen Meinung und die Einflußnahme auf politische Entscheidungsträger ist, um die Ziele der Gruppe oder des Verbandes durchzusetzen. Mittel: u.a. Mobilisierung zu gezielten Protesten, Sponsoring, Lobbyismus.), versuchen die Interessen der Jugendlichen zu vertreten und durchzusetzen.

Abbildung: Von den eingebrachten Anliegen der Jugendforen waren ...



(Angaben in Prozent und durchschnittlicher Realisierungsprozentsatz)

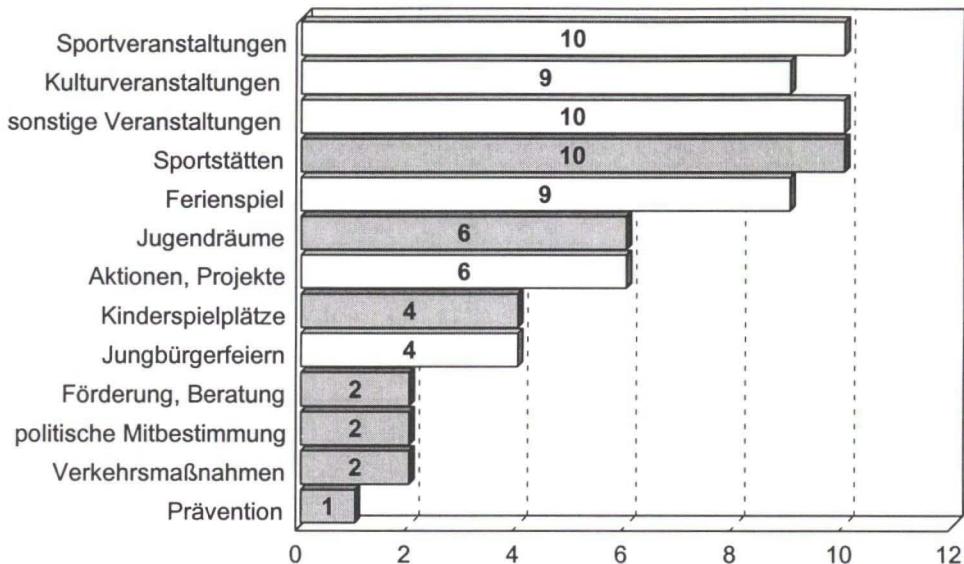
Quelle: Gemeindeerhebung 1998

Die diesbezügliche Palette reicht von Anregungen zur Schaffung von Sportanlagen, z.B. Skaterpacours, über die Errichtung bzw. Gestaltung von Jugendräumen und Spielplätzen, das Einbringen sonstiger gestaltender Aspekte im Gemeindebereich, bis hin zu Maßnahmen der politischen Mitbestimmung und der Lösung von Problemen im Verkehrsbereich. Zum Großteil konnten diese Ideen auch eine Realisierung erfahren, allein im Bereich der Durchsetzung tatsächlicher politischer Mitbestimmung, wurden nur 33 Prozent der diesbezüglichen Anträge verwirklicht.

Jugendaktivitäten der Gemeinden

Die Projekte, die seitens der Gemeinde selbst für die Zielgruppe Jugend initiiert und durchgeführt wurden, weisen eine etwas andere Struktur als die der Jugendforen auf. Hier stehen kurzfristige Aktionen, primär im Veranstaltungsbereich (mit insgesamt 286 Nennungen, inklusive Ferienspiel und Jungbürgerfeiern), im Vordergrund. Projekte und Initiativen mit längerfristiger Wirkung, vom Ausbau der Infrastruktur bis hin zu Präventionsmaßnahmen, sind nur mit 170 Nennungen vertreten.

Abbildung: Aktivitäten der Gemeinden für Jugendliche 1998



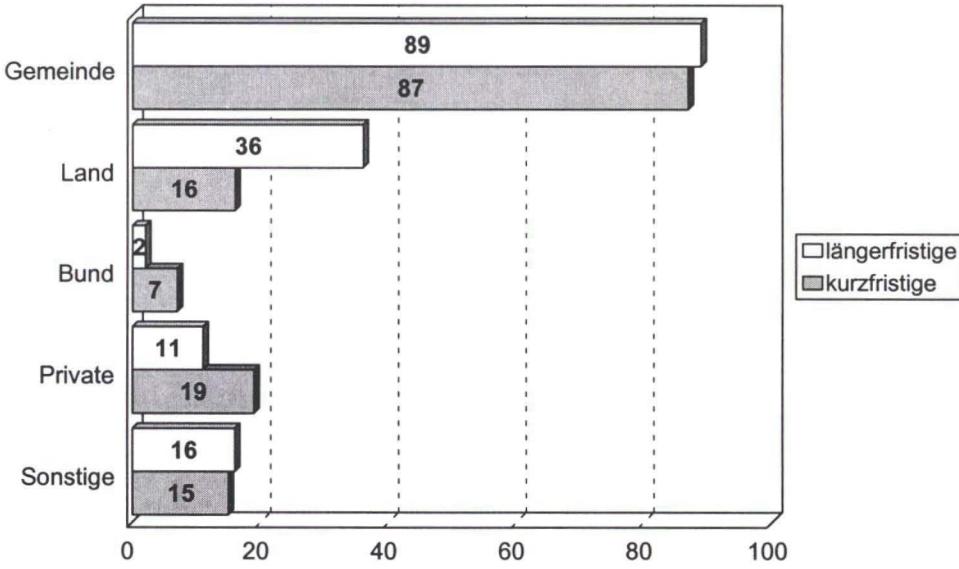
(Angaben in Prozent)

Quelle: Gemeindeerhebung 1998

Betrachtet man die Finanzierung der Angebote so zeigt sich, daß die Gemeinden selbst, sowohl bei den kurzfristigen als auch bei den langfristigen Aktivitäten, in etwa den gleichen Finanzierungsanteil bestreiten. Seitens der Länder hingegen beträgt der Finanzzuschuß bei den langfristig wirkenden Maßnahmen 36 Prozent, bei den kurzfristigen hingegen nur 16 Prozent. Der Bund hat sich im Veranstaltungsbereich mit 7 Prozent und im Infrastrukturbereich mit 2 Prozent beteiligt.

Bei den Ländern scheint somit die Tendenz zu bestehen, in Angebote zu investieren, die auf Kontinuität aufzubauen. Damit stellen sie sich als wesentliche Impulsgeber für eine jugendadäquate Infrastruktur und Jugendarbeit in den Gemeinden dar.

Abbildung: Förderung der Gemeindeaktivitäten



(Angaben in Prozent, durchschnittlicher prozentueller Förderungsanteil)

Quelle: Gemeindeerhebung 1998

15.2 Qualitative Jugendbefragung

15.2.1 Anlage der Untersuchung

Im Rahmen dieser qualitativen Jugendbefragung wurden insgesamt 90 Jugendliche im Alter zwischen 12 und 19 Jahren befragt. Die Befragung erfolgte in einem Methodenmix. 45 Jugendliche wurden mittels Fragebogen um ihre Meinung gebeten, insgesamt 45 Jugendliche nahmen an 3 Gruppengesprächen teil. Der Methodenmix wurde deshalb gewählt, um auch jene gruppendifferenten Prozesse untersuchen zu können, denen Jugendliche - auf Grund der hohen Relevanz der Peergroup - auch (oder vor allem) im Freizeitbereich unterworfen sind.

Die Befragungsorte wurden exemplarisch für Österreich ausgewählt. Schwechat, eine Gemeinde mit ca. 15.000 EinwohnerInnen und in der Nähe einer Großstadt, Dornbirn, eine Gemeinde mit ca. 40.000 Einwohner, die erfahrungsgemäß sehr viel Engagement und Geld in die Jugendarbeit investiert, und Wien, da die Bundeshauptstadt in der Gemeindeerhebung keine direkte Berücksichtigung fand.

In der letzten Gruppe waren insbesondere Jugendliche aus höheren Schichten und mit einer deklarierten Nähe zur verbandlichen Jugendarbeit (Pfadfinder) vertreten. In die beiden ersten Gruppen wurden bewußt Jugendliche gewählt, die sich im Rahmen der Sekundäranalyse als im weitesten Sinn „benachteiligt“ (3. Generation, eher untere soziale Schichten, geringe frei verfügbare finanzielle Mittel) offenbart haben.

Das Geschlechterverhältnis war sowohl im Rahmen der Fragebogen- als auch der Gruppenerhebung ausgewogen.

Da seitens des Auftraggebers die Anzahl der durchzuführenden Interviews mit 90 begrenzt war, konnte keine Repräsentativerhebung durchgeführt werden. Daher wurden in der Definition der Stichprobe Überlegungen dahingehend angestellt, wie einerseits eine relative Homogenität der Zielgruppe erreicht werden kann, die eine Quantifizierung der Daten ermöglicht, andererseits aber auch subgruppenspezifische Ergebnisse zur Verifizierung der Sekundäranalyse explorierbar machen. Die Homogenität sollte durch die altersmäßige Einschränkung der Stichprobe auf Jugendliche zwischen 12 und 19 Jahren, die Subgruppenanalyse durch die topographische, regionale und herkunftsspezifische Quotendefinition erreicht werden.

Der Quotenplan für diese Erhebung sah damit wie folgt aus:

	Jugendliche zwischen 12 und 19	Wien	Schwechat	Dornbirn
Einzelexploration	männlich	8	7	8
Einzelexploration	weiblich	7	8	7
Gruppengespräch	männlich	7	8	7
Gruppengespräch	weiblich	8	7	8
Summe	m/w	30	30	30

15.2.2 Die Ergebnisse

Was ist Freizeit für Dich ?

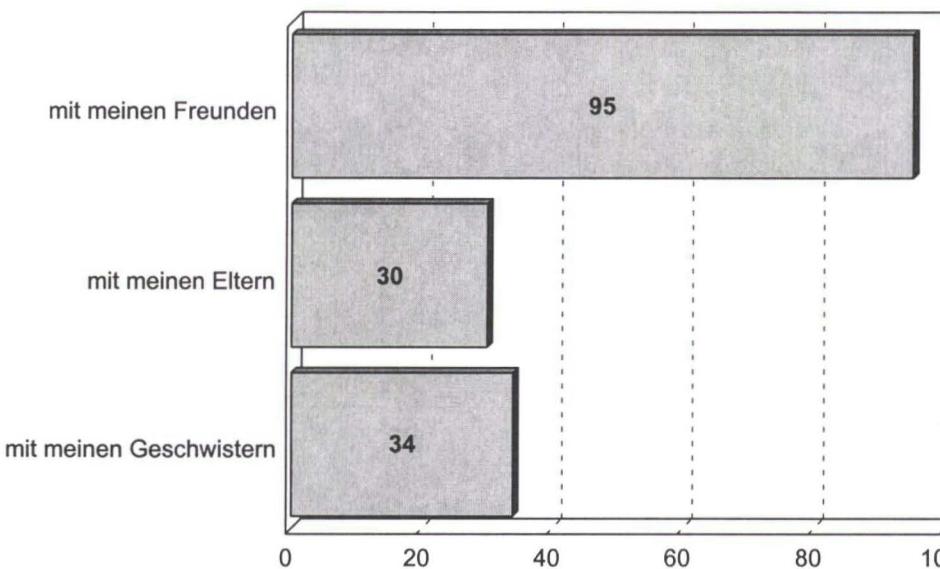
Ausgangsbasis dieser Untersuchung waren das subjektive Verständnis von Freizeit und das momentane Freizeitverhalten der Jugendlichen.

Freizeit ist für die Jugendlichen jener Zeitraum, in dem sie tun und lassen können, was sie wollen. Spaß dabei zu haben, ist ihnen besonders wichtig. So grenzt sich Freizeit auch deutlich von

der Zeit in der Schule und Arbeit ab. Dort können sie kaum den eigenen Interessen nachgehen, sind Pflichten und Regeln unterworfen, die für sie in der Freizeit keinen Platz haben.

Mit zunehmendem Alter werden unter dem Begriff Freizeit auch zunehmend jene Stunden subsumiert, die man mit seinen Freunden verbringt. Die Relevanz der Familie tritt mit dem Älterwerden, zumindest für die Freizeitgestaltung, immer mehr in den Hintergrund.

Abbildung: *Mit wem verbringst Du Deine Freizeit besonders gerne?*



(Angaben aus den Einzelexplorationen in Prozent)

Quelle: Jugendbefragung 1998

Verbalisiert haben die Jugendlichen die Relevanz der Peergroup z.B. wie folgt:

Mädchen, 16 Jahre, aus Schwechat: „Ich will mich in der Freizeit mit meinen Freundinnen treffen, dann sitzen wir zusammen und quatschen, oder überlegen, was wir tun können. Mit denen ist es viel lustiger. Daheim ist es sowieso fad, da muß ich immer auf meinen Bruder aufpassen oder sonst was helfen, das stinkt mir schon.“

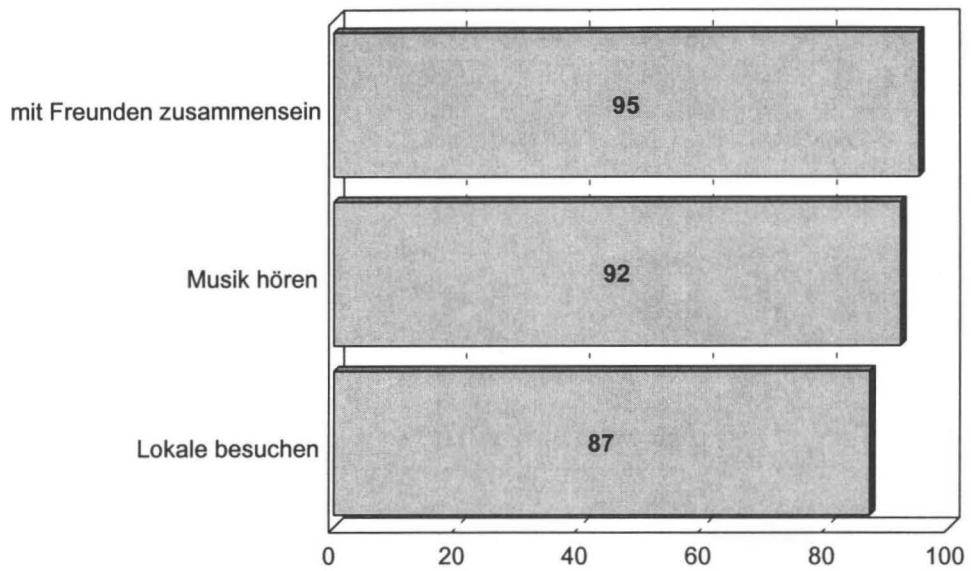
Bursch, 17 Jahre, aus Dornbirn: „In der Freizeit will ich Spaß haben, tun und lassen, was ich will. ... Die Freizeit verbringe ich nur mit meinen Freunden, was soll ich mit meinen Eltern schon tun?“

Die Bedeutung der „peergroup“ bestätigt sich somit auch in dieser Untersuchung. Sie ist für die Jugendlichen eine wesentliche Orientierungsinstanz, die den Übergang von der Kindheit ins Erwachsenenalter regelt. Insbesondere für jene, deren familiäre Beziehungen quantitativ und/oder qualitativ geringer sind. Als Hinweis für den Grad der familiären Beziehung wurden die Angaben zu den Freizeitaktivitäten in/mit der Familie gewertet und die Antworten jener Jugendlichen gesondert analysiert, die in ihrer Freizeit weder gerne mit der Familie zusammen sind, noch sich gerne zu Hause aufhalten. Für diese Jugendlichen ist die Integration in die Gleichaltrigengruppe noch wichtiger, emotional aufgeladener und intensiver. Einzelinteressen in der Freizeitgestaltung treten bei ihnen - wie auch die Gruppendiskussionen gezeigt haben - zugunsten der Gruppeninteressen deutlich in den Hintergrund. Ein Beispiel dazu brachte ein Jugendlicher aus Schwechat:

Bursch, 14 Jahre, aus Schwechat: „Ich geh auch in einen Fußballverein. Aber nimmer lang, alle meine Freunde machen am Wochenende etwas gemeinsam, nur ich muß zum Match. ... Meinen Eltern ist das, glaube ich, egal.“

Was machst Du in Deiner Freizeit besonders gerne?

Abbildung: Freizeitaktivitäten



(Angaben aus den Einzelexplorationen, n=45, in Prozent)

Quelle: Jugendbefragung 1998

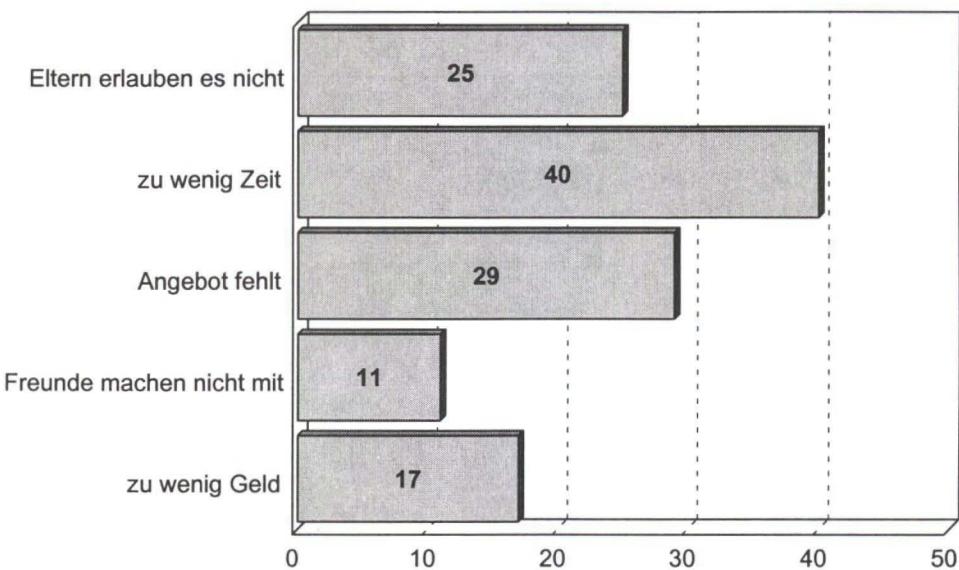
Mit der Dominanz der Gleichaltrigengruppe überrascht es auch nicht, daß das Treffen von Freunden bei den Freizeitaktivitäten aller Befragten im Vordergrund steht, gefolgt von „Musik hören“ und „Lokale besuchen“. Diese drei Freizeitaktivitäten hängen in mehrfacher Weise stark zusammen. Ihr Zusammenspiel läßt sich am besten durch das geänderte Medienverhalten der Jugendlichen erklären:

Wie im sekundärwissenschaftlichen Teil bereits dargestellt, sind die Jugendlichen der 90er Medienoptimisten, und sie signalisieren uns: „Medien nutzen hat auch etwas mit Spaß zu tun“. Aufgewachsen in einer Zeit, in der die „mass communication“ mehr und mehr zu einer „massive communication“ (Weissenböck 1997) tendiert, werden sie zu Medienfreaks, die mit dem pluralisierten Kommunikationsmarkt und seiner bunten Vielfalt an Angeboten geradezu spielerisch experimentieren. Mit großer Selbstverständlichkeit navigieren sie in einer differenzierten Medienlandschaft, jedoch ohne dabei den Bezug zur Wirklichkeit zu verlieren. Sie sind „Nomaden des Medienzeitalters, die sich auf sozialen wie digitalen Pfaden gleichermaßen heimisch fühlen“ (Vogelsang 1997, 22).

Was heißt das? Die Medienfaszination und die Allgegenwart der Medien haben die ausgeprägte Orientierung der Jugend auf Sozialkontakte nicht verändert. Vielmehr bilden Medien(konsum) und Freunde für Jugendliche problemlos eine Einheit. Häufig nutzen sie die Medien gemeinsam mit Freunden (Fernsehen, Videos ansehen, sind da etwa gute Beispiele). Oder sie konsumieren die Medienangebote zwar allein, reden dann aber mit Freunden über das, was sie gesehen, gehört, gelesen haben. Medien(inhalte) werden so zu Ressourcen für die direkte, interpersonelle Kommunikation. Ressourcen, die auch leicht verfügbar sind.

Denn das Spektrum an sonstigen ausgeübten Freizeitaktivitäten ist bereits in Abhängigkeit der Möglichkeiten und Angebote zu sehen. Dies in mehrfacher Hinsicht. So ist die Freizeitgestaltung einerseits durch die Infrastruktur in der Gemeinde, den zeitlichen Ressourcen der Jugendlichen und den ihnen zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln determiniert. Die Eltern stellen primär bei den weiblichen und jüngeren Probanden einen intervenierenden Einflußfaktor dar. In den Gruppengesprächen trat zudem die mangelnde Mobilität als ein die Interessensverwirklichung verhindernder Faktor zutage.

Abbildung: Hinderungsgründe



(Angaben aus den Einzelexplorationen, n=45, in Prozent)

Quelle: Jugendbefragung 1998

Schwechat wies in dieser Befragung die geringste Infrastruktur an Freizeiteinrichtungen auf. Dieses Faktum kann auch nicht durch die Nähe zu Wien wett gemacht werden. Fehlende Verkehrsverbindungen am Abend, der hohe zeitliche Aufwand für die An- und Abreise und die zusätzlich notwendigen budgetären Mittel lassen für diese Jugendlichen einen Wienbesuch zu einem eventartigen Erlebnis werden. Bis auf einen Sportplatz, einen Park, ein Jugendzentrum, ein Schwimmbad, einen Eislaufplatz und eine Videothek stehen den Jugendlichen in Schwechat keine Einrichtungen zur Verfügung, die ihren Interessen gerecht würden. Der Skaterpacour z.B. mußte einer Tennisanlage weichen.

Somit ist das bestehende Jugendzentrum für viele Jugendliche, insbesondere für jene aus den unteren sozialen Schichten, die einzige Möglichkeit, die Freizeit nicht im Park oder der Videothek verbringen zu müssen. Doch auch hier fehlen, im Gegensatz zu den Jugendzentren in Dornbirn, zahlreiche Angebote. Dies läßt sich aus der Wunschliste der Freizeitangebote ableSEN, auf die noch später eingegangen wird.

Den Jugendlichen in Dornbirn steht, durch die personell und strukturell nahezu optimal ausgestatteten Jugendzentren, ein unwahrscheinlich breites Angebot zur Freizeitgestaltung zur Verfügung. Die Angebotspalette reicht von funsportorientierten Outdooraktivitäten bis hin zu regelmäßigen Discoabenden.

In der Gemeinde sind zudem so viele jugendkulturell ausgerichtete Angebote (Lokale, Discos, Sportangebote, etc.) zur Freizeitgestaltung vorhanden, daß sich die befragten Jugendlichen mit der vorhandenen Infrastruktur zumindest tendenziell zufrieden zeigen. Die Jugendlichen sind sich auch bewußt, daß die Gemeinde viel Engagement und Geld in die Jugendarbeit investiert. Abgesehen von der erlebbaren Infrastruktur weist dies auf eine gute Öffentlichkeitsarbeit hin, die es den Jugendlichen ermöglicht, eine positive emotionale Verbundenheit mit der Gemeinde aufzubauen.

Auch in Wien sind sich die befragten Jugendlichen bewußt, daß im Jugendbereich viel getan wird. Die Infrastruktur, sofern sie sich in eine Großstadt eingliedern kann (also abgesehen von der Möglichkeit zum Skifahren, Snowboarden, Reiten, usw.), weist für sie wenig Lücken auf. So ist das Spektrum an Freizeitaktivitäten, das von den Wiener Jugendlichen bereits ausgeübt wird, von allen Gruppen das breiteste. Es gibt genügend Lokale, Discotheken, Kinos, Fitneßcenter

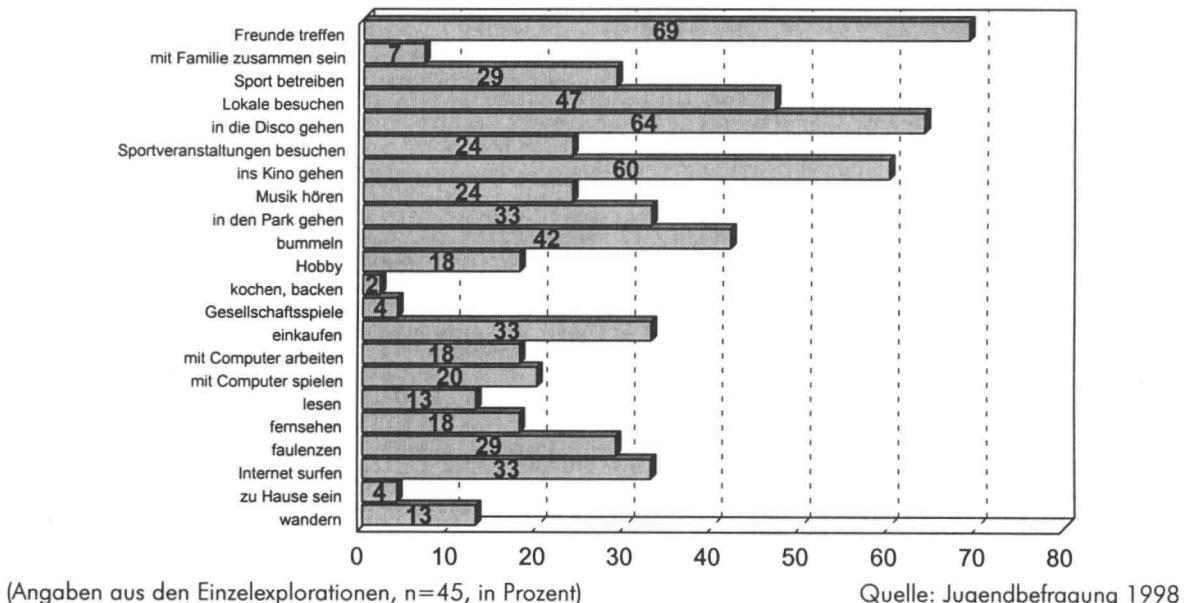
usw., die dem außerhäuslichen Freizeitverhalten der Jugendlichen dienlich sind. Die Jugendlichen aus Wien weisen aber auch das stärkste innerhäusliche Freizeitverhalten auf.

Dieses Ergebnis ist sicherlich darauf zurückzuführen, daß diese Jugendlichen aus einer höheren sozialen Schicht stammen. Ihnen steht aufgrund der räumlichen Voraussetzungen zu Hause auch die Möglichkeit offen, Freunde einzuladen, sich zu Hause mit ihnen zu treffen, dort gemeinsam fernzusehen, Musik zu hören, Aufgaben zu machen, oder von dort aus andere Aktivitäten zu starten. Aus zahlreichen anderen Studien ist bekannt (siehe Kapitel 6), daß vielen Jugendlichen diese Möglichkeiten in einem weitaus geringeren Maße offen stehen. Dies macht auch deren Bedürfnis nach informellen Treffpunkten, also zweckgebundenen Orten, verständlich.

Freizeitwünsche allgemein

Bei den Freizeitwünschen der Jugendlichen dominieren eindeutig jene Bereiche, die eine jugendkulturelle Ausrichtung haben. Vermehrt in die Disco oder ins Kino zu gehen, Lokale zu besuchen, durch die Stadt zu bummeln, zu shoppen, aber auch im Internet zu surfen, sind den Jugendlichen ein großes Anliegen.

Abbildung: Freizeitwünsche



Die Jugendlichen aus Schwechat, die auf die geringste Infrastruktur im Freizeitbereich zurückgreifen können, weisen auch die breiteste Palette an Wünschen für eine bessere Freizeitgestaltung auf. Den Jugendlichen fehlen geeignete Lokale, Kinos, Discos, Geschäfte, also so ziemlich alle Einrichtungen, die einen Anschluß an Jugendkulturen ermöglichen. Diese Defizite können auch nur zu einem geringen Anteil von dem Jugendzentrum wettgemacht werden. Nicht nur, weil manche der gewünschten Angebote einfach nicht leistbar sind, sondern auch durch die Tatsache bedingt, daß die Jugendlichen einmal frei und unbeobachtet ihren Bedürfnissen nachgehen wollen. Insbesondere für die älteren von ihnen wird dies, durch das Fehlen geeigneter Verkehrsmittel, die zum Ausweichen nach Wien oder in die SCS notwendig wären, zum Problem.

Jugendlicher, 17 Jahre, aus Schwechat: „Klar kann man hier (Anmerkung: im Jugendzentrum) viel machen, aber nicht alles, was man will. Kino hab ich hier keines. ... Außerdem sind viel zu viele Leute da, vor allem zuviel Kleine, die stören total. Die hängen pausenlos an uns dran. ...“

Jugendlicher, 17 Jahre, aus Schwechat. „Ich bin total gern in der Shopping-City. Dort ist immer was los. Man kann auch am Sonntag einkaufen, oder nur schauen. Aber soviel Zeit habe ich auch nicht, daß ich immer hinfahre. Aber wenn ich ein Auto habe, wird das anders.“

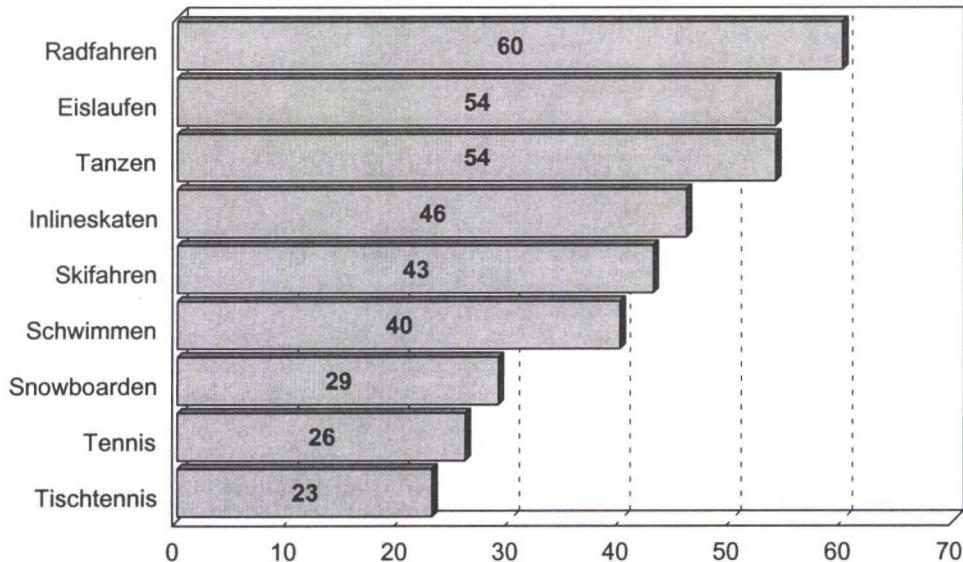
Das Fehlen adäquater Verkehrsmittel bzw. -verbindungen, sind, nach den Gruppengesprächen, auch die Hauptkritikpunkte der Jugendlichen in Dornbirn und Wien. Sie schränken die prinzipiell positive Beurteilung der Freizeitinfrastruktur dieser Gemeinden entschieden ein, da den Jugendlichen auf diese Art und Weise zahlreiche Angebote - obwohl vorhanden - nur bedingt zur Verfügung stehen. Clubbings z.B., die erst dann beginnen, wenn die normalen Verkehrsmittel bereits Betriebsschluß haben, können so nicht mehr besucht werden. In Wien änderte auch die Einführung der Nachtbusse nicht für alle Jugendlichen die Situation. Für die BewohnerInnen der Außenbezirke sind die diesbezüglichen Verkehrsverbindungen oft nicht praktikabel genug, und insbesondere die Mädchen zeigen Angst vor deren Benützung. Auch das Taxifahren ist für viele der Befragten keine Alternative.

Mädchen, 16 Jahre, aus Wien: „Taxifahren ist viel zu teuer. Oft müßte ich alleine fahren, weil die anderen länger wegbleiben dürfen, dann wird's noch teurer. Frage: Nachtbus und Sammeltaxi? Die Nachtbusse fahren irgendwo, aber nicht, wo ich sie brauche, und mit den Sammeltaxis kenne ich mich nicht aus.“

Freizeitwünsche im sportlichen Bereich

Betrachtet man die bis dato ausgeübten sportlichen Aktivitäten der Jugendlichen, ergibt sich für die im Rahmen der Einzelexplorationen Befragten, insgesamt gesehen, folgendes Bild:

Abbildung: Sportaktivitäten (Die Top 10)



(Angaben aus den Einzelexplorationen, n=45, in Prozent)

Quelle: Jugendbefragung 1998

Die diesbezüglichen Angaben ähneln somit jenen, die im sekundäranalytischen Teil (vgl. Kapitel 3.6.) ausgewiesen wurden. Allein „Tanzen“ nimmt hier einen höheren Stellenwert als in anderen Studien ein. Dies liegt vor allem daran, daß diese sportliche Betätigung oftmals nicht bzw. nur im klassischen Sinn definiert und erhoben wurde. In dieser Untersuchung wurde Tanzen jedoch anders aufgefaßt und in einen jugendkulturellen Kontext gestellt. Tanzen bezieht sich hier, wie es insbesondere die Gruppendiskussionen verdeutlichten, einerseits auf die relativ neue Entwicklung im Musikgeschehen, den Bedeutungszuwachs der Musikrichtung HipHop. HipHop-tanzen scheint eine nahezu optimale Verbindung von sportlicher Betätigung und Szenemusik zu sein, und Institutionen, auch vereinsmäßig organisierte, die dieses Angebot offerieren, erleben, zumindest seitens der Jugendlichen aus Schwechat und Dornbirn, einen regen

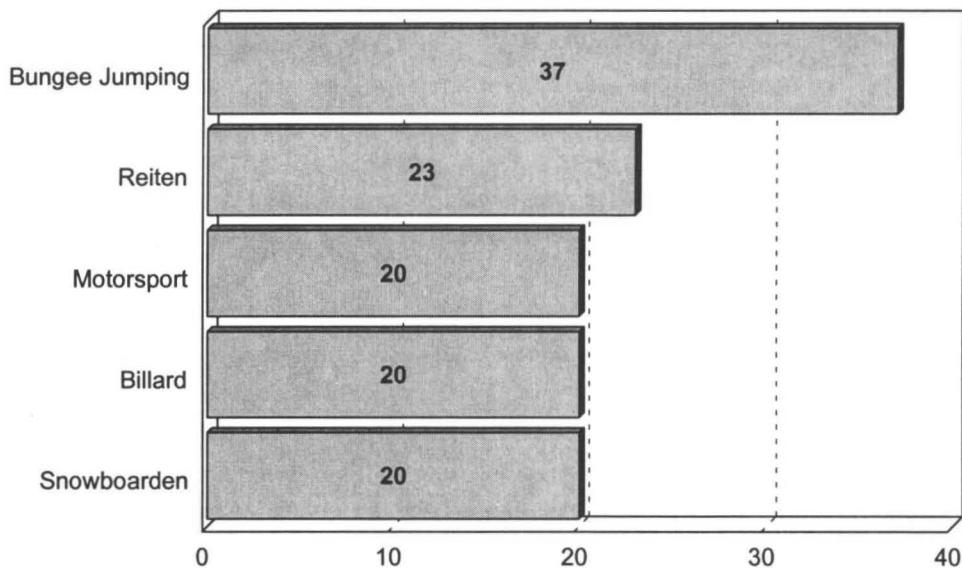
Zulauf. Andererseits bezieht sich der Begriff Tanzen auch auf das „Abtanzen“ in den Diskotheken. Dies ist zwar keine sportliche Aktivität im eigentlichen Sinn, die Erweiterung des Begriffes Sport, die allgemein im Jugendsegment zu beobachten ist, trifft aber auch auf Aktivitäten wie Radfahren und Schwimmen zu.

Die wenigsten der befragten Jugendlichen betreiben z.B. Schwimmen als Wettkampfsport, oder trainieren, üben es. Schwimmen ist eher gleichzusetzen mit dem Aufsuchen eines Bades, und der hohe Stellenwert dieser Aktivität resultiert aus der Möglichkeit, dort, gemeinsam mit Freunden, abwechslungsreich seine Freizeit zu verbringen. Radfahren hingegen, ist für viele der Jugendlichen nur eine Möglichkeit, das bedrückende Faktum der Inmobilität zu überwinden, und hat für sie darüber hinaus keine Relevanz.

Einen anderen Bedeutungsinhalt weisen jedoch die Sportarten Inlineskaten, Skifahren, Snowboarden, usw. auf. Dabei handelt es sich einerseits um Sportarten, die einen szeneorientierten kulturellen Überbau aufweisen können, andererseits handelt es sich um Flow-Sportarten, die der Erlebnis- und Selbstdurchdringung der Jugendlichen entsprechen.

Trotz der bereits regen sportlichen Betätigung der befragten Jugendlichen in dieser Untersuchung, lassen sich aber auch in diesem Bereich Defizite feststellen. Die Wunschliste nach weiteren diesbezüglichen Angeboten sieht wie folgt aus:

Abbildung: Wunschsportarten (Die Top 5)



(Angaben aus den Einzelbefragungen, n=45, in Prozent)

Quelle: Jugendbefragung 1998

Einmal Bungee Jumping ausprobieren zu können, ist bei den Jugendlichen dieser Befragung, insbesondere jenen aus Dornbirn, einer der größten Wünsche. Da dieses Ergebnis einen Gegensatz zu dem bereits konstatierten Trend hin zu Flow-Sportarten darstellt, wurde dieser Aspekt in den Gruppendiskussionen besonders behandelt. Die Diskussionen darüber zeigten eindeutig auf, wie groß das Bedürfnis der Jugendlichen ist, Sportarten, die ihnen auf Grund der Präsentation in den Medien bekannt sind, zumindest einmal ausprobieren zu können. Allein die gedankliche Beschäftigung mit dieser Sportart, die regen Phantasien, die damit verbunden sind, lassen die Vorfreude, den Wunsch danach, zu einem Erlebnis werden. Die Mehrzahl der Jugendlichen kann sich aber nicht vorstellen, diese Sportart regelmäßig zu betreiben oder dafür zu trainieren. Der einmalige Kick, die Selbstüberwindung und die daraus resultierende Selbstbestätigung stehen bei dieser Sportart eindeutig im Vordergrund und machen damit eine kontinuierliche Ausübung unnötig.

Die Jugendlichen aus Dornbirn zeigen aber auch das größte Bedürfnis nach Kampfsportarten und Motorsport. Bei beiden Sportarten steht für sie die Kontrolle über den eigenen Körper und Geist im Vordergrund. Mit diesen Assoziationen gliedern sich diese Aktivitäten ebenfalls in die Kategorie Flow-Sportarten ein, denn der Flow-Sportler zeichnet sich ja dadurch aus, daß er überlegt, kontrolliert und qualifiziert an ein Risiko herangeht und versucht, sein Können mit den Anforderungen in Übereinstimmung zu bringen.

Auch die Wünsche der Jugendlichen aus Wien gehen in diese Richtung. Reiten, Tauchen, Snowboarden und Tennis führen ihre Wunschliste an. Die Sportarten werden von den Jugendlichen meist auch schon ausgeübt, doch die fehlende Zeit und die mangelnden Möglichkeiten, die Austragungsorte zu erreichen, lassen eine kontinuierliche Beschäftigung damit nicht zu.

Etwas anders gelagert sind die Bedürfnisse der Jugendlichen aus Schwechat. Ihre Palette an diesbezüglichen Wünschen ist die breiteste und reicht von Billard über Dart bis zu diversen Ballsportarten, aber auch Reiten, Skateboarden und Motorsport. Dominant vertreten ist bei dieser Gruppe einzig das Ansinnen nach Betätigung in einem Fitneßcenter. Damit demonstrieren die Jugendlichen, daß für sie die Körperlichkeit im Mittelpunkt ihres Interesses steht.

Manche der bestehenden Interessen könnten zwar in einem Verein abgedeckt werden, doch die meisten der befragten Jugendlichen in Schwechat bringen diesen Einrichtungen massive Kritik entgegen.

Jene Jugendlichen, die bereits negative Verbandserfahrung gesammelt haben, waren in der Mehrzahl der Fälle Mitglieder traditioneller Sportvereine. Von ihnen werden primär die autoritäre Führung und die Notwendigkeit der kontinuierlichen Teilnahme an dem Angebot kritisiert, Faktoren, die sie letztendlich auch zum Austritt bewogen haben.

Jugendlicher, 14 Jahre, aus Schwechat: „Ich habe Fußball gespielt. Lustig war es schon, aber der Trainer war immer sauer, wenn ich nicht zum Training gekommen bin. Das hat mich genervt und ich bin dann gar nicht mehr hin gegangen. Aber wegen der Schule habe ich nicht immer kommen können.“

Zwei Mädchen beklagen zudem eine fehlende zielgruppenspezifische Ausrichtung in dem Fall des Fußballvereins.

Mädchen, 16 Jahre, aus Schwechat: „Ich würde gerne Fußball spielen, meine Freundin auch. Aber die Burschen lassen uns nicht mitspielen, und im Verein gibt es kein Mädchenfußball.“

Bei den Jugendlichen, die selbst noch keine Vereinserfahrung gesammelt haben, scheinen die Erzählungen der Freunde auf große Akzeptanz zu stoßen, werden weitestgehend unreflektiert übernommen und generell auf alle Vereine und Verbände übertragen. Die Mundpropaganda innerhalb der Peergroup stellt somit für das Image von Vereinen und Verbänden einen wesentlichen Faktor dar. Dieser Sachverhalt verdient umso mehr Beachtung, als zahlreichen Vereinen und Verbänden nur geringe finanzielle Mittel für Öffentlichkeitsarbeit zur Verfügung stehen (vgl. Evaluation der Wiener Kinder- und Jugendorganisationen 1998).

Obwohl einige der Jugendlichen in Schwechat zum Beispiel HipHop-Tanz ebenfalls in einem Verein ausüben, werden diese positiven Erfahrungen in die diesbezügliche Diskussion nicht eingebracht. Es zeigt sich, daß die Jugendlichen erst durch konkretes Nachfragen seitens der Interviewer den Sachverhalt reflektieren, daß es sich bei diesen Angeboten auch um Vereinstätigkeiten handelt. Die Gründe, weshalb sie diese dennoch in Anspruch nehmen, obwohl sie auch hier z.B. an fixe Zeiten gebunden sind, liegen primär in der jugendkulturellen Ausrichtung der Aktivitäten und daran, daß sie sich an den Interessenslagen der Jugendlichen orientieren.

Mädchen, 16 Jahre, aus Schwechat: „Es macht einfach Spaß und interessiert mich. Es ist mir doch egal, wer das anbietet. Gut muß es sein.“

Ähnliche Denkmuster waren auch bei den Jugendlichen aus Dornbirn zu vermerken. Daraus läßt sich der Schluß ziehen, daß die große Herausforderung an all jene, denen die Jugend am Herzen liegt, all jene, die Dialog mit ihr suchen und sie in die soziale Gemeinschaft einbeziehen wollen, demnach darin besteht, jene Formen der Jugendarbeit zu fördern, die die Jugendlichen selbst als jugendadäquat und daher förderungswürdig erachten.

16 Zusammenfassung der Ergebnisse und Anregungen für die Jugendarbeit in Österreich

Faßt man die Ergebnisse der Sekundäranalyse, die der Gemeindeerhebung und der qualitativen Jugendbefragung zusammen, können zahlreiche Erkenntnisse über die Freizeitsituation der Jugendlichen in Österreich gewonnen und daraus wertvolle Anregungen für die Jugendarbeit abgeleitet werden.

Allen Ergebnissen vorangestellt werden muß der Befund, daß Freizeit in den letzten Jahrzehnten - nicht nur im Jugendbereich, sondern in der gesamten Gesellschaft - einen entscheidenden Bedeutungswandel erfahren hat. In der modernen, individualisierten Freizeit-, Konsum- oder Erlebnisgesellschaft sehen die Menschen nicht mehr nur die Arbeit als den zentralen Ort der Identitätsbildung und Selbstverwirklichung, sondern traditionelle Arbeitstugenden und neue Freizeitwerte ergänzen einander. Man arbeitet, um sich die materiellen Voraussetzungen zu schaffen, um außerhalb der Arbeit einen entsprechenden Erlebniswert lukrieren zu können. Arbeit und Freizeit stehen somit gleichberechtigt nebeneinander und werden wechselseitig benutzt, um einen sinnvollen Beitrag zur persönlichen Selbstkonstruktion und zur Erreichung der subjektiven Lebensziele zu leisten.

Zur Erfassung der Aufgabenstellung, die an Anbieter jugendlicher Freizeitgestaltung gerichtet wird, ist es daher unabdingbar notwendig, über die Funktionen und Anforderungen, die an die freie Lebenszeit gestellt werden, Bescheid zu wissen. Nur durch dieses Wissen kann es als gesichert angenommen werden, daß die Bemühungen, den Jugendlichen ein attraktives Freizeitangebot zur Verfügung zu stellen, überhaupt in die richtige Richtung - zur Befriedigung der Freizeitbedürfnisse - gehen.

Werden die Zielfunktionen der Freizeit mit den offerierten Angeboten vom Konsumenten verglichen, dann ergeben sich daraus Akzeptanz oder Ablehnung derselben. Dieser Schritt soll nunmehr durch eine Gegenüberstellung der explorierten Wünsche und Bedürfnisse seitens der Jugendlichen und der Angebote seitens der Gemeinden gewährleistet werden.

Die Österreichischen Jugendlichen verfügen im Durchschnitt über 4,6 Stunden Freizeit pro Tag. Ein Ausmaß, das von ihnen selbst als eindeutig zu gering bewertet wird. Die Freizeitaktivitäten der Jugendlichen werden somit stark von den zeitlich zur Verfügung stehenden Ressourcen bestimmt welche sie zu einem Selektionsprozeß zwingen, aus dem jene Angebote als Sieger hervorgehen, die die breiteste Palette an Anforderungen, die an die Freizeit gestellt werden, abdecken können.

Betrachtet man die Freizeitaktivitäten und die diesbezüglichen Wünsche und Bedürfnisse der Jugendlichen, wird ein großes Bedürfnis nach jugendkulturell ausgerichteten Freizeitangeboten erkennbar. Diese Angebote entsprechen am ehesten der von der Freizeit geforderten Erlebnisdimension, bieten aber auch die Möglichkeit, sich an die neuen Sinnssysteme unserer Gesellschaft, den Szenen, anzuschließen, und erreichen damit einen identitäts- und sinnstiftenden Status.

Szene-Welten sind überregionale, ja oft globale Sinnssysteme, die weit in den Alltag des Durchschnittsmenschen hineinwirken. Sie sind der Ideologie- und Orientierungssatz für Menschen, die in einer immer ideologie- und weltanschauungsloseren Gesellschaft leben müssen, und ordnen eine immer unübersichtlicher werdende Welt in homogene Sinnssysteme. Szenen sind somit als soziale Netzwerke für Menschen mit gleichgerichteten Interessen, Bedürfnissen und Weltanschauungen zu definieren, und jugendkulturell orientierte Angebote, die einen Anschluß an die Szene-Welten gewährleisten, decken damit auch das Bedürfnis nach Sozialkontakten und Gemeinsamkeiten mit anderen ab.

Die Jugendarbeit in den Gemeinden ist aber nach wie vor stark an Vereinsarbeit orientiert. Zwar greift auch der schulische Bereich unterstützend in die Angebotsformen ein, doch ergibt sich aus dieser Konstellation, daß sich die Jugendarbeit in den Gemeinden Österreichs noch in sehr traditionellen Bahnen bewegt. Dies findet sowohl in den kulturellen als auch in den sportlichen Aktivitäten seinen Niederschlag.

Jugendkulturell orientierte Angebote werden hauptsächlich von kommerziellen Anbietern offeriert. Durch diese Situation erfahren einige Jugendsegmente jedoch eine extreme Benachteiligung:

- Da kommerzielle Anbieter eine Gewinnmaximierung anstreben, haben Jugendliche in kleinen Gemeinden kaum die Möglichkeit, an den multimedial präsentierten Erscheinungsformen der Jugendkulturen zu partizipieren.
- Auch Jugendlichen mit bescheidenen finanziellen Ressourcen wird der Zugang zu den Jugendkulturen dadurch erschwert oder unmöglich gemacht.
- Kommerzielle Angebotsformen richten sich zudem kaum auf subgruppenspezifische Bedürfnisse ein. So sind für Mädchen und für Jugendliche unter 16 Jahren viele Angebotsformen noch nicht nutzbar. Als primär intervenierende Faktoren treten hier sowohl die mangelnde Mobilität als auch die fehlende Elternerlaubnis auf.

Angebote aus dem kommerziellen Bereich treffen jedoch häufig - möglicherweise zurecht - auf Ablehnung der Jugendorganisationen und der Jugendarbeit. Reagiert die Wirtschaft aber nur auf ein Phänomen der gesellschaftlichen Entwicklung, das von alteingesessenen Organisationen nicht wahrgenommen wird, so sind hier Vorwürfe unangebracht. Vielmehr sollten nicht-kommerzielle Organisationen durch neue Angebote das Versäumte nachholen und Jugendlichen damit die Möglichkeit bieten, ihre Freizeitbedürfnisse wieder innerhalb der Organisationen zu befriedigen. Durch eine Angebotsveränderung in diesem Sinne, könnten auch „benachteiligten“ Jugendlichen Anschlußmöglichkeiten an die Jugendkulturen gegeben werden.

Die österreichischen Jugendlichen können ihre Wünsche und Bedürfnisse in Bezug auf Freizeitangebote zwar sehr deutlich artikulieren, doch vielfach sehen sie keine Möglichkeit, diese Wünsche auch um- bzw. durchzusetzen. Aus den Ergebnissen lassen sich dazu jedoch folgende Anregungen ableiten:

- Jugendbeauftragte können dazu beitragen, die Freizeitinfrastruktur zu verbessern, denn jene Gemeinden, die über eineN JugendbeauftragteN verfügen, weisen tendenziell eine bessere Freizeitinfrastruktur für Jugendliche auf. Jugendbeauftragte scheinen aber auch auf Grund ihrer Vermittlerfunktion zwischen Politik und BürgerInn dazu beizutragen, daß Politikerverdrossenheit und Institutionenskepsis abgebaut und (gesellschafts)politisches Engagement bei den Jugendlichen gefördert werden können. Die Nominierung von Jugendbeauftragten in allen Gemeinden Österreichs könnte den Jugendlichen somit bei der Durchsetzung ihrer Ideen und Bedürfnisse helfen.
- Aber auch Jugendforen können dazu beitragen, die Interessen und Wünsche der Jugendlichen zu artikulieren. Gruppen, in denen sich Jugendliche freiwillig zusammenschließen, um aktiv und engagiert in die (politischen) Belange der Gemeinde einzutreten, scheinen auf Grund der Ergebnisse eine geeignete Instanz, um die Wünsche und Bedürfnisse der Jugend nicht nur transparent zu machen, sondern ihnen im Dialog mit den (politischen) Entscheidungsträgern auch Schritt um Schritt zur Durchsetzung zu verhelfen.
- Wenn sich verbandliche Jugendarbeit ebenfalls als Lobby für die Jugend sieht, könnte es auch zu ihren Aufgabenfeldern gehören, neue Partizipationsmöglichkeiten zu schaffen. Damit wäre eine weitere Ebene vorhanden, die den Jugendlichen zur Durchsetzung ihrer Wünsche und Bedürfnisse verhilft.

- Und an den Finanzgebern liegt es, Jugendarbeit - in jedweder Form, nicht nur der organisierten - in die richtige Richtung zu fördern. Denn Jugendliche sind kritisch: Sie akzeptieren nur diejenigen, die für ihre Bedürfnisse wirklich offen sind Und die große Herausforderung an all jene, denen die Jugend am Herzen liegt, all jene, die Dialog mit ihr suchen und sie in die soziale Gemeinschaft einbeziehen wollen, besteht demnach darin, jene Formen der Jugendarbeit zu fördern, die die Jugendlichen selbst als jugendadäquat und daher förderungswürdig erachten.

In Österreich gibt es zahlreiche positive Beispiele für eine gelungene Jugendarbeit. Als Anhang zu diesem Untersuchungsteil werden einige davon, exemplarisch und ohne Anspruch auf Vollständigkeit, dargestellt. Diese exemplarische Auflistung muß leider auch als Ersatz für die geplant gewesene Delphi-Studie dienen, da die meisten Experten in den Gesprächen auf konkrete Beispiele Bezug genommen haben. Zur Erfassung der Situation der Jugendarbeit in Wien wurde für die Zeitschrift „Tracts“ ein Gespräch mit dem Landesjugendreferenten geführt, das auszugsweise ebenfalls im Anhang dargestellt wird.

17 Anhang

17.1 Gemeindeerhebung

Welche Funktion haben Sie in der Gemeinde?	GemeindeskretärIn BürgemeisterIn JugendreferentIn VizebürgermeisterIn Sonstiges	57 15 11 6 4
Gibt es in Ihrer Gemeinde ein eigenes Jugendbudget?	ja nein Sonstiges.....	33 61 4
Wer ist/sind in Ihrer Gemeinde für Jugendliche der/ die offiziellen Ansprechpartner?	BürgermeisterIn GemeindeskretärIn JugendreferentIn VizebürgermeisterIn Sonstige	40 21 17 2 12
Welcher Art sind die meisten Anliegen, mit denen Jugendliche sich an die Gemeinde wenden?	persönliche Probleme Beschwerden über Mißstände Anregungen zu Veränderungen Durchführung von Projekten bzw. Veranstaltungen Sonstiges	17 5 22 38 6
Gibt es spezielle Jugendtreffpunkte oder Orte, an denen sich die Jugendlichen häufig treffen?	ja, und zwar: Jugendzentrum Lokale Sporthallen öffentliche Plätze Sonstiges nein ist verschieden	59 (= Basis) 68 24 30 19 5 26 14

Welche Freizeiteinrichtungen stehen den Jugendlichen in ihrer Gemeinde zur Verfügung? Geben Sie bitte auch für jede bestehende Einrichtung (von der es mindestens eine gibt) den/ die Betreiber an. Dabei sind auch Mehrfachnennungen möglich.

Freizeiteinrichtung	Bestand (= Basis)	Betreiber				
		Gemeinde	Verein	Schule	Private	Sonstiges
Kino	10	11	18	6	70	5
Kinder-, Jugendtheater(vorstellungen)	26	29	50	42	16	16
Diskotheek	36	3	3	5	86	6
sonstige Veranstaltungsräume (z.B. für Konzerte)	61	71	27	27	26	8
Jugendgerechte Lokale	35	17	13	3	75	8
Jugendklub/ Jugendräume	52	47	35	3	9	35
Jugendzentrum	15	55	20	1	6	17
Proberaum	52	57	46	14	6	5
Spielplatz	87	94	10	8	5	5
Shopping-Center	7	12	0	0	83	7
Einkaufsstraße	6	21	5	0	74	8
Videothek	14	10	0	0	88	5
Spielhalle mit Video- oder Computerspielen	14	1	5	1	90	6
Sonstiges	5					

Für welche Sportarten stehen den Jugendlichen geeignete Anlagen bzw. Räumlichkeiten zur Verfügung? Und: Von wem werden diese Anlagen betrieben?						
Sportart	Bestand (= Basis)	Betreiber				
		Gemeinde	Verein	Schule	Private	Sonstige
Fußball	96	52	74	13	1	0
Streetsoccer	6	75	15	10	13	5
Handball	31	50	22	51	2	1
Volleyball	51	54	29	42	4	2
Basketball	41	58	18	47	3	1
Streetball	14	80	9	13	9	7
sonstige Ballsportarten	19	59	32	37	9	1
Tennis	84	19	80	3	22	2
Badminton	14	28	47	26	27	2
Squash	13	10	28	5	71	0
Tischtennis	48	36	51	18	16	4
Eislaufen	58	63	34	3	14	8
Eishockey	23	55	48	4	12	6
sonstige Eissportarten	33	33	69	1	19	4
Skifahren/ Snowboarden	36	23	41	6	38	18
Langlaufen	52	46	42	3	17	13
Inline-Skaten/ Skateboarden	29	81	10	2	14	6
Radsport (BMX, Mountainbiken,...)	36	42	33	3	19	22
Kampfsportarten (Boxen, Judo, Karate,)	25	27	80	9	7	3
Gymnastik, Ballett	49	26	56	23	19	4
Tanz	27	15	50	10	33	8
Fitneß- und Krafttraining	29	16	50	6	51	4
Leichtathletik	24	31	60	42	5	1
Reitsport	43	3	32	1	74	3
Schwimmen	44	71	16	11	16	7
Tauchen	9	27	53	4	33	6
sonstiger Wassersport	7	19	47	0	47	12
Motorsport (Go-Cart, Moto-Cross, usw.)	9	61	0	0	37	9
Billard	32	6	17	0	78	8
Tischfußball	33	24	12	3	71	10
Dart	57	7	13	1	77	14

Welche verbandlichen Jugendorganisationen gibt es in Ihrer Gemeinde? Bitte zählen Sie jene mit den meisten Mitgliedern auf. Und: Werden diese Jugendorganisationen von der Gemeinde finanziell unterstützt? Wenn ja, erfolgt diese Unterstützung über eine Basis (Sockel)-förderung und/oder projektorientiert?

Ortsansässige Jugendorganisationen	Bestand (=Basis)	Gemeinde- finanzierung	Basisförderung	Projekt- förderung
Pfadfinder	7	93	80	53
junge ÖVP	14	64	44	65
Katholische Jugend	27	71	62	46
Landjugend	30	80	66	43
Kinderfreunde	10	70	82	41

Jungschar	7	47	67	43
Sportvereine	13	84	90	36
Sonstige	30			
Gibt es sonstige Vereine /Verbände, bei denen Jugendliche Mitglied sind? Bitte zählen Sie jene mit den meisten jugendlichen Mitgliedern auf. Und: Erhalten diese von der Gemeinde eine finanzielle Unterstützung, und wenn ja, erfolgt diese Unterstützung über eine Basis (Sockel) –förderung und/oder projektorientiert?				
Ortsansässige Vereine/Verbände	Bestand (= Basis)	Gemeinde-finanzierung	Basisförderung	Projekt-förderung
Sportvereine	70	89	87	33
Freiwillige Feuerwehr	33	91	87	27
Blasmusik	43	91	92	24
Tanzgruppen	8	94	90	23
Alpenverein/ Naturfreunde	5	82	82	43
Sonstiges	24			
Gibt es in Ihrer Gemeinde eine Plattform bzw. eine Jugendgruppe die sich mit dem Ziel zusammengeschlossen hat, in die (politischen) Belange der Gemeinde einzugreifen?	Ja nein weiß nicht		18 80 2	
Wird dieses Gremium von der Gemeinde finanziell unterstützt? Wenn ja, in welcher Art?	Keine finanzielle Unterstützung Gemeinde unterstützt finanziell → durch Basisförderung → projektorientiert hat ein eigenes Budget weiß nicht, keine Angabe		40 24 → 5 → 19 16 20	
Welche Ideen, Anregungen, Projekte etc. hat dieses Gremium im letzten Jahr eingebracht? Und: Welche dieser Eingaben wurden verwirklicht?				
Anregungen, Ideen, Projekte:	Bestand (= Basis)		verwirklicht	
Schaffung von Sportanlagen	12		69	
Einbringen gestaltender Aspekte	3		94	
Spielplatzgestaltung (bzw. Errichtung)	4		96	
politische Mitbestimmung	3		65	
Errichtung (bzw. Gestaltung) von Jugendräumen	5		81	
Lösung von Verkehrsproblemen	3		81	
sonstige Infrastruktur	1		33	
Veranstaltungen	6		97	
Aktionen	3		89	
Sonstiges	4		70	

Welche Aktionen, Veranstaltungen, Projekte hat die Gemeinde im letzten Jahr für Jugendliche durchgeführt? Und: Haben sich bei diesen Aktionen auch noch andere Stellen finanziell beteiligt? Wenn ja, welche und ungefähr mit welchem Anteil?

Aktionen	Bestand (= Basis)	Finanzierung				
		Gemeinde	Land	Bund	Private	Sonstige
Kinderspielplatzerrichtung (bzw. -gestaltung)	4	93	30	0	22	7
Sportveranstaltungen	10	87	12	12	33	22
Kulturveranstaltungen	9	89	15	6	30	23
sonstige Veranstaltungen	10	66	8	2	9	9
Errichtung (bzw. Gestaltung) von Sportstätten:	9	91	38	4	23	15
Verkehrverbesserungsmaßnahmen	2	90	40	10	10	30
Jungbürgerfeiern	4	100	33	0	0	0
Ferienspiel	9	95	13	2	29	14
Ausbau, Errichtung, Gestaltung von Jugendträumen	6	88	44	0	9	12
Ausbau der Sportinfrastruktur	1	86	71	0	0	0
Präventionsmaßnahmen	1	100	33	0	0	0
politische Mitbestimmung	2	80	7	0	13	33
Förderung, Beratung, Betreuung	2	86	21	0	14	29
Aktionen und Projekte	6	87	18	0	15	23

17.2 Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W.: Studien zum autoritären Charakter. Frankfurt 1973
- Baacke, Dieter, Jugend und Jugendkulturen. Darstellungen und Deutungen, Weinheim, München 1993
- Baacke, Dieter: Die 13- bis 18jährigen. Einführung in die Probleme des Jugendalters. Weinheim und Basel 4/1985.
- Baacke, Dieter/Ferchhoff, Wilfried: Jugend und Kultur. In: Krüger, Heinz-Hermann (Hrsg.): Handbuch der Jugendforschung. Opladen 1993
- Bailer, Noraldine/Horak, Roman (Hrsg.): Jugendkulturen. Wien 1995
- Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/Main 1986
- Beck, Ulrich: Der Konflikt der zwei Modernen. In: Zapf 1991
- Beck, Ulrich (Hrsg.): Kinder der Freiheit. Frankfurt 1997
- Bell, Robert R.: Die Teilkultur der Jugendlichen. In: Friedeburg, L.V. 1967, S. 83-86
- Berger, Peter A.: Individualisierung. Darmstadt 1996
- Beutelmeyer, Werner (Hrsg.): Der Homo Austriacus in einer veränderten Welt. Linz 1997
- Blask, Falko: Ich will Spass! Eine Generation jenseits von Gut und Böse. München 1996
- Brettschneider, Wolf-Dietrich/Brandl-Bredenbeck, Hans Peter: Sportkulutur und jugendliches Selbstkonzept. Eine interkulturell vergleichende Studie über deutschland und die USA. Weinheim und München 1997
- Bronfenbrenner, Urie: Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Natürliche und geplante Experimente. Frankfurt/Main 1989.
- Brunmayr, Erich: NÖ-Jugendstudie 1997. Neuer Zeitgeist - Neue Jugend. Gmunden 1997
- Deese, Uwe u.a.: Jugend und Jugendmacher. Das wahre Leben in den Szenen der Neunziger. Düsseldorf/München 1996
- Dornmayr, Helmut/Nemeth, Dietmar: Jugend am (Stadt)Rand. Linz 1996
- Dornmayr, Helmut/Nemeth, Dietmar: Oberösterreichische Jugendstudie 1996. Linz 1996
- Ecarius, Jutta: Individualisierung und soziale Reproduktion im Lebensverlauf. Opladen 1996
- Evaluation der Wiener Kinder- und Jugendorganisationen. Unveröffentlichte Studie des Österreichischen Instituts für Jugendforschung im Auftrag des landesjugendreferates Wien. Wien 1998
- Farin, Klaus: Deine Jugend, das unbekannte Wesen..., In.: Gorny/Stark (Hrg.), Jahrbuch98/99. Pop&Kommunikation, München-Düsseldorf 1998
- Ferchhoff, Wilfried: Jugend an der Wende des 20. Jahrhunderts. Lebensformen und Lebensstile. Opladen 1993
- Ferchhoff Wilfried/Neubauer, Georg: Jugend und Postmoderne. Analysen und Reflexionen über die Suche nach neuen Lebensorientierungen. Weinheim und München 1989
- Ferchhoff, Wilfried: Jugendkulturelle Individualisierungen und (Stil)differenzierungen in den 90er Jahren, In: Ferchhoff, u.a. 1995
- Ferchhoff, Wilfried/Sander, Uwe/Vollbrecht, Ralf (Hrsg.): Jugendkulturen – Faszination und Ambivalenz. Einblicke in jugendliche Lebenswelten. Weinheim und München 1995
- Fessel/GfK: Life Style 1996. Wien 1996
- Fessel/GfK: Jugend '97. Wien 1997
- Fit for Fun 3/1998, S.141f

Fit for Fun 3/1998

Friedeburg, L.V.: Jugend in der modernen Gesellschaft. Köln/Berlin 1967

Friesl, Christian/Richter, Mathias/Zulehner Paul M.: Lebensstile und Werthaltungen: Die vielen Gesichter der Jugend. In: Janig/Rathmayr 1994 S. 49 – 74

Fuchs-Heinritz, Werner, u.a. (Hrsg.): Lexikon der Soziologie. Wiesbaden 1994

Gächter, Sven: Profil 42/1998, S.102

Geißler, Rainer: Kein Abschied von Klasse und Schicht. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 2/96, 332ff.

Gille, Martina u.a.: Politische Orientierungen, Werthaltungen und die Partizipation Jugendlicher: Veränderungen und Trends in den 90er Jahren. In Palentien/Hurrelmann 1998 S. 148 – 177

Großbegger, Beate/Heinzlmaier, Bernhard: Trendpaket 1. Graz – Wien 1997

Großbegger, Beate/Heinzlmaier, Bernhard/Zentner Manfred: Trendpaket 2. Graz – Wien 1997

Gurk, Christoph: Wem gehört die Popmusik? In: Holert/Terkessidis (Hrsg.): 1996

Hartmann, Hans A.(Hrsg.): Freizeit in der Erlebnisgesellschaft. Amusement zwischen Selbstverwirklichung und Kommerz. Darmstadt 1996

Heinzlmaier, Bernhard: Die wunderbare Leichtigkeit des Seins. Von den Neuen Sozialen Bewegungen zur Postoptimistischen Political Correctness. In Großbegger/Heinzlmaier 1997 S. 10 – 18

Heinzlmaier, Bernhard: Jugendtrends 2000. unveröffentlichtes Manuskript. Wien 1998

Heitmeyer Wilhelm/Olk Thomas(Hrsg.): Individualisierung von Jugend. Gesellschaftliche Prozesse, subjektive Verarbeitungsformen, jugendpolitische Konsequenzen. Weinheim und München 1990

Herz, Thomas A.: Politische Konflikte, Wertewandel und Modernisierung. In: Luthe/Meulemann 1988 op. cit. S. 48 – 72

Hoffmann-Lange, Ursula: Jugend zwischen Teilnahmebereitschaft und Politikverdrossenheit. In Palentien/Hurrelmann 1998 S. 178 – 205

Hopf, Christel u. Wulf: Familie, Persönlichkeit, Politik. Eine Einführung in die politische Sozialisation. Weinheim und München 1997

Holert, Tom/Terkessidis, Mark: Mainstream der Minderheiten. Pop in der Kontrollgesellschaft. Berlin 1996

Inglehart, Ronald: Kultureller Umbruch. Wertwandel in der westlichen Welt. Frankfurt 1989

Institut Dr. Brunmayr: NÖ-Jugendstudie. Neuer Zeitgeist – Neue Jugend. Gmunden 1997

Institut für empirische Psychologie: „Wir sind o.k.!“ Stimmungen, Einstellungen, Orientierungen der Jugend in den 90er Jahren. Die IBM Jugendstudie. Köln 1995

Janig, Herbert/ Rathmayr, Bernhard (Hrsg.): Wartezeit. Studien zu den Lebensverhältnissen Jugendlicher in Österreich. Innsbruck 1994

Janke, Klaus/Niehues, Stefan: Echt abgedreht. Die Jugend der 90er Jahre. München 1995

Jugendwerk der deutschen Shell (Hrsg.): Jugend '97. Zukunftsperspektiven. Gesellschaftliches Engagement. Politische Orientierungen. Opladen 1997

Klages, Helmut: Wertedynamik. Über die Wandelbarkeit des Selbstverständlichen. Zürich 1988

Klein, Markus: Wieviel Platz blieb im Prokrustesbett? Wertewandel in der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1973 und 1992 gemessen anhand des Inglehart-Index. Kölner Zeitschrift für Soziologie, 1995/2 S. 207 – 230

Köcher, Renate/Schild, Joachim (Hrsg.): Wertewandel in Deutschland und Frankreich. Nationale Unterschiede und europäische Gemeinsamkeiten. Opladen 1998

Kromer, Ingrid/Tebbich, Heide: Zwischenwelten. Das Leben der 11- bis 14jährigen. Graz – Wien 1998

- Krüger, Heinz-Hermann (Hrsg.): Handbuch der Jugendforschung. Opladen 1993
- Lederer, Gerda/Schmidt, Peter (Hrsg.): Autoritarismus und Gesellschaft. Trendanalysen und vergleichende Jugenduntersuchungen 1945 – 1993. Opladen 1995
- Luger, Kurt: Die konsumierte Rebellion. Geschichte der Jugendkulturen 1945-1990. Wien – St.Johann/Pongau 1991
- Luger, Kurt: Gratwanderung zwischen Tradition und Modernität, Studie über die Lebenssituation Jugendlicher im Pinzgau, Salzburger Land; Salzburg 1996
- Luthe, Heinz Otto/Meulemann, Heiner (Hg.): Wertewandel – Faktum oder Fiktion? Bestandsaufnahmen und Diagnosen aus kulturoziologischer Sicht. Frankfurt 1988
- Meyer Thomas: Die Inszenierung des Scheins. Essay-Montage. Frankfurt/Main 1992.
- Meulemann, Heiner: Werte und Wertewandel. Zur Identität einer geteilten und wieder vereinten Nation. Weinheim und München, 1996
- Michailow, Matthias: Individualisierung und Lebensstilbildungen. In: Schwenk 1996. S. 71 – 98
- Müller, H.-P.: Sozialstruktur und Lebensstil. Frankfurt/Main 1992
- Nedelmann, Brigitta (Hrsg.): Politische Institutionen im Wandel. Sonderheft 35/1995 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen 1995
- Oerter, Rolf: Psychologische Aspekte: Können Jugendliche politisch mitentscheiden? In: Palentien/Hurrelmann 1998 S. 32 – 46
- Opaschowski, Horst W.: Freizeitökonomie. Marketing von Erlebniswelten. Opladen 1995
- Opaschowski, Horst W.: Pädagogik der freien Lebenswelt. Opladen 1996
- Opaschowski, Horst/Duncker, Christian: Jugend und Freizeit. Bestandsaufnahme und aktuelle Analysen zu den Themen Arbeit, Freizeit und Lebensstil in den 90er Jahren. Hamburg 1997
- Österreichisches Institut für Jugendforschung (Hrsg.): Österreichische Jugend-Wertestudie. Wien 1991
- Palentien, Christian/Hurrelmann Klaus (Hrsg.): Jugend und Politik. Ein Handbuch für Forschung, Lehre und Praxis. Neuwied; Kriftel; Berlin 1998
- Rademacher, Claudia/Schweppenhäuser, Gerhard (Hrsg.): Postmoderne Kultur? Opladen 1997
- Rehberg, Karl-Siebert (Hrsg.): 28. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 1996. Differenz und Integration. Die Zukunft der modernen Gesellschaft. Opladen 1997
- Ritter, Claudia: Lebensstilbildung und Zivilisierung. Zum Stellenwert der Gestaltungsdimensionen in der Lebensstilsoziologie. In: Schwenk 1996. S. 53 – 70
- Schild, Joachim: Wertewandel und politischer Protest: Die wachsende Bedeutung direkter Partizipationsformen. In Köcher/Schild 1998 S. 245 – 264
- Schulze, Gerhard: Die Erlebnisgesellschaft. Kulturoziologie der Gegenwart. Frankfurt/Main 1993
- Schwenk, Otto G. (Hrsg.): Lebensstil zwischen Sozialstrukturanalyse und Kulturwissenschaft. Opladen 1996
- Silbereisen, Rainer K./Vaskovics Laszlo/Zinnecker Jürgen (Hrsg.): Jungsein in Deutschland. Jugendliche und junge Erwachsene 1991 und 1996. Opladen 1996
- SPoKK (Hrsg.): Kursbuch JugendKultur. Stile, Szenen und Identitäten vor der Jahrtausendwende. Berlin 1997
- Stengel, Martin: Freizeit als Restkategorie. In: Hartmann 1996. S. 19 – 44
- Stiehler, Hans-Jörg/Karig, Ute (Hrsg.): angekommen?! Freizeit- und Medienwelten von Jugendlichen in den neuen Bundesländern. Berlin 1993
- Strzoda/Zinnecker/Pfeffer: Szenen, Gruppen, Stile. Kulturelle Orientierungen im Jugendraum. In: Silbereisen/Vaskovics/Zinnecker: 1996 op. zit. S. 41 – 56

- Taube, Rolf: Jugend und Freizeit, in Niedersächsisches Kulusministerium (Hrsg.): Jugendkompaß, 1994.
- Vollbrecht, Ralf: Die Bedeutung von Stil. Jugendkulturen und Jugendszenen im Licht der neueren Lebensstildiskussion. In: Ferchhoff/Sander/Vollbrecht (Hrsg.): Jugendkulturen – Faszination und Ambivalenz. München 1995, S. 23-38
- Weissenböck, Franz: Markendemokratie im Tribal Supermarkt, Seminarunterlagen zur Business Circle Konferenz "Jugend Marketing '97. Wie Marketingprofis den Dialog mit den Power-Kids gestalten!, Wien, 2.4.1997
- Wilkinson, Helen: Kinder der Freiheit. Entsteht eine neue Ethik individueller und sozialer Verantwortung? In: Beck 1997 S. 85 – 123
- Willis, Paul: „Profane Culture“ Rocker, Hippies: Subversive Stile der Jugendkultur. Frankfurt/Main 1981
- Witte, Erich H.: Wertewandel in der Bundesrepublik Deutschland (West) zwischen 1973 und 1992. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 3/1996 S. 534 – 542
- Zapf, Wolfgang: Die Modernisierung der modernen Gesellschaft. Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages. Frankfurt/Main 1991
- Zinnecker/Strzoda: Zeitorientierungen, Zukunftspläne, Identität – Von den Grenzen des Projektes Jugend. In: Silbereisen/Vaskovics/Zinnecker 1996. S. 199 – 225
- Zellmann, Peter: Freizeit und Freizeitpädagogik: Widerspruch oder Ergänzung? Die neue Freizeitkultur und ihre Auswirkungen auf die Gesellschaft und Wirtschaft. In:
- Zentner, Manfred: Der Wunsch nach Träumen. In TRacts 4/97 S. 13 – 19

17.3 MitarbeiterInnen

Marina Hahn, Österreichisches Institut für Jugendforschung, Wien

Mag. Bernhard Heinzlmaier, Österreichisches Institut für Jugendforschung, Wien
(Projektleitung)

Mag. Manfred Zentner, Österreichisches Institut für Jugendforschung, Wien

Unter Mitarbeit von:

Dr. Ulrike Aichhorn, Österreichisches Institut für Rechtspolitik, Salzburg, Institut für Österreichische Rechtsgeschichte, Universität Salzburg

Dr. Walter Blumberger, Institut für Berufs- und Erwachsenenbildungsforschung, Linz

Wilhelm Dantine, Fessel+Gfk, Wien

Mag. Ingrid Kromer, Österreichisches Institut für Jugendforschung, Wien

Univ.-Doz Dr. Kurt Luger, Institut für Kommunikationswissenschaften, Universität Salzburg

Mag. Reinhard Starka, Institut für Kommunikationswissenschaften, Universität Salzburg

Mag. Heide Tebbich, Österreichisches Institut für Jugendforschung, Wien

Doz. Dr. Peter Ulram, Fessel+Gfk, Wien

17.4 Positive Beispiele der Jugendarbeit

1. Laut Stark. Die Projekte der Jugendlichen. Was Du immer schon für Deine Rechte tun wolltest. - Eine Initiative von OÖ Kinder- und Jugendanwaltschaft, Kuddelmuddel ICH & DU, Wissenschaftsladen Linz (gefördert vom Land Oberösterreich und der Linzer Veranstaltungs GesmbH)
2. BACK ON STAGE 5 - Soundsystem. Mobile Jugendarbeit im 5. Wiener Gemeindebezirk
3. Dornbirn stellt Weichen für sinnvolle Weiterentwicklung von Jugendbeteiligung. Ein Beitrag von Elmar Luger, Amt der Stadt Dornbirn - Jugend. In: am wort. Kommunale Kinder- und Jugendpolitik aktuell. 3/98
4. Leitlinien für Jugendpolitik - jugend @ online.stmk. Standards für die Jugendarbeit
5. Cliquenorientierte Jugendarbeit. Großer Bedarf an einem Treffpunkt. In: Ultimo Spezial April 95
6. Jugendarbeit 2000. Ein Gespräch mit dem Wiener Landesjugendreferenten Mag. Josef Hollos



Mensch noch so gut sein kann und doch nicht anerkannt wird.“ Dieser Text aus Bert Brechts „Flüchtlingsgesprächen“ ist heute so aktuell wie zu der Zeit, als er geschrieben wurde. Der Krieg in unserem Nachbarland, dem ehemaligen Jugoslawien, Bürgerkriege, die Verfolgung von Minderheiten und die wirtschaftliche Not in vielen Ländern dieser Welt haben die Flüchtlingsproblematik im ausgehenden 20. Jahrhunderten virulent gemacht.

Wenn man von Flüchtlingsproblematik spricht, was meint man dann? Man meint die Probleme, die in den Ländern entstehen, in die besonders viele Menschen flüchten. Man meint das Problem, diese Menschen unterzubringen und zu versorgen - und allzuoft meint man das Problem, diese Menschen wieder loszuwerden. Dabei ist die Flüchtlingsproblematik - wenn man nur einmal über den eigenen Tellerrand schaut - ja auch etwas ganz anderes. Es ist die Summe der Probleme, die die Menschen auf der Flucht haben. Wer hat es wohl schwerer, der, der seine Heimat verlassen, alles zurücklassen muß, von Freunden und Familie getrennt wird und dessen Leben bedroht ist? Der, der in einem Land leben muß, dessen Sprache er nicht versteht und das ihn nicht will? Oder hat es der schwerer, der in seiner Heimat etwas Platz machen muß, damit ein Flüchtlings aufgenommen werden kann? Wer hat die größeren Probleme bei der „Flüchtlingsproblematik“?

Auf der Flucht sind nicht nur Erwachsene sondern auch Jugendliche. Die Kinderrechtskonvention garantiert ihnen umfassenden Schutz. Artikel 10 sichert den Kindern, die auf der Flucht von ihren Eltern getrennt werden, das Recht zu, die Eltern dorthin nachzuholen, wohin das Kind sich retten konnte. Umgekehrt dürfen die Eltern ihr Kind nachholen, wenn sie in Sicherheit sind. In Artikel 22 der Kinderrechtskonvention ist das Recht auf Asyl festgeschrieben. Die Staaten sichern Kindern und Jugendlichen, die vor einem Krieg in ihrem Land flüchten mußten, zu, sie nicht in dieses Land und in diesen Krieg zurückzuschicken. In Österreich gibt es Schubhaft für Jugendliche. Schubhaft hat nichts mit einer Straftat wie

Menschen - auch die Jugendlichen - die in Schubhaft genommen werden, haben zumeist nur einziges „Verbrechen“ begangen: Sie sind nach Österreich geflüchtet, haben hier um Asyl angesucht und sind abgelehnt worden. Dazu muß man wissen, daß ein Asylantrag in Österreich auch abgelehnt wird, wenn der Flüchtlings über ein sogenanntes sicheres Drittland eingereist ist. Aber: Alle Länder, die an Österreich grenzen, gelten als sichere Drittländer.

TIP:

Auch wenn in Österreich unbestritten viel für Flüchtlinge getan wird, so kann sich der Staat doch zumeist nur um deren materielle Versorgung kümmern, um das Lebensnotwendige sozusagen. Man kann aber mehr für diese Menschen tun, die Hilfe wirklich brauchen. Jeder einzelne kann mehr tun. Weil diese Hilfe ganz individuell sein soll, auf die jeweilige Situation und die Möglichkeiten jedes einzelnen abgestimmt, wollen wir hier keine konkreten Vorschläge machen. Euch fällt sicher - gemeinsam mit Freunden oder in der Schule - selber etwas ein.

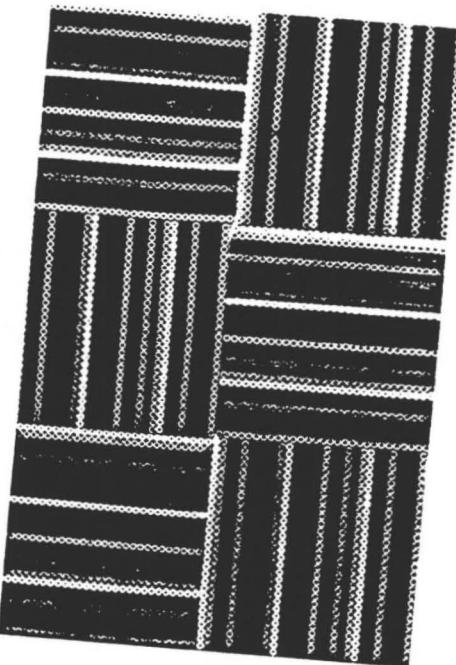


Bild aus Steckperlen von Horst

BEHINDERTER SPIELPLATZ

Im Sommer 1995 beschäftigten sich sieben Anlehringe des Vereins „Miteinander“ im von LAUT-STARK mit dem Thema „Behinderten-gerechter Spielplatz“. Die meisten Spielplätze sind eigentlich alles andere als behinderten-gerecht. Die sieben Anlehringe konzipierten einen Spielplatz, der von behinderten Kindern benutzt werden kann, und stellten ein Modell her, das sie öffentlich präsentierten.

Horst aus Pinsdorf bei Gmunden ist behindert. Er kann weder hören noch sehen. Die Möglichkeiten, mit anderen Menschen zu kommunizieren sind für ihn dadurch extrem eingeschränkt. Mit seiner Mutter unterhält er sich über Zeichen, die sie ihm auf die Handfläche „malt“. Da Horst nicht völlig blind ist, kann er Farben erkennen und er kann Bilder „malen“. Eigentlich steckt er die Bilder mit sogenannten Steckperlen. Die Bilder sind für ihn eine Form der Kommunikation.

GEGEN SCHEUKLAPPEN IM KOPF

Ob alt oder jung, Österreicher von Geburt oder eingewandert, ob Niederösterreicher, Burgen-

schön schwer, Jugendlichen den nötigen Freiraum zu gewähren. Wer Skateboard fährt oder in einer Band spielt, hat das sicher schon unangenehm am eigenen Leib verspürt.



länder oder Vorarlberger, ob behindert oder nichtbehindert, ob Techno-Freak, Rave-Pilger, Opernfan oder Blasmusikant, ob Schüler oder Lehrling - irgendwie ist jeder Mensch immer anders und fremd. Das ist eigentlich positiv, weil nur die Vielfalt spannend sein kann. „Einfältig“ will doch wohl keiner sein, auch keine Gesellschaft. Doch braucht es beim Zusammenleben vieler „anderer“ in einer Gesellschaft Toleranz. Toleranz ist das Gegen- teil von Gleichmacherei. Man muß den anderen so akzeptieren, wie er ist, muß lernen, damit umzugehen. Toleranz kann man lernen.

Doch natürlich sollen Jugendliche nicht nur selbst tolerant sein, sie haben auch ein Recht, daß man ihnen mit Toleranz begegnet. Heute, wo diese Welt immer kleiner wird, weil immer mehr Menschen sie bevölkern, und wo vor allem in den Städten immer weniger Raum für den Einzelnen ist, ist Toleranz wichtiger denn je. Aber den Erwachsenen fällt es oft ganz

Gegen die Intoleranz und die Aggression unter Jugendlichen selbst fand das Open-Air-Konzert „More Rumble auf der Alm“ statt, das vorwiegend von der Schärdinger Punk-Szene gemeinsam mit dem Streetworker organisiert und betreut wurde. Gerade jene Jugendlichen, die „aus dem Rahmen fallen“, haben als Ordner gearbeitet und sorgten so für einen reibungslosen Ablauf der Veranstaltung - mit gutem Erfolg. Der Schärdinger Streetworker Andreas meint dazu: „Die Tatsache, durch einen individuellen Beitrag den Erfolg der ganzen Gruppe garantieren zu können, wird von den Jugendlichen sehr positiv erlebt und als Erfahrung stückweise ins Leben übertragen. Was die Kids lernen, ist im Grunde das Bewußtsein, daß man nicht die Gesellschaft als Ganzes ablehnen muß, um zu einer eigenen Identität zu gelangen, sondern daß man eine solche auch in und mit der Gesellschaft erreichen kann.“

AUS EINEM FERNEN LAND...

„Der Paß ist der edelste Teil von einem Menschen. Er kommt auch nicht auf so einfache Weise zustande wie ein Mensch. Ein Mensch kann überall zustande kommen, auf die leichtsinnigste Art und ohne gescheiten Grund, aber ein Paß niemals. Dafür wird er auch anerkannt, wenn er gut ist, während ein



Plakat Open-Air Streetworkprojekt Schärding

Parties

Bacherpark: Das Jugendprojekt „Back on Stage 5“ organisiert eine Parkparty. Streetsounds von Hip Hop, R'nB, Reggae bis Jungle mit Dj Demon Flowers, Mi 16.00
→ 5., Bacherplatz

Bacherpark: Das Jugendprojekt „Back on Stage 5“ organisiert eine Parkparty. Streetsounds von Hip Hop, R'nB, Reggae bis Jungle mit Dj Samir, Mi 16.00
→ 5., Bacherplatz



MOTORSWERS

Back On Stage 5: Die StreetworkerInnen sind seit Juni 97 auch in Margareten unterwegs und präsentierten sich den Kids im Juli mit Soundsystems im Park: HIP HOP, DRUM & BASS, R&B, REGGAE, JUNGLE, HOP

ALL SOUND SYSTEMS GO!!

DJS

VINYL
SOUND

REGGAE GO

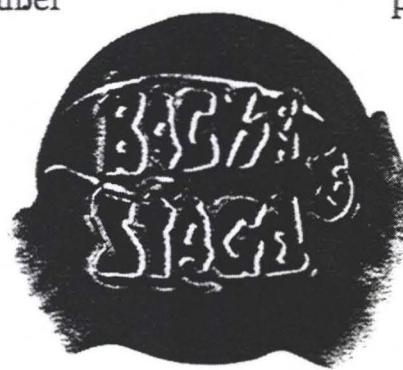
SPICE
GRAFIX

BACK ON
STAGE 5

JUGEND
ZENTRUM



Juli 97, ein Regenloch, außer den Fünf Mittwochen!
 Jedes Sound System im Bacherpark fand bei Sonnenschein statt!
 Beats, Breakbeats, riddims aus meterhohen JBL's, Breakdancers auf fake Parkett, ein Aggregat im Rindenmulch, und jede Menge GästInnen aus Aller Welt:



präsentiert sich den Kids!
 Loud & direct, cool & gelassen, im Park zuhause. Rundherum Streetplay und klebrige Kinderhände, Fragebögen für Jugendliche, Banklsitzen, Softdrinks...

...wer dabei war, sah Culture, wer nicht, hat's versäumt.

endlich da: der Sound Systems Bildband!!

Konzept Sound Systems:
 Christoph Moederdorfer
 Technik: Michi Regen
 Fotos: Danila Mayer
 Layout: Spice

WE'RE DOING IT IN THE PARK...

Mit den Sound Systems im Park wollen wir die jugendlichen ParkbesucherInnen auf unsere Tätigkeit als Streetworker und Jugendlobby aufmerksam machen. Unser Arbeitsbereich ist die Lebenswelt der Kids. Nur so können wir Jugendliche, die institutionelle Hilfe nicht mehr annehmen können oder wollen, noch erreichen. Wir versuchen schon im Vorfeld zu Kriminalität und Drogenmißbrauch präventive Maßnahmen zu setzen und bauen dabei auf die Forcierung jugendkultureller Ausdrucksformen. HipHopSound im Park, mit Breakdance und Profi-Basketballern, das überzeugt bei den Kids und kann schon zu Beginn eine gute Grundlage für ein in der Folge wichtiges Vertrauensverhältnis schaffen.



CHRISTOPH BEIM ÜBERREICHEN



Ver 5 (!) Flyers gesammelt hatte,
bekam einen Basketball.

STREETPLAY VOM VEREIN

WR. JUGENDZENTREN



jugend@online.stmk
2. Tagung

14-16 Uhr begrüßung
Impulsreferat
Jugendarbeit - Jugendforschung
(Ina-Maria Hahn, DJJ)

16-18 Uhr ARBEITSKREISE
Kinder- & Jugendberatung
Kinder- & Jugendberatung

Leitlinien für Jugendpolitik -

Jugendonline.stmk

Standards für Jugendarbeit

Wachsamkeit, ethisch-kritische Jugendarbeit
Frauensport in der Jugend
Jugend - Politik



Rechtsabteilung 6, Landesjugendreferat

GZ.. 6 - 378 A 44/15-1998

Betr.: Beschußfassung der Leitlinien
(jugend@online.stmk.) für eine
zukunftsorientierte Jugendarbeit
in der SteiermarkREGIERUNGSSITZUNGAV.:

Am 2. Juni 1997 hat die Steiermärkische Landesregierung den Beschuß gefaßt, daß für eine zukunftsorientierte außerschulische Jugendarbeit Leitlinien erarbeitet werden sollen. Ein Projektteam (Jugendexperten der im Landtag vertretenen Parteien, Landesjugendbeirat, Jugendzentren, Jugendvereine, Sport etc.) hat hiefür die entsprechende fachliche Vorarbeit geleistet und das Projekt, welches unter dem Titel „jugend@online.stmk.“ lief, begleitet. 4 Fachtagungen (workshops), an denen sich über 150 Jugendverantwortliche beteiligten, haben dann die inhaltliche Ausformung diskutiert und auch entsprechende konkrete Vorschläge für notwendige Maßnahmen erarbeitet. Die Ergebnisse wurden dann noch mit Jugendlichen in 3 steirischen Regionen diskutiert. Schließlich wurden diese noch den Jugendsprechern der Parteien und den Trägern des Projektes zur kritischen Stellungnahme vorgelegt.

Beiliegend nun die endgültige Fassung dieser Leitlinien „jugend@online.stmk.“, in denen notwendige Infrastrukturmaßnahmen ebenso angesprochen werden wie Beteiligungsmodelle der Jugend etc. Die hiefür zu erwartenden möglichen Kosten zur Umsetzung würden nur zum Teil zu einer Erhöhung der Jugendmittel im Budget führen. Einerseits müßten gewisse Infrastrukturmaßnahmen wie Bau und Betrieb von Jugendzentren wie bisher ebenso durch Bedarfzuweisungen gefördert werden wie z. B. Kanalbauten, Schulen oder Musikheime, anderseits würden auf Sicht diese Förderungen der Jugend als bestmögliche Prävention zu sehen sein und sich sicher durch Einsparungen in Bereichen wie Jugendwohlfahrt oder Gesundheit niederschlagen.

Die beiliegenden Leitlinien (jugend@online.stmk.) sollen nach Beschußfassung bzw. positiver Kenntnisnahme durch die Landesregierung dem Steiermärkischen Landtag weitergeleitet werden, um diese Leitlinien in die Novellierung oder Neufassung des Jugendförderungsgesetzes einfließen zu lassen. Gleichzeitig sollte das Landesjugendreferat regionale Jugendpläne auf Grund der beschlossenen Leitlinien mit Gemeindevorstehern und regionalen Jugendverantwortlichen erarbeiten.

Es wird daher der

A n t r a g

gestellt, die Steiermärkische Landesregierung wolle folgenden Beschuß fassen:

B e s c h u ß :

Die beiliegenden Leitlinien für eine zukunftsorientierte außerschulische Jugendarbeit in der Steiermark (jugend@online.stmk.) werden positiv zur Kenntnis genommen und gleichzeitig dem Steiermärkischen Landtag als Grundlage zur Novellierung des Steiermärkischen Jugendförderungsgesetzes weitergeleitet

Graz, am 09.06.1998
Der Landesrat:



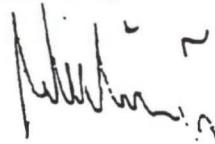
Beschluß der Steierm. Landesregierung.

vom 15. JUNI 38

Der Antrag wird aufgelegt.

erstellt: 08.06.1998
Dr. Raj./Go.

Der Landesamtsdirektor



W. G.
Rumelius
5.6.98

10. EMPFEHLUNGEN:

1. Empfehlungen Kooperation:

- A.1 Einrichtung eines Jugendausschusses in jeder Gemeinde. Diese Empfehlung soll in die Gemeindordnung aufgenommen werden.
- A.1 Die kommunalen Formen der Jugendarbeit (Organisationen, Vereine, Initiativen etc.) sollen aufgrund ihrer fachlichen Kompetenz zu diesem Ausschuß als beratendes Gremium beigezogen werden.
- A.1 Auf Landesebene soll ebenfalls ein beratendes Gremium errichtet werden, dem VertreterInnen aus allen Formen der Jugendarbeit angehören. (vgl. A.7 Vernetzung)

2.1 Empfehlungen Jugendinformation:

- A.2.1 Die Vermittlung von Informationskompetenz ist in den Weiterbildungsplan für JugendarbeiterInnen aufzunehmen.
- A.2.1 Regionale Konzepte für den persönlichen Zugang zu Informationen sind zu erarbeiten.

2.2 Empfehlungen Interkulturelle Jugendarbeit:

- A.2.2 gezielte Unterstützung von selbstorganisierten Initiativen und Projekten von jugendlichen MigrantInnen.
- B 2.2 spezifische Projekte für jugendliche MigrantInnen mit multiprofessionellen und multiethnisch zusammengesetzten JugendarbeiterInnenteams.
- B 2.2 Projekte bzw. Maßnahmen, welche die Akzeptanz bestehender Angebote erhöhen. (Multikulturalismus)
- A.2.2 Eine Informationsoffensive soll Zugänge zu Förderungsprogrammen erweitern und sichern.

2.3 Empfehlungen Mädchenarbeit:

- A.2.3 JugendarbeiterInnenteams immer beiderlei Geschlechts
Das erforderliche reflektierte Geschlechterrollen-Verständnis der JugendarbeiterInnen ist in der Weiterbildung zu entwickeln.
Ansätze und Konzepte einer geschlechterrollenbewußten Pädagogik für Burschen sind zu entwickeln und durchzuführen.

2.4 Empfehlungen Beteiligung:

- A.2.4 Die verbindlichen Beteiligung von Jugendlichen in den betreffenden Grundlagen (Gemeindeordnung, ...) verankern, damit Jugendliche sie betreffende Entscheidungsprozessen mitgestalten können, da die frühe und der jeweiligen Entwicklung entsprechende Beteiligung von Jugendlichen an politischen Entscheidungsprozessen im Sinne der mündigen BürgerInnen von morgen auf allen Ebenen der Politik zu ermöglichen und zu fördern ist.
- A. 2.4 Konzepte für außerschulische Jugendarbeit sind zu entwickeln, und Methoden der außerschulischen Jugendarbeit sind in Richtung mehr Beteiligung zu adaptieren.
- A. 2.4 Für das Know how der Beteiligungsarbeit sind Weiterbildungsseminare anzubieten.
- B. 2.4 Beteiligung muß ein zentrales Thema der unter Punkt 4 genannten Ausbildung sein.

2.5 Empfehlungen Prävention:

- A.2.5 Konzepte für eine Vernetzung der Modelle, Präventionsbereiche (Sucht, Gewalt, ...) und der Angebote sind weiterzuentwickeln und zu vertiefen.
- A. 2.5 Das Know how zur Vermittlung sozialer Kompetenzen muß den JugendarbeiterInnen in Weiterbildungsveranstaltungen angeboten werden.
- B. 2.5 Das Know how zur Vermittlung sozialer Kompetenzen muß zentrales Thema, der zu entwickelnden Ausbildung für JugendarbeiterInnen sein.

2.6 Empfehlungen Jugend und Recht:

- B 2.6 Die Überprüfung bestehender, Jugendliche betreffende Gesetze ist durchzuführen, und die ständige Überprüfung neuer gesetzlicher Bestimmungen auf die Bedürfnisse und Lebenswelten von Jugendlichen ist zu gewährleisten.
- B 2.6 Modelle für die Beteiligung von Jugendlichen an der Erarbeitung relevanter Gesetzestexte, wie z. B. Familienrecht, Gewalt in der Familie etc., sind zu entwickeln.

2.7 Empfehlungen Jugendforschung:

- A.2.7 Das Land Steiermark, das sich an der Finanzierung des Jugendforschungsinstituts beteiligt, muß sicherstellen, daß Jugendforschung sich verstärkt mit den Inhalten der Jugendarbeit auseinandersetzt und operationalisierbare Ergebnisse für die Jugendarbeit vorweist. Ebenso soll Jugendforschung für die Projektplanung und Begleitung stärker herangezogen werden.
- B.2.7 In der Ausbildung für JugendarbeiterInnen müssen Grundlagen der Jugendforschung vermittelt werden, damit die PraktikerInnen in der Lage sind, der Forschung relevante Fragestellungen zu liefern.

2.8 Empfehlungen Freizeitsport:

- A.2.8 Weiterbildungsangebote für JugendarbeiterInnen in speziellen Sportarten.
 Weiter- & Ausbildungsangebote für JugendarbeiterInnen im Bereich der Erlebnispädagogik, Sportpädagogik mit dem Ansatz: Wie können im Sport, in der Natur erlebte, eigene Ressourcen in die Alltagssituation der Jugendlichen transferiert werden.
- A.2.8 Öffnung der Sportanlagen für den Freizeitsport der außerschulischen Jugendarbeit bzw. als offenes Angebot für Jugendliche
- B.2.8 Weiterbildungsangebote für SporttrainerInnen, die im Rahmen ihrer Tätigkeit professionelle Jugendarbeit leisten wollen.

3. Empfehlungen Ehrenamt:

- A.3 Jenen Organisationen der verbandlichen und der offenen Jugendarbeit sowie der kommunalen Vereine soll angeboten werden, Rahmenbedingungen für ehrenamtliche Arbeit zu entwickeln. In professionell begleiteten Workshops sollen folgende Themen bearbeitet werden:
- ◆ Hauptamtliche Koordinationsstelle
 - ◆ Möglichkeiten von notwendigem Spesenersatz
 - ◆ Rechtliche Absicherung
 - ◆ Anrechnung ehrenamtlicher Tätigkeit
 - ◆ Weiterbildung, Supervision
 - ◆ Usw.
- A.3 Das Landesjugendreferat bietet Seminare für EinsteigerInnen in die ehrenamtliche Jugendarbeit an.
 Themen sind: Rollenverständnis, Verantwortung, Anforderungen, Definition der Arbeitsfelder, Qualitätsstandards, Reflexion der Motive...
- C 3 Anerkennungsurkunden für verdiente ehrenamtliche MitarbeiterInnen

4. Empfehlungen Berufsbild:

- A.4 Erarbeiten eines allgemeinen Berufsbildes für außerschulische JugendarbeiterInnen, das für verschiedene Handlungsfelder der Jugendarbeit spezifiziert werden kann. Auf die begrenzte Verweildauer in diesem Berufsfeld ist hinzuweisen; Aus- und Umstiegsmöglichkeiten sind von vornherein einzuplanen.
- Das Berufsbild muß folgende Kriterien erfüllen:
- ◆ erforderliche Ausbildung
 - ◆ Handlungsfelder/Tätigkeitsbereiche
 - ◆ Weiterbildungsmöglichkeiten
 - ◆ Persönliche Voraussetzungen
 - ◆ Auf-, Aus- und Umstiegsmöglichkeiten
 - ◆ Verdienstmöglichkeiten (Schema)
 - ◆ Rahmenbedingungen (kürzere Wochenarbeitszeit)

Empfohlene Umsetzungsschritte:

7. Fragebogenerhebung unter JugendarbeiterInnen
8. Erarbeiten eines Berufsbildes in moderierten Workshops
9. Rücklauf zu den Betroffenen - Korrektur
10. Abstimmung des Aus- und Weiterbildungsangebot des Landes
11. Strategien entwickeln, wie politische Verbindlichkeit erreicht werden kann
12. Formale Anerkennung des Berufsbildes durch zuständige Stellen

5. Empfehlungen Aus-, Fort- und Weiterbildung:

A.5 Fort- und Weiterbildung

Einrichtung einer (Weiter)Bildungsbörse über laufende Höherqualifizierungen, Fort- und Weiterbildungen sind hier abrufbar.

A.5 Um eine Finanzierung der Weiterbildung bzw. der TeilnehmerInnenkosten zu gewährleisten, ist eine Kostenaufteilung zwischen dem Land, den Gemeinden und den Organisationen auszuhandeln.

A.5 Training on the Job

Rufseminare in Form von Entwicklungsprojekten
Erster Versuch: Erarbeitung von Image- und Marketingkonzepten für die Jugendarbeit in den Regionen.

In regionalen Workshops werden umsetzbare Konzepte erarbeitet und zugleich Know how in diesem Bereich vermittelt.

B.5 Ausbildung

Auf der Grundlage des noch zu entwickelnden Berufsbildes für JugendarbeiterInnen ist ein Ausbildungskonzept zu entwickeln, das an bereits bestehende sozialpädagogische Ausbildungen anschließt und modular aufgebaut ist (z.B. Weiterqualifizierungsmöglichkeit für LehrerInnen).

Eine komplett eigene Ausbildung wäre nicht effizient, da aufgrund der hohen Anforderungen die durchschnittliche Verweildauer in der Jugendarbeit begrenzt ist.

B.5 Weiterbildungspläne koordinieren

Im Sinne einer kontinuierlichen Personalentwicklung erstellen die Verantwortlichen in den Einrichtungen, Verbänden und Initiativen vor Ort einen Jahresplan für die Weiterbildung der Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen, der sich an den Fähigkeiten und Kenntnissen der MitarbeiterInnen und an den beruflichen Erfordernissen sowie am geplanten Jahresprogramm orientiert. Aufgrund der Gesamtplanungen der Organisationen ist ein gesamtsteirischer Weiterbildungsplan zu erstellen.

B.5 Supervision

Das Land stellt Fördermittel für Einzel- und Teamsupervision zur Verfügung. Dazu muß die Höhe des Beitrages zu einer Supervisionsstunde und die Obergrenze pro Einrichtung für diese Förderung festgelegt werden. Das Landesjugendreferat legt eine steiermarkweite Liste mit den vom Land anerkannten SupervisorInnen auf.

Jugend@Online.stmk
Standards für Jugendarbeit & Leitlinien für Jugendpolitik

C.5 Ehrenamtliche Arbeit ist gesellschaftlich notwendig und kommt der Gemeinschaft zugute. Der volkswirtschaftliche Nutzen ist so groß, daß es erstrebenswert ist, ehrenamtliche Arbeit auch von seiten der Dienstgeber zu unterstützen. Die öffentliche Hand soll mit gutem Beispiel vorangehen und z.B. MitarbeiterInnen für die erforderlichen Fortbildungsveranstaltungen freistellen. Betriebe, die diesem Beispiel folgen, sollen durch die Landesregierung ausgezeichnet werden.

6. Empfehlungen Lobbying:

- A.6 Imagekampagne - Unterstützung für die Arbeit vor Ort:
Professionelles Marketing für Jugendarbeit in betreuten regionalen Arbeitsphasen. (vgl. Weiterbildung)
- A.6 Jugendpolitik ist gefordert, Strukturen einzurichten, die es ermöglichen, aktuelle Themen auf Relevanz und Auswirkungen auf Jugendliche zu prüfen und darauf zu reagieren. (Beispiel Pensionssystem)
- A.6 Eine Fachstelle für PR ist einzurichten. Diese berät und begleitet die Jugendarbeit.
- B.6 Der ORF soll den Auftrag erhalten, sich stärker an den Lebenswelten der Jugendlichen zu orientieren
Journalisten, die sich seriös mit dem Thema Jugend, Jugendarbeit oder speziellen Jugendthemen auseinandergesetzt haben, sollen ausgezeichnet werden. "Jugend-Pulitzer-Preis"

7. Empfehlungen Vernetzung:

- A.7 Alle Formen der Jugendarbeit erarbeiten für ihre Organisationsform ein Konzept, mit dem Ziel, die unter dem Kapitel Vernetzung definierten Ansprüche /Aufgaben von Vernetzung zu erfüllen. Dazu soll das Land im Herbst 1999 sollen die ersten Erfahrungswerte evaluiert werden
- A.7 Die Landesregierung soll ein ressortübergreifendes Kinder- und Jugendforum als beratendes Gremium für Jugendpolitik einrichten. (vgl. 1. Kooperation ...)
- B.7 Im Zuge der Entwicklung von regionalen Umsetzungsplänen der Ergebnisse Jugend@Online sollen regionale multiprofessionelle Netzwerke mit allen jugendrelevanten Einrichtungen gebildet werden.
Die Schaffung dieser Strukturen ermöglicht auch eine Fortführung des mit Jugend@Online begonnen Prozesses.

8. Empfehlungen Finanzierung:

- A.8 Ab Herbst 1998 soll ein Konzept für gemeinsame Vorgehensweise bei Finanzierung und Förderung von regionaler Jugendarbeit ausgearbeitet werden, das möglichst schon in den Budgetjahren 2000 und 2001 zur Anwendung kommen kann. (Vereinbarungen mit: Jugendressort, Gemeindebund, Städtebund, Gemeindereferenten, Bedarfszuweisungen)

- A.8 Budgetansätze für die außerschulische offene und verbandliche Jugendarbeit in den Gemeinden sind anzustreben. Verankerung in der Gemeindeordnung.
- A.8 Die Mittelvergabe soll nach transparenten Kriterien erfolgen. Dazu erarbeiten VertreterInnen der 4 verschiedenen Formen der Jugendarbeit im Herbst 1998 in getrennten Workshops je einen Vorschlag (Definition der Mindeststandards). Die Workshops sollen professionell begleitet werden. Die Kriterien sollen bereits für das Budget 2000 & 2001 zur Anwendung gelangen.
- A.8 Begleitung von Konzepterarbeitung
Damit sich Geldgeber und Einrichtungen/Verbände/etc. als Kooperationspartner verstehen können, müssen Leistung und Gegenleistung definiert werden. Dazu sollen, sofern nicht bereits vorhanden, inhaltliche Konzepte (Ziele, Angebote, pädagogische Ansätze etc.) für Einrichtungen, Projekte und Aktivitäten erarbeitet werden.
Für die Erarbeitung von Konzepten für die Jugendarbeit vor Ort stellt das Land Steiermark fachliche Beratung zur Verfügung.
Eine regionale Bildungs- und Beratungskampagne externer BeraterInnen ist zu initiieren.
- Im ersten Schritt sollen Konzepte für und mit Einrichtungen der offenen und verbandlichen Jugendarbeit erstellt werden, die sich an den vorliegenden Standards und Leitlinien orientieren und die jeweils notwendigen Mindeststandards definieren. Auch für Angebote im Sinne der definierten professionellen Jugendarbeit in den Jugendhäusern sollen Konzepte erarbeitet werden.
- B.8 Ein Sponsoringpool soll eingerichtet werden, der aktuelle Angebote der steirischen Jugendarbeit (Projekte, Veranstaltungen, ...) mit der Wirtschaft koordiniert. Politik handelt Partnerschaften mit der Wirtschaft aus.
- C.8 Steuererleichterungen sind zu prüfen und anzustreben. Die Landesregierung setzt sich auf Bundesebene für eine steuererleichternde Spendengruppe "Jugendarbeit" ein.

Dornbirn stellt Weichen für sinnvolle Weiter-

Jugendliche werden in Dornbirn zukünftig enger in Entscheidungen miteingebunden



Rechtzeitig vor Beginn der österreichischen EU-Präsidentschaft hat die Dornbirner Stadtvertretung die Weiterentwicklung des erfolgreichen Projektes »Jugendbeteiligung« beschlossen. Das Jugendministerium hat anlässlich der EU-Präsidentschaft den Schwerpunkt »Jugendbeteiligung« ausgerufen. Die Stadtvertretung hat in ihrer Sitzung am 25.06.98 beschlossen: Die Dornbirner Jugend wird in geeigneter Weise in alle für sie wichtigen Entscheidungsprozesse laufend miteinbezogen. Besonderer Wert soll bei der Weiterentwicklung des Projektes auf gegenseitigen Respekt, eine gegenseitige

Wertschätzung der Generationen und solidarisches Handeln gelegt werden.

••••• **Pilotprojekt
»Klassensprecher-
treffen«** •••••

Seit März 1996 wird regelmäßig in Kooperation mit den Dornbirner Schulen das Dornbirner Klassensprechertreffen für die 8. & 9. Schulstufen durchgeführt. Durchschnittlich treffen sich »im Plenum« ca. 40 Jugendliche. Nach dem Treffen werden die Jugendlichen in die von ihnen erarbeiteten Projektgruppen eingeladen, in denen zwischen 5 und 20 Jugendli-

Megacool und voll im Trend

mit den FunCourt- und
Skateanlagen von Eybl Sportbau



Sportgeräte
1997/98
Spezialkatalog **Sportgeräte**
Sport • Spiel • Spaß 1997/98.

Auf 172 Seiten finden Sie Sport- und Spielgeräte für Jedermann.

Fordern Sie Ihr Exemplar an!

Für alle, die gerne auf Rollen fahren. Top Ramps, Fun Ramps, Jump Ramps, beliebig untereinander kombinierbar.

Information und Beratung bei:

Magazinstraße 8-10
4600 Wels

Tel. 07242/65 83 6-0
Fax 07242/65 83 6-34
e-mail: office@eybl-sportbau.co.at

SPORTBAU
eybl

entwicklung von Jugendbeteiligung!

Ein Beitrag von Elmar Luger
Amt der Stadt Dornbirn - Jugend

che arbeiten. Diese werden von kompetenten Erwachsenen begleitet. Diese Projektgruppen stehen allen interessierten Jugendlichen offen. Bisher werden diese ausschließlich über den Freundeskreis der KlassensprecherInnen erreicht.

Beim Treffen vom 15.04.98 im neuen Dornbirner Jugendhaus »Vismut« konnten erste konkrete Ergebnisse vorgelegt werden:

☒ Schule:

Auf Initiative von 4 Schülern gibt es in den Schulen »HS Markt« und »HS Lustenauerstraße« einen Jaußenstand. Dieser wurde jeweils in Zusammenarbeit mit dem Lehrkörper entwickelt. Die Abwicklung erfolgt selbstständig durch die Schüler! Darüber hinaus gab es mit Stadträtin Dipl.-Vw. Andrea Kaufmann ein Gespräch, in dem allgemein Verbesserungsmöglichkeiten in den Dornbirner Pflichtschulen erörtert wurden.

☒ Politik:

Die Politikgruppe setzte sich mit dem derzeit gültigen Jugendgesetz auseinander und brachte ihre Vorschläge gleich direkt bei LH Dr. Sausgruber ein. Weiters wurden konkrete Vorschläge zur Verbesserung des Dornbirner Gemeindeblattes gemacht.

☒ Freizeit:

Aus der »Freizeitgruppe« entwickelte sich eine engagierte »Jugendtheatergruppe«, die sich jeden Mittwoch im neuen Jugendhaus »Vismut« trifft. Ein großes Anliegen der Theatergruppe ist es, daß mehrere Jugendliche mitmachen!

☒ Sport:

Mit Initiative der »Sportgruppe« wurde ein Jugendinfokalender herausgegeben, der alle öffentlich zugänglichen Sportplätze mit dem jeweiligen Angebot vorstellt. Der Infokalender wurde an alle Jugendlichen versendet und dem Dornbirner Gemeindeblatt beigelegt. Er soll aufzeigen, wo Jugendliche attraktive Möglichkeiten zur



Ausübung »freier Sportangebote« vorfinden.

☒ Skaten:

Mit großem Nachdruck wurde von den Skatern und Bladern eine »Skaterhalle« eingefordert. In Zusammenarbeit mit den Gemeinden Feldkirch und Lustenau, der Dornbirner Sparkasse, der »Offenen Jugendarbeit Dornbirn«, den »Dornbirner Jugendwerkstätten« und vielen weiteren Jugend- und Sozialorganisationen wurde die 1. Vorarlberger Skater- und Bladerhalle in der »Messehalle 8a« verwirklicht.

••••• Verstärkt Jugendliche miteinbeziehen •••••

Die Beteiligung Jugendlicher an den vielfältigen Entscheidungsprozessen beugt der Demokratie- und Politikerverdrossenheit vor. Es wird Engagement gefördert, indem Jugendliche erleben und erarbeiten können, wie aus ihrer aktiven Mitarbeit erfolgreiche Projekte entstehen. Mit jugendgerechten Formen wird es möglich, Jugendliche wieder für mehr Verantwortung und Engagement zu gewinnen. Viele Jugendstudien bestätigen grundsätzlich politisches Interesse, jedoch wollen Jugendliche mit der »politischen Welt der Erwachsenen« kaum etwas zu tun haben.

Folgende konkrete Maßnahmen werden in Dornbirn so rasch wie möglich umgesetzt:

• Kontinuierliche Weiterführung des jährlichen Klassensprechertreffens im Herbst

Als »Impulsveranstaltung« wird das jährliche Klassensprechertreffen der 8. & 9. Schulstufe im Herbst weitergeführt. Darauf aufbauend sollen weitere Initiativen gestartet werden (Beispiel: Arbeitsgruppen, Anfragen zu konkreten Projekten der Stadt Dornbirn,...)

• Förderung der Kontinuität in den Arbeitsgruppen

Das heißt u. a.: Gezielte Ansprache und Einladung auch an jene, die nicht beim Klassensprechertreffen dabei waren, regelmäßige Kontakte zu den Jugendlichen, Planung gemeinsamer Unternehmungen, ...

• Einsetzung einer Steuergruppe

• Prüfung und Einsetzung einer externen Projektleitung für die Weiterentwicklung, speziell der Altersstufen 15-18 Jahre

• Maßnahmen zur Förderung der Aus- und Weiterbildung der ArbeitsgruppenleiterInnen

• Einbindung von Lehrlingen, jungen Arbeitern, eventuell Arbeitslosen

In weiteren Projekten wird angezeigt, über die Einbindung von Lehrlingen, jungen Arbeitern und Arbeitslosen nachzudenken. Nach derzeitigem Wissensstand wird es sinnvoll sein, »eigene« Beteiligungsprojekte für diese Zielgruppen zu initiieren.

• Gemeindeselbstbindung

Bis zur gesetzlichen Verankerung der »Jugendbeteiligung«, die derzeit im Zuge der Novellierung des Gemeindegesetzes diskutiert wird, bekennt sich die Stadt Dornbirn per Stadtvertretungsbeschuß zur Jugendbeteiligung

• »Generationenvertrag«

Wie anfangs erwähnt, soll bei der Weiterentwicklung des Projektes besonderer Wert auf gegenseitigen Respekt und eine gegenseitige Wertschätzung der Generationen gelegt werden.



Amt der Stadt Dornbirn
Elmar Luger
Rathausplatz 2
6850 Dornbirn
Tel. 05572/306-470
Fax 05572/306-400



Großer Bedarf an einem Treffpunkt

Interview mit Mag. Sieghart Emhofer, hauptamtlicher Jugendleiter in Eugendorf.

Herr Emhofer, Sie sind der einzige hauptamtliche Jugendleiter im Land Salzburg seitens einer Gemeinde. Warum leistet sich Eugendorf diese Art von offener Jugendarbeit?

Begonnen hat das Ganze 1989 mit einer Jugendbefragung, die vom LJR auf Wunsch der Gemeinde und der Vereine durchgeführt wurde. Dabei hat sich sehr deutlich gezeigt, daß die Jugendlichen dringend einen Treffpunkt brauchen, da der Lebensraum für sie aufgrund beengter Wohnverhältnisse und Verbauung immer weniger wird. Ein weiterer Grund ist, daß Vereine und Verbände ganz konkrete Angebote haben, viele Jugendliche aber wollen heute einen themenungebundenen Freiraum nutzen. Genau das leistet die offene Jugendarbeit, wir bieten unverzweckten Lebensraum an, der dann von den Jugendlichen selber gestaltet wird. Das Grundbedürfnis vieler Jugendlicher nach „Leute-treffen“ ohne unter ständiger erwachsener Kritik und Konsumzwang zu stehen, wird damit befriedigt. Wir haben hier auch viele Zugezogene, diese Jugendlichen brauchen Möglichkeiten, sich zu integrieren.

Wie lange war die Anlaufphase?

Die Vorarbeiten haben insgesamt zwei Jahre gedauert, bis wir den Treffpunkt eröffnen konnten. Es wurde ein Verein gegründet, bei dem ich zuerst per Werkvertrag stundenweise und mittlerweile ganz-tägig angestellt bin, die Räume hat die Pfarre zur Verfügung gestellt.

Was kostet die Gemeinde so ein hauptamtlicher Jugendleiter samt Jugendtreff?

Unser Verein wird von der Gemeinde und vom Land Salzburg subventioniert. Den Jugendraum hat die Pfarre kostenlos zur Verfügung gestellt, weitere Räume der Pfarre dürfen wir für Disco, Konzerte und Diskussionen benützen, unser Jugendtreff hat ja leider nur 19,80 m², was bei einer täglichen Besucherfrequenz von 20 bis 30 Leuten zu Atemnot und Platzangst führt und in der Folge zu Aggressionen, weil jeder jedem im Weg steht. Die Betriebskosten trägt ebenfalls die Pfarre, für Büromaterial, CDs usw. haben wir S 20.000.- im Jahr vorgesehen. Die Einrichtung haben wir selber mit den Jugendlichen gebaut, es fallen Kosten für Material und Grundausstattung wie eine Musikanlage, Spiele etc. an. Der Hauptteil sind die Personalkosten für eine Vollbeschäftigung von rund S 300.000.- im Jahr.

Was bringt es einer Gemeinde, wenn sie sich einen Jugendtreff und einen hauptamtlichen Jugendleiter leistet?

Der Bedarf nach einem Treffpunkt ist sehr groß, entsprechend gut wird er auch angenommen. Ich bin Ansprechpartner bei Problemen, ich verhandle mit den Jugendlichen für sie, wenn sie in Schwierigkeiten stecken. Die „Kontakte“ der Jugendlichen mit der Polizei sind in den letzten Jahren auch deutlich zurückgegangen. Es ist ge-

lungen, die Jugendlichen von der Straße wegzuholen. Ich trete für ihre Interessen auch außerhalb des Treffs ein, so ist es beispielsweise gelungen, einen Platz für die Skateboarder von den Asphalt-schützen zu bekommen. Ebenso wichtig wie diese Ansprechperson sind aber geeignet große Räume, das ist derzeit auch mein größter Wunsch. Zwei Gruppenräume und ein ausreichend großer Veranstaltungsraum plus ein Büro, das wäre eigentlich der Mindeststandard. Anders kann man keine cliquenorientierte Jugendarbeit leisten und die Jugendlichen lehren, das Anderssein einer anderen Clique zu akzeptieren. Die Clique ist neben der Familie das wichtigste Lebensumfeld von Jugendlichen und sollte daher nicht zerstört werden. Es sollte vielmehr eine friedliche Koexistenz gefördert werden.

Was würden Sie anderen Gemeinden empfehlen, die verstärkt Jugendarbeit leisten wollen?

Zuerst eine gründliche Analyse vor Ort vornehmen und dann daraus etwas Spezifisches für die Gemeinde entwickeln. Weiters eine Person, die von den Jugendlichen akzeptiert wird und als Bindeglied zur Gemeinde fungieren kann, und adäquate Räume für einen Jugendtreff sowie langfristige Absicherung des Unterfangens. Rechtzeitige und kontinuierliche Öffentlichkeitsarbeit, um eine gute Integration im Ort zu gewährleisten, ist ebenfalls sehr wichtig.

Jugendarbeit 2000

Auszug aus einem Interview von ÖIJ-Mitarbeiterin Annette Bernhard mit dem Landesjugendreferenten Mag. Josef Hollos über den Stellenwert und die Zukunft der Jugendarbeit in Wien

Was sind gegenwärtig die Schwerpunkte der Arbeit des Landesjugendreferates Wien?

Es ist so, daß das Landesjugendreferat Wien zwei sehr starke Vereine in seinem unmittelbaren Nahbereich hat. Das sind der „Verein Wiener Jugendzentren“ und der „Verein Wiener Jugendkreis“. Diese beiden Vereine decken einen großen Teil der außerschulischen Jugendarbeit in Wien ab. Neben der traditionellen Zentrumsarbeit, die immer den aktuellen Bedürfnissen der Jugendlichen angepaßt wird, machen die Zentren, neben einer Reihe von arbeitsmarktpolitischen Projekten, auch mobile Projekte und Outreach-Programme. Sie verändern ihr herkömmliches Programm ständig durch neue Projekte und Inhalte und suchen so neue Wege und Möglichkeiten, die Bedürfnisse der Jugendlichen in den einzelnen Bezirken bzw. in den Grätzln zu befriedigen. Außerdem ist im Bereich des Landesjugendreferates eine eigene Koordinationsstelle für Mobile und Aufsuchende Jugendarbeit eingerichtet worden. Zu den Projekten, die jetzt in der „KOST“ zusammengefaßt sind, gehören auch jene der sogenannten „Parkbetreuung“.

Heute fördert das Landesjugendreferat zahlreiche Aktivitäten von verschiedensten jugendrelevanten Institutionen, die dort angeboten werden, wo sich Jugendliche aufhalten und die auch so betreute Programme machen, daß sie von den Jugendlichen gerne angenommen werden. Das heißt, das Landesjugendreferat versucht sich an die Lebenswelt der Jugendlichen in den verschiedensten professionellen Ausformungen der Jugendarbeit anzupassen und den Jugendlichen die unterschiedlichsten freizeitpädagogischen und jugendkulturellen Programme anzubieten. Ein ganz festes Standbein dieser Angebotsvielfalt ist der Verein „Wiener Jugendkreis“, der eine ganze Fülle von Aktivitäten nicht nur im außerschulischen bzw. jugendkulturellen Bereich setzt, sondern auch im medienpädagogischen sowie im Bereich der Jugendinformation und der Aus- und Fortbildung von Multiplikatorinnen und JugendleiterInnen. Insgesamt liegt ein ganz wesentlicher Schwerpunkt der Arbeit des Landesjugendreferates in der Vernetzung (regional und überregional) der einzelnen jugendrelevanten Einrichtungen und in der Lobby-Arbeit für die Kinder und Jugendlichen sowie in der Impulsgebung für neue Initiativen und Projekte.

Wie wird die Zukunft der Jugendarbeit ausschauen und was wird im Vordergrund stehen - die offenen Formen der Jugendarbeit oder verbandliche Arbeit mit informellen Gruppen?

Die Zukunft geht sicherlich in Richtung „Offene bzw. Mobile Jugendarbeit“. Die verbandliche Jugendarbeit hat insofern Einbrüche erlitten, als die Jugendlichen ganz einfach nicht mehr bevormundet werden bzw. sich nicht längerfristig an eine bestimmte Institution binden wollen. Was aber nicht bedeuten soll, daß die verbandliche Jugendarbeit nicht mehr gebraucht wird. Sie ist weiterhin eine sehr wesentliche Säule der Jugendarbeit und darüber hinaus auch beispielgebend für Ehrenamtlichkeit. Faktum jedoch ist auch, daß die Jugendlichen sich die Angebote, die auf dem Markt sind, selber aussuchen möchten, sie möchten flexibel und mobil sein. Jugendliche möchten in ihren Entscheidungen frei sein und möchten sich keinen Zwängen unterwerfen müssen. Für das Landesjugendreferat bedeutet das, daß es offen für die Probleme der Jugendlichen sein und sich an den Bedürfnissen

der Jugendlichen orientieren muß. Es müssen den Jugendlichen vielfältige Modelle und zeitgemäße Projekte angeboten werden.

Es wird immer wieder über die Beziehung der Jugendlichen zum Kommerz diskutiert. Wird sich diese Beziehung verstärken oder reduzieren und wie würden Sie es bewerten?

Auf der einen Seite sind die Jugendlichen sehr stark ökonomischen Zwängen unterworfen, und auch die Wirtschaft beeinflußt den Bereich der Jugendlichen sehr gezielt. Wir dürfen nicht vergessen, daß es hier aus der Sicht der Wirtschaft insgesamt um Millionenbeträge handelt, die Jugendlichen zur Verfügung stehen. Auf der anderen Seite werden die Jugendlichen, wenn man sie zu kritischen Menschen erzieht, wenn man sie rechtzeitig aufmerksam macht, erkennen, wie sie und wo sie manipuliert und beeinflußt werden, und sie werden mit ihren Ressourcen umgehen können. Sie werden auch in der Lage sein, kritisch zu reflektieren, was ist Kommerz, wo werde ich ausgenützt und wo gibt es das faireste Angebot und was trägt in erster Linie zu meiner eigenen Befindlichkeit bei.

Die Wahrheit ist, daß die Jugendlichen dem Kommerz stark unterworfen sind, und auch mit den von der Wirtschaft geformten Mainstreams mitschwimmen, da dies zum Zeitgeist gehört. Die Jugendlichen können sich nicht ausschließen, aber wenn sie kritisch genug sind, dann werden sie auch gut mit den Zwängen umgehen können. Dann wird man auch von einer ausgewogenen Wechselwirkung sprechen können.

Wie glauben Sie, kann man gesellschaftliches und solidarisches Engagement für Jugendliche wieder attraktiver gestalten?

An und für sich waren Jugendliche nie nicht-solidarisch oder unsolidarisch und nie nicht-gesellschaftspolitisch engagiert. Sie haben sich einfach von bestimmten Bereichen abgewendet, vielfach, weil man sie nicht ernst genommen hat. Wenn es um eine klare, ehrliche Sache geht, dann engagieren sie sich und sind auch bereit, für andere da zu sein, d. h. es liegt an den Erwachsenen, Wege und Möglichkeiten zu schaffen, daß sich die Jugendlichen selbst einbringen können und daß sie auch sehen, daß ihr Engagement Früchte trägt und sie nicht einfach ausgenützt werden. Zum Beispiel engagieren sich derzeit immer mehr Jugendliche auch beim Programm „Europäischer Freiwilligendienst“ der EU. Und werden durchwegs in sozialen Bereichen eingesetzt.

Es sind aber auch oft Enttäuschungen durch „Verführung“ und durch Mißbrauch des persönlichen Engagements erlebt worden. Es liegt an den Erwachsenen, daß die „Verführungskünstler“ aufgedeckt werden, damit Jugendliche wissen und erkennen, wo und wie sie aufpassen müssen und wo es Sinn macht, sich zu engagieren bzw. Solidarität zu üben.

Herr Mag. Hollos, ich danke herzlichst für das Gespräch.